FAMIL. N.
K. A. 1.

Digitized by Google

Hiſtoriſches

Taſchenbuch.

Dritter Jahrgang.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Karl Russ del. K. Mayer sc

Kaiser Ferdinand II.

Digitized by Google

Historisches Taschenbuch.

Mit Beiträgen

von

Lorentz, Raumer, Varnhagen von Ense,

herausgegeben

von

Friedrich von Raumer.

Dritter Jahrgang.

Mit dem Bildnisse Kaiser Ferdinands II.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.

1832.

Digitized by Google

STANFORD UNIVERSITY
STACKS LIBRARIES
OCT 24 1972
D1
H8
V.3
1832

Digitized by Google

Inhalt.

	Seite
Vorwort	VII
I. Geschichte Deutschlands von der Abdankung Karls V, bis zum westphälischen Frieden, von Fr. v. Raumer	1
II. Graf Schlabrendorf, amtlos Staatsmann, heimathfremd Bürger, begütert arm. Züge zu seinem Bilde, von K. A. Varnhagen von Ense	247
III. Karls des Großen Privat- und Hofleben, von Dr. Fr. Lorentz	309
IV. Polens Untergang, von Fr. v. Raumer	395

Digitized by Google

Vorwort.

Ich muß mich als Herausgeber des hiſtoriſchen Taſchenbuches, alles Ernſtes gegen die Leſer deſſelben entſchuldigen, daß meine Beiträge in dieſem dritten Jahrgange einen viel zu großen Raum einnehmen. Weil indeſſen mehrere Freunde, zum Theil der Cholera halber, außer Stand geſetzt wurden ihr Verſprechen zu halten, blieb mir nichts als der Verſuch übrig, die hiedurch entſtehenden Lücken ſelbſt auszufüllen.

Mancherlei Einreden, welche gegen meine Betrachtungsweiſe des dreißigjährigen Krieges und

meinen Tadel damaliger Unduldsamkeit und Verfolgungssucht, (aus dem Standpunkte angeblich unfehlbarer Wahrheit und Begeisterung) erhoben wurden, haben meine Ueberzeugung und Darstellung nicht ändern können. Mir erscheint es nämlich immer als Hochmuth, wenn in dem großen Entwickelungsgange der Menschheit eine Partei behauptet das alleinige Recht und die volle ungetheilte Wahrheit zu besitzen, und der andern schlechthin das Unrecht, sowie die besonnene, vorsätzliche Unwahrheit und Lüge zuweiset. Eine Meinung ist noch lange keine wohlbegründete Ueberzeugung: nur für die letzte mag der Christ Märtyrer werden, niemals aber darf er sie mit Schwert und Holzstoß aufdringen.

Sollten, ungeachtet des redlichen Bemühens den Untergang Polens nach zugänglichen Quellen wahrhaft und in übersichtlicher Kürze darzustellen erweisliche Irrthümer eingeflossen seyn, so bin ich gern bereit sie zu berichtigen und zu widerrufen;

jedoch trifft die Schuld des Irrens keineswegs mich allein, sondern sie geht nicht minder aus der thörichten Heimlichthuerei hervor, welche (obgleich das Grellste und Schroffste des ganzen Hergangs längst bekannt geworden ist) noch immer alle erklärenden Mittelglieder und Uebergänge vorenthält, und die höchste Weisheit darin findet, die Lehren der neuesten Geschichte unter den diplomatischen Scheffel zu stellen. Denen endlich, welche vielleicht in meiner Erzählung die höchste Höhe der kalten politischen Gleichgültigkeit vermissen, oder tadeln daß ich dem Erfolge, der Nothwendigkeit, dem Zufalle (oder wie die Götzen sonst heißen) nicht unbedingte Ehrfurcht erweise; denen entgegne ich mit Godwin: [1]) Ich mag nicht daß man von mir annehme ich habe weder Empfindungen noch Gemüthsbewegungen, wenn Ereignisse von hoher

---

1) History of the commonwealth of England I, preface VII.

Güte oder großer Schuld vor meinen Augen vorübergehn. Ich wünſche vielmehr daß man mich eben ſo für fühlend, als für denkend halte. Nennt man aber Unparteilichkeit, das Gute und Böſe ſo zu behandeln als ſey dazwiſchen gar kein weſentlicher Unterſchied, ſo weiſe ich derlei Unparteilichkeit von mir und verläugne ſie.

Berlin, den 24ſten Oktober 1831.

v. Raumer.

I.

Geſchichte Deutſchlands von der Abdankung Karls V bis zum weſtphäliſchen Frieden.

Zweite Hälfte von 1630—1648.

Von

Friedrich von Raumer.

Digitized by Google

Fünfter Abschnitt.

Von dem Auftreten Gustav Adolfs in Deutschland, bis zu seinem Tode.

(1630—1632.)

Bereits im Jahre 1614 suchten mehre deutsche Fürsten, unter ihnen der Landgraf von Hessen, den König von Schweden für die Union zu gewinnen[1]); diese und ähnliche spätere Bemühungen blieben indeß ohne Erfolg, sowie Gustav Adolf auch dem Könige Christian IV von Dänemark aus den bereits angedeuteten Gründen, die Führung des deutschen Krieges im Jahre 1625 überließ. Dessen Unfälle, Ferdinands II Fortschritte und Bedrückungen der Protestanten, die Verjagung der mit Gustav Adolf verwandten Herzoge von Mecklenburg, Wallensteins Ansprüche auf die Beherrschung der Ostsee, dies und vieles Andere mußte je-

---

1) Hallenberg Konung Gustaf Adolfs Historia III, 246; V, 3, 75, 318, 321. Arckenholz Mémoir. de Christine IV, 243. Pufend. 27. Mauvillon II, 230.

doch des Königs Aufmerkſamkeit und Beſorgniß von neuem erregen. Weil aber der Krieg mit Polen alle ſeine Kräfte in Anſpruch nahm, konnte er nur dem von Wallenſtein bedrängten Stralſund eine Unterſtützung zu Theil werden laſſen; wogegen dieſer im Frühlinge 1629 den General Arnheim oder Arnim [1]) mit 5000 Fußgängern und 2000 Reitern den Polen zu Hülfe ſandte und auf Guſtav Adolfs Beſchwerde zur Antwort gab: der Kaiſer brauche die Mannſchaft nicht mehr, und der König von Polen habe ſie in Dienſte genommen. Bald wurden jedoch die Deutſchen und Polen uneins, indem jene ſich nicht für Undankbare opfern, dieſe den Verhaßten keinen Dank ſchuldig ſeyn wollten; und während einige klagten, daß Arnim, einverſtanden mit dem Churfürſten von Brandenburg, unthätig ſey (weshalb erſt Herzog Heinrich Julius von Lauenburg, dann Philipp Graf Mansfeld an ſeine Stelle kam), fürchteten andere, der König von Polen werde ſich jener fremden Mannſchaft zur Unterdrückung der

---

1) Arnim von Boitzenburg, geboren 1581, diente nacheinander Polen, Schweden, Kaiſerlichen, Sachſen, Kaiſerlichen und ſtarb 1640. Er war tapfer, aber ehrgeizig und, ſo ſcheint es, von zweideutigem Charakter. Förſter's Wallenſtein. Mauvill. II, 203. — Piasec. 406, 408. Chemnitz ſchwediſch deutſcher Krieg I, 13. Pappus 72. Pufend. 31. Grimoard Mémoir. 124.

Landesfreiheit bedienen. Den Wünschen des kaiserlichen Hofes gemäß, wollte Sigismund den Krieg wider Schweden fortsetzen; wogegen der Senat den Frieden aus innern Gründen und aus Furcht vor einem russischen Kriege suchte. Uebereinstimmend mit dieser Ansicht wirkte der brandenburgische, englische und insbesondere der französische Gesandte Charnacé, so daß endlich am 25sten September 1629 ein Waffenstillstand auf sechs Jahre zwischen Polen und Schweden zu Stande kam [1]), wodurch Gustav Adolf im einstweiligen Besitze eines Theils der Eroberungen blieb und freie Hände zu andern Unternehmungen bekam. Wie sehr er dieser gedachte, geht schon daraus hervor, daß er seine Mannschaft nicht abdankte, sondern viele der von seinen Gegnern entlassenen Söldner in Dienste nahm.

Schon vor Abschluß dieses Waffenstillstandes hatte Gustav Adolf Bevollmächtigte nach Lübeck gesandt, um an den dortigen Unterhandlungen Theil zu nehmen; denn laut einer frühern Uebereinkunft sollte Dänemark nicht ohne Schweden Frieden schließen, und es schien rathsam, alle Streitpunkte zwischen dieser Macht und dem Kaiser unverzüglich auszugleichen. Dieselbe Ansicht

---

1) Pufend. 31. Piasec. 408. Khevenh. 816. Succincta narratio 292. Richel. Mém. V, 141. Dumont V, 2. Urk. 321. Chemnitz I, 25. Lundblad Plutarch I, 135.

hegten die kaiſerlichen Beauftragten[1]); nur Wallenſtein verlangte vor Zulaſſung ſchwediſcher Geſandten die völlige Räumung Stralſunds, und veranlaßte aus Eigenſinn und Hochmuth, daß man ſie unhöflich behandelte und fortwies. Jetzt, nach Abſchluß des Waffenſtillſtandes und der Werbung polniſcher Völker, ward Wallenſtein gegen Guſtav Adolf ſo höflich, als er früher das Gegentheil geweſen war; ja der Kaiſer ſoll dem Könige, für völliges Aufgeben aller Kriegsplane, die Räumung der oſtſeeiſchen Küſtenländer angeboten und ſelbſt Hoffnung gemacht haben[2]), er werde Mecklenburg für eine Geldſumme zurückgeben. Scharfſichtige waren aber der Meinung, Oeſterreich gehe nur darauf aus, Zeit für eine günſtige Beendigung des italieniſchen Krieges und ſeine Reformationsplane zu gewinnen, und meine es nicht einmal ſo ehrlich wie der, zwiſchen beiden Theilen die Vermittelung übernehmende König Chriſtian IV. Denn möge dieſer auch einerſeits Guſtav Adolf beneiden, ſo fürchte er doch andererſeits mit Recht, über kurz oder lang werde Dänemark von neuem in die Fehde verwickelt und eine Beute des Obſiegenden werden.

Wichtiger als dieſe im Januar 1630 mehr zum Scheine als ernſtlich angeknüpften Unterhandlungen,

---

1) Richel. Mém. V, 145, 153.

2) Richel. V, 154. VI, 399, 415.

waren die zwischen Frankreich und Schweden. Innere Unruhen, Streit mit den Hugenotten, Hofränke u. dergl. hatten Richelieu[1]) bisher verhindert nachdrücklicher in die deutschen Angelegenheiten einzugreifen; jetzt mußte es ihm, der italienischen halber, doppelt wichtig seyn den Kaiser im Norden zu beschäftigen, ohne daselbst unmittelbar am Kriege Theil zu nehmen. Ueberhaupt betrachtete er diesen weit mehr aus dem Standpunkte der Politik, als der Religion; und gleichmäßig waren die italienischen Staaten, ja selbst der Papst nicht unzufrieden, wenn die kaiserliche Macht irgendwie gehemmt und verringert werde.

Gustav Adolf forderte: daß Frankreich im Fall des Kriegs fürs erste Jahr 600,000, für jedes folgende Jahr 400,000 Thaler[2]), oder überhaupt ein Drittel der Ausgabe übernehme. Charnacé erwiderte: es sey leicht in Deutschland Heere zu unterhalten, wie der Aufenthalt der Holländer in Berg, Münster und andern bereits erschöpften Landschaften zeige. Gustav Adolf komme in bessere Gegenden, habe das fruchtbare, unbetretene Schlesien vor sich, finde überall Freunde und werde Ehre und Gewinn des Krieges, der König von Frankreich aber nur das Vergnügen haben, seinen Freund in der ganzen Welt bewundert

1) Richel. Mém. III, 196. Siri Memor. VII, 173.
2) Richel. VI, 399—412.

zu ſehn. Aus dieſen und andern ihm vorgelegten Gründen möge er ſeine Forderungen herabſtimmen. Guſtav Adolf (erzählt Charnacé) antwortete hierauf wie gewöhnlich mit großer Klugheit und vielem Scharfſinn: Heere laſſen ſich nur leicht ernähren, wenn kein Feind gegenüber ſteht, welcher Mittel und Wege beſchränkt; jetzt aber iſt der Kaiſer übermächtig, die Liga feindlich, Sachſen und Brandenburg unentſchloſſen oder abgeneigt, Dänemark eiferſüchtig, die meiſten befreundeten deutſchen Fürſten zu Grunde gerichtet oder weggejagt, und die Völker in äußerſter Armuth. — Dies und Aehnliches ſuchte Charnacé zu widerlegen und den König insbeſondere in Bezug auf Dänemark und die Ligue zu beruhigen; er aber beharrte unter Aufſtellung neuer Gründe dabei: der Churfürſt von Baiern betrüge Frankreich und ſey einig mit dem Kaiſer, nie werde Schweden ohne beträchtlichen Beiſtand Krieg erheben. Wenn jedoch Ludwig XIII verſpreche, den italieniſchen Krieg nicht ohne ſeine Beiſtimmung zu beendigen, wolle er ſogleich ein Bündniß eingehn und gar kein Geld von ihm verlangen. Als Charnacé, weil er hiezu keine Vollmacht hatte, Gründe zur Ablehnung des Vorſchlags aufſuchte, ſprach Guſtav Adolf: ſo mag Ludwig durch die Champagne in Deutſchland einbrechen. — Hievon, antwortete Charnacé, hält ihn die Rückſicht auf die Ligue ab, welche man möglichſt von Oeſterreich unterſcheiden und nicht

beleidigen muß. Ich sehe, erwiderte Gustav Adolf, wer nicht Baierns Freund ist, ist nicht der eure; wir werden zu keinem Schlusse kommen, wenn ihr nicht anders redet. — Dennoch verständigte man sich vorläufig dahin: Gustav Adolf wird im nächsten Jahre ein Heer nach Deutschland führen und der Liga die Neutralität zugestehn; Religionssachen entscheidet man nach den Reichsgesetzen und stellt die vertriebenen Fürsten wieder her. — Nur wollte Gustav Adolf den Vertrag weder so fassen, daß er mit Spanien brechen, oder (ohne Rücksicht auf England) dem Herzoge von Baiern die Churwürde zugestehen müsse. Er fügte, als man hierüber in Streit blieb, hinzu: sollte ich den Krieg auf eigene Hand beginnen, werde ich ihn doch, sofern ich mich nicht mit Frankreich einige, nur ein Jahr lang führen! Diese Aeußerung nennt Richelieu verkehrt, weil die Beendigung eines Kriegs nicht von der Willkür eines Theils abhängig sey; was jedoch bei den diesmal obwaltenden Verhältnissen für Frankreich wahrer erscheint, als, bei seiner überseeischen Lage, für Schweden [1]). Gewiß vertraute Gustav Adolf fremder Hülfe nur wenig, da die innern und die italienischen Angelegenheiten für Frankreich bedenklich standen und zu besorgen war, es werde so bald als möglich einen vortheilhaften Frieden abschließen und ihn

1) Richel. V, 154.

in Stich laſſen. Eben ſo wenig beförderte Karl I die ſchwediſchen Plane, theils aus Haß gegen Frankreich, theils durch ſeine Lage außer Stand geſetzt auf dem Feſtlande mächtig einzuwirken.

Bei dieſen Umſtänden war es doppelt nöthig, daß Guſtav Adolf mit ſeinen Räthen ernſt und gründlich überlegte, was Gerechtigkeit, Klugheit und Nutzen zu thun vorſchrieben. Die Anſichten ſtimmten indeß keineswegs überein, und während die Einen zum Kriege trieben, riethen die Andern davon ab und ſprachen: Es iſt ſinnlos und gottlos, den Frieden, dieſes große Gut, ja dieſen unſchätzbaren Inbegriff aller Güter, ohne die erheblichſten Gründe aufzugeben. Gründe ſolcher Art ſind aber für Schweden nicht vorhanden; vielmehr erſcheint die Gefahr noch ſo entfernt, der Verluſt ſo nichtig oder unbedeutend, die Ehre ſo unverletzt, daß von einem Vertheidigungskriege nicht die Rede ſeyn kann, wie von einem Eroberungskriege nicht die Rede ſeyn ſoll. Zwar ſagt man: es ſey Pflicht den Glaubensgenoſſen beizuſtehn und der Religion aufzuhelfen; müßte denn aber Schweden hienach etwa auch die Hugenotten in Frankreich, oder die Proteſtanten in den Niederlanden unterſtützen, oder ſich in die Streitigkeiten der engliſchen Parteien miſchen? Soll man nicht Gott vertrauen und ihm die Erhaltung des Chriſtenthums anheimſtellen, anſtatt es mit Krieg und andern unausbleiblichen Gottloſigkeiten und

Freveln begründen zu wollen? Scheinbar heilige Gründe werden nur hervorgesucht und ein göttlicher Beruf nur vorgeschützt, um Ehrgeiz, Eigennutz und andere Triebfedern irdischer Art zu beschönigen, oder zu verdecken. Aber selbst aus diesem irdischen Standpunkte läßt sich der Krieg nicht rechtfertigen: denn der Kaiser, welcher sich noch nicht als offener Feind benommen hat, wünscht die Beibehaltung des Friedens und ist so wenig im Stande, Schweden mit Heeresmacht anzufallen, als dieses, dessen Erbreiche zu erobern. Mithin würden meist norddeutsche Länder der Schauplatz des Krieges werden und die, nicht einmal itzt gegen Schweden offene Freundlichkeit zeigenden Protestanten, dürften sich der eintretenden Leiden halber bald in Widersacher verwandeln. Zur Schadloshaltung ihnen etwas wegzunehmen, verbietet die Ehre; bis zu den weiter vorliegenden katholischen und kaiserlichen Besitzungen hindringen, hat fast unübersteigliche Schwierigkeiten; endlich, ohne allen Ersatz und Gewinn Krieg zu führen, erlauben die Umstände auf keine Weise. Durch langwierige Kriege ist Schweden bereits an Geld und Menschen gar sehr entblößt; erst wenn die Jugend nachgewachsen, der Reichthum gemehrt, die Kriegslust wieder belebt ist, mag man neue Unternehmungen beschließen. Hiezu kömmt, daß die Dauer der vorliegenden sehr ungewiß erscheint und ihr Ausgang in keines Menschen Gewalt steht. Soll nun der König,

welchem im Innern ſo viel zu thun obliegt, ſeine nächſten Pflichten aufgeben und ſein Land mit Laſten aller Art beſchweren, um, wie es heißt, den Druck anderer Völker zu erleichtern? Stürzt er ſich nicht, unbegnügt mit dem gewonnenen Ruhme, ohne Noth in größere Gefahren, und läßt als Stütze und Hoffnung nur ein einziges Kind [1]), ſeine hülfloſe kleine Tochter Chriſtine, zurück?

Hierauf ward geantwortet: Niemand will den Krieg um des Krieges, ſondern um höherer Zwecke, um des Friedens, der Gerechtigkeit, der Religion willen. Allerdings ſoll man hiebei, wie überall, Gott vertrauen, nicht aber deshalb die Hände unthätig in den Schooß legen, ſein Pfund vergraben und da, wo Verſtand, Wille und Kraft des Menſchen ausreichen, göttliche Wunder verlangen. Sich voreilig in alle Händel aller europäiſchen Staaten miſchen, wäre für Schweden ſehr thöricht, ja unmöglich; aber von Land und Leuten vertriebene Verwandten und die nächſten Stamm- und Glaubensgenoſſen in einer gerechten Sache unterſtützen [2]), gehört zu den unabweisbaren Pflichten und geht nicht über die vorhandenen Kräfte hinaus. Schon iſt der Kaiſer Herr von Deutſchland, ſendet Heere nach den Niederlanden und Italien, be-

1) Chemnitz I, 17—24.
2) Landsberg 31.

ſtärkt Polen und Dänen in ihrer Abneigung wider Schweden, rüſtet Flotten aus, um die Herrſchaft und den Handel auf der Oſtſee zu gewinnen, erlaubt daß ſich Wallenſtein des oceaniſchen und baltiſchen Meeres General nennt[1]), und wird bald die in der Heimath unbeſchäftigten und unbezahlten Heere, von raubgierigen Feldherren angeführt, ausſenden, um unſer freies Vaterland zu unterjochen und durch jeſuitiſche Tyrannei den alten Aberglauben wieder einzuführen. Nachgiebigkeit hat, das erweiſet die Geſchichte[2]), immer nur die Forderungen Oeſterreichs erhöht, welches in Wahrheit ohne Kriegserklärung den Krieg gegen Schweden ſchon längſt erhob. Alſo hängt der Anfang des Krieges gar nicht mehr von uns ab, und es fragt ſich nur: ob wir den Feind lieber in der Heimath erwarten, oder ihn aufſuchen wollen? Groß iſt allerdings des Kaiſers Macht, und ein Krieg wider ihn wäre thöricht, wenn er bloß auf Eroberungsluſt beruhte und nicht für Recht und Religion geführt würde. Sobald man den itzt Eingeſchüchterten, Schweigenden Gelegenheit darbietet ſich preiswürdigen Befreiern anzuſchließen, wird der Uebermüthigen Macht ſchnell zuſammenſtürzen; ja ſchon ohne deutſchen Bei-

---

1) Röſe's Bernhard von Weimar I, 398.

2) Burgus de bello Suecico 24. Pufend. 32. Richel. V, 147. Handlingar II, 79.

ſtand erſcheint das ſchwediſche Heer geübter, geordneter, anhänglicher, mit Wenigerem zufrieden als das kaiſerliche; es iſt ihm mit einem Worte überlegen an Kraft, Muth und Sitte. So ſehr wir auch unſern König lieben, kann doch die Rückſicht auf ſeine Perſon nicht in letzter Stelle entſcheiden; er will und ſoll für Ehre, Recht und Ruhm ſelbſt ſein Leben aufs Spiel ſetzen, und wenn er den zeitlichen Tod fände, wird er dagegen unſterblich in höherem Sinne fortleben und Heer, Rath und Volk ſeine Tochter nicht verlaſſen, ſondern begeiſtert auf ſo glorreicher Bahn fortwirken und obſiegen!

Guſtav Adolf, ob er gleich wie die meiſten Schweden der letzten Anſicht zugethan war, trat doch keineswegs mit einer übereilten Erklärung hervor, ſondern erforſchte durch Abgeordnete (deren ſich zur Zeit des Reichstags einige insgeheim auch in Regensburg aufhielten) die deutſchen Verhältniſſe, prüfte ob und welcher Verlaß auf die täglich dringenderen Bitten der Proteſtanten zu ſetzen ſey, ſchrieb wegen Abſtellung der Beſchwerden an die Churfürſten und ging darauf ein, daß alle Streitpunkte zwiſchen ihm und dem Kaiſer im Wege gütlicher Unterhandlung möchten beſeitigt werden[1]). Ernſter als beide wünſchten dies der König von Dänemark, der Churfürſt von Branden-

1) Chemnitz 99.

burg und der Herzog von Pommern: jener aus Eiferſucht und aus Furcht in den Krieg verwickelt und von den Siegenden beeinträchtigt zu werden; die letzten, weil zweifelsohne ihre Länder der erſte Schauplatz des Krieges ſeyn mußten und ſchon itzt, in der bloßen Ausſicht auf denſelben, von den Kaiſerlichen beſetzt waren.

Früher als ſchwediſche Abgeordnete erſchien ein kaiſerlicher Graf Dohna in Danzig [1]), gutentheils damit er Guſtav Adolfs Plane erforſche, vereitele, die Stadt zur Aufnahme einer kaiſerlichen Beſatzung vermöge und wenn die Verhandlung nicht zum Ziele führe, deſto eher von den Reichsſtänden könne Hülfe gefordert werden. Oxenſtierna's Vorſchlag, ſich in Elbing zu verſammeln, weil Schweden mit Danzig in Streit lebe, ward von den Uebrigen nicht bewilligt und ihm Säumniß zur Laſt gelegt, während er behauptete: widrige Winde verhinderten die Ankunft der andern ſchwediſchen Bevollmächtigten und des Kaiſers Abneigung gegen den Frieden ergebe ſich ſchon daraus, daß er Guſtav Adolf den Königstitel verweigere [2]). Beide Theile wollten gewiß den Frieden, ſofern ſie dadurch ihre Zwecke erreichten, beide wollten, im Fall

1) Pufend. 33.

2) Landsberg 98. Chemnitz I, 33. Khevenh. 1146. Theatr. europ. 157. Moſer's patriot. Archiv VI, 155.

dies fehlſchlage, wenigſtens täuſchen und Zeit gewinnen, Ferdinand, bis der italieniſche Krieg, Guſtav Adolf, bis ſeine Rüſtung beendigt ſey. Jener legte gar keine, dieſer endlich folgende Bedingungen vor: der Kaiſer räumt Ober- und Niederſachſen und alle baltiſchen Häfen [1]), die Herzoge von Pommern, Mecklenburg und Holſtein werden hergeſtellt, die Vertriebenen begnadigt oder doch nach Reichsgeſetzen über ſie erkannt, und Streit über geiſtliche Güter durch die Churfürſten beſeitigt u. ſ. w. Forderungen ſolcher Art beleidigten den mächtigen Kaiſer, und es ſchien ihm gerathener den Dänen Rügen zu überlaſſen, um ſie mit in den Krieg zu verwickeln, als den Schweden irgend etwas zu bewilligen. Dieſe neue Gefahr und der Umſtand, daß Guſtav Adolf die in Polen geworbene Mannſchaft nicht lange ohne Nutzen beſolden wollte und konnte, beſchleunigten ſeinen letzten Entſchluß. Während die Abgeordneten noch in Danzig verhandelten, erſcholl die Kunde: er ſey mit Heeresmacht bereits auf deutſchem Boden gelandet!

Feierlich und rührend war Guſtav Adolfs Abſchied von den ſchwediſchen Ständen und ſeiner Tochter Chriſtine [2]). Mit edler Beredtſamkeit entwickelte er nochmals die Gründe ſeines Beſchluſſes, forderte

---

1) Burgus 35. Richel. VI, 417, 420.

2) Chemnitz I, 50. Burgus 24.

jeden zu treuer Erfüllung seiner Pflichten auf und empfahl alle dem Schutze Gottes. Die Ungewißheit der dunkeln Zukunft konnte Muth und Hoffnung nicht mehr niederschlagen; nur diejenige Wehmuth war in den Gemüthern, welche edle Beschlüsse und große Unternehmungen immerdar begleiten, und Kraft und Demuth wechselseitig verschmelzen und verklären soll. Ein großes, heiteres Fest folgte der ernsteren Scene, wo alle einstimmig riefen: der Krieg sey gerecht, fromm und glorreich [1])! Schon am 30sten Mai ging Gustav Adolf zu Schiffe, aber widrige Winde hielten ihn fast vier Wochen in den Scheeren fest; endlich konnten die Anker gelichtet werden, und nachdem der König bei der kleinen Insel Rüden erfahren, daß Rügen von Stralsund aus durch seine Mannschaft ganz in Besitz genommen sey, landete er den 24sten Junius 1630 alten Styls auf Usedom, genau hundert Jahre nach Uebergabe des augsburgischen Bekenntnisses. Sobald Gustav Adolf das Land betreten [2]), fiel er unter freiem Himmel auf seine Knie nieder und sprach: O Gott, der du über Himmel und Erde und Wind und Meer herrschest, wie soll ich dir danken, daß du mich auf dieser gefährlichen Reise so gnädig beschützet hast! Ja,

---

1) Pufend. 35. Landsberg 133. Fabricii justa Gustaviana 73. Senkenberg V, 110. Moser's Archiv a. a. O.

2) Khevenh. 1305.

ich danke dir von innerſtem Grunde meines Herzens und bitte dich, da du weißt, daß dieſer Zug nicht zu meiner, ſondern allein zu deiner Ehre und deiner armen, bedrängten Kirche Troſt und Hülfe abgeſehn iſt, du wolleſt mir auch fernerhin Gnade und Segen verleihen! — Als Guſtav Adolfs Begleiter ſo inbrünſtige Worte hörten, ging es ihnen durchs Herz und viele konnten ſich des Weinens nicht enthalten, worauf der König ſagte: weinet nicht, ſondern betet von Grund eures Herzens inbrünſtiglich; je mehr Betens, je mehr Sieg, denn fleißig gebetet, iſt halb geſtritten und geſiegt.

Sehr vorſichtig verſchanzte Guſtav Adolf ſein mit allen Bedürfniſſen reich verſehenes Lager bei Penemünde, nahm Wolgaſt [1]), und dehnte ſich allmälig zur Rechten und zur Linken immer weiter aus. Herzog Bogislav mußte einen Entſchluß faſſen, ob er dem Kaiſer (deſſen Heer in Pommern dem ſchwediſchen an Zahl noch immer weit überlegen war) treu bleiben, oder ſich dem Könige anſchließen wolle. Schon in Schweden hatten pommerſche Geſandte dieſen erſucht: er möge ihr Vaterland nicht zum Schauplatze des Krieges machen [2]); aber die Antwort erhalten: er werde allerdings in Pommern landen und von da aus

1) Chemnitz 56.
2) Chemnitz 51.

Krieg führen. Der Herzog, welcher sich zeither eben nicht freundlich gezeigt habe, müsse wählen ob er die Schweden oder diejenigen zu Freunden behalten wolle, die ihn um Zeitliches und Ewiges bringen würden. Unterdeß war Gustav Adolf gen Stettin vorgerückt und benahm sich gegen die ihm entgegengesandten Bürger so liebenswürdig und herablassend, daß sie seinen beredt vorgetragenen Gründen nachgaben und ihm den 20sten Julius die Thore öffneten [1]). Eben so wußte er den furchtsam zögernden Herzog zu einem Vertrage zu bereden, welcher nicht gegen Kaiser und Reich gerichtet seyn sollte, dem Könige aber wesentlichen Vortheil brachte, sofern es darin hieß: man bezwecke die Erhaltung der Reichsgesetze und des Religionsfriedens, kein Theil schließe ohne den andern Frieden, und für den Fall kinderlosen Todes und streitiger Erbschaft des Herzogs werde Schweden das Land bis zur Entscheidung und zum Ersatze der Kriegskosten verwalten. Später bewilligten die Stände auch Geld und beschlossen 10,000 Mann zu werben, welche dem Könige, dem Herzoge und ihnen schwören sollten [2]).

Während dies geschah, Gustav Adolf sich in

---

1) Wallenstein hatte die Befestigung Stettins untersagt, was die Einnahme erleichterte. Landsberg 101, 150. Richel. VI, 419.

2) Khevenh. 1320. Burgus 145.

Pommern und gen Mecklenburg immer mehr ausdehnte, und Oxenstierna in Preußen ein neues Heer zusammenbrachte, war man am kaiserlichen Hofe und im Reiche zwiespaltig über die zu ergreifenden Maßregeln. Viele, selbst Katholiken, meinten: man solle in Hinsicht der Religion billiger verfahren, die Gemüther beruhigen, Sachsen und Brandenburg gewinnen und hiedurch die Schweden entfernen [1]); auch Tilly hielt es für rathsamer den Krieg zu beenden, als sich in neue Gefahren zu stürzen, und sprach von besorglichem Wechsel des Glücks, als habe er geahndet welch Schicksal ihn von den neuen Gegnern bedrohe. Die Eifrigen hingegen beharrten dabei: auf ihrer Seite sey Macht, Recht und Glück; durch Furcht oder Gleichgültigkeit dürfe man sich nicht abhalten lassen das Gewonnene unverkürzt zu behaupten.

Ein größerer Mann als Kaiser Ferdinand, würde nach dem lübecker Frieden Ordnung und Einigkeit durch Mäßigung hergestellt haben; ihn trifft die Schuld daß sich die Kriegsflamme von neuem erhob, und weniger kam hiebei darauf an, was beide Theile wechselseitig als Ursache angaben, als wie die wahre Lage der Dinge ermuthigte, oder bedrängte. Abmahnungsschreiben der Churfürsten: Gustav Adolf möge

1) Pufend. 22. Th. eur. 226. Adlzreit. 212. Khevenh. 1289. Burg. 46.

das Reich verlaſſen und ſich nicht in die deutſchen Angelegenheiten miſchen, wurden von ihm zwar umſtändlich beantwortet [1]), blieben aber ohne allen Erfolg, und dem Kaiſer ſchrieb er: den Inhalt ſeiner Briefe werde er überlegen und darauf antworten, ſobald er von der Wunde, die ihm ein Adler in Liefland geſchlagen habe, wieder hergeſtellt ſey [2]). In einer, wenn auch nicht unter ſeinem Namen erlaſſenen, doch auf ſeinen Befehl von Salvius entworfenen Erklärung, ſetzte er die Gründe des Angriffs nochmals auseinander. Die Deutſchen, ſo hieß es daſelbſt unter Anderem [3]), haben den König wiederholt aufgefordert, ſie gegen des Kaiſers Tyrannei zu unterſtützen, und dieſer hat Schweden unmittelbar beleidigt, indem er den Polen ſchon im Jahre 1626 unter Führung des Herzogs von Holſtein und dann wieder unter Arnim Hülfe ſandte, ſchwediſche Werbungen in Deutſchland unterſagte, Schiffe wegnahm [4]), königliche Abgeordnete unhöflich aus Lübeck fortſchickte, in Danzig die Hebung der Streitpunkte mit Vorſatz verzögerte, —

---

1) Chemnitz 98. Th. eur. 208. Richel. VI, 421. Senkenberg V, 704.

2) Riccius 197.

3) Khevenh. 1302. Burgus 54. Senkenberg V, 113. Mauvill. II, 346.

4) Wallenſtein's Briefe I, 125.

und was der einzelnen Punkte mehr waren, die ſich nach Erzählung aller Hauptereigniſſe übergehen laſſen.

Dem Kaiſer fehlte es in Bezug auf das Einzelne nicht an Gegengründen: z. B. Schweden habe durch Unterſtützung des ungehorſamen Stralſunds die Feindſeligkeiten begonnen und die Ausſchließung ſeiner Geſandten in Lübeck, bis zur Räumung jener Stadt, ſelbſt herbeigeführt[1]). Mit Unrecht behaupte es ein ausſchließliches Recht auf die Beherrſchung der Oſtſee, ſperre den Handel mit kaiſerlichen Städten, ſtehe in Verbindung mit allen Feinden Oeſterreichs u. ſ. w. Mehr als dieſe Erörterungen wirkten kaiſerliche Befehle an alle Stände und alle Einzelne, bei Leibes- und Lebensſtrafen unter den Schweden keine Dienſte zu nehmen und ihnen in keiner Weiſe Vorſchub zu leiſten[2]). Doch ward die Furcht vor dieſen Drohungen wiederum durch die Noth und den Haß überwogen, welche das Benehmen des Kaiſers in Norddeutſchland nach ſich ziehen mußte. Einige Andeutungen über die Perſönlichkeit der Feldherren, der Heere und der Kriegsweiſe werden die weiteren Ereigniſſe begreiflicher machen.

Die Kaiſerlichen und die Ligiſten befehligte in höchſter Stelle Johannes Tſerklas, ſeit 1623 durch

---

1) Theatr. eur. 4, 87. Florus 237.

2) Chemnitz 96.

Ferdinands Erhebung, Graf Tilly. Er ſtammte aus einer adeligen Familie in Lüttich, lernte den Krieg in den Niederlanden und in Ungern, und galt für den erſten, unbeſiegten Feldherrn jener Zeit [1]). Sein, durch ſonderbare Kleidung noch auffallenderes Aeußeres, erinnerte an den Herzog Alba: ſehr mager, lange Naſe, ſpitzes Kinn, hohle Backen, hervortretende Backenknochen, breite runzliche Stirn, große Augen, ein ſtarker Schnurrbart, kurze graue Haare. Der Ruhm, er habe nie ein Weib berührt und ſich nie betrunken [2]), zeigt allerdings von Selbſtbeherrſchung, ſtand aber gewiß mit Härte und Kälte des Gemüths in Verbindung. Was einzelne Schriftſteller über ſeine Uneigennützigkeit berichten [3]), wird ſehr zweifelhaft ſofern er von Max und der Liga ungemein große Geſchenke bekam und gern die Hand nach dem Herzogthume Kalenberg ausſtreckte; nur im Vergleiche mit dem alles hier überbietenden Wallenſtein, mag er jenes Lob verdienen. Wenn es ferner heißt [4]): er habe mehr Vater als Herr der Soldaten ſeyn wollen, ſo muß dies (wie

---

1) Grammont 12. Mauvill. II, 75.

2) Zſchokke III, 221.

3) Geſchichte der Ligue 255 u. a. O.

4) Riccius 328 u. 220, wo er ſogar ſagt: Tilly ſey facili et miti ingenio geweſen. Siri Mem. VII, 462.

leider zu viele Beiſpiele erweiſen) dahin überſetzt werden: er feſſelte die Soldaten an ſich, indem er ihren Lüſten und Begierden auf Koſten der Länder und Einwohner freien Lauf ließ. — Daß er jeden Tag zwei Meſſen hörte, kann endlich nicht einmal den Katholiken, wie viel weniger einem Andern als Beweis ächter Frömmigkeit gelten; ihm war das Chriſtenthum mehr eine Religion der Verfolgung, denn der Liebe.

Alle kaiſerlichen Feldherren in Pommern, ſagt ein katholiſcher Schriftſteller [1]), verfuhren eigennützig und tyranniſch, und wie die Führer ſo die Untergebenen. In Folge dieſes Mangels aller Tugend und Ordnung war das Heer ohne Lebensmittel, Sold und Kleidung. Viele liefen nach Hauſe, Andere zu den Schweden, Andere ſtarben an Krankheiten, Froſt und Elend, und leicht läßt ſich ermeſſen daß die wehrloſen Einwohner noch unendlich ſchlechter daran waren, als die bewaffneten Krieger. Aus unzähligen Berichten von Druck, Erpreſſungen, Grauſamkeiten u. dergl. möge hier als Beiſpiel einiges über die Behandlung Platz finden, welche das ſchuldloſe Paſewalk am 7ten September 1630 von den Kaiſerlichen unter dem Oberſten Götze erfuhr, nachdem die Schweden hatten die Stadt verlaſſen müſſen [2]). Die Bürger (ſo heißt es) auf den Gaſſen

1) Landsberg 199. Khevenh. 1349, 1354. Chemnitz I, 79.
2) Theatr. eur. p. 248.

wurden niedergehauen und in den Häuſern durch Daumſchrauben und Martern aller Art genöthigt zu bekennen, ob ſie Geld hätten. War man einen Soldaten los, ſo kam der zweite und verfuhr gleich grauſam; und die Anführer verſprachen zwar Sicherheit, hielten aber nur Wort, bis das Geld dafür bezahlt worden. Schüſſeln, Töpfe, Fäſſer, Hausgeräth wurden zerſchlagen, Männern und Weibern die Kleider ausgezogen. Ging man vor die Thür, ſo lag bald da, bald dort ein Nachbar und guter Bekannter, verwundet, halb todt, erſchlagen; wer da Hülfe leiſtete oder tröſtete, erlitt ſogleich von den Uebermüthigen gleiche Mißhandlungen. — Zu dieſer Wütherei kam noch allererſt die gräuliche Sünd und Schand, welche ſie mit Nothzüchtigung der Weibsperſonen begangen. Alte Weiber, Jungfrauen, auch kleine Mädchen ſind ohne Unterſchied auf den Kirchhöfen, in den Gärten, in den Gaſſen öffentlich am hellen Tage mißhandelt worden. War etwa ein ehrlich Weib, die um Gotteswillen bat und mit gefaltenen Händen um ihre Ehre flehte und Alles hergab, daß ſie nicht eines Pfennigs Werth behielt, ſo half doch ſolches Alles nicht. Wenn es die ungetreuen, grauſamen Tyrannen weg hatten, handelten ſie darnach wider Ehre und Treue, und mußten ſich die armen Weibsperſonen öffentlich nicht nur von Einem, ſondern von Allen alſo zurichten laſſen, daß ſie nicht ſo viel Macht hatten,

einen Fuß von der Stelle fortzuſetzen. Ja, die Kindbetterinnen haben Jene nicht verſchont, ſondern dieſelben aus ihren Betten gejagt und verunehrt. Eben ſo verfuhren ſie mit ſchwangern Frauen, alten Weibern und kleinen Mägdlein, und banden die ſchönſten an Wagen, oder mit den Armen an die Sattelknöpfe, ſchleppten ſie ſo ins Lager und verkauften ſie, nachdem ſie ihre Unzucht geübt, wie das Vieh für ein liederlich Stück Geld. — Nachdem ſo Alles ausgeraubt, verunehrt, verwüſtet war, ſteckten die Soldaten die Stadt in Brand und riefen: ſeht welch ſchönes Feuer, noch nie habe ich ſo ſtattlich Feuer geſehn! Und der Oberſt, bei dem man Hülfe ſuchte, befahl noch mehr Feuer anzulegen, denn er habe ſich zu hoch verſchworen, die Stadt zu verderben. Zwiſchen all dieſen Gräueln zogen die Soldaten, mit den geraubten prieſterlichen Kleidern angethan, wie in einem Poſſenſpiele luſtig umher, marterten dann kleine Kinder am Feuer und zündeten Stroh vor einem Keller an, wohin ſich zehn andere Knäblein und Mägdlein geflüchtet, daß ſie jämmerlich ums Leben kamen. Niemand war da, der die Todten hätte begraben können, und ſo wurden die Zerſchoſſenen, Niedergeſäbelten, Erſchlagenen, Verbrannten zuletzt von den Hunden und Schweinen gefreſſen!

Mag man auch von dieſen Klagen der Verzweiflung Einiges abrechnen, des Unläugbaren bleibt

nur zu viel und zeigt, zu welcher thieriſchen Verworfenheit die angeblichen Kämpfer für kirchliche und bürgerliche Ordnung herabgeſunken waren, als Guſtav Adolf und ſeine Schweden ihnen gegenüber traten.

Jener, von ungewöhnlicher Größe und edlen Geſichtszügen, wirkte ſchon durch ſein Aeußeres wie ein König, und brauchte nicht durch Sonderbarkeit erſt Eindruck und Bedeutung herbeizukünſteln [1]). Er ſprach latein, deutſch, ſchwediſch, niederländiſch, franzöſiſch und italieniſch, verſtand ſpaniſch und engliſch, und wußte etwas polniſch und ruſſiſch [2]). Wohl unterrichtet, beſonders über Geſchichte, bewies er in einer Zeit wo ſich Alles zur Barbarei hinneigte, daß Liebe zu den Wiſſenſchaften mit Feldherrngröße, wie bei dem erſten der Cäſaren, wohl vereinbar ſey. Unzählige Kriege waren ſeit dieſem, ſeit 1600 Jahren geführt worden; von Kriegskunſt darf man jedoch erſt wieder ſeit den Oraniern und Guſtav Adolf ſprechen: ſeine Gegner lernten höchſtens was der letzte Brauch vorſchrieb, er allein erſcheint durch die Kraft ſeines überlegenen Geiſtes als Erfinder. Während er die ſtrengſte Mannszucht übte, ehrten ihn die Soldaten (ſo berichtet ein katholiſcher Gegner) nicht wie einen König, ſondern

1) Burgus 422.

2) Oxenſtierna über Guſtav Adolf. Handlingar II, 96.

gleichſam wie einen Gott[1]). Die Lebhaftigkeit ſeines Geiſtes trieb ihn bisweilen zu raſch vorwärts, doch beherrſchte er ſich ſogleich wieder, und wie Melanchthon dem Luther, ſo ſtand Axel Oxenſtierna ihm zur Seite. Du biſt, ſagte Guſtav Adolf dieſem, zu kalt und hemmſt den Laufenden in allen Geſchäften[2]). Aber wenn ich, antwortete Oxenſtierna, dein Feuer nicht bisweilen löſchte, wäreſt du ſchon ganz verbrannt! — Leicht entwirrte Guſtav Adolfs Scharfſinn das Verwickeltſte, Schwierigkeiten ſchienen ſeinen Geiſt und ſeine Kraft nur zu erhöhen, und nichts konnte ihm die großartige, unverwüſtliche Heiterkeit rauben, welche ſchwächern Seelen unbegreiflich, ja geringhaltig erſcheint, aber die beglückendſte Eigenſchaft der edelſten Gemüther iſt. Freilich wird, wie in Kunſt und Wiſſenſchaft, ſo auch oft im Leben und in der Geſchichte, das Uebertriebene, Manierirte, Erkünſtelte, Fratzenhafte über Maaß, Natur, Schönheit und Tugend hinaufgeſetzt, und Manchem erſchien Wallenſtein als eine noch höhere, wunderbarere Natur denn der König, während eine ſchärfere Vergleichung beider eben unſere Anſicht beſtätigt. Durch Schweigen, Ernſt und Unzugänglichkeit wollte jener Ehrfurcht erzeugen

1) Burgus 23. Chemnitz I, 473. Bougeant I, 231.

2) Scheffer Memor. Suetic. gentis 32. Pufend. 84. Moſer Archiv, V, 8.

und ſich von der ihm gegenüberſtehenden Menge wie ein höheres Weſen ſcharf abſondern; Guſtav Adolf hingegen war Jedem zugänglich, ſtand Jedem Rede in Ernſt und Scherz und erwies ohne Vorſatz ſeine edlere Natur, indem er ſich Keinem voranſtellte, während Alle bald fühlten, er ſey ihnen weit überlegen. Der Stolz des einen führte nicht ſo weit wie die Herablaſſung des andern, und während Wallenſtein überall das Ungemäßigte, auch im Belohnen und Strafen hervorſuchte, konnte er wohl Verwunderung, Ehrgeiz, Habſucht, Furcht erwecken, aber nicht wie Guſtav Adolf (durch ein ganz entgegengeſetztes Benehmen) Liebe, Treue und ächten Heldenmuth. Dieſer war im ächten Sinne ein Vater und König ſeiner Krieger; Wallenſtein und ſein Heer betrachteten ſich dagegen wechſelſeitig nur als Mittel zu ihren eigenen Zwecken. Die widerwärtige Leidenſchaftlichkeit der kirchlichen Parteien hatte den Herzog über den Inhalt aller Bekenntniſſe gleichgültig gemacht und ihn, weil ſolche Geiſter nie den zu einer höhern Welt hinleitenden Faden ganz entbehren können, Erſatz in aſtrologiſchem Aberglauben finden laſſen; Guſtav Adolf hingegen wußte mit eigener feſter Ueberzeugung die Duldung Andersgeſinnter zu vereinen, und wenn Einige tadelnd hierin nur Staatsklugheit ſehen wollten [1]), ſo vergaßen ſie daß der höchſte

1) Gualdo Priorato Histor. 129. Arckenholz I, 3.

Standpunkt der letzten hier mit dem wahrhaft chriſtlichen zuſammenfiel, was leider Ferdinand II nie einſehen konnte und wollte. So waren beide, Wallenſtein und der Kaiſer, obgleich unter einander ſehr verſchieden, doch nur Erzeugniſſe einer kranken Zeit und Beförderer dieſer Krankheit, Guſtav Adolf aber ein Held, der da höher ſtand und berufen ſchien ſie zu heilen.

Alle katholiſchen Schriftſteller bezeugen einſtimmig und in den lebhafteſten Ausdrücken [1]), daß Guſtav Adolf einerſeits durch Herablaſſung und Milde, andererſeits durch ſtrenge Mannszucht die allgemeinſte Liebe erworben; daß hingegen beim kaiſerlichen Heere arge Unordnung, Raubſucht, Ungehorſam u. dgl. zu Hauſe geweſen ſey. Niemand, ſagt Khevenhiller [2]), litt Beſchwerden von Guſtav Adolfs Heere. Wer Geld hatte, bezahlte; wer keins hatte, nahm mit dem vorlieb, was er bekam: dahero die Inwohner ſie heftig liebten, die Kaiſerlichen aber haßten, verfolgten und, wo ſie ihrer mächtig werden konnten, ſelbſt niedermachten. Guſtav Adolfs Soldaten, berichtet Burgus an verſchiedenen Stellen [3]), ſind geduldig und ausdauernd im Unglück, tapfer und unermüdlich in der

1) Richel. VI, 419. Riccius 196, 209, 217, 295.
2) Khevenh. 1307, 1311.
3) Burgus 69, 71, 80, 120.

Schlacht, gegen Wirthe und Einwohner beſcheiden und umgänglich: die unſern dagegen zu Anſtrengungen ungeduldig, läſſig in der Schlacht, frech und unerträglich gegen die Einwohner. Guſtav Adolf hielt eine ſtrenge, muſterhafte, bewundernswerthe Mannszucht und ſorgte daß Müßiggang und Weichlichkeit Keinen verderbe [1]). Daſſelbe bezeugt Waſſenberg mit dem Zuſatze: Huren und Säufer ſeyen nicht geduldet worden. Pappus endlich erzählt: die Einwohner des Landes, die von Haus und Hof vertrieben waren und nichts mehr zu verlieren hatten, flohen in das ſchwediſche Lager wie zu Schutzgöttern.

Ueber die Kriegseinrichtungen beider Parteien, welche in manchen weſentlichen Punkten unter einander abwichen [2]), mögen hier folgende Andeutungen Platz finden. Eingeborne bildeten den Kern des ſchwediſchen Heeres; ſpäter wurde indeſſen der Abgang meiſt aus deutſchen Freiwilligen, Eingeſtellten oder Gefangenen erſetzt. Die Kaiſerlichen zählten im Ganzen mehr Inländer als die Schweden und erhoben eine Abgabe von denen, die ſelbſt nicht Dienſte thaten. Man gab bis 25 Thaler Handgeld, oft aber trat auch Zwang ein, und im Augenblicke der Noth hieß jedes Mittel

1) Florus 239. Pappus 94.

2) Francheville tableau militaire bei ſeiner Ueberſetzung des Gualdo Priorato p. 247.

erlaubt. Gewöhnlich war der Sold in jenen Zeiten (wo man das Syſtem allgemeiner Einſtellung noch nicht völlig ausgebildet hatte) höher als jetzt, und nebenbei ward auch, wenigſtens in der böſen Zeit des dreißigjährigen Krieges, willkürlich genommen und geplündert. Dem Namen nach gaben die Kaiſerlichen mehr als die Schweden, allein ſie zahlten nicht immer pünktlich und machten dann Abzüge mancherlei Art. Bei ihnen ſollte ein Regiment Reiterei fünf Schwadronen zu 150 Mann, und ein Regiment Fußvolk zehn Compagnien zu 300 Mann haben; aber ſie waren ſelten vollzählig, und ein Regiment Fußvolk z. B. in der Schlacht bei Leipzig nur etwa 1500 Mann ſtark. Noch größere Verſchiedenheit fand ſich bei den Schweden, ſo daß ein Regiment bald acht, bald zwölf Compagnien zählte [1]). Im Jahre 1635 ſchlug man beim Heere des Herzogs von Weimar 13 Bataillone Fußvolk und 38 Schwadronen, auf vierzehn bis funfzehntauſend Köpfe an [2]). Zur Zeit des weſtphäliſchen Friedens (wo die Schweden aber alles ſo hoch als irgend möglich berechneten) hieß es: ein Regiment zu Fuße zählt 1032, ein Regiment Dragoner 1600 Perſonen. Eine Schwadron hat einen Rittmeiſter, einen Fähnrich, einen Quartiermeiſter, drei Korporale, zwei

1) Grimoard Lettres et Mémoir. de Gustave Ad. XI.

2) La Valette Mémoir. I, 170.

Trompeter, zwei Barbiere, einen Musterschreiber, 102 Gemeine. Eine Compagnie hat einen Hauptmann, einen Lieutnant, einen Fähnrich, einen Sergeanten, vier Unterofficiere, sechs Korporale, 15 Rottmeister, 21 Unterrottmeister, drei Spielleute, 90 Gemeine[1]). Ein Oberster sollte monatlich (auf Kosten der Deutschen, also gewiß mehr wie gewöhnlich) erhalten 400 Thaler, ein Hauptmann zu Fuß 110 Thaler, ein Reiter eilf Thaler; der Sold für den Fußgänger ist nicht angegeben.

Die kaiserlichen Officiere erhielten höhere Bezahlung als die schwedischen, aber seltener außerordentliche Belohnungen[2]); auch galt der Dienst der letzten für leichter, weil ihre Zahl größer war. Die Kaiserlichen trugen kurze Jacken mit weiten Aermeln und weiten Hosen, Mäntel jedoch erst seit Ferdinand III. Ihre Hüte glichen abgestumpften Kegeln, mit schmalen, niederhangenden Krempen. Durch Federn, Ketten und über die Schultern gezogene Feldbinden, unterschieden sich die Befehlshaber von den Gemeinen. Die Jacken der Schweden waren weit, regimenterweise von bestimmter Farbe und im Winter mit Pelz gefüttert; die Koller der Reiter ledern und vorn offen. Keine gewöhnliche Kugel drang durch die Rüstung ei-

1) Maiern westphäl. Friedensunterhandl. V, 852.
2) Bülow I, 111.

nes kaiſerlichen Officiers. Dem Helme fügte man ein bewegliches Viſier und eine eiſerne Halsdecke bei. Die Lenden, Arme und Hände ſchützten Harniſche und Handſchuh, welche außen von gegliedertem Metall, inwendig von Leder waren. Zu gleichem Zwecke dienten große ſteife Stiefeln mit übergebogenen Klappen. Die Sättel waren hoch gebaut und ſelbſt die Zäume mit geſchlagenem biegſamen Eiſen belegt, die Degen gerade, ſpitz und mit einem Handgefäße verſehen. Im Sattel ſteckten zwei große Piſtolen mit deutſchen Schlöſſern. Zu Montekukuli's Zeit hatte man hievon ſchon Vieles abgeſchafft oder leichter eingerichtet. Die Karabiniers waren minder ſchwer gerüſtet als die Küraſſiere, mit einer Karabine, zwei Piſtolen und einem Degen bewaffnet, und mehr auf den Gebrauch des Feuergewehrs denn auf das nahe Gefecht angewieſen. Die Waffen der ungeharniſchten Dragoner glichen denen des Fußvolks, und die gleichfalls ungerüſteten Kroaten trugen Karabiner und breite Säbel. Die ſchwediſche Reiterei war viel leichter gerüſtet und mit leichteren Waffen verſehen als die kaiſerliche, und daher beweglicher und brauchbarer.

Das kaiſerliche Fußvolk beſtand aus Pikenieren und Musketieren. Jene trugen Bruſtharniſche, Pickelhauben, eiſerne Schienen zur Bedeckung des Bauchs, einen Degen an der Seite und funfzehn bis achtzehn Fuß lange Piken mit eiſernen Spitzen, oder kürzere

anders gestaltete Hellebarden. Außer der Pickelhaube fehlten dem Musketiere alle Vertheidigungswaffen. Sein Säbel war nur kurz, die damals noch mangelhafte Muskete fünf Fuß lang und so schwer daß sie beim Schießen auf eine Gabel gestützt wurde.

Das schwedische Fußvolk trug (mit Ausnahme der Pickelhauben) gar keine Rüstungen, leichtere Musketen, daß keine Gabel zum Auflegen nöthig blieb, und dreizehnfüßige Piken oder Partisanen mit langer, metallener Spitze. Alle Waffenübungen waren bei den Schweden einfacher als bei den Kaiserlichen, ihr Geschütz (einschließlich der ledernen mit Ringen versehenen Kanonen) besser eingerichtet, und ihre Kunst des Marschierens und Lagerns weit vollkommener [1]). Die kaiserlichen Küraſſiere standen acht bis zehn, die leichten Reiter fünf Mann, die schwedischen Reiter nie über drei, vier Mann hoch. Das kaiserliche Fußvolk ward zehn Mann hoch, oder in gefüllten Vierecken; das schwedische nur sechs, ja bisweilen nur drei Mann hoch aufgestellt [2]). Viel schneller als die kaiserlichen schossen die schwedischen Fußgänger, und ihre Reiter gebrauchten weit mehr die blanke Waffe als das Feuergewehr. Im Ganzen zeigten sie mehr Ausdauer als die Kaiserlichen, und wußten mit denselben Mitteln

1) Burgus 122.
2) Chemnitz 1, 473.

länger hauszuhalten. Bei jedem ſchwediſchen Regimente war ein Prediger, und täglich ward zweimal Betſtunde gehalten [1]).

So viel zuſammentreffende Gründe auch die Gemüther zu Guſtav Adolf hinwenden mußten, ſchien es den proteſtantiſchen Fürſten, insbeſondere den Churfürſten von Sachſen und Brandenburg doch bedenklich, gegen den Befehl des übermächtigen Kaiſers ſich mit ihm einzulaſſen, und die Hülfe nicht vielmehr in der Heimath ohne Herbeiziehung fremder Völker aufzuſuchen. Dieſe löbliche Anſicht führte zu dem leipziger Fürſtentage im Februar 1631. Churfürſt Johann Georg von Sachſen hatte dem Kaiſer die Landung Guſtav Adolfs nach Regensburg gemeldet [2]) und gleich andern Proteſtanten mehre Male um Aufhebung des Reſtitutionsedikts gebeten. Als dies vergeblich blieb, traten viele Fürſten in Leipzig zuſammen und beſchloſſen unter Wiederholung aller alten Klagen: erſtens, ſie wollten in Frieden mit den Katholiken leben, nirgends um ſich greifen und zu jeder Unterhandlung die Hand bieten. Da aber, zweitens, die jetzige Noth und Kriegsbedrängniß nicht länger zu ertragen wäre,

---

1) Schmidt X, 352. Burgus 123. Mauvill. II, 377.

2) Th. eur. 194. Khevenh. 1255, 1569. Ueber Johann Georgs ſchwankendes Benehmen. Röſe's Bernhard von Weimar I, 139.

und der jetzige Zustand den Gesetzen der Ehre und der Klugheit zuwiderliefe, sollte der Kaiser dringend um Abstellung und Hülfe gebeten werden. Drittens müßte einstweilen ein erwählter Ausschuß die Geschäfte leiten und jeder Theilnehmende sich rüsten, jedoch nur zur Vertheidigung, nicht zum Angriff, oder wider Kaiser, Reich, Mitstände und Gesetze [1]).

Obgleich dies alles sehr gemäßigt und höflich gefaßt war, die Versammlung sich mit Gustav Adolfs nach Leipzig gesandten Bevollmächtigten nicht einließ [2]), und die Katholiken seit Jahren immerdar zur Ausführung ihrer Plane ein Kriegsheer hielten, erhoben diese dennoch laute Klagen, und Ferdinand vernichtete aus kaiserlicher Machtvollkommenheit jene Beschlüsse und gebot die Entwaffnung aller Protestanten [3]). Statt zu gehorchen gaben diese deutlich zu verstehn: sie würden sich dem Restitutionsedikte nicht unterwerfen und Gewalt mit Gewalt zurücktreiben. Indeß stimmten die Ansichten ihrer Gegner nicht überein: während nämlich die Liga der Kaiserlichen Vertreibung

---

1) Dumont VI, 1. Urk. 4. Khevenh. 1520. Florus 223. Belli Status 135.

2) Chemnitz 136.

3) Adlzreit. 210. Lotich. I, 818, 846, 902. Ludolf Schaubühne II, 12, 14. Piasec. 426. Khevenh. 1681. Th. eur. 328.

aus Mecklenburg und Pommern eher hoffte als fürchtete [1]), und die verſtändigen Räthe des Kaiſers auf eine völlige Ausſöhnung aller Deutſchen drangen, wünſchten thörichte Eiferer ihm hingegen Glück, daß er einen Vorwand bekommen habe, die Proteſtanten ganz zu unterwerfen. Und in der That, ehe dieſe ihre angekündigten Rüſtungen zu Stande gebracht hatten, überzog des Kaiſers zum Theil aus Italien zurückkehrende Mannſchaft, Schwaben, Franken, ja ganz Oberdeutſchland, und zwang alle Proteſtanten dem leipziger Bunde zu entſagen. Jeſuitiſche Spottverſe jener Tage lauteten deshalb [2]):

Die armen lutheriſchen Fürſtelein
Halten zu Leipzig ein Conventelein.
Wer iſt dabei? Anderthalb Fürſtelein.
Was wollen ſie anfahen? Ein klein Kriegelein.
Wer ſoll's führen? Das ſchwediſch Königlein.
Wer wird's Geld geben? Das ſächſiſch Biergörgelein.
Wer wird ſich deſſen freuen? Das pfälziſch Fritzelein.
Warum iſt's zu thun? Um ſein heidelbergiſch Neſtelein.

Bei ſolchen Verhältniſſen [3]), der Unfähigkeit einiger und der Abgeneigtheit anderer deutſchen Fürſten, würde Guſtav Adolf den Krieg wohl ganz aufgegeben haben,

---

1) Pufend. 37, 48.
2) Geſchichte der Liga 284.
3) Burgus 145.

wenn nicht Richelieu aus Furcht vor der österreichischen Uebermacht endlich alle bisherigen Zweifel und Zögerungen hätte fallen lassen. Am 23. Januar 1631 schloß der französische Bevollmächtigte Charnacé mit Gustav Adolf einen Vertrag, wonach dieser ein Heer von 36,000 Mann halten und fünf Jahre lang von Frankreich 1,200,000 Livres empfangen sollte [1]). Baiern und der Liga ward, sofern sie ihrerseits darauf eingingen, die Neutralität zugesichert und den Katholiken ungestörter Gottesdienst nach den Reichsgesetzen versprochen. Gleichzeitig suchte auch der Churfürst von Brandenburg die Neutralität, erhielt aber zur Antwort: er müsse alsdann den Schweden eben so viel an Steuern, Lebensmitteln, Ortschaften geben und einräumen als den Oesterreichern, oder diese zum Lande hinausschaffen und keinen von beiden aufnehmen [2]). Diese Forderung schien aber dem Churfürsten und seinem ersten Beamten, dem Grafen Schwarzenberg, höchst drückend oder ganz unausführbar, und so kam

---

1) Chemnitz 117. Pufend. 42. Moser's Archiv VI, 166. Boug. I, 247. Nähere Berechnungen über die Hülfsgelder, wozu auch Venedig beitrug. Richel. VI, 424. Die Urkunde im Recueil concernant l'histoire de Louis XIII, II, 556 giebt die jährlichen Hülfsgelder auf 400,000 Thaler an.

2) Chemnitz 83, 113.

man, ungeachtet der für Schweden günſtigen Bemühungen Charnacé's, zu keinem Beſchluſſe [1]). Nachdem Graf Schwarzenberg lange für einen Verräther ſeines Herrn gegolten hat, iſt in unſern Tagen ſeine Schuldloſigkeit aus ächten Quellen ſiegreich dargethan worden [2]). Auch äußerte ſchon damals der Kardinal Richelieu, es ſey glaublicher, daß er treu geweſen; wenigſtens hätten ihn die Kaiſerlichen in der Ueberzeugung unfreundlich behandelt, es hange lediglich von ihm ab, den Churfürſten ganz für Ferdinand zu ſtimmen. Ein Mann von größerer Kraft des Geiſtes und Charakters als Georg Wilhelm hätte allerdings in dieſen entſcheidenden Zeiten eine andere Rolle ſpielen können. Bei ſeiner Natur fürchtete er gleichmäßig den Kaiſer und den König, welcher in der That durch ſein früheres Benehmen in Preußen und durch die jetzt mit dem Herzoge Bogislav über die künftige Beſitznahme Pommerns eingegangenen Verträge, Brandenburgs Anſprüche verletzt und Eroberungsplane an den Tag gelegt hatte.

Während all dieſer Unterhandlungen hatte Guſtav Adolf den Krieg mit ſo viel Kraft als Vorſicht geführt, Demmin, Neubrandenburg und andere Orte

---

1) Richel. VI, 421.

2) Richel. VI, 541. Cosmar, über die Beſchuldigungen gegen den Grafen Schwarzenberg.

beſetzt, in Kolberg, welches ſich (März 1631) aus Mangel an Lebensmitteln ergeben [1]), große Kriegsvorräthe gefunden und den dritten April Frankfurt an der Oder erſtürmt. Als er in Folge dieſer Siege Anfangs Mai mit ſeinem Heere vor Berlin anlangte, zeigte ſich der Churfürſt ſehr ängſtlich und ſchwermüthig, worauf der König äußerte: ich kann ihm keineswegs verdenken, daß er traurig worden, denn daß ich bedenkliche und gefährliche Sachen begehre, iſt außer allem Streit [2]). Doch thue ich es nicht mir zu Gute, ſondern dem Churfürſten, ſeinen Ländern und Leuten, ja der ganzen Chriſtenheit zum Nutzen. — Und dem Herzoge von Mecklenburg, der ſich zur Wiedereinnahme ſeines Landes eingefunden hatte, ſagte er: will mir Niemand beiſtehn, ſo gehe ich nach Schweden zurück und werde vom Kaiſer für mich ſchon einen vortheilhaften Vertrag erhalten, aber die Evangeliſchen werden in jener Welt, ja ſchon in dieſer dafür geſtraft werden; denn iſt Magdeburg weg und ich ziehe, ſo ſehet zu wie es euch ergehen wird. — Die verwittwete Pfalzgräfin und ihre Tochter die Churfürſtin erneuten die Verhandlungen in Guſtav Adolfs Lager [3]) und am 5ten Mai ward zu Folge eines

---

1) Chemnitz 129. Burgus 147.
2) Khevenh. 1786.
3) Spanheim Mem. 298.

Vertrags Spandau den Schweden eingeräumt; doch schwur die Besatzung auch dem Churfürsten. Den sechsten Mai ging Gustav Adolf nach Potsdam, seine Vorposten streiften schon bis Zerbst, und die Kaiserlichen zogen sich ganz vom rechten Elbufer zurück.

Seitdem die Schweden in den Besitz der Meeresküste von Hinterpommern bis Mecklenburg gekommen waren, ließ Tilly den Plan, die Oder zu decken, nothgedrungen fallen und sammelte alle Kräfte, um die Elbe zu halten und vor Allem das wichtige Magdeburg zu erobern. Diese Stadt hatte früher den Kaiserlichen zu Liebe gar viel gethan und gezahlt [1]); als sie aber den willkürlichen, immer steigenden Forderungen nicht genügen und aus gerechter Furcht keine kaiserliche Besatzung aufnehmen wollte, umlagerte sie Wallenstein im Jahre 1629 achtundzwanzig Wochen lang, jedoch vergebens. Durch diesen Erfolg aufgemuntert, widersprach die Bürgerschaft der Ernennung des Erzherzogs Leopold zum Erzbischofe von Magdeburg, nahm den eine Zeitlang vertriebenen Verwalter des Stiftes, Christian Wilhelm von Brandenburg wieder auf, und vertraute bei steigender Gefahr den eigenen Kräften, wie fremder Hülfe. Jene erschienen aber, seitdem Tilly alle seine Macht hier vereinigt hatte,

---

1) Khevenh. 778. Piasec. 411. Th. eur. 354. Mauvill. II, 237.

sehr unzureichend, und die in Leipzig versammelten protestantischen Fürsten waren unentschlossen oder ungerüstet; Gustav Adolf endlich glaubte die Eroberung Kolbergs und Frankfurts, die Befestigung von Stettin und Spandau, die Aussöhnung mit Brandenburg müsse eintreten, bevor er über die Elbe gehn dürfe. Itzt waren diese Hindernisse gehoben, nur Sachsen wollte (ungeachtet aller dafür beigebrachten Gründe) dem Könige weder Unterstützung noch den Durchzug verstatten, und hoffte irrig, es könne zu gleicher Zeit ihn und den Kaiser zu Freunden haben und den Krieg ganz von seinen Gränzen abhalten [1]). Auf die von Potsdam aus dringend wiederholten Anträge: der Churfürst möge seine Mannschaft zum schwedischen Heere stoßen lassen, oder diesem wenigstens freien Durchzug durch Sachsen und über die dessauer Brücke verstatten, bekam Gustav Adolf ablehnende, ungenügende Antworten. Während auf diese Weise Unentschlossenheit, Furcht, Neid, Hoffnung durcheinander wirkten, ging die kostbare Zeit verloren, und die Noth stieg in Magdeburg aufs höchste. Trotz der heldenmüthigsten Vertheidigung, wobei selbst Weiber und Kinder thätig waren, eroberte Tilly allmälig alle Außenwerke; die wenigen Schweden, welche unter des tapfern Falkenberg Anführung in die Stadt gekom-

1) Chemnitz 144. Burgus 168.

men, erhöhten mehr den Muth als die Macht, und die Sehnſucht, mit der man Guſtav Adolf und das größere Heer erwartete, ward täglich, ja ſtündlich getäuſcht. Zeither hatten die Belagerten, ohne Rückſicht auf Tilly's Warnungen und Drohungen, jede Verhandlung zurückgewieſen; jetzt mußten ſie hiezu die Hand bieten und ſehnten ſich nach einem billigen Abſchluſſe.

Viele von den Belagerern zürnten jedoch, daß ſie, wenn die Stadt durch Vertrag übergehe, alles Lohns und aller Beute verluſtig gehn dürften [1]); weshalb Graf Pappenheim, einer der angeſehenſten kaiſerlichen Anführer, einen heimlichen Angriff anordnete, während ſich die durch Anſtrengung und Nachtwachen erſchöpften Bürger, im Vertrauen auf die eingeleiteten Unterhandlungen, zum Theil der Ruhe ergaben. Ungeachtet der Ueberraſchung und Uebermacht waren die Eingedrungenen durch den Heldenmuth der Belagerten faſt zurückgeworfen [2]); da ward Falkenberg getödtet, Chriſtian verwundet, in verſtärkter Zahl eilten die Kaiſerlichen von allen Seiten herzu, und aus einem Hauſe, das Pappenheim hatte anzünden laſſen [3]), ver-

1) Burg. 178. Khevenh. 1807—1809.

2) Auch mangelte es an Pulver. Piasec. 427. Burg. 197—205.

3) So Florus 214, nach ausdrücklichem Zeugniſſe Pap-

breitete ſich mit ungeheurer Schnelligkeit eine entſetzliche Feuersbrunſt. Die Stadt war erobert, und Klugheit, Gerechtigkeit, Menſchlichkeit ſchrieben gleichmäßig den Siegern vor, mit Schnelligkeit und Ernſt die Ordnung herzuſtellen. Statt deſſen wütheten, insbeſondere die Pappenheimer, Wallonen und Kroaten auf eine nichtswürdige Weiſe, begingen die ärgſten Gräuel jeder nur denkbaren Art[1]), und Pappenheim wie Tilly mehrten durch ihr Benehmen die Frevel, ſtatt ſie zu mindern. Selbſt der katholiſche Khevenhiller ſagt[2]): „Was für ein Jammer, Elend und Noth geweſen, kann nicht beſchrieben oder ausgeſprochen werden. 53 Perſonen, meiſt Weiber, die ſich in die Kathedralkirche geflüchtet hatten, wurden die Köpfe abgehauen. Verlaſſene Kinder ſuchten ihre Aeltern, deren Namen ſie nicht einmal angeben konnten, viele ſaßen neben und auf den Leichnamen derſelben und riefen in kläglicher Verzweiflung: o Vater, o Mutter! Andere ſogen an den Brüſten ihrer erſchlagenen Mütter, die ſie im Tode noch mit den Armen feſt umſchlungen hielten, oder ſchrien faſt verhungert, daß

---

penheim's, obgleich es möglich iſt, daß das Feuer an mehren Orten und aus mehren Veranlaſſungen gleichzeitig ausbrach. Adlzreit. 230.

1) Carve Itiner. 16. Calviſius Zerſtörtes Magdeburg..

2) Khevenh. 1810.

es einen Stein in der Erde hätte erbarmen mögen.“ Einzelne kaiſerliche Officiere, die ſich hülfreich zeigten, forderten dafür faſt unerſchwingliche Löſung [1]), bis die Feuersbrunſt, raſtlos um ſich greifend, Siegern und Beſiegten gleich gefährlich ward. Unzählige, die ſich auf Böden oder in Kellern verſteckt hatten, verbrannten, 6440 Leichen wurden, laut eines Berichts, in die Elbe geworfen, die Zahl aller Umgekommenen ſchlug ſelbſt Pappenheim auf 20,000 an. Später, als ſich das Glück von den Kaiſerlichen wandte und der Haß ob der Behandlung Magdeburgs für ſie nachtheiliger ward [2]), als die zu Grund gerichtete Stadt ihnen nützte, ſuchte Jeder die Schuld einem Andern aufzuwälzen. Tilly, ſo heißt es, beweinte das Schickſal Magdeburgs und bezeichnete Pappenheim als Haupturheber des Uebels [3]); abgeſehn aber davon, daß es eine elende Entſchuldigung für einen Feldherrn wäre, wenn ſeine Untergebenen dergleichen wider ſeinen Willen hätten veranlaſſen dürfen [4]), ſteht feſt: daß er die dreitägige Plünderung erlaubte, erſt am vierten Tage, den 14ten Mai, in die Stadt kam und zum Schluſſe

1) Mauvill. III, 169.
2) Ludolf Schaubühne II, 34.
3) Riccius 236. Th. eur. 636.
4) Khevenh. 1813. Landsberg 271. Chemnitz 160. Th. eur. 370.

des entsetzlichen Trauerspiels den Dom katholisch weihen und unter Freudenschüssen das „Herr Gott dich loben wir" singen ließ. Was ferner Pappenheim anbetrifft, so kann Niemand seinen unbezwinglichen Muth und seine große Thätigkeit im Felde läugnen; allein auch er war angesteckt von der gemüthlosen Meinungswuth jener Zeit und betrachtete in einem Schreiben an den Churfürsten von Baiern die Frevel und das Elend, was er gutentheils veranlaßt und gewiß nicht verhindert hatte [1]), als eine höhere Fügung und eine Strafe, welche Gott für die Verbrechen Magdeburgs, wie einst Jerusalems, so gerecht als angemessen verhängt habe.

Magdeburgs Schicksal erschreckte alle Protestanten und manche äußerten: Gustav Adolf habe die Stadt mit Vorsatz nicht entsetzt, damit die höchste Noth auch den Bedenklichsten zwinge, sich auf jede Bedingung ihm in die Arme zu werfen [2]). Der König widerlegte aber siegreich diese zugleich thörichte und unwahre Beschuldigung, und schob den Grund der Zögerungen lediglich den Churfürsten von Sachsen und Brandenburg zu. Die Doppelfrage, ob ein kühner Marsch gegen die Elbe Tilly nicht zum Aufheben der Belagerung vermocht haben würde, und ob dieser nach der Eroberung Magdeburgs nicht den König hätte

1) Zschokke III, 260.
2) Pappus 97.

angreifen sollen, ist von Kriegsverständigen aufgeworfen [1]), natürlich aber nicht mit voller Sicherheit beantwortet worden. Tilly zog gen Hessen, um den Landgrafen zum Gehorsam zu zwingen, und Gustav Adolf hielt es, bei dem gleichzeitigen Vordringen der Kaiserlichen an der Oder gen Crossen, für gerathen auf Spandau zurückzugehn [2]). Georg Wilhelm, welcher ihm diese Stadt nur bis zum Entsatze Magdeburgs eingeräumt hatte und durch Tilly's Fortschritte erschreckt, wie durch seine Anerbietungen gelockt war, verlangte aber diese Festung zurück und hoffte nebst seinen Räthen sehr irrig, er werde beide Parteien dahin bringen, die Neutralität aller Landschaften zwischen der Elbe und Oder anzuerkennen. Seinem Worte getreu räumte Gustav Adolf Spandau den 8ten Junius [3]), umlagerte aber am folgenden Tage Berlin mit seinem Heere und erschreckte dadurch Alle so sehr, daß am 11ten Junius unter Vermittelung der Pfalzgräfin ein anderer Vertrag zu Stande kam, vermöge dessen Spandau den Schweden wieder eingeräumt, für den Fall des Bedürfnisses die Oeffnung Küstrins versprochen, monatlich 30,000 Thaler Kriegshülfe zugesichert und über Verpflegung und andere Gegen-

1) Murr Beiträge 118. Bülow I, 249.
2) Chemnitz 160.
3) Khevenh. 1822.

stände für den König vortheilhafte Bestimmungen angenommen wurden.

Nach dem Abschlusse dieses sichernden Vertrages und der Eroberung von Greifswalde[1]) (die letzte durch kaiserliche Mannschaft in Pommern besetzte Stadt) ging Gustav Adolf (den 30sten Junius) bei Tangermünde über die Elbe und bezog bei Werben, an einer mit großer Klugheit ausgewählten Stelle, ein festes Lager[2]). Diese Fortschritte zwangen Tilly (dessen Heer mittlerweile in Hessen und Thüringen schrecklich gehauset hatte) nach Magdeburg zurückzukehren. Bald darauf (den 16ten Julius) überfielen die Schweden drei Regimenter seiner Reiterei und richteten sie zu Grunde, weshalb der Graf zornig bis Werben vordrang und dem Kriege durch Eroberung des schwedischen Lagers ein Ende zu machen hoffte. Seine Bemühungen hatten indeß keinen Erfolg, und er mußte sich (seit Magdeburgs frevelhafter Behandlung war Muth und Kraft von ihm gewichen) bis dahin zurückziehen. Diese Stellung blieb aber, weil Gustav Adolf aus England und Schottland Verstärkungen erhielt[3]), und Hessen mit ihm einen Bund schloß, nur haltbar, sofern es Tilly gelang den

---

1) Den 16ten Junius.

2) Th. eur. 414—420. Chemnitz 511, 184. Khevenh. 1829. Bülow I, 263.

3) Guthrie Hist. of Scotland IX, 195. Chemnitz 192.

Churfürſten von Sachſen durch angemeſſene Mittel von einer Vereinigung mit den Schweden abzuhalten. Statt nun auf frühere Forderungen über die Lauſitz, Jülich und das Reſtitutionsedikt höflichſt einzugehn [1]), verlangte er ſtolz, daß Johann Georg dem leipziger Bündniſſe entſage und ſeine Mannſchaft entwaffene oder mit dem kaiſerlichen Heere vereinige; und dieſen Forderungen ſuchte er durch die willkürlichſte Behandlung des Landes Nachdruck zu geben. Als Churfürſt Maximilian von dieſem Benehmen Nachricht erhielt, ſchrieb er den 13ten September an Tilly: er ſolle den Churfürſten auf alle Weiſe ſchonen und ihn durchaus nicht angreifen [2]), da ſeine Parteiloſigkeit höchſt wichtig und ſein Uebertritt zu den Schweden höchſt gefährlich ſey. Wenigſtens dürfe das Heer der Liga ſein Land auf keine Weiſe verletzen, ja man müſſe ihn, ſofern er abgefallen, ſchlechterdings wieder zur Verſöhnung bringen.

Mehre proteſtantiſche und katholiſche Fürſten, über den Fortgang des zerſtörenden Krieges gleichmäßig in Sorgen, veranlaßten am 5ten September die Eröffnung einer Tagſatzung in Frankfurt am Main. Den Vorſchlag der erſten: ſie wollten allen fernern Anſprüchen

---

1) Pufend. 50. Burgus 223. Belli stat. 210. Spanheim 299. Weiße Geſch. von Sachſen IV, 191.

2) Senkenberg V, 322.

entſagen und den geiſtlichen Vorbehalt gelten laſſen, wenn man ihren jetzigen Beſitzſtand anerkenne, verwarf der Kaiſer und drang auf ſtrenge Beibehaltung des Reſtitutionsedikts [1]). Als nachmals Ferdinand ſeinen Gottesgelehrten mehre Fragen vorlegte, die darauf hinausgingen: ob er von jenem Geſetze nachlaſſen und den Proteſtanten, ja ſelbſt den Katholiken allerhand Forderungen ohne Verletzung ſeines Gewiſſens bewilligen könne? antworteten ſie ja! zur Verhütung größerer Gefahr und des Untergangs der katholiſchen Religion [2]). Aber dies, durch wachſende Gefahren abgepreßte Zugeſtändniß kam, gleichwie Maximilians Weiſung an Tilly, zu ſpät, und die erneuten Klagen Johann Georgs lauteten: das kaiſerlich-ligiſtiſche Heer hat Weißenfels, Freiburg, Pegau, Zeiz und andere Orte geplündert, mehre verbrannt, unſere Räthe und andere Beamte mißhandelt, ſie mit Stricken am Kopfe gerötteltt oder ihnen Daumſchrauben angelegt, Ausſchweifungen aller Art begangen und ärger als barbariſch gehauſet [3]).

Um dieſer unerledigt bleibenden Beſchwerden wil-

---

1) Pfanner Hip. pacis Westphal. 4. Th. eur. 437. Khevenh. 1716. Londorp IV, 225. Geſchichte der Liga 292.

2) Khevenh. 1484.

3) Burg. 223. Londorp IV, 106, 107.

len beſchloß der Churfürſt endlich, ſein Heer unter Guſtav Adolfs Befehle zu ſtellen und ſich offen und ganz ihm anzuſchließen [1]). Von Werben her erreichte der König Wittenberg und ſagte den ihm entgegenkommenden Studenten: Ihr Herren, von euch iſt aus dieſem Orte das Licht des Evangeliums zu uns gekommen; weil es aber durch die Feinde bei euch will verdunkelt werden [2]), müſſen wir zu euch kommen, um daſſelbige Licht, nächſt Gott, wieder anzuzünden. Am 3ten September vereinigten ſich bei Düben die Sachſen mit den Schweden [3]). Jene zählten 13,000 Fußgänger und 5350 Reiter, dieſe 13,000 Fußgänger und 9000 Reiter. Der Churfürſt von Brandenburg, welcher kein ſchlagfertiges Heer mit ſich führte, kehrte von hier wieder nach der Mark zurück; zwiſchen Guſtav Adolf und Johann Georg kam es hingegen zu Berathungen, ob man eine Schlacht wagen ſolle oder nicht. Jener äußerte: Tilly werde ſich aus ſeiner feſten Stellung bei Leipzig keineswegs ins Freie begeben, weshalb man ihn nicht mit Gewalt, ſondern durch künſtliche Märſche hinwegdrängen, Halle und Merſeburg beſetzen und die Lebensmittel abſchneiden müſſe. Hiebei ſey keine übermäßige Gefahr, wohl

---

1) Belli status 212.

2) Fabricii justa Gustav. 79.

3) Th. eur. 431. Pufend. 50.

aber dürfte der Verluſt einer Schlacht zwei Churhüte wanken, ja ſpringen laſſen, wenn der König auch ſelbſt, durch den breiten Graben der Oſtſee gedeckt, ſicher nach Schweden zurückkehren könne. — Der Churfürſt erklärte hierauf: ſein Land könne ſo viele Heere nicht länger ernähren, ſondern gehe ganz zu Grunde; er müſſe eine Schlacht wagen, und hoffe mit Gottes Hülfe zu ſiegen. — Nicht ungern, ſo ſcheint es, fügte ſich Guſtav Adolf einem Vorſchlage, den er ſeinem Bundesgenoſſen nur nicht hatte aufdringen wollen, und beide rückten am 6ten September vorwärts bis etwa 1½ Meile von Leipzig. Aehnliche Berathungen fanden im feindlichen Lager ſtatt. Tilly wollte zögern, ſein Lager befeſtigen und Verſtärkungen unter Altringer abwarten; Pappenheim und mehre andere vornehme Befehlshaber drangen dagegen auf eine Schlacht: denn es ſey eine Schande [1]), mit unüberwundenem ſtärkeren Heere die ermüdeten Schweden und die neugeworbenen Sachſen zu fürchten, deren Vereinigung (dies behauptete Pappenheim) überdies noch nicht ſtatt gefunden habe. 2000 Mann bewilligte Tilly dieſem zum Kundſchaften, jedoch mit dem ausdrücklichen Befehle, daß er ſich in kein Gefecht einlaſſen ſolle; und zum zweiten Male meldete Pappenheim: vor Gott, dem Kaiſer und dem Churfürſten von Baiern werde

1) Ludolf Schaubühne II, 38.

es Tilly nicht verantworten können, wenn er dieſe herrliche Gelegenheit des Sieges verſäume. Dies Andringen bewog den Feldherrn zum Nachgeben, während Andere hinzufügen [1]): Pappenheim gerieth, vielleicht weil er kurzſichtig war, zu nahe an die Feinde und forderte, damit er ſich zurückziehen könne, eine Unterſtützung von noch 2000 Mann. Um nun dieſe 4000 nicht preis zu geben, entſchloß ſich Tilly zur Schlacht, rief aber aus, indem er die Hände über den Kopf zuſammenſchlug: dieſer Menſch wird mich um Ehre und Ruhm, und den Kaiſer um Land und Leute bringen! — Ohne dieſe nächſte Veranlaſſung zur Schlacht anzugeben, beſtätigen Andere: Tilly ſey durch Pappenheim's falſche Nachrichten faſt zur Schlacht gezwungen worden [2]), und habe lange geglaubt nur mit den Sachſen, nicht mit den Schweden in Kampf zu gerathen.

Ueber die Stärke der Heere lauten die Nachrichten verſchieden. Wenn ſie zuſammen nur etwas über 70,000 Mann zählten [3]), würden nach obigen Mittheilungen die Schweden und Sachſen wohl ſtärker als die Kaiſerlichen geweſen ſeyn; ja, laut eines Berichtes [4]) hatte

---

1) Florus 251.
2) Burgus 229.
3) Florus 254. Pufend. 51.
4) Adlzreit. 234.

Tilly (obgleich Fürſtenberg eiligſt aus Italien Mannſchaft herbeigeführt) nur 24,000 Mann bei ſich, weil an 6000 auf Beutemachen im reichen Sachſen umherzogen.

Nach einer nochmaligen Berathung ſtellte Tilly am Morgen des 7ten Septembers 1631 (aus eigener Ueberzeugung oder nach Pappenheim's Andringen) ſein Heer in Schlachtordnung, und gewann den Vortheil des Windes und der Sonne. Pappenheim befehligte den rechten, der Graf von Fürſtenberg den linken Flügel, Tilly das Mitteltreffen. Daß deſſen letzte Berathung in dem Hauſe eines Todtengräbers gehalten ward, hielten Manche für eine böſe Andeutung, und Viele mochten in beiden Heeren mit verſchiedenen Gemüthsſtimmungen daran denken, daß ein Jahr zuvor an dieſem Tage von den Kaiſerlichen die entſetzlichen Frevel in Paſewalk verübt wurden [1]). Unbehindert gingen unterdeß die Schweden und Sachſen über einen Bach, und jene ſtellten ſich zur Rechten, dieſe zur Linken auf. Beide Feldherren, Guſtav Adolf und Tilly, hielten Anreden an ihre Heere. Jener ſprach: „Ich habe eure Tapferkeit oft erprobt und ſehe itzt euren freudig guten Willen, ſo daß viele Ermunterungen und Worte unnöthig ſind. Doch will ich die Gefahr nicht verkleinern, oder die Aufgabe leichter

1) Th. eur. 247. Chemnitz 214.

darstellen als sie ist: unsere Feinde sind geübt und des Sieges gewohnt, desto größer aber wird euer Ruhm seyn, wenn ihr sie in die Flucht schlagt. Wir sind der Zahl nach nicht geringer, wir vertreten die gute Sache, und wenn die Sachsen auch wenig Kriegsübung haben, so fechten sie doch heut für Vaterland und Eigenthum. Daher wird Gott, der uns so lange begünstigte, auch hier Hülfe leisten, und die Grausamkeit und Ungerechtigkeit welche unsere Gegner an Magdeburg, ja an ganz Deutschland geübt haben, angemessen bestrafen. Ihr habt sonst gesagt: unter meiner Führung würde man wohl selig, aber nicht reich. Auch war hiezu in verödeten oder Freundesländern allerdings keine Gelegenheit; jetzt aber wird ein Sieg uns zunächst reiche Beute im Lager geben, dann aber die ganze Pfaffengasse eröffnen, wo ihr den Lohn eurer Mühe und Arbeit, nächst Gott, mir werdet zu danken haben."

So im Wesentlichen Gustav Adolf; Tilly hingegen erinnerte an alle Siege über Friedrich von der Pfalz, Mansfeld, Braunschweig und Christian von Dänemark. Sie möchten sich freuen, daß endlich die Gelegenheit neuen Ruhmgewinnes sich darbiete. Nicht durch Flüsse, feste Lager und dergleichen [1]) wäre der Feind, wie wohl sonst, gesichert oder versteckt, nicht

1) Chemnitz 208.

von betrügen und überraſchen ſey die Rede, ſondern ein offener Kampf ſtehe auf offenem Felde bevor, wo dem Tapfern, dem Tüchtigern der Sieg verbleibe. Sie kämpften für Kaiſer, Reich und Religion, und brauchten neugeworbene, herausgeputzte Sachſen und matte, halbverhungerte Schweden nicht zu fürchten; auch wäre durch die Patres obſervirt worden, daß Ketzer noch nie in einer Feldſchlacht geſiegt hätten. — Jeſus Maria war das Feldgeſchrei der Kaiſerlichen, Gott mit uns, das der Schweden. Um zwölf Uhr begann die Schlacht mit einem Kanonenfeuer, das zwei Stunden dauerte, während welcher Zeit Guſtav Adolf ſich rechtshin bewegte, um allmälig den Wind zu gewinnen, was, des verfinſternden Staubes wegen, nicht ohne Wichtigkeit war. Tilly hingegen wandte ſich wider die Sachſen, deren Reiterei und Geſchütz ſich anfangs auszeichnete. Als aber die beſten Kanoniere erſchoſſen waren, liefen die übrigen davon, und bald folgte in größerer Zahl das Fußvolk, überall verkündend, das Treffen ſey ganz verloren; ſo daß der den Nachzug anführende Churfürſt ſich nach Eilenburg rettete und daſelbſt, wie ein Berichterſtatter [1]) ſagt, ziemlich melancholirte.

Während aber Tilly mit dem Verfolgen der Sachſen Zeit verlor, hatte Guſtav Adolf den linken

1) Chemnitz 212.

Flügel der Kaiſerlichen geſchlagen, und wandte ſich nun gegen den rechten, bis itzt ſiegreichen. Seine in zwei Linien mit nöthigem Rückhalt aufgeſtellte Mannſchaft war leichter und beweglicher als die tiefgeſtellten Schaaren Tilly's, und ſo wie die macedoniſche Phalanx der römiſchen Legion nicht widerſtand, ſo erlagen auch jene den Grundſätzen einer neuen, mit Muth und Geiſtesgegenwart durchgeführten Taktik[1]). Vergebens ſuchte Tilly Ordnung herzuſtellen, er gerieth in Lebensgefahr und ward verwundet. Am Abend war die Schlacht völlig für die Schweden gewonnen und ihr Verluſt an Todten und Verwundeten weit geringer, als der ihrer Gegner[2]). 70 Fahnen, 27 Kanonen, das reiche Lager, alles Gepäck und die Kriegskaſſe fiel in die Hände der Sieger. Vor Allem verſchwand der Glaube an die Unüberwindlichkeit der Kaiſerlichen, während das Vertrauen auf Guſtav Adolf plötzlich dergeſtalt ſtieg, daß viele von jenen auf der Flucht durch die Bauern erſchlagen wurden, und des Königs Heer wenige Tage nach der Schlacht durch neue Werbungen um 5000 Mann ſtärker war als vorher[3]).

---

1) Mauvillon III, 279.

2) Die Zahlen weichen ſehr ab: 8000 Kaiſerliche, 2000 Sachſen, 700 Schweden ſagt der Soldat suédois 111. Vergl. Chemnitz 213. Florus 258. Burgus 242.

3) Khevenh. 1876.

Wie nun dieſer Glücksſtand zu benutzen und der Krieg weiter zu führen ſey, darüber wurden hauptſächlich drei Anſichten aufgeſtellt und vertheidigt. Laut der erſten ſollten Schweden und Sachſen ſogleich gemeinſam in die Erbſtaaten des Kaiſers einbrechen; laut der zweiten Guſtav Adolf dorthin, die Sachſen aber nach dem Rheine ziehn; laut der dritten dem Churfürſten jener, dem Könige dieſer Auftrag zu Theil werden. Für den erſten Plan ward angeführt: ſobald die katholiſchen Reichsſtände gewahren, daß man ihren Untergang nicht bezweckt, werden ſie gern parteilos bleiben; der Kaiſer aber durch die unwiderſtehliche Macht der Schweden und Sachſen zum Frieden gezwungen, bevor er ihnen ein neues Heer entgegenſtellen kann. Wendet ſich dagegen nur die Hälfte des verbündeten Heeres gen Böhmen, ſo wird Ferdinand, wie in Zeiten früherer Noth, ſtandhaft ausharren und die feindlich behandelten Stände des übrigen Deutſchlands ſchließen ſich ihm enger an, als je zuvor. — Hierauf ward erwidert: nicht blos Erniedrigung der öſterreichiſchen Macht iſt Zweck des Krieges, ſondern Befreiung der überall gedrückten Proteſtanten. An ihnen wird man Freunde erwerben, mit deren Hülfe ſich die abgeneigten Katholiken leicht im Zaum halten laſſen. Ja, man kann, weil eine Hälfte des verbündeten Heeres zur Eroberung Böhmens hinreicht, mit der zweiten ſo große Fortſchritte

machen, daß der Ruf nach Frieden noch lauter und einſtimmiger werden muß[1]). — Dieſe Anſicht überwog, obgleich Horn und Oxenſtierna ſie nicht theilten. Daß nun aber Guſtav Adolf nicht, wie der Churfürſt wünſchte, den linken Flügel und den Zug nach Böhmen übernehme, dafür ſprachen offenbare und auch wohl geheime Gründe[2]), z. B. die Nachbarſchaft Sachſens und Böhmens, die Beſorgniß vor Tilly's ſich wieder verſtärkendem Heere, die Meinung, Johann Georg ſey zwar kein Feldherr, werde aber in Böhmen und Schleſien großen Anhang finden, endlich Guſtav Adolfs Ueberzeugung: das Erobern kaiſerlicher Erbländer führe zu keinem ſichern Beſitze, geiſtliche Staaten dagegen könnten wohl eingezogen und dadurch eine ſchwediſche Herrſchaft in Deutſchland gegründet werden.

Nach der Schlacht bei Leipzig zog Tilly, überall ſchlecht hauſend, gen Halberſtadt, Hildesheim und Paderborn; Guſtav Adolf hingegen über Erfurt, Königshofen und Schweinfurt bis Würzburg (den 2ten Ok-

---

1) Lundblad Plutarch I, 41. Die Herzoge Wilhelm und Bernhard von Weimar ſollen (vielleicht in Hoffnung größern eigenen Gewinns) zu dem letzten Beſchluſſe Guſtav Adolfs hingewirkt haben. Röſe's Bernhard 1, 155.

2) Chemnitz 216. Pappus 110.

tober). Ueberall legte er seine Plane und Zwecke dar und versprach den Katholiken, ihren kirchlichen Rechten auf keine Weise zu nahe zu treten; wogegen die Bürger und nicht minder die Geistlichen und Mönche versprechen mußten, sie wollten ihm nirgends zuwider, sondern in allen Dingen behülflich und gewärtig seyn [1]). In Würzburg, dessen Bischof sich entfernt hatte, stellte Gustav Adolf eine eigene Regierung an und gewann allmälig Frankfurt (den 27sten November), Mainz (den 23sten December), Mannheim, Speier, Worms, den größten Theil der Pfalz und fast den ganzen Elsaß [2]). Nur in wenigen, einzelnen Orten blieben spanische oder baierische Besatzungen. Auch in Hessen und Mecklenburg ward gleichzeitig der Krieg mit großem Erfolge geführt und mit manchem Fürsten, der erst ängstlich gezögert, ein vortheilhafter Vertrag geschlossen [3]). Tilly hingegen wagte, obgleich er sich unterdessen wieder sehr verstärkt hatte, keinen Kampf [4]), sondern ging im Rücken des Königs nach Süddeutschland, wo ihn Mangel an Geld und Lebensmitteln sehr drückte,

---

1) Chemnitz 227—236.

2) Burgus 298.

3) Pufend. 56. Chemnitz 251.

4) Florus 248 giebt Tilly 60,000 Mann, die aber, weil der Herzog von Lothringen sich wieder von ihm trennte, sehr zusammenschmolzen.

und Furcht vor neuen Unfällen seine Thätigkeit hemmte.

Mittlerweile waren die Sachsen Ende Oktober in Böhmen eingebrochen, und hatten Prag (am 11ten November) sowie allmälig den größten Theil des Reiches erobert [1]). Ueberall hielten sie anfangs gute Mannszucht, gaben in Prag den Protestanten nur vier Kirchen zurück und überließen die der vertriebenen Jesuiten an die Mönche des heiligen Franz von Paula [2]). Graf Thurn befahl, die Häupter der Hingerichteten vom Brückthore herunter zu nehmen und setzte sich, gleichwie die übrigen Ausgewanderten, in den Besitz aller ihnen früher entrissenen Häuser und Güter, welche sie oft in besserem Stande fanden, als sie dieselben verlassen hatten.

Als die Kunde nach Wien kam, daß Leipzig durch Tilly eingenommen sey, zweifelte Niemand an weitern, sehr glücklichen Fortschritten, und die Nachricht, daß die Sachsen in der Schlacht geflohen, bestätigte die kühnsten Hoffnungen [3]). Desto größer war der Schrecken über die bald folgende Trauerbotschaft, obgleich Keiner die unglaublich großen Folgen der Einen Niederlage ahndete. Ich kann nicht glauben, rief

---

1) Khevenh. 1920. Richel. VI, 561.

2) Burgus 255.

3) Chemnitz 229.

ein vornehmer Mann, daß Gott ein Lutheraner geworden[1]); und Andere klagten, daß man Gustav Adolfs Fortschritte lediglich seiner Trefflichkeit zuschreibe, während Versprechungen, Drohungen, Gewalt, Uebereilung, Verrath, Treulosigkeit überall mitwirkten, und das wandelbare Glück ihm zur Seite stünde[2]). Die Furchtsamsten riethen, der Kaiser solle nach Grätz fliehen; die Muthigsten, er solle sich selbst oder seinen Sohn an die Spitze der Heere stellen. Jener Vorschlag erschien ihm zu feige; diesen nannten Manche zu gefährlich, denn es sey besser, die Majestät aus der Ferne wirken zu lassen, oder sie für den letzten Nothfall aufzusparen, itzt aber den Krieg durch Andere führen zu lassen[3]). Ferdinand stimmte dieser Ansicht bei, weniger vielleicht weil er sich und seinen Sohn für untaugliche Feldherren hielt, als weil ihm unmittelbares Wirken auf zahlreiche Massen sowie rasches, persönliches Hervortreten unangenehm war; und doch, welcher Gewinn wäre vielleicht daraus entstanden, wenn er den Krieg einmal recht in der Nähe gesehn und einen tiefen, gegründeten Widerwillen gegen ihn gefaßt hätte.

---

1) Oxenstierna's Briefe in Moser's patriotischem Archive VI, 173.

2) Pappus 103.

3) Richel. VII, 16. Burg. 276.

Auf jeden Fall, darin ſtimmten Alle überein, müſſe, der täglich ſteigenden Gefahr halber, ein Mann zum Feldherrn ernannt werden, deſſen Tüchtigkeit über jeden Zweifel erhaben ſey. Ein ſolcher Mann, vom Himmel zur Rettung auserkohren (ſo ſprachen ſeine Freunde), iſt Wallenſtein. Er iſt (entgegneten ſeine Feinde) in Deutſchland aufs äußerſte verhaßt, und ſeine Wiederanſtellung eine ſchwere Beleidigung der Fürſten und Stände [1]). Alle Mittel, die er anwenden könnte, ſtehen dem Kaiſer und ſeinem Sohne noch beſſer zu Gebote: ſie genießen weit höheres Anſehn, und ſelbſt Diejenigen werden ſich gern für ſie aufopfern, welche das Schwert vielmehr wider Wallenſtein erheben möchten. Bei ſeiner hochfahrenden Natur gedenkt er noch immer der erlittenen Zurückſetzung und wird ſie nie verſchmerzen. Deshalb gingen Botſchaften zwiſchen ihm, den Schweden, Holländern und Sachſen hin und wieder, und die letzten, ſonſt nichts Verſchonenden, haben ſeine Güter nirgends beläſtigt [2]). — Hierauf entgegneten Wallenſtein's Freunde: Botſchaften der Feinde hat er nur angehört, um nützlich für den Frieden zu wirken; die neue Erhebung vertilgt das Andenken an frühere Beleidigungen, er kann Zwangsmittel anwenden, die der Kaiſer und

1) Plerique Sueco ipso pejus horrebant. Pappus 95.
2) Khevenh. 1950.

ſein Sohn verſchmähen müßten; und es iſt unſinnig, zu zweifeln, ob man den an die Spitze ſtellen ſolle, der allein dazu fähig iſt.

Um der Sache näher zu treten, ſchickte der Kaiſer den Grafen Max Wallenſtein, des Feldherrn Neffen, ab, um ihn nach Wien einzuladen und vorläufige Unterhandlungen zu eröffnen. Die Reiſe nach Wien lehnte er unter mancherlei Vorwänden ab, es ſey, um ſich mehr ſuchen zu laſſen, oder (wie Andere wollen) aus Beſorgniß, man werde ihn nicht als Herzog von Mecklenburg aufnehmen und ehren [1]). Die Feldherrnwürde ferner lehnte er ab wegen Krankheit, Abneigung der deutſchen Fürſten, Mangel an Gelde u. dergl. Erſt als es hieß, König Ferdinand werde noch über ihn geſtellt werden, ſprach er, ſich offener kund gebend: und wenn er den Oberbefehl mit Gott theilen ſolle, werde er ihn nicht annehmen. — Hieran reihten ſich allgemeinere Klagen: „Durch thörichte Rathgeber verführt, entließ Ferdinand ein Heer von 100,000 Mann, wodurch er alle Feinde zurückſchlagen und Herr von Deutſchland werden konnte. Das Reich iſt preis gegeben, und der treuſte, nützlichſte Diener des Kaiſers durch boshafte Verläumder geſtürzt worden, bloß damit der Baier ſeinen Tilly erhebe und Spanien Caſale erobere. Beſſer, ich bleibe

1) Pufend. 58. Riccius 331. Burgus 281.

von neuen Laſten, von Neidern und Feinden fern, als daß ich mich noch einmal mit Schmach von der Höhe des Glücks hinabſtürzen laſſe. Halte man ſich in der Noth nun an Diejenigen, die ſich früher hochmüthig rühmten: ſie wollten gar leicht die Schweden verjagen, die Sachſen bändigen und die Proteſtanten vernichten.“

Churfürſt Maximilian, von dieſen Unterhandlungen benachrichtigt, ſchickte ſeinen Kanzler Donnersberg nach Wien und ließ Wallenſtein's einſeitiger Anſtellung und der etwanigen Verlegung des Heeres nach Baiern widerſprechen, er verlangte Oeſterreich ob der Ens für die verlorne Pfalz, rechtfertigte ſein Benehmen und erbot ſich fernerhin zu jeder Hülfsleiſtung [1]). Dies konnte jedoch, bei täglich wachſenden Gefahren, von dem eingeſchlagenen Wege nicht zurückſchrecken. Selbſt die Spanier erklärten ſich zuletzt in der Angſt für die Anſtellung ihres Feindes [2]), und der Fürſt Eggenberg, Ferdinands Liebling und des Herzogs Freund, ſtellte ihm vor: der Kaiſer habe gewußt und geſehn, was er an ihm gehabt und verloren, aber der Fürſten halber in ſeine Entlaſſung willigen müſſen. Jetzt ſey nicht Zeit, ob des Vergangenen zu grollen und aus Unmuth und Verdrießlichkeit das

1) Adlzreit. 254. Khevenh. 1954.
2) Gualdo 101. Chemnitz 269.

Vaterland preis zu geben; vielmehr ſolle der Herzog daſſelbe befreien und ſich zugleich an ſeinen und des Kaiſers Feinden rächen. Es verdiene Erwiederung, daß man ihm in höchſter Noth unbegränztes Zutrauen ſchenke, und der Andern Ungeſchicklichkeit und Unglück würden ſeine Verdienſte und ſeinen Ruhm nur erhöhen.

Endlich gab Wallenſtein nach: er wolle bis zum März 1632 ein Heer zuſammenbringen, es aber nicht gegen den Feind führen, ſondern man möge alsdann einen Feldherrn erwählen, oder (was das Beſte ſey) Frieden ſchließen. Neue Steuern, freiwillige Gaben, Hülfsgelder von Spanien[1]), dem Papſte, Toskana, Lukka, Modena erhöhten die Mittel. Der Fürſt Eggenberg gab 100,000 Thaler, Dietrichſtein 50,000, der Erzbiſchof von Wien 80,000, der König Ferdinand 100,000 u. ſ. w.[2]). Das Meiſte beruhte indeß auf Wallenſtein's Vermögen, Ruf und Feldherrngröße. Von allen Seiten ſtrömte dem reichlich Belohnenden Mannſchaft zu, ohne Rückſicht auf Glaubensverſchiedenheit nahm er Lutheraner und Kalviniſten in ſeine Schaaren auf, ja, er würde (wenn Beichtväter und Jeſuiten es nicht gehindert hätten) allgemeine Gewiſſensfreiheit verkündigt haben, um die

1) Den 14ten Februar 1632 engerer Bund zwiſchen Philipp IV und Ferdinand. Dumont VI, 1, Urk. 25.

2) Soldat suédois 243. Chemnitz 296. Florus 279.

Proteſtanten von den Schweden zu trennen und dieſe, als Feinde Deutſchlands, zu vereinzeln[1]). Es ſchien, ruft ein Schriftſteller aus[2]), als habe er nur nöthig mit dem Fuße auf die Erde zu ſtampfen, um Heere von Bewaffneten hervor zu zaubern. Daß er aber den Werth der Macht und des Reichthums kannte und geltend machte, ergiebt ſich aus den Bedingungen, unter welchen er im April endlich den Oberbefehl übernahm[3]). Sie lauten: Wallenſtein iſt Generaliſſimus des ganzen öſterreichiſchen Hauſes und der Krone Spanien in absolutissima forma[4]). Der Kaiſer, oder König Ferdinand, werden ſich nicht beim Heere befinden und noch weniger es befehligen. Als ordinari Recompens erhält Wallenſtein eine kaiſerliche Verſicherung auf ein öſterreichiſches Erbland in beſter Form, und als extraordinari Recompens das höchſte Regal in allen beſetzten Ländern. Desgleichen ſteht ihm im ganzen Reiche zu: die Konfiskation in absolutissima forma, desgleichen salvus conductus und Pardon, ſo daß Kammergericht und Reichshofrath darüber nichts zu entſcheiden haben. Ja, ohne Wal-

1) Gualdo 108.

2) Riccius 339.

3) Ueber den Gang der Verhandlungen ſiehe Wallenſtein's Briefe II, 192.

4) Khevenh. 14.

lenstein's Unterschrift kann der Kaiser nur ad famam, nicht ad bona Gnade erzeigen; denn sonst bliebe, bei dessen Milde, nichts, um Officiere und Soldaten zu belohnen. Beim Friedensschlusse wird man des Feldherrn Rechte auf Mecklenburg wahrnehmen und ihm alle Mittel und Geld zur Führung des Krieges geben. — Man kann zweifeln, ob Wallenstein die Bedingungen aus Ehrgeiz und Anmaßung so hoch stellte, oder ob sie, um das vorgesteckte Ziel zu erreichen, in dieser Art nothwendig waren; sehr richtig fühlte jedoch Richelieu [1]), der damals Frankreich beherrschte, daß sie gar leicht ihrem übermäßig begünstigten Urheber Gefahr bringen könnten.

Was nun aber Frankreich thun sollte, nachdem sich das Kriegsglück so überaus günstig für Gustav Adolf erklärt hatte und Mainz, Trier, Köln, Würzburg u. a. gegen ihn Hülfe suchten, dies überlegte Richelieu, nach seiner Weise, so ruhig als gründlich [2]). Es waren, so erzählt er selbst, vier Fälle möglich:

Erstens, mit Schweden ernsthaft Oesterreich bekriegen;

Zweitens, mit Oesterreich und Spanien Frieden schließen, und die Schweden und Protestanten bekriegen;

---

1) Richel. VII, 18.

2) Richel. VII, 20 — 39. Pufend. 60. Mercure XVIII, 128.

Drittens, die Neutralität wenigſtens für die geiſtlichen Churfürſten auswirken, ſonſt aber den Krieg ohne weitere Theilnahme gehen laſſen, und nur zur Sicherung für alle Fälle Soldaten an der Gränze aufſtellen;

Viertens, den Elſaß, Breiſach und andere Rheinübergänge mit oder ohne die Schweden wegnehmen, und dann abwarten, was weiter zu thun ſey.

Der erſte Vorſchlag ward verworfen, aus Furcht vor ſchwediſcher und proteſtantiſcher Uebermacht, ſo wie aus Furcht vor den heftigen Vorwürfen aller Katholiken. Dem zweiten ſtand entgegen, daß das bereits zu mächtige Haus Oeſterreich daraus den beſten Gewinn ziehe, oder gar ſich mit Schweden ausſöhnen und gegen Frankreich wenden könne. Der dritte gab alle übrigen katholiſchen Fürſten preis und brachte wenig Ehre; der vierte ſchloß eigentlich einen Krieg gegen Oeſterreich in ſich, und zeigte die Gefahr, allein auf dem Schauplatze übrig zu bleiben. Einer nähern Theilnahme am Kriege ſtand überhaupt entgegen: die Abneigung und ſchwache Geſundheit des Königs, Geldnoth, Gefahr innerer Unruhen, Mangel an großen Feldherren u. ſ. w. Richelieu beſchloß deshalb, einen Mittelweg zwiſchen dem dritten und vierten Vorſchlag zu ergreifen, das heißt: er wollte die Neutralität fördern, Guſtav Adolf vom Elſaſſe und dem Rheine weglenken, die katholiſchen und proteſtantiſchen Für-

ſten einigen, damit ſie nöthigen Falls Oeſterreich und Schweden gleichmäßig zügeln könnten u. ſ. w.

Unterdeß waren durch Mainz allgemeine Friedensunterhandlungen zwiſchen Oeſterreich und Schweden eingeleitet worden. Guſtav Adolf forderte Aufhebung des Reſtitutionsedikts [1]), aller Orten freie Uebung der verſchiedenen Bekenntniſſe, Herſtellung Böhmens, Schleſiens, Mährens und des Pfalzgrafen in den vorigen Stand, Rückberufung der Beamten und Zulaſſung der Proteſtanten zu allen geiſtlichen Stellen. Als Oeſterreich dieſe Bedingungen verwarf, ſuchte Richelieu alles Ernſtes eine Ausſöhnung zwiſchen Guſtav Adolf und der Ligue zu Stande zu bringen. Sie ſolle, dies verlangte der König, alle ſeit 1618 weggenommenen Güter herausgeben, ihre Mannſchaft auf 10,000 Mann verringern, aus allen proteſtantiſchen Ländern hinwegziehn und den Durchmarſch keinem Theile oder beiden bewilligen [2]). Die Niederpfalz, Trier und Köln wolle er räumen, Bamberg aber und Speier behalten, und den Streit zwiſchen Baiern und Pfalz unter franzöſiſcher und engliſcher Vermittelung enden.

Der franzöſiſche Geſandte Charnacé weiſſagte dem Churfürſten von Baiern Ehre und Ruhm, wenn er gerüſtet und entſcheidend zwiſchen die Parteien

---

1) Richel. VII, 45. Mercure XVIII, 140.

2) Dumont V, 2, Urk. 24 vom 29ſten Januar 1632.

trete[1]); und für die Neutralität der Liga führten nicht Wenige an, daß Guſtav Adolf ſich alsdann durch Eroberung anderer Länder nicht verſtärken könne, und der gehaßte Wallenſtein nicht die öſterreichiſchen Erbſtaaten überſchreiten dürfe. Andererſeits fürchtete Maximilian, Oeſterreich (welches lebhaft der Neutralität widerſprach) werde, ſofern es ſiege, den Abfall ſtrafen, oder ſofern es unterliege, den übrigen katholiſchen Fürſten keine Sicherheit des Daſeyns bleiben, auf jeden Fall aber die Entſcheidung nicht in ſeine und der Liga Hände, ſondern in die der Franzoſen kommen. Deshalb wollte Max in den Verträgen mit Frankreich und Schweden ſeine Pflicht gegen Kaiſer und Reich vorbehalten, was Guſtav Adolfs Mißtrauen erweckte und Zögerungen herbeiführte, während deſſen der Krieg mit neuer Kraft ausbrach und die Lage der Dinge veränderte.

Am 28ſten Februar erſchien Tilly mit ſolcher Macht vor Bamberg[2]), daß Guſtav Adolf (der den

---

1) Geſchichte der Liga 302. Zſchokke 261. Ueber einen Bund Baierns mit Frankreich (Vialart Histoire de Richelieu 559, 588), geſchloſſen den 8ten Mai 1631 (Vassor IV, 15), auf Vertheidigung und Anerkennung der Churwürde Maximilians, jedoch mit Vorbehalt der Pflichten gegen Kaiſer und Reich. Recueil de pièces concernans Louis XIII, III, 42.

2) Spanheim 307.

Pfalzgrafen Friedrich und den Kanzler Oxenſtierna in Frankfurt empfangen hatte) mit ſeiner Macht vom Rheine nach Franken aufbrach. Maximilian meinte, es ſey am beſten wenn Tilly vor ihm nach Böhmen entweiche, den Krieg dahin ziehe und ſich mit Wallenſtein vereinige; Andere dagegen hielten es für zu gefährlich, Baiern ganz bloß zu ſtellen und hofften, Wallenſtein werde bei ſteigender Gefahr leicht Hülfe leiſten und den König auf der linken Seite anfallen [1]).

Den 21ſten März 1632 ward Guſtav Adolf in Nürnberg mit Freuden, Ehren und Geſchenken empfangen: denn von ihm erwartete man Herſtellung der Religionsfreiheit, und der alte Haß gegen das ligiſtiſche Heer war noch dadurch geſteigert, daß Tilly in der Umgegend Alles hatte ausplündern, zerſchlagen, niederbrennen laſſen, und daß er die vornehmſten Einwohner als Geißeln mitnahm [2]). Guſtav Adolf ermahnte die Bürgerſchaft zur Standhaftigkeit und wiederholte wahrſcheinlich ſeine ſchon früher gegen nürnbergiſche Geſandte gemachten Aeußerungen [3]). „Seinen Freunden (ſo lauten deren Berichte) wolle er nichts nehmen, auch für das ihnen Gewonnene nichts als

1) Chemnitz 299—304.

2) Khevenh. 116—119. Direptis, crematisque Austriacorum in morem. Landsberg 421.

3) Breyer Beiträge 210.

gratitudinem; was er aber von Feinden erobert, insbeſondere von pontificiis, gedächte er zu behalten. Der proteſtantiſche Bund müſſe ſich vom katholiſchen ſondern und mit einem qualificirten capo verſehen, jetzt wären es lauter scopae dissolutae. Mit etlichen Monaten Sold, wie ein hergelaufener Soldat, könne ſich der König nicht abfinden laſſen, und ex jure gentium komme ihm, wie Grotius lehre, Land zu, ob er gleich deſſen ſonſt genug habe; und wenn er etwas reſtituire, wie Pommern und Mecklenburg, ſo könne er doch wohl die jura superioritatis verlangen, welche vorher der Kaiſer gehabt habe. Das alte Reichsverhältniß tauge nicht mehr, die italieniſchen Fürſten genöſſen größere Freiheiten als die deutſchen u. ſ. w."; doch gaben Guſtav Adolfs Räthe andererſeits zu verſtehen: im Fall er ſollte zum Kaiſer gewählt werden, dürfte er die gewöhnliche Kapitulation ſchwerlich annehmen.

Wenn dieſe Aeußerungen, gleichwie die Fortſchritte Guſtav Adolfs, ſelbſt bei Proteſtanten Beſorgniſſe erweckten und den Gedanken hervortrieben, mit dem Kaiſer auf gute Bedingungen abzuſchließen, oder ein eigenes Heer zu bilden und ſich als mächtige Vermittler zwiſchen beide hinzuſtellen, ſo geriethen die Katholiken in noch viel größere Sorge. Ehe aber von irgend einer Seite ein Beſchluß gefaßt werden konnte, war Guſtav Adolf über Schwabach nach Donauwerth vorgerückt, hatte am 16ten April den Ueber-

gang über den Lech erzwungen, wobei Tilly ums Leben kam, und zog den 25sten siegreich in Augsburg ein [1]).

Der Protestantismus ward sogleich hergestellt und von der Bürgerschaft ein Eid geleistet: sie wollten des Königs Nutzen und Bestes befördern, Schaden verhüten und überhaupt Alles thun und leisten, was Unterthanen ihren natürlichen Herrn und Obrigkeiten schuldig wären [2]). — Die Vorwürfe, welche man den Schweden über diese bedenkliche Eidesformel machte, beantworteten sie dahin: dieselbe enthalte nichts als was Erfurt und andere besetzte Städte im Wesentlichen auch beschworen hätten, und sie sey den Augsburgern mit dem Bedeuten vorgelegt worden: wer etwas dagegen einzuwenden wisse, möge sich melden; von welcher Erlaubniß aber Katholiken so wenig als Protestanten Gebrauch gemacht hätten.

Im Lager vor Ingolstadt, wohin sich Gustav Adolf itzt gewendet, erschien nochmals ein französischer Botschafter, St. Etienne, um, wo möglich, für Baiern

---

1) Horn war gegen den Uebergang über den Lech und den Einfall in Baiern, er wollte sich nach der Oberpfalz und Böhmen wenden. Lundblad Plutarch I, 48. Adlzreit. 261. Richel. VII, 55. Chemnitz 308. Khevenh. 123. Grimoard 211.

2) Chemnitz 315. Khevenh. 130. Th. eur. 638.

die Neutralität auszuwirken [1]). Der König antwortete: ich kenne den Herzog von Baiern und ſeinen Pfaffenſchwarm; er trägt eine doppelte Kaſſake und wendet bald das Blaue, bald das Rothe heraus. Wenn man eine Laus loben will, kann man wohl zwanzigerlei ſagen, was es für ein getreues und dem Menſchen nützliches Thier ſey, welches ihm das böſe Blut aus dem Leibe ſauge. Allein diesmal wird er mich nicht betrügen, alldieweil ich ſein falſches Gemüth ſchon erfahren. Soll ich ſeiner ſchonen, ſo lege er die Waffen ab, ſchwöre, drei Jahre nicht wider mich zu kriegen, ſtelle meinen Freunden zu, was er ihnen abgenommen und öffne mir den Paß von Ingolſtadt, daß ich meine Feinde verfolgen könne. — Maximilian lehnte dieſen Antrag ab, und obgleich Ingolſtadt hartnäckig widerſtand, nahm Guſtav Adolf Landshut, ohne jedoch (es war der Jahrestag des Sturmes von Magdeburg) niederer Rachſucht freien Lauf zu laſſen. Den 17ten Mai erreichte er München. Auch hier fürchteten die Einwohner das Aeußerſte; aber zwei Stunden nach dem Einzuge des Königs waren alle Läden bereits wieder geöffnet, und Frauen und Mädchen luſtwandelten (nach jeſuitiſchen Berichten) unbe-

1) Khevenh. 137. Richel. VI, 547. Zſchokke III, 272. Vassor IV, 85.

ſorgt mit Schweden Arm in Arm [1]). Ueberall zeigte ſich Guſtav Adolf höchſt einnehmend und herablaſſend, und äußerte, Raub und Plünderung verbietend: ich will nicht die Gothen nachahmen und mein Andenken ſo verhaßt machen, als das ihre [2]). — Er duldete keine Schmähungen wider Katholiken, und wohnte ſelbſt ihren kirchlichen Feſtlichkeiten mit Anſtand und Theilnahme bei [3]). Doch mußte die Stadt eine anſehnliche Kriegsſteuer bezahlen und 140 heimlich vergrabene, wieder entdeckte Kanonen wurden als gute Beute betrachtet. Erſteht von den Todten, ſagte Guſtav Adolf, und kommt zum Gericht [4]).

Anders geſtalteten ſich die Dinge auf dem platten Lande. Die baieriſchen Bauern, erzählt Khevenhiller, welche, während andere Länder das äußerſte Elend erfahren, gleichſam in Roſen und Violen geſeſſen, wurden über ungewohnte Belaſtungen und einzelne Mißbräuche ungeduldig, und meinten, durch Gewaltthaten ſich und ihrem Vaterlande Recht und Rache zu verſchaffen [5]). Alle Schweden, deren ſie konnten habhaft werden, ſelbſt die Schutzwächter (Sauvegarden)

---

1) Lang Geſch. der Jeſuiten 137.
2) Mauvillon IV, 250.
3) Riccius 379. Pufend. 66.
4) Surgite a mortuis, et venite ad judicium.
5) Chemnitz 322. Khev. 144. Th. eur. 645.

mißhandelten ſie aufs ſchändlichſte, hieben ihnen Ohren, Naſen oder Beine ab, ſtießen ihnen die Augen aus, und was der Frevel mehr waren. Daran reihten ſich nun harte Strafen, viele Dörfer wurden niedergebrannt, Unſchuldige mit den Schuldigen ins Elend geſtürzt und von jedem Theile dem andern der Anfang des Uebels und das Uebermaß der Rache vorgeworfen [1]).

Unaufgehalten durch ſolcherlei Einzelnheiten breitete Guſtav Adolf in Süddeutſchland ſeine Macht immer weiter aus, und die Furcht ſchien gegründet daß er ſich mit den aus Böhmen hervorbrechenden Sachſen vereinen und dem Kaiſer in ſeiner Hauptſtadt Geſetze vorſchreiben werde. Allein der Churfürſt von Sachſen war ein Mann ohne Feſtigkeit und Ausdauer, der Jagd und den Vergnügungen ergeben, neidiſch über des Königs Glück und argwöhniſch über ſeine Verbindungen mit der erneſtiniſchen Linie. Anſtatt mit höchſter Eil und Anſtrengung die Eroberung Böhmens zu betreiben und Guſtav Adolf die Hand zu reichen, ließ er ſich durch Drohungen und Schmeicheleien Wallenſtein's zur Unthätigkeit, und durch den franzöſiſchen Geſandten zu der Hoffnung verleiten: er werde alle Proteſtanten, von den Schweden unabhängig, unter ſeiner Führung vereinigen [2]). In der

1) Richel. VII, 253. Riccius 374.

2) Richel. VII, 57. Burgus 329.

That war er aber nicht einmal im Stande, Ausschweifungen zu verhüten, denen sich seine Mannschaft nach schnell verschwundener Ordnung hingab, und wodurch die Freundschaft der Böhmen gar bald in Haß verwandelt ward [1]).

Unterdeß wuchs Wallenstein's Heer von Tage zu Tage, denn ein gemeiner Soldat bekam täglich zwei Pfund Brot, ein Pfund Fleisch, zwei Maaß Bier oder ein Maaß Wein und monatlich vier Gulden [2]). Im April 1632 hatte er bei Znaim bereits 40,000 Mann versammelt. Gustav Adolf ließ, die steigende Gefahr richtig würdigend, dem Churfürsten die zweckmäßigsten Vorschläge über die Kriegführung zukommen, auf welche dieser indeß keine Rücksicht nahm, vielleicht weil Wallenstein günstige Anerbietungen erneute, oder weil beschränkte Menschen im Ablehnen, selbst des Bessern, ihre eigenthümliche Kraft darzulegen meinen, oder weil er und sein Feldherr, Arnim, die schwedische Uebermacht mehr als die kaiserliche fürchteten [3]). Nochmals rieth Gustav Adolf: der Churfürst solle gegen den pilsener Kreis ziehen und die Oberpfalz so decken, daß sein und das schwedische Heer leicht zusammenstoßen könnten. Auf alle mündlichen und schriftlichen

---

1) Pufend. 58, 67—73.
2) Khevenh. 15.
3) Chemnitz 291, 333.

Vorſtellungen antwortete er endlich am 5ten Mai: den Frieden dürfe man nicht ganz zurückſetzen, müſſe aber desgleichen punctum assecurationis conſideriren. Der König komme, als ein trefflicher Bundesgenoſſe, allerdings in Betrachtung, dann auch die Reichsgeſetze und die deutſche Libertät u. ſ. w.

Dieſe und ähnliche, im jetzigen Augenblicke ganz inhalts- und zweckloſe Redensarten, füllten das Schreiben; wogegen von Stellung und Vereinigung der Heere, Kriegsplanen und Kriegsgefahren nicht ein Wort geſagt war. Noch einmal erneute der ſchwediſche Geſandte, Graf Solms, ſeine dringenden Vorſtellungen und Warnungen, ohne Erfolg und zu ſpät. Denn Wallenſtein brach, nach vorſichtigem Sammeln einer, ſeinen Gegnern weit überlegenen Macht, itzt plötzlich hervor, eroberte Prag um dieſelbe Zeit, wo der Churfürſt jene unnützen Schreiben entwerfen ließ (den 4ten Mai), gab ſeinen Soldaten als Lockſpeiſe die kleine Seite, wo die meiſten Kaufleute wohnten, zur Plünderung preis [1]), ließ ſich von den anderen Theilen der Stadt ſehr große Summen zahlen, verjagte hierauf die Sachſen aus ganz Böhmen, und ſtand den 11ten Junius bei Eger, dem Churfürſten von Baiern, welcher ſich mit dem Ueberreſte ſeiner

1) Riccius 377.

Macht nach Regensburg gezogen hatte, die Hand reichend [1]).

Guſtav Adolf, der in Memmingen die Nachricht von Prags Eroberung und dem Rückzuge der Sachſen bekam, gerieth dadurch in eine Lage, welche Kriegskundigen zur Wiederholung mancher Vorwürfe Gelegenheit gab [2]). Er hätte, ſo ſprachen ſie, dem unfähigen Churfürſten nie die Eroberung Böhmens allein anvertrauen, ſondern ſich, nach dem Siege bei Leipzig, ſelbſt ſogleich wider die Erbſtaaten des Kaiſers wenden ſollen. Dann würden die geiſtlichen Staaten neutral geblieben und Frankreich nicht zur Eiferſucht bewogen ſeyn [3]); dann hätte Wallenſtein nie ein Heer geſammelt und der Kaiſer, wie Oxenſtierna laut behauptete, in Wien einen ehrenvollen Frieden bewilligen müſſen.

Itzt blieb für den König um ſo weniger eine Wahl, da auch am Rheine und in Niederſachſen durch Pappenheim's unermüdliche Thätigkeit ein bedenklicher Seitenkrieg ausbrach und die Gefahr entſtand, der König werde ringsum von Feinden eingeſchloſſen werden. Deshalb eilte er aus Baiern nach Franken und bezog (da er die Vereinigung Maximilians und

1) Th. eur. 652.
2) Grimoard 216. Bülow Geſch. Guſtav Adolfs II, 56.
3) Richel. VII, 265. Mauvill. III, 333.

Wallenstein's nicht mehr hindern konnte) den 19ten Junius bei Nürnberg ein Lager, welches er mit höchster Eil und Anstrengung befestigen ließ [1]). Am 30sten Junius erschienen auch die Kaiserlichen und Baiern vor Nürnberg, der Anzahl nach den Schweden so überlegen, daß Viele auf eine Schlacht drangen. Wallenstein entgegnete: wenn Gustav Adolf besiegt wird, hat er an Nürnberg einen sichern Zufluchtsort, wir hingegen wissen nicht ob wir Baiern oder Böhmen decken sollen. Unsere Mannschaft ist überdies neu und ungeübt, oder vom Könige schon einmal geschlagen worden. Ein Sieg öffnet ihm unfehlbar den Weg bis Wien, und die österreichischen Bauern würden ohne Zweifel auf seine Seite treten; ihn hier in seiner Bahn aufhalten, mindert dagegen schon seinen und gründet unseren Ruhm. Eben so wenig als Wallenstein wollte Max Alles aufs Spiel setzen, und so blieben die Heere, ohne daß etwas Entscheidendes geschah, bis Mitte August in befestigten Lägern einander gegenüber stehen, und litten gleichmäßig durch Hunger, Krankheiten und Noth aller Art. Am 6ten August führten Oxenstierna, Banner, Bernhard von Weimar u. A. dem Könige so beträchtliche Verstärkungen zu, daß Einige sein Heer auf 50,000, Andere

1) Chemnitz 350. Khevenh. 160. Murr 45. Bougeant I, 295. 373.

gar auf 75,000 Mann abſchätzten [1]), und er, ohne Rückſicht auf Warnungen, beſchloß, das befeſtigte Lager ſeiner Feinde am 24ſten Auguſt anzugreifen [2]). Ein zehnſtündiger Sturm, wo die Schweden mit höchſter Tapferkeit vordrangen, die Kaiſerlichen widerſtanden und beide Theile bedeutenden Verluſt hatten, führte nicht zur Entſcheidung. Den Herzogen von Friedland und Weimar wurden Pferde unter dem Leibe, dem Könige ein Theil der Sohle ſeines Stiefels weggeſchoſſen [3]).

Davon, daß man keins der beiden feſten Läger erobern, aber auch nicht länger in dieſen ringsum

---

1) Die Nachrichten über die Stärke der Heere weichen ſehr von einander ab. Nach Grimoard's Angaben (aus dem ſchwediſchen Archiv) hatte der König nur etwa 20,000 Mann, Oxenſtierna führte ihm 28,000 Mann zu (wozu vielleicht noch 6000 unter Bernhard kommen dürften); Wallenſtein habe 36,000 Mann (mit oder ohne die Baiern?) gehabt. Guſtav Adolf behauptet in Folge einer ſpätern Beſichtigung des Lagers, Wallenſtein und die Baiern hätten daſelbſt nicht ſtärker ſeyn können als etwa 22,000 Mann. Röſe's Bernhard I, 366, 408. Murr 62. Pufend. 73. Mauvillon IV, 356. Khev. 171. Wallenſtein's Briefe II, 237.

2) Vermittelungsverſuche der engliſchen und franzöſiſchen Geſandten ſchlugen fehl. Burgus 369.

3) Th. eur. 660. Florus 301.

verwüſteten Gegenden ausdauern könne, mußten ſich alle Feldherren überzeugen. Am 8ten September brach Guſtav Adolf (nachdem er in Nürnberg eine hinreichende Beſatzung gelaſſen) unter Trompetenſchall und Trommelſchlag in guter Ordnung auf und führte ſein Heer nach Neuſtadt an der Aiſch [1]). Bald nachher finden wir ihn und ſeine Gegner in den ſonderbarſten Stellungen. Während er nämlich nach Nördlingen und Donauwerth hinabzog, gingen Wallenſtein und Max nach Koburg [2]); dann wandte ſich dieſer über Bamberg und die Oberpfalz auf Regensburg, jener durchs Voigtland nach Meißen. Die Abtheilung, welche Guſtav Adolf unter Bernhard von Weimar zur Deckung des Mains und Sachſens zurückgeſchickt hatte, war außer Stande den überlegenen Gegnern die Spitze zu bieten. Am 10ten Oktober vereinte ſich Wallenſtein in Plauen bei Altenburg mit den aus Böhmen hereinbrechenden Gallas und Holk, und Pappenheim (der in den Gegenden von Paderborn, Hildesheim und Braunſchweig gehauſet hatte) richtete ſeinen Zug ungehindert nach derſelben Stelle [3]). Sobald Wallenſtein ſehr geſchickt faſt alle ligiſtiſche und

---

1) Richel. VII, 254. Khev. 173.

2) Max klagte, daß Wallenſtein den König nicht verfolgen wollte. Adlzreit. 274. Riccius 411.

3) Chemnitz 404—432. Burgus 391.

kaiſerliche Macht um ſich verſammelt hatte, beſetzte er den 22ſten Oktober Halle und Leipzig. Zum zweiten Male mußte Guſtav Adolf, eigener Sicherheit halber und auf den Hülferuf des Churfürſten von Sachſen, das ſüdliche Deutſchland verlaſſen. Ueber Dünkelſpiel, Kitzingen, Schweinfurt kam er nach Arnſtadt, vereinte ſich hier mit Bernhard von Weimar, ließ gleichzeitig Abgeordnete der vier obern Kreiſe in Ulm verſammeln, um eine allgemeine und gründliche Verbindung zu Stande zu bringen, und ſchloß einen Vertrag mit Friedrich von der Pfalz, des Inhalts: Er wird in ſeine Lande hergeſtellt, doch leiten die Schweden den Krieg und die Werbungen in der Pfalz, und beſetzen einige Orte bis zum Frieden. Zur Verſtärkung und Beſoldung der ſchwediſchen Heere trägt der Pfalzgraf bei, bleibt mit dem Könige in engem Bündniſſe und bewilligt auch den Lutheranern freien Gottesdienſt. — Als Friedrich hierüber, und beſonders über den letzten billigen Punkt mit thörichter Unduldſamkeit Klage erhob, antwortete Guſtav Adolf den 28ſten Oktober 1632 (acht Tage vor der Schlacht bei Lützen) [1]): Da er ohne Hülfe des Pfalzgrafen das Land vom Feinde erobert, habe er wohl (auf ähnliche Weiſe wie die Churfürſten von Sachſen und Baiern) einen Theil behalten, oder für die Kriegskoſten fordern können.

1) Moſer patriot. Archiv VI, 79—90.

Er verlange aber nichts als Beiſtand, beſtändige Treue, Holdſchaft und Religionsfreiheit für ſeine eigenen Glaubensgenoſſen. Er würde es gegen dieſe, gegen ſich ſelbſt und nirgends verantworten können, wenn er eine ſo billige Bedingung nicht gemacht hätte. Der Pfalzgraf möge die Sache der ganzen Welt vorlegen, und man werde ſolch Verfahren überall billigen; doch ſey er bereit, Unterhandlungen über zweifelhafte Punkte zu eröffnen. — Weder dies Geſchäft, noch die Verſammlung in Ulm ward itzt weiter geführt, ſo ſehr drängten die kriegeriſchen Angelegenheiten.

Nach dem Abzuge aus Böhmen hatten ſich die Sachſen nach Schleſien gewendet und im Auguſt, vereint mit einer ſchwediſchen Heeresabtheilung, einen ſehr glücklichen Feldzug begonnen und Breslau eingenommen [1]). Bald aber geriethen die Befehlshaber in Zwiſt, und dem ſächſiſchen, Arnim, wird die Schuld beigemeſſen, daß die Fortſchritte unterbrochen wurden und Wallenſtein ungehindert in Sachſen eindringen konnte. Vergebens rief der Churfürſt ſeinen Feldherrn zurück, erſt den 28ſten Oktober kam er mit einigen tauſend Knechten nach Dresden, wandte ſich dann nach Torgau und zog endlich, ohne etwas zu thun, wieder nach Schleſien. Ebenſo hatte Herzog Georg von Lüneburg, der mit einer ſchwediſchen Hee-

1) Th. eur. 674. Chemnitz 414. Arckenh. III, 109.

resabtheilung in Torgau ſtand, verſäumt ſich vor dem Beſetzen von Halle und Leipzig mit Guſtav Adolf zu vereinigen, ſo daß dieſer auf ſein aus Süddeutſchland herbeigeführtes Herr beſchränkt und Wallenſtein ihm der Zahl nach gewiß überlegen war. Dennoch behauptete Holk und der durch die leipziger Schlacht gewarnte Pappenheim: man ſolle den König nicht angreifen, denn er ſtehe bei Naumburg in einem ſicheren Lager, der Winter ſey vor der Thür und höchſt nothwendig, das durch den Grafen Heinrich von Berg belagerte Köln zu entſetzen. Es ward demnach beſchloſſen: Pappenheim ſolle wieder nach Weſtphalen ziehen, Wallenſtein aber ſein Heer für den Winter in die Städte, jedoch ſo vertheilen, daß ſich die einzelnen Schaaren zu Hülfe kommen könnten[1]).

Sobald Guſtav Adolf von dem Abmarſche Pappenheim's nach Halle Kundſchaft bekommen hatte, brach er den 16ten November von Naumburg auf und zog über Weißenfels gen Lützen. Unterwegs fingen die Schweden einen kaiſerlichen Rittmeiſter, der beharrlich ausſagte: Pappenheim habe ſich wieder mit Wallenſtein vereinigt. Hieran knüpfte ſich eine neue Ueberlegung, ob man angreifen ſolle oder nicht; wodurch einige koſtbare Stunden verloren gingen, während deſſen Wallenſtein einen Eilboten über den andern an

1) Khevenh. 186—189.

Pappenheim ſchickte und ihn zur ſchnellſten Rückkehr aufforderte. Doch gewann Guſtav Adolf einen wichtigen Engpaß bei Rippach und ſtellte ſein Heer, etwa 25,000 Mann ſtark, in der Gegend von Lützen in Schlachtordnung. Auf den Seiten ſtand die Reiterei, in der Mitte das Fußvolk; den rechten Flügel befehligte er, den linken Herzog Bernhard, den ſtarken Rückhalt Kniphauſen. Das ganze Heer war ſo voller Zutrauen und erhob den König dergeſtalt, daß dieſer drei Tage vor der Schlacht ſeinem Hofprediger Fabritius ſagte[1]): Ich fürchte, mein lieber Doktor, es ſteht uns ein großes Unglück bevor, Gott wird uns ſtrafen, denn ihr macht zu viel aus mir armen Menſchen, ihr vergöttert mich.

Guſtav Adolf, dem Worte und Beredtſamkeit zu Gebote ſtanden, befeuerte ſeine Mannſchaft durch eine kurze, kräftige Anrede[2]): Ihr lieben Spießgeſellen (ſo ſprach er), zielt recht und ſchießt gewiß, ich verlaſſe mich auf eure Tugend und Tapferkeit; mit dreier Stunden Werk und Arbeit werdet ihr mich zum erſten König der Welt machen. — Wallenſtein ſtellte ſein Heer nach älterer Weiſe in tiefe Haufen, hielt aber keine Anrede an daſſelbe. Sein Blick und die Strenge ſeines Schweigens gab deutlich zu verſtehen, er werde

1) Moſer patriot. Archiv V, 10. Scheffer Memor. 144.
2) Florus 309.

Alle nach Maßgabe ihres Benehmens reich belohnen oder ſtreng beſtrafen. — Die ſchwediſchen Trompeter blieſen nach des Königs Befehl: eine feſte Burg iſt unſer Gott; drauf ſang er den 67ſten Pſalm: es wolle Gott uns gnädig ſeyn. Um eilf Uhr, als der dichte Nebel einigermaßen verſchwand und den Geſichtskreis erhellte, ritt er vor und ſagte[1]): Nun wollen wir dran, das walt der liebe Gott! — Mit lauter Stimme rief er itzt: Herr Jeſu, Jeſu, hilf mir heut ſtreiten zu deines heiligen Namens Ehre; — Nun begann die Schlacht.

Obgleich Wallenſtein's vordere Seite durch einen Hochweg und tiefen Graben gedeckt war, und ſeine Mannſchaft tapfer widerſtand, ſiegten die Schweden unter Guſtav Adolfs Führung. Bedenklich hingegen ſtanden die Sachen auf dem andern Flügel, weshalb ihm Guſtav Adolf zu Hülfe kommen wollte. Mit wenigen Begleitern eilte er den Seinen voraus; da ward ſein Pferd durch den Hals und er durch den Arm geſchoſſen. In dem Augenblicke als Herzog Franz von Lauenburg, der zu ſeiner Seite ritt, ihn aus dem Gefechte hinwegführen wollte, ſprengte ein kaiſerlicher Reiter, den Niemand für feindlich hielt (es war der Oberſtlieutenant Falkenberg), bis auf zehn Schritte heran und ſchoß den König durch den Rücken,

1) Khevenh. 189.

daß er zu Boden stürzte. Während Herzog Franzens Stallmeister den Oberstlieutenant mit dem Degen verwundete und Lasbelsin, einer von Gustav Adolfs Edelleuten, ihm vergeblich aufzuhelfen suchte, kamen drei andere kaiserliche Reiter herzu, welche forderten, Lasbelsin solle ihnen den Gefallenen nennen. Unbegnügt mit der Antwort: es sey ein Officier; trafen sie Lasbelsin so, daß er fünf Tage darauf starb. Der König aber ward von ihnen rein ausgeplündert, nachdem er mit Degen und Pistolen noch mehre tödtliche Wunden empfangen hatte [1]).

---

1) Daß Gustav Adolf nicht durch Verrath ums Leben gekommen sey, erwiesen schon Francheville und Rühs mit überwiegenden Gründen. Weil aber dergleichen geschichtliche Irrthümer sich immer wieder hervordrängen, so hat Hr. Dr. Förster (in seinen Briefen Wallenstein's) alle Zeugnisse und Thatsachen gründlicher und vollständiger als bisher geprüft und den Streit für jeden Unbefangenen völlig zu Ende gebracht.

Nur zur Bestätigung seiner Ansicht und als literarische Nachlese bemerke ich Folgendes:

1) Eine Flugschrift (die Jahreszahl war abgerissen) mit dem Titel: Andere leipziger Schlacht, welchermaßen die Stadt durch die Schlacht bei Lützen erlöset u. s. w., Leipzig 4., sagt: Sr. Majestät sind im ersten Treffen erstlichen in einen Arm, darnach in den Rücken und letzlichen mit einer Pistole in den Kopf geschossen und ihre Seele geopfert.

Als Bernhard von Weimar und Kniphausen (der den Rückhalt befehligte) von dem schrecklichen

---

2) Relation eines Mannes, so selbst vom Anfange bis zu Ende der Schlacht von Leipzig beigewohnt, Leipzig 1632, 4. läßt ihn erst im Arme, dann hinten im Rücken verwunden und dann mit einer Pistole durch den Kopf schießen.

3) Hoe von Hoenegg Klagepredigt, 1632,

4) Stockmann in Lützen Bußpredigt, 1632,

5) Meifart Gedenkpredigt, Erfurt 1634,

6) Rudolf von Sala Abbildung Gustav Adolfs, Dresden 1633, klagen über den Tod, bezeichnen aber keinen Thäter und keinen Argwohn.

7) Relation von erhaltener Viktori dero Majestät von Schweden wider die kaiserlichen und ligistischen Armeen, 1633, 4. sagt: Ihro königliche Majestät haben sich in der andern Charge, ungefähr um ein Uhr, ohne Rüstung allzu tief in den Feind hineingewagt, und eben zu der Zeit der finstere Nebel, welcher auch des Morgens verspürt worden, plötzlich wieder eingefallen, also, daß die, so nächst um ihre königliche Majestät gewesen, dieselbe verloren und nicht sehen können, wo sie hinkommen: ihre Majestät zwei tödtliche Schüsse, den einen in den Leib, den andern durch das Haupt bekommen, darvon sie vom Pferde gesunken, und wie dasselbe zurückgelaufen kommen, sind die Officiere zum Leichname zugeeilet, haben denselben auf einen Wagen gehoben, von der Wahlstatt weggeführt und zu Weißenfels niedergesetzt.

8) Die Deklaration der Viktorie von Lützen, 1633,

Unfalle Nachricht erhielten, äußerte dieſer: die Mannſchaft ſey in ſo guter Ordnung, daß der Herzog einen ſchönen Rückzug machen könne; dieſer antwortete aber zürnend: nicht an ſo feigen Ausweg, an Sieg und Rache müſſe man denken. Er übernahm, Alle ermuthigend, den Oberbefehl des ganzen Heeres, ſtach einen Oberſtlieutenant, der nicht gehorchen wollte, zu Boden und ſchlug den zweiten Flügel Wallenſtein's

---

giebt eine verwirrte Beſchreibung, zu deren Prüfung hier ſo wenig Raum iſt, als zur Würdigung der Vermuthungen, welche in der Geſchichte des Marſchalls von Gaſſion (I, 108) aufgeſtellt ſind.

9) Daß Herzog Bernhard von Weimar den Herzog von Lauenburg für unſchuldig hielt, geht hervor aus Röſe's Bernhard I, 184, 409, 450.

10) Merveçin, welcher die Geſchichte des Marquis von Montbrun ſchrieb (er lag während der Schlacht bei Lützen verwundet in Lützen), ſagt, wahrſcheinlich nach deſſen Erzählung, er ſey durch zwei feindliche Piſtolenſchüſſe getödtet worden, und fügt hinzu (S. 110): Comme la plûpart des gens veulent toujours qu'à la naissance et à la mort des grands il y ait quelque chose de surnaturel, ou tout au moins d'extraordinaire, on a fait plusieurs contes sur la manière dont Gustave fut tué, et tous sans aucun fondement.

Im Texte folgte ich hauptſächlich dem Berichte, welchen ein Augenzeuge, Herr von Truchſeß, an Richelieu erſtattete. Siehe deſſen Mém. VII, 259.

aus dem Felde[1]). In dieſem Augenblicke brach indeß Pappenheim mit ſeinen Schaaren hervor und eine dritte Schlacht begann nicht minder heftig, als die vorigen. Erſt nachdem dieſer erſchoſſen worden, ward die Flucht der Kaiſerlichen allgemein, Geſchütz und Gepäck ging verloren, binnen wenig Tagen räumten ſie ganz Sachſen. So entſcheidend wichtig erſchien aber Guſtav Adolfs Tod in Wien, München, Brüſſel, Madrid und Rom, daß man Gott für Sieg und Befreiung vom gefährlichſten Feinde dankte und der alten Plane ſchon wieder gedachte[2]). Auch das ſchwediſche Heer, welches erſt in Weißenfels allgemein und mit Sicherheit des Königs Tod erfuhr, hielt dieſen

---

1) Richel. VII, 260.

2) In Madrid ward zwölf Tage hindurch ein Drama, der Tod des Königs von Schweden, aufgeführt, was 24 Akte hatte. Wer nicht erſcheine und zuhöre, ſey ein Feind des öſterreichiſchen Hauſes. Riccius 441. Mercure franc. XIX, 743. Urban VIII (den Oeſterreichern und Spaniern unter Anderem wegen Mantua abgeneigt) ließ, als er von Guſtav Adolfs Tod hörte, nur eine ſtille Meſſe in einer Kirche leſen, was die Spanier ſehr übel nahmen. Am andern Tage, wo die Nachricht von der neuen polniſchen Königswahl einlief, folgte nun ein Tedeum, und Jeder konnte ſich die Sache nach Belieben auslegen. Pufend. 88. Richelieu l. c. Senkenberg V, 511.

Verluſt für unendlich größer als den Gewinn der Schlacht. Doch ging Schmerz und Trauer nicht in Verzagtheit über; vielmehr beſchwur Bernhard von Weimar Alle bei dem Ruhme, den ſie unter Guſtav Adolfs Führung gewonnen: ſie ſollten auf der glorreichen Bahn beharren, ſeinen Tod rächen, ſeine Plane durchführen und der ganzen Welt beweiſen[1]): daß ſie den König unüberwindlich gemacht hätten, und er noch nach ſeinem Tode das Schrecken aller Feinde ſey. Das ganze Heer rief: Wir wollen dir folgen bis ans Ende der Welt!

Sechſter Abſchnitt.

Geſchichte des Krieges, vom Tode Guſtav Adolfs bis zum prager Frieden.

(1632—1635.)

So verſchieden auch Freunde und Feinde über Guſtav Adolf urtheilten, darin waren ſie einig: mit ihm ſey die Seele des proteſtantiſchen Bundes geſchwunden,

---

1) Richel. VII, 263. Chemnitz 465.

und Niemand im Stande, ihn zu ersetzen. Er war (sagt ein katholischer Mönch, Riccius) in seines Aberglaubens Unfrömmigkeit der Frömmste, verachtete die katholische Religion nicht und nannte die strengen Kapuziner ihre Stütze[1]). — Gewiß hätte er, bei längerem Leben und Glück, nicht versucht Millionen von Katholiken mit Gewalt zum Protestantismus zu bringen, wohl aber zu seiner und seines Volkes Ehre in Deutschland ein eigenes Reich zu stiften[2]). Dafür zeugen, abgesehn von dem Wichtigsten, der Natur der Dinge und des menschlichen Gemüths, unter Anderem seine eigenen Aeußerungen, sein Anspruch auf Huldigung und bürgerliche Verwaltung in den eroberten, besonders geistlichen Staaten, sein Verschenken von Gütern, Stiftern und Klöstern an Freunde und Waffenbrüder[3]). Er starb, sagten deshalb Manche, in dem glücklichsten Augenblicke; denn bei längerem Leben würde sich der Retter in einen Eroberer, der Ruhm und die Theilnahme in Schande und Haß verwandelt,

---

1) Riccius 433.

2) Senkenberg V, 522.

3) Sicherte doch Gustav Adolf anfangs seinen deutschen Verbündeten die Eroberungen zu, welche sie mit eigener Mannschaft in den Ländern der Liga und ihrer Freunde machen würden. Röse's Bernhard I, 145. Geschichte der Liga 315—318. Chemnitz 91.

und Deutſchland (ſo endet jeder Bürgerkrieg) in ihm einen ſtrengen Herrn gefunden haben[1]). Wie dem auch ſey, nie wäre er ein Herrſcher wie Ferdinand und Maximilian, nie proteſtantiſchen Eiferern oder verfolgungsſüchtigen Jeſuiten unterthan geworden. Die Einwirkung der letzten hintertrieb gewiß auch den Antrag Wallenſtein's, dieſen Augenblick des Schreckens zu benutzen, eine allgemeine Amneſtie zu erklären und Frieden zu ſchließen[2]). Noch war Furcht und Hoffnung auf beiden Seiten übergroß und Keiner im Klaren, wie ſich die Verhältniſſe nunmehr zum Vortheil oder Schaden geſtalten würden. Einige hielten nach Guſtav Adolfs Tode Alles für gewonnen, Andere für verloren; Einige meinten, man könne der Schweden ſogleich ganz entbehren, Andere, man müſſe ſich ihrer einſtweilen noch zur Erreichung eigener Zwecke bedienen. Dänemarks Eiferſucht gegen Schweden nahm ab, Wladislav von Polen ward hingegen nur durch den ruſſiſchen Krieg verhindert, die alten Anſprüche auf jenes Reich geltend zu machen. Frankreich hielt es für nothwendig, thätiger zu werden; Maximilian und die Liga (jetzo die Proteſtanten weniger fürchtend) ſcheuten von neuem den Kaiſer, oder doch ſeinen allmächtigen Feldherrn Wallenſtein. Bei dieſer Auf-

1) Pappus 116. Richel. VII, 267.
2) Pufend. 88.

lösung und Verwirrung, wenigstens der schwedisch-protestantischen Seite, kam Alles darauf an, in wessen Hände Gustav Adolfs Oberleitung übergehen werde.

Wenige Tage nach ihm, den 29sten November, starb kaum bemerkt und unbeklagt, Pfalzgraf Friedrich V (sein Bruder, Philipp Ludwig, übernahm die Vormundschaft, kam aber nicht in den Besitz aller Länder); so daß itzt der Churfürst Johann Georg von Sachsen die meisten Ansprüche auf Führung eines protestantischen Bundes zu haben schien [1]). Allein er genoß, wie gesagt, keines Ansehns, war den Vergnügungen, ja den Lüsten hingegeben, unthätig, roh, ein Trunkenbold, den Schweden abgeneigt, argwöhnisch auf Weimar und fast in ununterbrochener bedenklicher Verbindung mit dem Kaiser und Wallenstein [2]).

Leicht überflügelte ihn also ein anderer Mann, von weit überlegener Geistes- und Charakterkraft, der

---

1) Spanheim 310, 322. Murr 66. Friedrichs Gemahlin starb den 23sten Februar 1662 und bat den König von England, ihre Jahrgelder noch fünf Jahre fortzuzahlen, zur Berichtigung der in Holland gemachten Schulden. Estrades negoc. I, 252.

2) Feuquières I, 135. Graf Schwarzenberg schreibt: er habe sich beim Churfürsten und dessen Bruder wohl zehn Jahre seines Lebens abgesoffen. Cosmar's Schwarzenberg 128.

ſchwediſche Reichskanzler Axel Oxenſtierna. Er war zu Fanö in Upland im Jahre 1583 geboren, ging 1598 nach Deutſchland, ſtudirte in Roſtock und Wittenberg fünf Jahre lang die Rechte, Staatskunde und Gottesgelahrtheit, vertheidigte in Wittenberg vier theologiſche Abhandlungen vom Katheder, ward 1609 Reichsrath und beim Antritte der Regierung Guſtav Adolfs Reichskanzler [1]). In ihm vereinten ſich umfaſſende Anlagen, gründliche Kenntniſſe, durchdringende Klugheit, Mäßigung und Gewandtheit des Benehmens, unerſchütterliche Feſtigkeit und Reinheit des Charakters, unermüdliche Thätigkeit und ein großartiger Sinn, der Alles, vom Kleinſten bis zum Wichtigſten, in edler Ruhe überſah, angemeſſen würdigte und mit Sicherheit lenkte und beherrſchte. Regeln, welche er ſpäter ſeinem Sohne gab, befolgte er ſelbſt [2]). Verfahre, ſchreibt er ihm, ſo vorſichtig als möglich, tritt den Wünſchen Anderer nicht in den Weg, oder, wo es ſeyn muß, entſchuldige und rechtfertige es höflichſt. Gieb Acht was und in welchem Sinne etwas geſchieht, rede wenig, ſchreib nichts und ereifere dich nie über Kleinigkeiten. Nur auf dieſem Wege habe

---

1) Arckenh. III, 33, 46. Bougeant I, 322. Harte Leben Guſtav Adolfs II, 123.

2) Briefe von Oxenſtierna an ſeinen Sohn, herausgegeben von Gjorvell.

ich viele Feinde besänftigt, ja versöhnt; hätte ich nicht so verfahren, wäre mir kaum irgend ein Freund geblieben.

Auf dem Wege zu der nach Ulm berufenen Tagsatzung, am 21sten November, erfuhr Oxenstierna in Hanau Gustav Adolfs Tod. Mehr als je ward sein festes Herz von dieser Schreckensnachricht ergriffen; doch zwangen ihn die Verhältnisse sich schnell zu fassen, zu überlegen, zu beschließen. Was aber sollte er rathen, wessen sich anmaßen, wo handeln, was aufgeben? Durfte er hoffen, daß die deutschen Fürsten und Feldherren, ja auch nur die schwedischen, ihm folgen würden? Konnte er wissen, wie man in Stockholm die Dinge betrachten, seine Vollmacht erweitern oder beschränken werde? — Je größer die Schwierigkeiten und Bedenken, desto bestimmter erkannte Oxenstierna, er müsse ihnen ohne Verzug und mit Nachdruck entgegentreten. Zweckmäßig und anfeuernd schrieb er an alle Feldherren, ermuthigte die in Frankfurt versammelten Stände, verhandelte auf allen Seiten, berichtete nach Schweden und erhielt dorther (wie es die Umstände verlangten) unumschränkte Vollmacht über die Heere und die Unterhandlungen. So war er nun gesetzlich der Erste, und bald fühlte und gewahrte man, daß er es auch geistig sey.

In der aus Stockholm dem Reichskanzler zugefertigten Anweisung ist der Plan, Besitzungen an der

Oſtſee zu behalten, deutlich ausgeſprochen[1]); die ſchwere Aufgabe ging aber dahin, den Feinden dieſe Beſitzungen abzuzwingen, ohne die Freunde zu beleidigen. Der Churfürſt von Sachſen, den Oxenſtierna am 18ten December in Dresden aufſuchte, erklärte ſich zu ernſter Fortſetzung des Krieges bereit, doch ſey es rathſam, daß man deſſen Zwecke näher feſtſtelle und gleichzeitig des Friedens gedenke. Oxenſtierna verlangte hierauf: der Churfürſt ſolle ſich genauer über gemeinſame Anordnung des Krieges ausſprechen, denn vereinzelte Maßregeln könnten nie zum Ziele führen, und ohne feſten Beſchluß ſeitens der Proteſtanten, wiſſe Schweden nicht, ob und in wie weit es ſich für ſie einlaſſen dürfe und könne. Als Oxenſtierna hierauf keine Antwort erhielt, machte er drei Vorſchläge: 1) Alle Proteſtanten verbinden ſich zum Kriege, laſſen den Schweden die Oberleitung und ſetzen ihnen nur Räthe zur Seite. 2) Man ernennt zwei Direktoren, einen ſchwediſchen und einen ſächſiſchen, und ſtellt den Fürſten und Städten frei, ſich einem von beiden anzuſchließen; doch wirken Alle für denſelben Zweck. 3) Man läßt die Schweden, als entbehrlich, ganz zur Seite, entſchädigt ſie aber für ihre zeitherigen Anſtrengungen und Aufopferungen. — Ueber dieſe Plane, antwortete der Churfürſt unter freundlichen Verſiche-

1) Chemnitz 13.

rungen, müſſe er ſich erſt mit ſeinen Verwandten und mit dem Churfürſten von Brandenburg berathen.

Von dieſem erhielt Oxenſtierna im Januar 1633 zu Berlin um ſo leichter eine beſtimmtere, beifällige Antwort, da itzt ernſtlicher als je davon die Rede war, daß der Churprinz Friedrich Wilhelm die junge Königin Chriſtine von Schweden heirathe [1]). In einer nach Oxenſtierna's Abreiſe gehaltenen Zuſammenkunft der Churfürſten von Brandenburg und Sachſen, ſchalt dieſer auf das Uebergewicht des ſchwediſchen Einfluſſes und that die Nothwendigkeit des Friedens dar; jener hielt die Erreichung dieſes Zweckes nur für möglich, ſofern man ernſtlich rüſte und nicht durch Streit und Argwohn Zeit und Kräfte verliere. Den erſten der obigen Vorſchläge des Reichskanzlers nannte Johann Georg unverantwortlich, den dritten unausführbar, den zweiten ſehr ſchwierig [2]). Anſtatt nun aber dieſen Verneinungen gegenüber etwas Genügendes in Antrag zu bringen, alle Proteſtanten raſch zu berufen und an ihre Spitze zu treten, blieb der Churfürſt bei halben Maßregeln und Erklärungen ſtehen, während Oxenſtierna (hiedurch nicht aufgehalten) den 19ten März in Heilbronn eine Tagſatzung eröffnete, welcher die proteſtantiſchen Stände des fränkiſchen,

1) Pufend. 102.
2) Chemnitz 23.

ſchwäbiſchen und der beiden rheiniſchen Kreiſe, ſowie Abgeordnete mehrer fremden Mächte beiwohnten[1]). Dänemark, England, Frankreich, Polen, Holland, Mainz, Köln, Alle wollten den Frieden aber nach den verſchiedenſten Anſichten vermitteln, weshalb ihre Anträge zuletzt erfolglos blieben.

Richelieu hatte nach langer Ueberlegung beſchloſſen, den Krieg aus vielen Gründen nicht offen zu erklären, wohl aber ſeine kräftige Fortſetzung zu betreiben[2]). Zum Theil franzöſiſcher Einfluß bewirkte, daß nicht der perſönlich unfähige Churfürſt von Sachſen, ſondern Oxenſtierna an die Spitze geſtellt, ihm aber doch Bedingungen und Beſchränkungen aufgelegt wurden. Ein Plan, die Neutralität für die katholiſchen Stände und insbeſondere für den von beiden Theilen gehaßten Churfürſten von Baiern auszuwirken, ſchlug fehl, und die am 13ten April nach vielem Berathen und Verhandeln in Heilbronn entworfene Vertragsurkunde ſetzte feſt[3]): der Bund bezweckt Vertheidigung der deutſchen Freiheit, Herſtellung der vertriebenen Fürſten, Gründung eines ſichern weltlichen

---

1) Chemnitz 33, 64. Avrigny I, 277.

2) Richelieu VII, 272, 337. Feuquières Mémoir. I, 9, 65, 272; II, 312. Vialart Hist. de Richelieu 676. Arckenh. III, 85.

3) Khevenh. 521.

und kirchlichen Friedens, und Genugthuung der Schweden. Oxenſtierna wird Direktor des Bundes und entſcheidet in Kriegsſachen allein; alles Andere ſoll er mit ſechs ihm zur Seite geſetzten Räthen berathen und beſchließen. Kein Bundesglied darf für ſich mit den Feinden Unterhandlungen beginnen. An dieſe Hauptbeſtimmungen ſchloſſen ſich andere an über die Leitung der Geſchäfte in den einzelnen Kreiſen, über Werbungen, Steuern, Verpflegung, Kriegszucht, ſicheren Handel u. ſ. w., und neue Verträge mit Frankreich förderten die bezeichneten Zwecke[1]).

Zu den erſten Gliedern des heilbronner Bundes (Pfalz, Brandenburg-Culmbach und Onolzbach, Zweibrücken, Baden-Durlach, Wirtemberg, Hohenlohe, mehre Grafen, den Städten Nürnberg, Straßburg, Frankfurt, Augsburg u. a.) traten ſpäter noch andere Stände[2]).

Eine ſolche Einigung der proteſtantiſch Geſinnten war um ſo nöthiger, da die Hauptleute im ſchwediſchen Heere über Sold und Belohnungen auf eine Weiſe Verabredungen trafen, welche alle Ordnung

---

1) Chemnitz 78, 87; Th. eur. 30—42. Arckenh. III, 87.

2) Im Julius fand eine neue Verſammlung der Proteſtanten in Frankfurt ſtatt. Th. eur. 26—102. Brandenburg trat vorläufig im December 1633 dem Bunde bei. Chemnitz 290.

aufgelöſet und eine zweckmäßige Kriegführung unmöglich gemacht hätten. In ihrer Klagſchrift vom 30ſten April 1633 heben ſie ihre treuen Dienſte hervor, ſchelten, daß Leute, die hinter dem Ofen geſeſſen, jetzt unverdiente Belohnungen erhielten, ihnen hingegen auch das Nothdürftigſte vorenthalten werde [1]). Wenn alſo binnen vier Wochen keine Abhülfe eintrete, würden ſie nicht weiter auf den Feind losgehen, ſondern ungetrennt und in Gemeinſchaft ſich aus den eroberten Ländern, als einem ihnen rechtmäßig zugeſicherten Pfande, bezahlt machen. — Bei Beurtheilung dieſer Klagſchrift darf man nicht vergeſſen, daß Viele, ohne innere Theilnahme, nur in Hoffnung hohen Soldes und reicher Beute freiwillig Dienſte genommen, Andere ihr Vermögen dem Kriege geopfert, Alle die größten Verſprechungen erhalten hatten. Mit großer Geſchicklichkeit wandte Oxenſtierna abwechſelnd Lob und Drohungen, Verſprechungen und Zahlungen an, um Alle zur Erkenntniß ihrer Pflicht und zum Gehorſam zurückzuführen.

Gleichzeitig (im Februar 1633) belohnte Wallenſtein nach ſeiner Weiſe Einige reichlich und mit goldenen Ketten; Andere, welche in der lützener Schlacht ihre Schuldigkeit nicht gethan hatten, ließ er für ehrlos erklären, köpfen oder aufhängen [2]). Während er

1) Chemnitz 102. Röſe's Bernhard I, 211, 413.
2) Riccius 454, 465.

darin nur Uebung nothwendiger Strenge ſah, klagten Andere: Wallenſtein habe ſelbſt Grafen und Herren ſo hartem Urtheile unterworfen, mehr um dem Kaiſer gegenüber ſeine Macht zu zeigen und ſich als ſchuldlos darzuſtellen, als weil die Hingerichteten wirklich Strafe verdient hätten [1]). Des Friedens gedachte kaum Einer, überall traten gewaltſame Werbungen und drückende Steuern ein; ſo z. B. gaben in den kaiſerlichen Landen Gehalte zehn vom Hundert, Kapitalvermögen zwei, Vermögen der Kaufleute fünf vom Hundert; man hob Steuern von Kutſchen, Wein, Gemahl, Fleiſch u. ſ. w. [2]). Wo dies alles nicht ausreichte, benutzte Wallenſtein unzählige, meiſt willkürliche Gütereinziehungen zur Herſtellung ſeines Heeres. So ging denn der Krieg in faſt allen Theilen Deutſchlands mit erneutem Eifer wieder los [3]).

An der Spitze der Schweden ſtand Bernhard von Weimar und Guſtav Horn. Jener, geboren den 6ten Auguſt 1604, war der eilfte Sohn ſeiner Aeltern, ſorgfältig von Hortleder erzogen und auf große Beiſpiele hingewieſen. Dem Kriege indeß mehr geneigt als den Wiſſenſchaften, wohnte er den Feld-

1) Magis usurpandi juris causa. Pappus 122. Khev. 495. Th. eur. 19. Lotich. II, 17. Murr Beiträge 372.
2) Chemnitz 60. Khevenh. 494, 502.
3) Th. eur. 85, 90. Chemnitz 99, 116.

zügen von 1622 und 1623 bei, trat nach der Schlacht bei Stablo erſt in niederländiſche, dann in däniſche, endlich in ſchwediſche Dienſte[1]). Er war ein Mann von großen Eigenſchaften, höchſter Thätigkeit, ſehr einnehmendem Weſen, ein Feind alles Scheins, leeren Prunks, müßiger Neigungen und kleinlicher Eitelkeit. Aber alle dieſe Eigenſchaften, verbunden mit mächtigem Ehrgeize im größeren Style, ließen Oxenſtierna fürchten er werde das ganze Heer nach ſich ziehen, und Vortheil und Ruhm nicht mit Fremden theilen wollen. — Horn, ein ſchwediſcher Unterthan, ruhiger und gemäßigter in Planen und Wünſchen als Bernhard, milder und menſchlicher als nachmals Banner, ſtand dem Herzoge zur Seite, helfend und beſchränkend zugleich[2]). Er war geboren den 23ſten Oktober 1592, beſuchte die Univerſitäten Roſtock, Jena und Tübingen, ging 1614 nach Holland, machte zwei Feldzüge unter Moritz, diente mit Auszeichnung im polniſchen Kriege, ward Reichsrath und Statthalter in Finnland, befehligte ſpäter in Pommern und galt für einen der beſten Schüler Guſtav Adolfs.

Am 28ſten November 1632 eroberte Horn Benfeld und erfocht, gleichwie der Rheingraf Otto Lud-

1) Röſe's Bernhard I, 146. Andilly Mém. LX, 69. Gualdo Prior. 463.

2) Arckenh. I, 47. Lundblad ſchwed. Plut. I, 7.

wig, mehre Vortheile über die Oeſterreicher und Baiern. Im Januar 1633 zog Herzog Bernhard aus Sachſen nach Franken, überrumpelte Bamberg, erſtürmte den erſten Februar Höchſtedt und ließ den Befehlshaber aufhängen (weil er nicht zur rechten Zeit um Schonung gebeten habe), das Schloß aber plündern und niederbrennen [1]). Ueber Nürnberg erreichte der Herzog, die Baiern zurücktreibend, Donauwerth, vereinte ſich hier mit Horn (ſo daß ihr Heer 42,000 Mann und 56 Kanonen zählte), nahm München ein (welche Stadt die Baiern ſelbſt vorher geplündert hatten, damit den Schweden nichts in die Hände falle) und eroberte Landsberg und Eichſtedt, wobei der Ausſchweifungen nur zu viele begangen wurden. — Im Gefühl ſeiner Siege und ſeiner Wichtigkeit ſteigerte Herzog Bernhard itzt ſeine Anſprüche, und hoffte wohl Guſtav Adolfs Rolle in Deutſchland zu ſpielen. Oxenſtierna's ſchwierige Aufgabe war alſo, ihn zu befriedigen, ohne ihn übergefährlich werden zu laſſen. So kamen (nach bald beſeitigten Zweifeln Bernhards über die Rechtmäßigkeit des Verfahrens) beide überein, ein altes Verſprechen Guſtav Adolfs zur Vollziehung zu bringen [2]). Laut einer Urkunde vom 20ſten Junius

---

1) Engelſüß Weimarſche Feldzüge 1—11.

2) Röſe's Bernhard I, 211, 423, 447. Cypriani animadversiones de Bernhardo 1.

1633 ſchenkte Schweden das ihm durch Eroberung zugefallene Herzogthum Franken und die beiden Bisthümer Würzburg und Bamberg dem Herzoge als ein Mannlehn, jedoch mit Vorbehalt gewiſſer Güter und Feſtungen, und gegen Uebernahme mancher andern Verpflichtungen, insbeſondere von Geldzahlungen und Kriegsdienſten. — Wenn man vor aller rechtlichen Abtretung und ohne Rückſicht auf die ehemaligen Eigenthümer über ganze Landſchaften dergeſtalt verfügte, ſo ſchien es noch unbedenklicher, einzelne Güter von Gegnern an Freunde zu ſchenken.

Unterdeß wurden die Landleute in Baiern von den Soldaten beider Parteien ſo mißhandelt, daß ſie Niemand mehr aufnehmen oder den Durchzug verſtatten wollten. In Folge der ſich hieran reihenden Aufſtände wurden (nachdem der Churfürſt gen Tirol geflohen war) an 2000 niedergehauen, und aller Orten geplündert und gebrannt, während es nebenher an Gottesdienſt, Buß- und Bettagen und Lob der guten Sache (wie Jeder die ſeine nannte) keineswegs fehlte [1]).

Am 8ten Julius 1633 ſiegten die Schweden über die Kaiſerlichen bei Oldendorf und nahmen eilf Tage nachher Hameln ein; den 11ten Auguſt ſchlug der Pfalzgraf Chriſtian von Birkenfeld die für den Kaiſer im Elſaß zuſammengebrachten Völker bei Pfaffenhofen;

1) Engelſüß 22. Chemnitz 445. Zſchokke 292.

den 2ten September gewannen die Schweden Osnabrück und erhoben den Grafen von Wasaburg zum Bischofe; den 4ten November eroberte Bernhard Regensburg und besetzte allmälig die ganze Oberpfalz. Mit dem Anfange des neuen Jahres, den 8ten Januar 1634, kamen Bernhard und Horn in Lerchingen zusammen, um über den nächsten Feldzug zu rathschlagen [1]). Jener drang darauf, den Krieg nach Böhmen und den kaiserlichen Erblanden zu versetzen; dieser nannte den Plan zu gefährlich, weil die Kaiserlichen alle Bergrücken, Engpässe und Festungen inne hätten. Besser, sich erholen und in Baiern verstärken, während jene das Mark ihrer eigenen Länder verzehrten und sich zu Grunde richteten. Beide Männer wurden nicht einig, und während Bernhard sich in Baiern und der Oberpfalz aufhielt, eroberte Horn allmälig Biberach, Kempten und Memmingen.

Wenn man diese Reihe großer, fast ungestörter Fortschritte der Schweden betrachtet, so muß man die Schlacht bei Lützen für einen entschiedenen Sieg halten und ihre Thätigkeit loben. Daß aber all dieser Erfolg lediglich der Uebermacht und Geschicklichkeit zuzuschreiben sey, ist von Vielen bezweifelt und vielmehr der Hauptgrund in Wallenstein's lässigem, zweideutigem oder verrätherischem Benehmen gesucht worden.

---

1) Lundblad Plut. I, 69.

Abgeſehen von ſpäteren Anklagen und Beweiſen dürfen wir annehmen:

Erſtens, Wallenſtein wollte ſein neu ergänztes Heer nicht den Gefahren einer allgemeinen Schlacht ausſetzen.

Zweitens, hielt er es für nöthiger, des Kaiſers Erbreiche, als andere deutſche Länder, zu decken und von den Feinden zu befreien.

Drittens, war er am wenigſten geneigt, ſeinen Hauptfeind, den Churfürſten von Baiern, zu unterſtützen.

Viertens, bei ſeinem Talente als Feldherr, ſeinem Reichthume, ſeiner Fähigkeit die Söldner an ſich zu ketten, ſeiner unumſchränkten Gewalt, betrachtete er ſich als eine ſelbſtändige, unabhängige, den Ausſchag gebende Macht, und hoffte durch Unterhandlungen ſo viel als durch Krieg, und nicht weniger für ſich als für den Kaiſer zu gewinnen.

Aus Böhmen wandte ſich Wallenſtein nach Schleſien, wo Schweden und Sachſen hauſeten, ſchloß aber mit ihnen am 12ten Auguſt 1633 einen Waffenſtillſtand auf vier Wochen [1]). Hierin, ſagen ſeine Geg-

1) Chemnitz 206, 214, 256. Arckenh. III, 111. Arnim glaubte, daß Wallenſtein durch den Waffenſtillſtand größern Schaden gehabt habe. Röſe's Bernhard I, 453.

ner, handelte er thöricht und unverantwortlich, denn ſein Heer war ſtärker und mit Kriegszeug und Lebensmitteln beſſer verſehen; er bedurfte dieſer Zeit, ſprechen ſeine Vertheidiger, damit er ſich noch mehr verſtärke und Feria Zeit gewinne, 12,000 Fußgänger und 2000 Reiter durch Tirol und Veltlin nach Deutſchland zu führen. — Gewiß hatten die Heere beider Theile während des Sommers mehr durch Noth und Krankheit gelitten, als ſonſt durch Schlachten, und das Land war ſo verwüſtet, daß kaum eine Garbe in die Scheuern kam[1]). Zugleich wüthete die Peſt dergeſtalt, daß (ſo wird erzählt) in Schweidnitz die Todten unbegraben blieben und in Ohlau kein Bürger mehr zu finden war.

Schon vor Abſchluß des Waffenſtillſtandes, im Junius, machte Wallenſtein ſeinen Gegnern, insbeſondere dem ſächſiſchen Feldmarſchall Arnim, Friedensvorſchläge: man ſolle die aus Böhmen Vertriebenen wieder aufnehmen, alle Freibriefe herſtellen, die Jeſuiten aus dem römiſchen Reiche vertreiben, Schweden entſchädigen, den Kaiſer nöthigen Falls zu Allem zwingen und die Heere wieder die Türken führen. Nebenbei, ſagen Einige, war auch ſchon davon die Rede: Wallenſtein könne für Mecklenburg und ſonſt

1) Th. eur. 214. Sirot Mém. I, 205.

ihm zugeſicherte Landſchaften Mähren erhalten, ja, vielleicht König von Böhmen werden[1]).

Während des Waffenſtillſtandes, der durch Geſpräche und Anerbietungen ſolcher Art ſehr gefördert wurde, reiſete Arnim nach Gelnhauſen zu Oxenſtierna und trug ihm vor: Wallenſtein habe aus aufgefangenen Briefen erfahren, daß man ihn zurückſetzen und Feria erheben werde[2]). Er wolle ſich rächen, einige ſeiner unſichern Regimenter unter Arnim ſtellen, wogegen ſich ſchwediſche Regimenter zu Holk geſellen möchten. Je größer aber dieſe Plane des Abfalls und der Vereinigung waren, deſto mehr zweifelte der vorſichtige Kanzler an ihrer Wahrheit und Ausführbarkeit, und Arnim geſtand zuletzt ſelbſt: er wiſſe nicht, ob es Wallenſtein's Ernſt und er des Heeres mächtig ſey. So ertheilte Oxenſtierna endlich die Antwort: wenn es dem Herzoge Ernſt ſey und er dem gemäß handele, werde es ihm an Beiſtand nicht fehlen.

Der Kaiſer, beſorgt über dieſe, ihm wahrſcheinlich bekannt gewordenen Verhandlungen und Wallenſtein's Unthätigkeit, ſchickte den Grafen von Schlick ins Lager, ihn zu beobachten. Wallenſtein nahm den Grafen, obgleich vom Zwecke ſeiner Ankunft unterrichtet, höflich genug auf; als er aber gegen Gallas

---

1) Chemnitz 136, 163, 191, 193.
2) Pufend. 114. Arckenh. III, 106.

geäußert hatte[1]): ihm ſolle, wenn er befehlige, der Sieg gewiß ſeyn; ſchwur Wallenſtein zornig: er werde ihn todt ſchießen laſſen. Der Bericht des Grafen an den Kaiſer lautete natürlich nicht vortheilhaft; doch hintertrieben Wallenſtein's Freunde alle Plane, ihn zu beſchränken. Mehr befeſtigten ihn jedoch von neuem ſeine eigenen Thaten.

Kaum war nämlich Arnim (ſey es auf Befehl ſeines Herrn, oder aus Unvorſichtigkeit, oder aus Haß gegen die Schweden) mit einem Theile ſeines Heeres gen Sachſen aufgebrochen, ſo überfiel Wallenſtein jene am 18ten Oktober bei Steinau und umſtellte ſie dergeſtalt, daß ſie, nach der ihnen nur gelaſſenen Bedenkzeit von einer halben Stunde, ſich mit Geſchütz, Lebensmitteln, Gepäck und Fahnen ergeben mußten[2]). Unterofficiere und Gemeine wurden gezwungen Dienſte zu nehmen, doch liefen die meiſten wieder davon; viele Officiere hingegen wurden unter allerhand Vorwänden gefangen geſetzt, dann entlaſſen, unter ihnen ſelbſt der alte Graf Thurn, der Haupturheber des böhmiſchen Aufſtandes. So ſehr nun dieſer Sieg bei Steinau Wallenſtein's Anſehn herſtellte, ſo ſehr erhöhte die Entlaſſung Thurn's den alten Arg-

1) Khevenh. 591.

2) Th. eur. 130. Chemnitz 271. Pufend. 124. Florus 322. Gualdo Prior. Historia 188.

wohn[1]). Jener ſprach aber: Was ſollte ich mit dem unſinnigen Menſchen anfangen? Er nützt uns als feindlicher Anführer mehr, denn im Gefängniſſe.

Mit Brandenburg und Sachſen erneute itzt Wallenſtein die Unterhandlungen und ſchlug ihnen vor, ihre Heere mit dem ſeinigen zu vereinen, die Schweden zu verjagen und den Religions- und Profanfrieden auf den Fuß herzuſtellen, wie er zur Zeit der Kaiſer Rudolf und Matthias geweſen ſey[2]). Allein bei aller Spannung, die zwiſchen dem Churfürſten und den Schweden ſtattfand, blieben dieſe doch dem Bündniſſe treu; worauf die Kaiſerlichen allmälig ganz Schleſien gewannen, und bis Landsberg an der Warte und Berlin vordrangen (den 11ten November), während Georg Wilhelm nach Tangermünde flüchtete[3]).

Um dieſelbe Zeit hatte Bernhard von Weimar Regensburg (den 4ten November) eingenommen, und es ergingen an Wallenſtein die dringendſten Aufforderungen, dem Churfürſten von Baiern zu Hülfe zu eilen. Der Herzog verhehlte aber auf keine Weiſe den Haß gegen dieſen ſeinen alten Feind, nannte ihn geizig, undankbar und des langen verderblichen Krieges Haupturheber und Fortſetzer; denn ohne Maximilians

1) Khevenh. 594. Carve itiner. 86.
2) Chemnitz 273.
3) Khevenh. 596. Feuquièr. II, 146.

Gier nach den pfälziſchen Landen würden die Gemüther längſt beruhigt und der Friede geſchloſſen ſeyn [1]). Ungern und nur langſam zog Wallenſtein gen Regensburg, kehrte dann aber nach Böhmen zurück und erklärte: im Winter könne man, ohne das Heer zu Grunde zu richten, eine ſo feſte Stadt nicht belagern; auch dürfe er, den Schweden gegenüber, nicht zu kühn Alles aufs Spiel ſetzen, ſondern müſſe ſie nach Weiſe des großen Fabius durch Zaudern vernichten [2]).

Gleichzeitig äußerte der Herzog (nicht ohne Grund, aber im Gefühle ſeiner Macht ohne Vorſicht und Klugheit) die beſtimmteſte Abneigung gegen Mönche, Beichtväter, Jeſuiten, Hofleute und Spanier, welche mit Rathſchlägen, Tadel, Verleumdungen, Unduldſamkeit überſchnell und übereifrig zur Hand waren, und durch ſeine Verhandlungen mit Frankreich, welche um dieſe Zeit wahrſcheinlich kundbar wurden, neuen Stoff zu Klagen und Beſchwerden erhielten. Nach den glaubwürdigen Berichten des franzöſiſchen Geſandten Feuquieres und des Kardinals Richelieu ſelbſt, ſchickte Wallenſtein im März 1633, ja noch früher, erſt einen Edeln und hierauf den aus Böhmen vertriebenen Grafen Kinski an Feuquieres, welche (gleichwie Arnim dem Kanzler Oxenſtierna) erklärten: Wal-

1) Riccius 483, 531.
2) Chemnitz 325. Khevenh. 598, 619, 623.

lenſtein wiſſe, daß man ihm abgeneigt ſey und ſeine Stelle an Feria geben wolle, damit dieſer nach gebrochener Gefahr den Ruhm davontrage [1]). Entſchloſſen, ſich am Kaiſer und dem Churfürſten von Baiern zu rächen und ſie bis in die Hölle zu verfolgen, wünſche er zu wiſſen, welche Bedingungen, Beiſtand und Sicherheit man ihm hiebei und hiezu gewähren wolle. Ludwig XIII, beſorgt daß Wallenſtein ſonſt mit Brandenburg und Sachſen, oder mit den Schweden abſchließen werde, ging auf die Sache ein und verſprach den Herzog in ſeinen Eroberungen zu unterſtützen; ja, es war beſtimmt davon die Rede, er ſolle König von Böhmen werden. Wir haben, ſchreibt Feuquieres [2]), von ihm die feierlichſten Verſicherungen erhalten, unverzüglich mit dem Kaiſer zu brechen und den Abfall ſeines Heeres zu bewirken.

Am 16ten Junius 1633 erhielt Feuquieres von Paris folgende Anweiſung: er ſolle Wallenſtein itzt jährlich 500,000 Livres und nach geſchloſſenem Bunde eine Million Livres bieten. Ferner wolle Ludwig ſeine Erhebung zum Könige von Böhmen befördern, Baiern, ſofern es ſich nicht vom Kaiſer trenne, ſeiner Rache preisgeben, und die Schweden auffordern, ihn nöthi-

1) Gualdo 113. Richelieu VII, 345. Feuquièr. I, 150. 154, 258, 265.

2) Feuquières I, CXXVI.

gen Falls zu unterſtützen. Dagegen möge aber auch Wallenſtein nicht länger zögern, ſondern von Worten zu Thaten übergehen [1]). — Dies geſchah indeſſen nicht, vielmehr ſchreibt Feuquieres den 22ſten Auguſt aus Erfurt: Der Herzog ſchweigt zu allen Anerbietungen und verfährt mit ſo übertriebener Feinheit, daß man fürchten muß, er wird auf dieſem Wege außer Stande ſeyn, etwas zu vollbringen [2]). — Aus Beſorgniß jedoch, er werde ſich ganz den Schweden und Proteſtanten anſchließen, und in der Hoffnung mit ihm eine von dieſen ganz unabhängige Partei zu bilden, verſprach Frankreich nochmals, ihn in dem Beſitze Böhmens und aller Eroberungen über die Kaiſerlichen zu ſchützen [3]).

Unterdeß hatten Spanier, Baiern, Jeſuiten, Hofleute und andere Feinde Wallenſtein's ſeine Thaten und Worte [4]), ſo wie Verleumdungen und Gerüchte benützt, immer mehr Argwohn gegen ihn beim Kaiſer zu erwecken, der, zweifelhaft was von dem

---

1) Feuquières II, 2—9.

2) Ebendaſ. II, 68. Siri VIII, 42.

3) Arckenh. III, 137. Feuq. II, 222.

4) Wallenſtein verſchenkte ſogleich Pferde, die der König von Spanien ihm ſchickte, ſpottete über den Orden des goldenen Vließes. Riccius 483. Pufend. 138. Carve itiner. 91. Chemnitz 325.

allem wahr, was unwahr ſey, zunächſt beſchloß, ihn von neuem genauer beobachten zu laſſen. Wallenſtein's Freund und des Kaiſers ſcharfſichtiger treuer Diener, Queſtenberg, ward ins Lager geſchickt, ihm folgte ein Kapuziner, der Pater Chiroga, mit dem Auftrage[1]): es thue dem Kaiſer ſehr leid, daß Podagra und andere Uebel des Herzogs Geſundheit ſo hart angriffen und ihn faſt unfähig machten, im Felde thätig zu ſeyn. Beſſer alſo, er lege den Oberbefehl nieder und genieße in Frieden des größten Ruhmes, als daß er dieſen aufs Spiel ſetze. Hierin liege kein Verluſt, keine Zurückſetzung; denn für ihn könne ja Ehre, Ruhm und Macht nicht mehr ſteigen, und kein Geringerer als der König von Ungern ſollte ſein Nachfolger werden.

So ſehr der Kapuziner den Antrag mit ſchönen Worten und Lobeserhebungen umhüllte, und ſo ſehr ſich Wallenſtein auch zu beherrſchen ſuchte, antwortete er doch: Sobald der Kaiſer beſtimmt befehle, werde er gehorchen; indeß ſey wohl zu prüfen, ob nicht Alles von ſeinen und des Kaiſers Feinden ausgehe, auch laſſe ſich eine Sache von ſolcher Weitläufigkeit und ſo vielen Folgen keineswegs plötzlich ändern. Nach weitern Ueberlegungen fügte er hinzu: er ſey bereit zu gehorchen, bitte aber daß der Kaiſer ſeiner Ver-

1) Riccius 533—535.

dienſte gedenke, die mit ihm eingegangenen Bedingungen halte, die den Anführern und Söldnern gemachten Verſprechungen übernehme und ihm ſeine Auslagen erſtatte, da er ſein ganzes Vermögen an den Krieg geſetzt habe und dadurch arm geworden ſey. Dies alles müſſe, da jede Ungewißheit nachtheilig wirke, bald in Ordnung gebracht werden; dann möge der Kaiſer an die Spitze ſtellen, wen er wolle.

So unterwürfig dieſe Erklärung ſchien, hatte er doch in dem Augenblicke, wo er glaubte des Heeres gewiß zu ſeyn und Frankreich ihm ein Königreich verbürgte, ſchwerlich Luſt in die Lage eines bedeutungsloſen Privatmannes hinabzuſteigen; auch waren die angehängten Bedingungen von ſolchem Umfange und ſolcher Schwierigkeit, daß, obgleich der Kaiſer zur Erfüllung Anſtalt treffen ließ, kein Ende abzuſehn war. Damit aber ihre Plane deshalb nicht wieder rückgängig werden möchten, ſo wirkten des Herzogs Feinde mit verdoppelter Thätigkeit und ließen durch Kundſchafter Alles im Lager behorchen, in übles Licht ſtellen und dem Kaiſer melden; wodurch ſich in dem Angeklagten nur der Zorn und der Wunſch erhöhte, ſich an ſeinen Gegnern zu rächen. Er ließ im Lager verbreiten: man wolle dem Heere manchen verdienten Vortheil entziehen, es im härteſten Winter Kämpfen und Leiden ausſetzen, von einander trennen, einem Andern untergeben, ihn aber (neidiſch, ungerecht und

undankbar zugleich) abſetzen und ſeinen Feinden preisgeben [1]).

Nachdem ſich hierdurch die Stimmung für ihn erhöht hatte, verſammelte Wallenſtein am 11ten Januar 1634 alle Befehlshaber in Pilſen und legte ihnen die Fragen vor [2]): 1) ob man dem Kardinal-Infanten 6000 Reiter ſenden; 2) ob man Winterlager außerhalb der kaiſerlichen Erblande nehmen, und 3) Regensburg im Winter erobern könne? Alle antworteten: Nein! Bei dieſer Gelegenheit wurden Zweifel und Klagen mancherlei Art ausgeſprochen, worauf Wallenſtein hervortrat und darlegte: wie feindlich kaiſerliche Räthe, Jeſuiten, Spanier u. A. gegen ihn wirkten, den Soldaten ihr Verdientes vorenthielten, Eingezogenes anderwärts verwendeten, den Frieden ohne Noth hinausſchöben, ihn ſelbſt aber außer Stand ſetzten, ſeine Verſprechen zu halten. — Doppelt aufgeregt durch dieſe Mittheilungen, baten die Anführer den Herzog wiederholt und dringend, bis er ihnen verſprach den Oberbefehl nicht niederzulegen. Hierauf trug Marſchall Illo den Uebrigen Wallenſtein's Begehren vor: daß ſie ſich nun ihrerſeits auch gegen ihn verpflichten und dadurch ſicher ſtellen möchten [3]).

---

1) Riccius 536.

2) Alberti Friedlandi perduellionis chaos 242.

3) Khevenh. 1138. Röſe's Bernh. I, 381.

Dieſer Forderung gemäß ward am 12ten Januar eine Schrift entworfen, geleſen und gebilligt, des Inhalts: Da der Herzog wegen vielfacher Zurückſetzung, hochſchmerzlicher Beleidigung, unerträglicher Ränke, Vorenthalten und Verweigern der unentbehrlichen Kriegsmittel habe abdanken wollen, endlich aber eingewilligt ohne Wiſſen und Beiſtimmung der Befehlshaber das Heer nicht zu verlaſſen; ſo verbänden und verpflichteten ſie ſich nun ihrerſeits durch einen feierlichen Eid, ſich auf keine Weiſe von ihm zu trennen oder trennen zu laſſen, was zu ſeiner und des Heeres Erhaltung diene möglichſt zu befördern, für ihn ſelbſt den letzten Blutstropfen einzuſetzen und Jeden, der hiewider handele, als einen Treuloſen und Ehrvergeſſenen zu verfolgen. Dies Alles (lautete eine Bedingung des Entwurfs) ſolle gelten, ſo lange Wallenſtein in des Kaiſers Dienſten bleibe und das Heer zu deſſen Dienſten gebrauchen würde [1]).

Die Theilnehmer blieben erfreut zu einem großen Gaſtmale beim Feldmarſchall Illo, und nach aufgehobener Tafel ward ihnen die unterdeß gefertigte Reinſchrift jenes Entwurfs zur Vollziehung vorgelegt. Schon hatten Mehre ihre Namen darunter geſetzt, als bemerkt ward, daß jene Bedingung über des Kaiſers Dienſte fehle. Lauter und heftiger Streit erhob ſich,

1) Khevenh. 1139. Perduell. chaos 1243.

ob ſie nothwendig, oder, da des Kaiſers Dienſte an einer andern Stelle im Allgemeinen erwähnt worden, ganz entbehrlich und überflüſſig ſey. Illo behauptete beſtimmt das letzte, Terzki ſchalt Alle, welche es nicht mit Friedland halten wollten, meineidige Schelmen, ſelbſt den Bedenklichſten ſchien es nicht an der Zeit, mit leidenſchaftlichen und halb trunkenen Männern den Streit fortzuſetzen [1]), und ſo erfolgte die Vollziehung durch 42 Oberſten.

Dem Herzoge blieben jedoch dieſe Schwierigkeiten und Widerſprüche nicht verborgen, weshalb er am anderen Tage alle Befehlshaber verſammelte und ihnen noch eindringlicher und heftiger als das erſte Mal ſeine Beſchwerden vortrug. Sie antworteten ihm nach vorheriger Ueberlegung: er wolle dasjenige, was am vorigen Tage beim Trunke vorgefallen, nicht ſo hoch beherzigen, dieweil ſie itzt Alle nüchtern den Schluß billigten und zu vollziehen bereit wären. Hierauf (erzählt Khevenhiller) wurden etliche Exemplaria (weil in den erſten theils des Weins halber, theils aber

---

1) Siri Memor. VIII, 49 erzählt: Pikkolomini habe in halber Trunkenheit beim Feſte, des Kaiſers Geſundheit ausgebracht und beinahe Alles verrathen. Die Prinzen von Toskana ließen ihn wegholen. Iſt die Thatſache richtig, ſo kann Pikkolomini abſichtlich oder zufällig ſo gehandelt haben. Chemnitz 326.

mit Fleiß die Namen alſo geſchrieben geweſen, daß man's faſt nicht erkennen können) unterſchrieben und dergeſtalt ausgetheilt, daß ein Exemplar bei dem älteſten Befehlshaber des Fußvolks, das andere bei dem älteſten der Reiterei, das dritte bei den Kroaten bleiben ſolle. — Ob jene Bedingung in dieſem zweiten Entwurfe wieder aufgenommen oder weggelaſſen war, wird von den Anklägern nirgends deutlich erzählt, man muß alſo das erſte vermuthen; gewiß fehlte die Beſtimmung der getrennten Heeresabtheilungen und ihrer Anführer, des Gallas und Altringer. Den wichtigen Auftrag dieſe zu gewinnen oder abzuſetzen, ertheilte Wallenſtein an Oktavio Pikkolomini, einen Mann, den er mit Gütern und Ehren überhäuft und ihm ſein höchſtes Vertrauen hauptſächlich darum geſchenkt hatte, weil Beiden dieſelbe Nativität geſtellt war. Dies hätte, ſagt der Kardinal Richelieu [1]), den Herzog vielmehr beſorgt machen ſollen; denn da er von Natur verſchlagen war, mußte er auch Oktavio für trügeriſch (trompeur) halten. Statt für Wallenſtein zu wirken, verſtändigte Pikkolomini ſich mit den Feldherren gegen ihn, und Altringer eilte nach Wien, um, unterſtützt von dem ſpaniſchen Geſandten Ognate, den Jeſuiten, Beichtvätern und allen frühern Feinden,

1) Richel. VIII, 98. Piccolomini strategus technarum illarum et scenae feralis. Piasecius 468.

des Herzogs Sturz durchzuſetzen. So geheim und eilig ward jegliches betrieben, die Gefahr als ſo dringend dargeſtellt, daß Wallenſtein's Freunde kaum von den Planen Kunde erhielten, wie viel weniger ſie hintertreiben konnten.

Am 24ſten Januar übertrug der Kaiſer insgeheim den Oberbefehl an Gallas, entband Alle von den Wallenſtein geleiſteten Eiden, verſprach für das Geſchehene Verzeihung, drohte aber für weitern Ungehorſam mit den härteſten Strafen[1]). Wie Gallas hiernach verfahren, welche Mittel und Wege er insbeſondere gegen Wallenſtein einſchlagen ſollte, mußte zum Theil den Umſtänden und ſeiner Klugheit überlaſſen bleiben, doch war geſagt[2]): er ſolle ſo verfahren, wie das Verabredete am beſten für das allgemeine Wohl könne zur Ausführung gebracht werden.

Wallenſtein, der, wenn nicht den ganzen Umfang des Beſchloſſenen erfuhr, doch gewarnt wurde, ſetzte zum 9ten Februar eine neue Verſammlung der Befehlshaber an, wo indeſſen Gallas, Altringer und Pikkolomini ausblieben; am 18ten ward der Herzog öffentlich für einen Verräther erklärt[3]); an demſelben Tage reiſete der Herzog von Lauenburg ab, um Bern-

1) Riccius 542. Carve 120—133.

2) Gualdo 211.

3) Chemnitz 328.

hard von Weimar aufs dringendste zur Vereinigung mit Wallenstein aufzufordern; am 20sten erklärte dieser: man verbreite unwahr, daß er etwas wider den Kaiser und die katholische Religion unternehmen wolle. In einem neu entworfenen Versprechen, ihm treu zu bleiben, stand ausdrücklich [1]): daß ihm jenes nie in den Sinn gekommen und er es nicht verstatten wolle oder werde.

Am 21sten Februar erzählte Albert von Lauenburg dem Herzoge Bernhard: der in Ungnade gefallene Wallenstein wolle und müsse sich den Protestanten anschließen, und sey, wie das Versprechen der Obersten zeige, Herr des Heeres [2]). Bernhard zögerte jedoch um so mehr diesen Worten zu trauen, da ihm der Kanzler Oxenstierna noch ganz vor Kurzem geschrieben hatte: er solle Wallenstein in Ausführung seiner Plane nicht hindern, aber sehr vorsichtig verfahren, weil er vielleicht die Schweden nur einzuschläfern und zu täuschen bezwecke, oder schwerlich (so fern es ihm Ernst damit werde) so kühne Plane durchzuführen im Stande seyn dürfte. Auf dringendere Vorstellungen Alberts antwortete Bernhard, mit Bezug auf Wallenstein [3]): Denjenigen, die nicht an

---

1) Perduell. chaos 266.
2) Chemnitz 323, 331, 335.
3) Khevenh. 1151. Richel. VIII, 98.

Gott glauben, kann auch kein Menſch vertrauen. — Erſt als Eilboten über Eilboten, von Illo und Terzki abgeſandt, anlangten und der Beſtätigungen immer mehre wurden, ſetzte ſich Bernhard (laut eines Schreibens vom 24ſten Februar) [1]), jedoch vorſichtig, mit ſeinem ganzen Heere gen Eger in Bewegung. In dieſer Stadt langte Wallenſtein an demſelben Tage an und lebte, da kein Rückſchritt mehr möglich war, der Hoffnung, mit ſeinen Getreuen alle Hinderniſſe zu beſiegen; aber unter dieſen Begünſtigten, angeblich Getreuen, lebten Männer die ſeinen Tod bezweckten, ſey's weil ſie ihn wirklich zum Heile des Vaterlandes und der Religion für nöthig hielten, ſey's weil eigennützige Triebfedern vorwalteten. Buttler, Gordon und Leslie leiteten die Verſchwörung. Mit ihnen waren etwa 30 Soldaten, darunter zwei Schotten, ein Spanier, die übrigen Irländer. Während eines, den Tag nach Wallenſtein's Ankunft (den 25ſten Februar) angeſtellten, fröhlichen Feſtes trat Mannſchaft, unter Anführung des Oberſtwachtmeiſters Geraldin, in den Saal, und der Ruf: es lebe Ferdinand! war das Zeichen zu einer Metzelei, in welcher Illo, Terzki [2]) und der Rittmeiſter Naumann nach hef-

1) Röſe's Bernhard I, 464.

2) Die Terzki, eine geborne Gräfin Maximiliane von Harrach, wußte von allen Intriguen nichts. Khev. 1164.

tigem Widerſtande erſchlagen wurden. Sobald dies gelungen, hielt man eine neue Berathung, ob der des Hergangs unkundige Herzog ſolle gefangen oder umgebracht werden. Der Beſchluß lautete für den Mord. In dem Augenblicke, als Wallenſtein von dem Geräuſche bei Ueberwältigung der Wache erweckt und aufgeſtanden war, drang Hauptmann Deveroux mit den Worten in ſein Zimmer[1]): Biſt du der Schelm, der des Kaiſers Volk zum Feinde überführen und ihm die Krone vom Haupte reißen willſt? Schweigend öffnete Friedland die Arme und ward von der Partiſane ſo durchbohrt, daß er todt zu Boden fiel.

In Pilſen, Prag und anderen Städten wurden Oberſten, Hauptleute, Bürger u. A. m.[2]), als überführte Theilnehmer an Wallenſtein's Verrath, ohne weitere Formen hingerichtet, und eine faſt unglaubliche Menge von Gütern eingezogen[3]), welche zum Theil an Gallas, Altringer, Piccolomini, Buttler, Deveroux, Leslie u. A. verſchenkt wurden. Ja, jeder Soldat, der beim Morde Hülfe geleiſtet, erhielt 20,000 Gulden, und Leslie und Buttler wurden in den Grafenſtand erhoben.

---

1) Perduell. chaos 278. Khevenh. 1162.

2) Theatr. eur. 185, 201, 283. Richel. Mém. VIII, 105.

3) Praeter 43 milliones, in plures etiam alios se extendit milliones. Stat. regimin. Ferdin. II, 88. — Murr Beiträge 346. Khevenh. 1174. Carve 110.

Der Kaiſer bewilligte dem Herzoge ein ehrenvolles Begräbniß und ließ Seelenmeſſen für ihn leſen [1]); Zuneigung und Abneigung ſprach ſich in vielen Grabſchriften aus, und wir theilen zur Probe eine der tadelnden, zahlreichern, mit:

Hier liegt und fault mit Haut und Bein
Der große Kriegsfürſt Wallenſtein,
Der große Kriegsmacht zuſammenbracht,
Doch nie geliefert recht ein Schlacht.
Groß Gut thät er gar Vielen ſchenken,
Dargegen auch viel unſchuldig henken.
Durch Sterngucken und lang Traktiren
Thät er viel Gut und Leut verlieren.
Gar zart war ihm ſein böhmiſch Hirn,
Konnt nicht leiden der Sporen Klirrn;
Hahn, Hennen, Hund er bandiſirt,
Aller Orten, wo er logirt;
Doch mußt er gehn des Todes Straßen,
D'Hahn krähn und d'Hunde bellen laſſen [2]).

Lange Zeit ſind die Urtheile über das Maaß der Schuld und Unſchuld Wallenſtein's verſchieden ausgefallen, und erſt vor Kurzem [3]) ward das Dunkel, wel-

1) Das Begräbniß, ſagt Riccius 549, jedoch nicht mit Recht: aperte docuit, rei gerendae seriem, perficiendaeque caedis mandata Vienna conjuratis ducibus fuisse praescripta.

2) Theatr. eur. 184.

3) Förſter Wallenſtein's Briefe. Jedoch enthalten dieſe Briefe ſchwerlich die volle Wahrheit über des Herzogs

ches über dieſe ſchaudervolle Begebenheit verbreitet war, durch neue Aktenſtücke und ſcharfſinnige Unterſuchungen gutentheils aufgehellt. Ob wir nun gleich in unſerer Erzählung faſt nur das Erwieſene und Zugeſtandene neben einander geſtellt haben, dürfte es doch nicht unpaſſend ſeyn, jetzt in aller Kürze auch das Unerwieſene aufzuzählen und die alten Vermuthungen und Schlußfolgen nicht zu verſchweigen [1]). Die Anklage lautet alsdann etwa: Nach ſeiner Entlaſſung im Jahre 1630 knüpfte Wallenſtein Unterhandlungen mit Guſtav Adolf an, welche die Eroberung Böhmens und Mährens bezweckten; er wünſchte und beförderte nach der leipziger Schlacht die Eroberung jenes Reichs und die Beſetzung Prags, er bewilligte den Sachſen bei ihrem Abzuge aus Böhmen viel zu günſtige Bedingungen, gab Baiern böswillig den Schweden preis, bediente ſich nicht ſeiner Ueberlegenheit, den König von Schweden zu Grunde zu richten, zog nach dem Siege bei Lützen ohne Noth gen Böhmen, verlor Zeit in Schleſien, entließ Thurn gegen Recht und Verſtand, nahm keine Rückſicht auf Weiſungen des Kaiſers, ſtellte aus deſſen Ländern ver-

---

Abſichten und die Gründe zu dem Verfahren des Kaiſers. Geheimere Intriguen gehen nebenher.

1) Perduellionis chaos und Secinna's Bericht, in Murr über Wallenſtein's Tod, ſind die ſehr unſichern Hauptquellen für die Anklage.

triebene Proteſtanten in ſeinem Heere an, erlaubte ihnen freien Gottesdienſt auf ſeinen Gütern[1]), und richtete, während er fremde Länder beſetzen konnte, die kaiſerlichen Erbſtaaten durch Einlagerung der Heere auf entſetzliche Weiſe zu Grunde. Ehrgeiz und aſtrologiſcher Aberglaube führten ihn zu dem ungeheuren Plane, die öſterreichiſchen Staaten unter ſeine Generale zu vertheilen, ſelbſt das Haupt eines neuen Herrſchergeſchlechts zu werden und ganz Europa umzugeſtalten[2]). Auf Pikkolomini's Einwendung über die Schwierigkeit ſolchen Unternehmens, antwortete er: Nur der Anfang erſcheint ſchwer, in Wahrheit ſteht Alles ſo, daß ich (wie die Sterne bezeugen und verlangen) ſelbſt mit tauſend Pferden die Sache wagen müßte! Und einem Andern, der ihm großes Unglück aus ſeinen Planen weiſſagte, entgegnete er[3]): So werde ich doch den Ruhm haben, als König von Böhmen zu ſterben, wie Julius Cäſar, welcher doch der erſte unter den römiſchen Kaiſern war. — Zweideutig verhandelte er mit Sachſen und Brandenburg, verrätheriſch mit Frankreich und Schweden und mit den Befehlshabern ſeines Heeres; denn daß er nach der Aechtung die Urkunde abändern und ſchuldlos faſſen ließ, beweiſet keine Treue, ſondern nur unge-

1) Khevenh. 1136. Fenquières I, 150. Gualdo 124.
2) Theatr. eur. 160. Perduell. chaos 236.
3) Khevenh. 591.

ſchickte Argliſt. Sein Tod war verdient für offenkundige Verbrechen, und in ſo gränzenloſer Gefahr (wo die Vereinigung mit den Schweden bevorſtand und die Bürgerſchaft von Eger des nächſten Tages dem Abtrünnigen ſchwören ſollte)[1]) durften die dem Kaiſer Getreuen nicht durch falſche Rückſicht auf Formen, oder durch unzeitiges Mitleid, ihr Vaterland und ihre Religion aufs Spiel ſetzen. Ja, wäre ſelbſt eine ſolche Gefahr nicht vorhanden geweſen, ſie retteten Wallenſtein durch ihre raſche That von der Schande, als ein ehrloſer Verräther vom Henker hingerichtet zu werden.

Dieſen Anklagen gegenüber ſprechen Andere[2]): Alle Vorwürfe, ſeine Kriegführung betreffend, ſind von Unkundigen oder Böswilligen gemacht worden, welche jeden Erfolg dem Zufalle, alles Unglück aber dem böſen Vorſatze oder der Ungeſchicklichkeit zuſchreiben; ſo hatten z. B. die Feinde des Kaiſers, nach ihrem eigenen Geſtändniſſe, von dem ſchleſiſchen Waffenſtillſtande den größern Schaden; dem Grafen Thurn war die Freilaſſung vertragsmäßig zugeſichert, und die Nachrichten von einem Streite Wallenſtein's mit Feria ſind nicht genügend beglaubigt. Jene Verbindung der

1) Khevenh. 1160.

2) Eum ab omni culpa alienum prudentiores, sapientioresque censebant. Riccius 533.

Oberſten für ihren geliebten Feldherrn darf man nicht nach dem heutigen Maßſtabe beurtheilen, und die Beſchuldigung von einer untergeſchobenen, anders lautenden Handſchrift iſt ganz erlogen, weil ihrer ſonſt in den leidenſchaftlich gegen einige Theilnehmer geführten Prozeſſen Erwähnung geſchehen würde. Feſt ſteht dagegen, daß Wallenſtein am 20ſten Februar eine feierliche Erklärung gab: es ſey nichts gegen den Kaiſer bezweckt worden. Ohne Anklage, Vorladung, Gehör, Zeugen, Rechtsgang, Beweis, ſpricht Ferdinand von höchſt gefährlichen und weit ausſehenden Verſchwörungen, welche die Ausrottung des ganzen Erzhauſes bezweckten und ſchreibt dem, insgeheim zum Tode Verurtheilten, heimtückiſch noch freundſchaftliche Briefe! Alle Unterhandlungen, auf welche man hauptſächlich die Anklagen gründet (mit Sachſen, Brandenburg, Frankreich und Schweden), bezweckten lediglich des Kaiſers Feinde zu täuſchen, zu entzweien und wo möglich mit einem oder dem andern vortheilhaft Frieden zu ſchließen. Viele dieſer Verhandlungen waren dem Kaiſer bekannt, und wenn nicht alle, ſo berechtigte hiezu Wallenſtein's Vollmacht und die Nothwendigkeit des Geheimniſſes [1]). Oxenſtierna, dieſer ſcharfſinnigſte Staatsmann, freute ſich über Wallenſtein's Fall als über den eines Feindes und er-

1) Siri VIII, 41.

klärte noch im Jahre 1651: er habe nie vollſtändig ergründen können, ob es ihm Ernſt geweſen ſey und was er eigentlich bezweckt habe[1]). Eben ſo wenig erreichten die Verhandlungen mit Frankreich ein tadelnswerthes Ziel; vielmehr klagt Feuquieres immerwährend über Zögerungen und Ungewißheit, und Richelieu entwarf noch den erſten Februar 1634 in St. Germain neue Bedingungen, auf welchen mit Wallenſtein unterhandelt werden ſollte[2]). Zwar lautet Feuquieres' Schreiben vom erſten März 1634[3]): Wallenſtein läßt durch Kinski und einen Edeln ſagen und beſchwören, er werde unfehlbar abfallen und habe den Eid aller Officiere, ſelbſt des Gallas, der für Altringer gutſage. So wie der Vertrag mit Frankreich geſchloſſen ſey, wolle er ſich zum König von Böhmen erklären und den Krieg beginnen, da der Kaiſer ihn ſelbſt mit Gift und Mördern verfolge. — Allein gerade hieraus geht hervor; daß falſche Freunde ihn täuſchten und verrätheriſche Feinde ihn zwangen, aus Nothwehr einen

---

1) Arckenh, III, 106. Pufend. 104. Doch hatte die Furcht, Wallenſtein werde ſich mit Frankreich vereinigen, wohl Theil an dieſer Freude. Feuquières II, 259. Daß Wallenſtein zugleich mit Schweden und Frankreich verhandelt habe, ſagt Richelieu VII, 345.

2) Röſe's Bernhard I, 267.

3) Feuq. II, 214.

Schritt zu wagen, den er unverfolgt nie gethan haben würde, Hiermit übereinſtimmend, ſagt der Kardinal Richelieu [1]) (an Scharfſinn und Geſchäftskenntniß Oxenſtierna's Nebenmann): „Friedland war ſo ſehr ein Feind unſeres Volks, daß er, wenn wir es auch gewollt hätten, nicht fähig geweſen wäre, mit uns zu verhandeln. Er wollte wohl nur eine Stellung gewinnen, ſeine Gründe und Rechte geltend zu machen, wenn er durch die Ränke der Spanier aufs Aeußerſte getrieben würde. Wallenſtein (ſo fährt Richelieu in ſeinen merkwürdigen Betrachtungen fort) ward ermordet von Leuten, die er liebte, beförderte, erhob und denen er vertraute. Keiner hatte dem Kaiſer ſo genützt, Keiner war von ihm ſo belohnt worden. Unzählige Dienſte ſtehen feſt, für Untreue ſpricht nur Verdacht, kein voller Beweis. Der Kaiſer war ein ſchlechter Herr, oder Wallenſtein ein untreuer Diener. Es iſt zweifelsohne höchſt ſchwer für einen Herrn, einen treuen Diener zu finden, dem er ganz vertrauen dürfe, und noch ſchwerer einen guten Diener, der ganz auf ſeinen Herrn bauen könnte. Nach des Herzogs Tode mehrten ſich die Anklagen: iſt der Baum gefallen, läuft Jeder herbei die Zweige abzubrechen, und der Ausgang des Lebens beſtimmt für die Meiſten das Urtheil über guten und ſchlechten Ruf.“

---

1) Richel. VIII, 99 – 105; X, 153.

So Viele man auch als Mitschuldige Wallenstein's strafte [1]), von Keinem hat man Beweise einer Verschwörung erpressen können, nie hat der kaiserliche Hof sich amtlich und offen darüber ausgesprochen, oder die Erzählung widerlegt, daß schon Ferdinand II geäußert [2]): des Herzogs Verbrechen sey weit minder schwer gewesen, als es seine Feinde boshafter Weise dargestellt hätten. Die neusten Aktenstücke beweisen nur die Verworfenheit der Mörder, welche schon bei Lebzeiten des Herzogs, der sie aus dem Staube erhob, über die Theilung seiner Häuser, Kostbarkeiten und Pferde in wüthenden Zwiespalt geriethen [3]). Welche Absicht aber Wallenstein auch gehabt haben mag, gewiß war er in dem Augenblicke nicht mehr gefährlich, wo man eine Mordthat rechtsgemäßen Untersuchungen vorzog.

Bei unbefangener Betrachtung aller Anklagen und Vertheidigungsgründe muß man zugestehn: daß um die Zeit, wo der Kaiser ihn verurtheilte, weder mit Schweden noch mit Frankreich irgend ein verrätherisches Abkommen getroffen, und kaum ein genügender

---

1) Piasecius 469.

2) Ducis crimen esse longe minus atrox, quam ipsius inimici paulo malignioribus animis figurarant. Riccius 419.

3) v. Hormayr Wien IV, 2, 93.

Grund zu rechtlicher Unterſuchung, wie viel weniger zur Ermordung eines mit ſolchen Vollmachten hingeſtellten Mannes war. Aber gerade in dieſer übermäßig großen Macht lag die unvertilgbare Wurzel aller Mißverſtändniſſe Wallenſtein's und des Kaiſers, und der Gedanke: zwiſchen den leidenſchaftlichen, fremden oder einheimiſchen Parteien ſeiner Zeit, als eine ſelbſtändige, ordnende und entſcheidende Macht aufzutreten, war damals weder ſo unmöglich, noch ſo unnatürlich und verderblich, als er in andern Zeiten erſcheinen muß. Auch waren die meiſten ſeiner Feinde nur neidiſche, unverſtändige, geringhaltige Perſonen. Andererſeits mangelte dem Herzoge allerdings die edle Offenheit und einfache Handlungsweiſe eines durchaus reinen und großen Charakters. Das Schwanken zwiſchen verſchiedenen Maßregeln, das gleichzeitige Einwirken und Durcheinanderwirken von Verſtand, Vorſicht, Uebermuth, Aberglauben, Eigennutz, Ehrgeiz u. ſ. w. ward Urſach, daß Wallenſtein nicht bloß das Vertrauen aller Herrſcher, ſondern auch die eigene Haltung verlor, und zwiſchen reiner Tugend und kühnem Frevel zweideutig in der Mitte zu ſtehen ſchien. Indem er Länder und Menſchen rückſichtslos nur als Mittel zu ſeinen Zwecken gebrauchte, grub er ſich ſelbſt die Grube, in welche ihn Verſchlagnere und Boshaftere hineinſtürzten [1]).

---

1) Wallenſtein's einzige Tochter, Marie Eliſabeth, ward

Wallenstein's Fall gewährte den Schweden nicht die anfangs gehofften Vortheile. Anstatt die Heeresabtheilungen Horn's, des Rheingrafen und Bernhards zu vereinigen, und die Bestürzung des Kaisers, den Wankelmuth der österreichischen Anführer, sowie die Zuchtlosigkeit des schlecht bezahlten Heeres rasch zu benutzen [1]), verloren sie Zeit, so daß Oesterreich ungestört Alles wieder in Ordnung brachte und der an die Spitze gestellte König Ferdinand durch Eroberung Regensburgs (den 26sten Julius) den Krieg in ganz andere Gegenden versetzte [2]). Wenigstens konnte ein Sieg der Sachsen bei Liegnitz (den 3ten Mai), sowie die Einnahme von Frankfurt und Crossen (den 23sten Mai und 2ten Junius), jenen Verlust nicht hindern, und noch schädlicher wirkten Streitigkeiten zwischen den Schweden und ihren deutschen Verbündeten [3]). Die Letzten klagten nämlich: Frankreich trachte augen-

---

an den Grafen Kaunitz verheirathet. Mauvillon II, 162. Sein Freund, Fürst Eggenberg, mußte sich zurückziehen, die Grafen Trautmannsdorf und Schlick erhielten Einfluß. Pappus 133.

1) Forstner bei le Bret IV, 321. Chemnitz 324. Pappus 146.

2) Richel. VIII, 175. Chemnitz 477. Th. eur. 312.

3) Th. eur. 270, 307. Khevenh. 1260. Feuquières I, CLII; Chemnitz 497, 503. Arckenh. III, 122, 129. Richel. VIII, 149.

ſcheinlich nach dem Elſaß, Schweden nach Pommern, Magdeburg und Halberſtadt; beide bezweckten unter dem Scheine der Uneigennützigkeit in Wahrheit nur eigene Bereicherung und Vergrößerung. Es ſey jammervoll, entſetzlich, ſchändlich, daß deutſche Fürſten in Dienſten eines fremden Kindes ſtänden, und von ſchwediſchen Edelleuten Geſchenke und Gnade bettelten[1]). — Umgekehrt klagte Oxenſtierna: keine Berathung führe zum Ziele[2]), keine Hoffnung oder Gefahr erzeuge angeſtrengte Thätigkeit, und er habe mit Leuten zu thun, welche, ſtatt ihren eigenen Vortheil zu fördern, nur ein Vergnügen darin fänden, ſich zu betrinken.

Selbſt die Franzoſen waren mit Oxenſtierna unzufrieden, weil er ihren einſeitigen Planen oft entgegentrat; indeß wollten ſie ihn nie ſtürzen helfen, denn Keiner ſey im Stande, ihn zu erſetzen[3]). Wohl aber ſuchten ſie ihn durch die Hoffnung für ſich zu ſtimmen, daß er ein Churfürſtenthum, etwa Mainz erhalte, oder die Königin Chriſtine mittelſt franzöſiſcher Fürſprache ſeinen Sohn heirathe; welche Vorſpiegelun-

---

1) Arckenh. I, 28; III, 83.

2) Von Zuſammenkünften in Frankfurt und Halberſtadt. Chemnitz 507. Th. eur. 212. Pufend. 132. Catteau Calleville Histoire de Christine I, 136. Feuq. I, 40.

3) Feuq. I, CXLIV; II, 277.

gen aber auf einen Mann wenig Eindruck machen konnten, der, nach Feuquieres' Zeugniß, äußerſt ſchwer zu täuſchen und geſchickt war, jede ihm gelegte Schlinge zu vermeiden.

Ungeachtet aller Abneigung der Deutſchen gegen fremde Mächte [1]), erzeugten die gewaltſamen Maßregeln der Katholiken in Oeſterreich, Jülich und anderen Landſchaften (welche Tauſende zum Auswandern vermochten) nicht unnatürlich jene Stimmungen, über welche Pappus ausruft [2]): Zum erſten Male ſieht Deutſchland nicht bloß ungemäßigte Luſt zu herrſchen, ſondern auch zu dienen, und Leute, die ſich und ihren eigenen Geſetzen nicht gehorchen wollten, unterwerfen ſich den Dienern eines verſtorbenen Königs. — In gleichem Sinne ſagt ein Anderer [3]): Um nur nicht den über alles gehaßten Oeſterreichern in die Hände zu fallen, unterſtützt man die Schweden mit Gelde, Waffen, ja den niedrigſten Dienſtleiſtungen — alles knechtiſch für die Freiheit!

Nach der Eroberung von Regensburg nahm das kaiſerliche Heer Ingolſtadt und Donauwerth, und umlagerte Nördlingen. Ob dieſer Fortſchritte vereinigten

---

1) Siri Mem. VIII, 113. Arckenh. III, 79, 119. Feuq. I, 17. Forſtner bei le Bret IV, 325.

2) Th. eur. 25, 63. Pappus 118.

3) Pfanner Historia pacis Westphalicae 59.

Horn und Bernhard ihre Heeresabtheilungen bei Günzburg, und rückten über Heidenheim und Ahlen bis Bopfingen vor. Von hier aus gelang es Mannſchaft in Nördlingen hineinzuwerfen; man kehrte aber, eine Schlacht vermeidend, in die frühere feſte Stellung zurück, bis Zeichen der dringendſten Noth aus Nördlingen neue Kriegsberathungen veranlaßten. Bernhard behauptete: man müſſe ſchlagen, da zeither den Kühnen Alles gelungen, das Heer willig und muthig, und die Stadt ſonſt nicht zu retten ſey. — Horn bemerkte hingegen mit Recht: das kaiſerliche Heer ſey ſtärker als das ſchwediſche, und in feſter Stellung faſt unangreifbar [1]). Erſt wenn der Rheingraf und der Feldmarſchall Cratz, deren zahlreiche Abtheilungen man täglich, ja ſtündlich erwarte, angekommen wären, könne man mit Beſtimmtheit und um ſo mehr auf den Sieg rechnen, da das ſpaniſche Heer, unter dem Kar-

---

1) Laut Khevenhiller 1217, zählte
das kaiſerliche Heer 13,000 Reiter, 20,000 Fußgänger;
das ſchwediſche 9300 — 16,000 —
Laut Horn's Bericht in Grimoard 241:
Kaiſerliche 15,000 Reiter, 20,000 Fußgänger;
Schweden nach Cratzens Ankunft 11,000 — 14,000 —
Nach dem Bericht eines Augenzeugen in Schöpperlin's hiſtoriſchen Schriften I, 196: Schweden 30,000, Kaiſerliche 60,000 Mann.

dinal Infanten, ſich von dem öſterreichiſchen bald trennen und nach den Niederlanden eilen müſſe [1]). Obgleich Viele dieſen weiſen Vorſchlag nur der Furcht, Läſſigkeit und dem Wunſche zuſchrieben den Krieg zu verlängern, ſiegte er ob, ward aber, als Cratz anlangte, dahin geändert: man wolle zwar nicht ſchlagen, aber ſich der Stadt doch nähern, damit ſie ermuthigt und der Feind in ſeinem Angriffe geſtört werde.

Es gelang, den Armsberg zu erobern, welcher ſich leicht befeſtigen und mit der Stadt in Verbindung ſetzen ließ; ſtatt ſich aber, der Abrede gemäß, mit dieſem Gewinne zu begnügen, griff Bernhard überkühn einen zweiten Berg an [2]), der mehre Male genommen und wieder verloren wurde, wodurch man planlos in eine allgemeine Schlacht gerieth. Die Oertlichkeit erlaubte keine ſichere, zuſammenhängende Aufſtellung, die Flügel waren durch Waldung von einander getrennt, nirgends eine Ueberſicht des Ganzen, und die gering geſchätzten Feinde der Zahl und Stellung nach ſtärker, dem Muthe nach nicht geringer. So ging am 6ten September 1634 dieſe Schlacht bei Nördlingen nach ſieben- bis achtſtündigem Kampfe für die Schweden vollſtändig verloren [3]). Sie zählten 6000

1) Khevenh. 1215.

2) Temeraria ferocia. Pappus 139. Pufend. 161. Chemnitz 521.

3) Schöpperlin I, 204. Riccius 607.

Todte und 6000 Gefangene; 80 Kanonen, viele Fahnen (ſie wurden zum Theil nach Rom geſchickt) und alles Gepäck fiel den Siegern in die Hände. Feldmarſchall Horn ward nebſt vielen andern Officieren gefangen[1]), Bernhard rettete ſich auf einem geliehenen Pferde und ſah zu ſpät ſeine Schuld ein. Der Rheingraf, welcher nur noch drei Meilen vom Schlachtfelde entfernt war, konnte die Flüchtigen nicht ſammeln[2]), Alles lief auseinander, raubte, plünderte, und erſt in der Gegend von Frankfurt und jenſeit des Rheins hatte das ernſtliche Bemühen, Ordnung und Muth herzuſtellen, einigen Erfolg. Baiern, Schwaben, Franken waren verloren, und noch viel weiter wirkte die Furcht vor des Kaiſers neu gewonnener Uebermacht.

Seit dem Junius 1634 waren nämlich Unterhandlungen zwiſchen Sachſen und Oeſterreich angeknüpft, und, ungeachtet des Verſprechens, den übrigen Verbündeten vom Inhalte nichts mitgetheilt worden. Am 22ſten November unterzeichnete man die vorläufigen Bedingungen in Pirna, und am 30ſten Mai 1635 den prager Frieden, welcher (ſo wirkte die

---

1) Erſt 1642 ward Horn gegen Johann von Werth und Andere, auf franzöſiſche Vermittelung, ausgelöſet. Lundblad I, 76. Richelieu lettres II, 175.

2) Khevenh. 1243. Pufend. 163.

Umſtellung der Machtverhältniſſe) in mehren Punkten für die Proteſtanten viel nachtheiliger lautete, als jene frühern Bedingungen. Und doch hatte der Kaiſer mit zwei Kardinälen, zwei Biſchöfen, zwei Prälaten, zwei Stiftsherren und zwei Vätern aus jedem Orden mehre Wochen lang gerathſchlagt[1]): ob er dem Churfürſten von Sachſen, ohne Verletzung ſeines Gewiſſens, auch nur ſo viel bewilligen dürfe. Der Hauptinhalt des Friedens iſt folgender[2]):

Erſtens: Der paſſauer Vertrag und der augsburger Religionsfriede werden im Allgemeinen beſtätigt.

Zweitens: Reichsunmittelbare Stifter, welche vor dem paſſauer Vertrage, und alle Stifter und Orden die ſpäter, bis zum 12ten November 1627, eingezogen wurden, behält Sachſen (gleichwie die dem Frieden beitretenden Lutheraner) auf vierzig Jahre in ruhigem Beſitze. Doch ſollen dieſelben nicht aufgelöſet und zu anderen Zwecken verwandt werden, und ihre Stimmen auf dem Reichstage vierzig Jahre ruhen.

Drittens: Stifter und Güter, über welche im Wege Rechtens entſchieden iſt, gehören nicht hieher.

Viertens: Binnen jenen vierzig Jahren ſoll, wo möglich, eine letzte Einigung zu Stande gebracht wer-

---

1) Status regim. Ferdinand. II, 83.

2) Khevenh. 1684. Pufend. 173. Th. eur. 388—412, 476. Chemnitz 539, 597. Aubery Mém. I, 429.

den. Gelingt dies nicht, ſo dauert der Beſitzſtand ohne Kriegserhebung fort.

Fünftens: Fremde Völker (auch die Schweden) ſoll man mit vereinten Kräften vom Reichsboden wegſchaffen, und ihnen das in Beſitz Genommene wieder abnehmen.

Sechstens: Die Ober- und Niederlauſitz wird als Mannlehn an Sachſen abgetreten, und Magdeburg dem ſächſiſchen Prinzen Auguſt auf Lebenszeit überlaſſen [1]).

Zur Rechtfertigung dieſer und anderer Bedingungen ward ſächſiſcherſeits angeführt: der Krieg hat Deutſchland ſchon ſo zu Grunde gerichtet, daß der Friede unbedingt nothwendig iſt. Gern hätten wir die Unterhandlungen auf Alle ausgedehnt, Alle daran Theil nehmen laſſen [2]); aber Manche wünſchen aus Eigennutz die Fortſetzung der Fehden, Andere wagen noch nicht ſich für das Rechte auszuſprechen. Eine Bewilligung des Beſitzſtandes auf vierzig Jahre gewährt große Sicherheit, und wenn die Katholiken keine weitere Bürgſchaft verlangen, ſo können ſich auch die Proteſtanten damit begnügen. Den Reformirten wird man übrigens den Zutritt nicht verweigern und befolgen, was Luther geſagt: weltlich wollen wir mit euch

1) Urkunde in Dumont VI, 1, Urk. 78

2) Londorp. contin. III, 745.

eins seyn, aber geistlich wollen wir euch meiden und hassen.

Abgesehn von dem Tadel, welchen eifrige Katholiken über die zu großen Bewilligungen des prager Friedens aussprachen, klagten die eifrigen Protestanten und die Schweden [1]): Jener Frieden ist treulos und hinterrücks, ohne Zuziehung der Verbündeten des Churfürsten geschlossen worden. Er giebt alle Reformirte und in den österreichischen Staaten alle Protestanten preis, wirkt höhnisch für die pfälzische Wittwe und deren Kinder nur ein Jahrgeld aus, wenn sie sich gebührlich demüthigen, setzt nichts fest über Reichstage, Reichsstädte und Reichsgerichte, sichert keineswegs die Verfolgten und Betheiligten durch eine allgemeine und deutliche Amnestie, räumt den Katholiken einseitig das Reformationsrecht ein, duldet ohne Herstellung des Gleichgewichts die vierte katholische Churwürde, läßt die Haupturſachen des ganzen Krieges unerledigt fortbestehn, erzeugt einen neuen Krieg mit den Protestanten und Schweden, und ist lediglich ein Werk der Furcht, des Neides, des Eigennutzes und der Bestechung [2]).

---

1) Oxenstierna schreibt: Turbata omnia sunt per Pragensem pacem a Saxone initam pudendis conditionibus et exitiosis. Moser's diplom. Belustigungen I, 424.

2) Insbesondere ward Hoe beschuldigt, vom Kaiser Geld

Unbekümmert um dieſe Einreden erließ der Kaiſer am 12ten Junius allgemeine Aufforderungen an alle Stände, binnen zehn Tagen dem prager Frieden beizutreten, an alle Deutſche, die Dienſte ſeiner Feinde bei den ſchwerſten Strafen ſogleich zu verlaſſen. Die meiſten Stände gehorchten allmälig jener Weiſung [1]), und eine große Zahl deutſcher Söldner und Officiere forderten von den Schweden ihren Abſchied.

Oxenſtierna, welcher dem deutſchen Kriege nie ſo geneigt geweſen, als Guſtav Adolf, fürchtete itzt mehr als je, Polen, Ruſſen und Dänen würden ſich den Feinden Schwedens zugeſellen. Er wandte ſich, ſo drängte die Noth, den 17ten September wegen des Friedens unmittelbar an den Kaiſer; erhielt aber erſt gar keine, und dann durch Sachſen nur die Antwort [2]): man bewillige den, faſt bis an die Oſtſee Zurückgedrängten, freien Abzug in ihr Vaterland!

---

bekommen zu haben. Von den Franzoſen nahm er 2000 Livres; gewiß wirkte ſeine leidenſchaftliche Anſicht über die Kalviniſten nachtheilig. Pufend. 195. Feuquières I, 253. Schröckh Leben Hoe's III, 229.

1) Brandenburg trat mit Beiſtimmung der Stände (27ſten Auguſt 1635) bei, doch ward das Erbrecht auf Pommern anerkannt. Cosmar's Schwarzenberg 71.

2) Chemnitz 621, 776, 816. Pufend. 103, 179.

Siebenter Abſchnitt.

Geſchichte des Krieges von 1635—1648.

Nach der Niederlage bei Nördlingen thaten Oxenſtierna und Bernhard von Weimar alles Mögliche, das aufgelöſete Heer am Rheine wieder zu verſtärken [1]); dennoch mußte es ſich vor der kaiſerlichen Uebermacht bis Metz zurückziehen, und der Kanzler begab ſich (da Vorſtellungen in London, Venedig und an andern Orten ohne Erfolg blieben) ſelbſt im April 1635 nach Paris, um den zögernden König zu irgend einem entſcheidenden Schluſſe zu vermögen [2]).

Seit dem Tode Guſtav Adolfs waren Richelieu's Befehle an den Geſandten Feuquieres dahin gegangen: er ſolle überall hervorheben, Frankreich wirke nur für das Beſte Deutſchlands (zugleich aber die Abtretung vieler Plätze im Elſaß geſchickt betreiben), nirgends Schmeicheleien und Geld ſparen [3]), allgemeine Be-

1) Engelſüß 43.
2) Chemnitz 539.
3) Arnim, Hoe, Schwarzenberg, die Glieder des Oxenſtierna zur Seite geſetzten Raths, erhielten Geld von Frankreich. Feuq. I, 18, 126, 128; II, 217, 312. Arckenh. III, 85.

rathungen hindern, weil zu viel Stände auf des Kaiſers Seite treten dürften, das Gleichgewicht zwiſchen Sachſen und Schweden erhalten, ja lieber Zwiſtigkeiten, denn einen übereilten Frieden fördern. Dieſe hinhaltende, nur zum Theil durch die innern Verhältniſſe Frankreichs herbeigeführte Politik, hatte anfangs nicht die Uebermacht, dann nicht den Fall Schwedens hindern können, für die Eigennützigen jedoch allerdings Frucht getragen. Schon vierzehn Tage vor der nördlinger Schlacht ward ihnen nach langem Widerſtreben Philippsburg eingeräumt [1]), und ſeitdem hatten die bedrängten Anführer (ohne Oxenſtierna's Zuſtimmung abzuwarten) viele Orte im Elſaß an die Franzoſen verkauft, unbeſchadet (ſo hieß es) der Rechte des Reichs und der Religion! Dahin (ruft mit Recht ein Geſchichtſchreiber aus) war es mit dem geprieſenen Schutze deutſcher Freiheit gekommen, daß man nicht bloß diente, ſondern auch verſteigert und verkauft wurde [2]).

Mit allgemeinen Verſprechungen, welche franzöſiſche Abgeordnete ſchon früher nicht geſpart hatten, ließ ſich Oxenſtierna in Paris keineswegs abfinden [3]),

---

1) Feuq. II, 428. Pufend. 170. Dumont VI, 1, Urk. 59 vom 9ten Oktober 1634.

2) Pappus 144.

3) Chemnitz 625. Mercure XX, 920. — Siri Mem.

ſondern erklärte: die deutſchen Fürſten, für welche ſich Guſtav Adolf in den Tod geſtürzt, hätten ihn nicht bloß verlaſſen, ſondern ſich auch ſeinen Feinden zugeſellt. Die Sache ſey vorbei, ſey zu Ende, und er könne nie dazu rathen, daß Schweden ſich durch längern Krieg zu Grunde richte.

Dieſe ernſten und wohlbegründeten Aeußerungen zwangen die Franzoſen, aus ihrer Zurückgezogenheit hervorzutreten [1]), und am 28ſten April 1635 einen neuen Vertrag mit Schweden auf wechſelſeitige Unterſtützung und ehrenvollen Frieden, jedoch unbeſchadet der katholiſchen Lehre abzuſchließen. Dieſer Vertrag hemmte indeß die Fortſchritte der Kaiſerlichen auf keine Weiſe, und Oxenſtierna mußte es noch für einen großen Gewinn halten, daß unter franzöſiſcher Vermittelung am 12ten September 1635 in Stumsdorf ein ſechsundzwanzigjähriger Waffenſtillſtand mit Polen zu Stande kam [2]), vermöge deſſen die Schweden zwar Liefland behielten, aber ganz Preußen räumen mußten.

VIII, 236 erzählt einigen Streit zwiſchen Richelieu und Oxenſtierna über Cäremoniell. Ludwig XIII beſchenkte ihn reichlich. Raumer Briefe I, 8.

1) Richel. VIII, 183, 344—349; IX, 8. Spätere Verträge zwiſchen Frankreich und Schweden von 1641 in Dumont VI, 1, Urk. 125, 126.

2) Richel. VIII, 257. Chemnitz 760. Catteau I, 148.

Um dieſelbe Zeit ſuchte Oxenſtierna nochmals ernſtlich, obwohl vergebens, mit dem Kaiſer Frieden zu ſchließen; ja nachdem auch Sachſen am 6ten Oktober den Schweden Krieg erklärt hatte[1]), ſchien ihr Untergang in Deutſchland unvermeidlich. Hierdurch geſchreckt und durch franzöſiſche Anerbietungen gereizt, ſchloß Herzog Bernhard am 26ſten Oktober 1635 einen Vertrag mit Ludwig XIII des Inhalts[2]): der Herzog empfängt jährlich vier Millionen Livres und unterhält dafür ein Heer von 6000 Reitern und 12,000 Fußgängern. 200,000 Livres von jener Summe ſind für ihn beſtimmt, und nach dem Frieden bleibt ihm ein Jahrgeld von 150,000 Livres. Als franzöſiſcher Feldmarſchall hat er den höchſten unabhängigen Befehl wider alle Feinde Frankreichs, wird jedoch wegen allgemeiner Plane und wichtiger Maßregeln anfragen und des Königs Befehle vollziehen. Nebenbedingungen handelten von Erſatz der Mannſchaft, Werbungen, Löſung der Gefangenen u. dergl.; nach einer geheimen Zuſicherung ſollte Bernhard die Landgrafſchaft

---

1) Chemnitz 842. Senkenberg I, 47.

2) Bernhard ward in Paris ſehr ehrenvoll aufgenommen. Dem Pater Joſeph antwortete er auf eifrige Kriegsvorſchläge: Cela seroit bon, si l'on prenoit les villes avec les bouts des doigts. — Le véritable Père Joseph 482. Herzogin von Orleans Anekd. 64.

Elsaß erhalten, und Frankreich versprach sich dafür zu verwenden, daß ihm dieselbe, gleichwie die schwedischen Schenkungen, im Frieden verbleibe [1]).

Seitdem dauerte in den rheinischen Gegenden (vor aller Kriegserklärung Frankreichs an Oesterreich) der Krieg mit abwechselndem Glücke der Parteien, aber zu stetem Jammer der Einwohner fort; und während Einige Bernhards Entschluß und seine Anstrengungen der deutschen Freiheit zuträglich nannten, sprachen Andere: er hat den Krieg dem Frieden, den König dem Kaiser, die Fremden den eigenen Landsleuten vorgezogen, und dient dem Ehrgeize Frankreichs und Richelieu's als Mittel, während er glaubt, selbständig eigene Plane zu verfolgen [2]).

Bereits vor dem Vertrage mit Bernhard begann in den Niederlanden der Krieg zwischen Franzosen und Spaniern [3]). Jene unterstützten die vereinigten Staaten auf mannigfache Weise, und bewilligten schon im Jahre 1632 dem Churfürsten von Trier ihren beson-

---

1) Richel. VIII, 427. Dumont VI, 1, Urk. 77. Näheres über die Verhandlungen mit Bernhard in Aubery Mémoires I, 529. Recueil des pièces pour l'histoire de Louis XIII, III, 335. Cyprian 3.

2) Florus 446. Bernhard verschwieg den deutschen Fürsten und seinem Heere die bedenklichsten Punkte des Vertrags. Röse II, 105.

3) Richel. VIII, 179.

dern Schutz, wofür er jedoch mehre Orte räumen, oder Beſatzung einnehmen mußte. Wegen dieſes, den Reichsgeſetzen zuwiderlaufenden Benehmens [1]) überfielen die Spanier am 26ſten März 1635 den Churfürſten und nahmen ihn gefangen, was die Franzoſen als Beleidigung eines unabhängigen, mit ihnen verbündeten Fürſten darſtellten, die Spanier hingegen an Kaiſer und Reich verwieſen. Nach fruchtloſem Schriftwechſel ergingen am 6ten Junius und 24ſten Julius die Kriegserklärungen Frankreichs wider Spanien und Spaniens wider Frankreich, wodurch ſich die Kriegslinie von Baſel bis zum Meere ausdehnte.

Ungeachtet Richelieu viel für dieſen ſpaniſchen Krieg that [2]), fehlte es doch an Zucht, Gehorſam und Anführern, während die Schweden ſich ermannten, am 22ſten Oktober 1635 die Sachſen bei Dömitz und am 7ten December die Sachſen und Kaiſerlichen bei Kieritz ſchlugen. Oxenſtierna machte deshalb um dieſe Zeit neue Friedensanträge, welche faſt nur auf Amneſtie, Freilaſſen der Gefangenen und Be-

---

1) Khevenh. 1820. Th. eur. 440. Dumont VI, 1, Urk. 20, 29. Bougeant I, 358. Mercure XX, 947.

2) Richel. VIII, 353—358, 425; IX, 1—11. Richelieu drang auf harte Strafen der Feigen und Zuchtloſen. Raumer Briefe I, 8. Aubery Mém. de Richelieu I, 545—560.

zahlen des Soldes an das schwedische Heer hinausliefen, und religiöse Zwecke so wie Landerwerb zur Seite stellten [1]). Der französische Gesandte hingegen suchte jeden einseitigen Friedensschluß zu hintertreiben, und der Kaiser endlich beharrte auf seiner frühern unbedingten Forderung.

Zur nachdrücklichen Führung des Krieges traf Oxenstierna jetzt von neuem die kräftigsten Anstalten [2]), und Banner erhielt den Oberbefehl über die schwedische Macht. Er war geboren den 23sten Junius 1596 (also itzt 40 Jahre alt), ein Sohn des hingerichteten Reichsraths Banner [3]), Soldat seit dem achtzehnten Lebensjahre, Gustav Adolfs Begleiter in dem liefländischen Kriege, Mitanführer des rechten Flügels in der Schlacht bei Leipzig, ein Mann der höchsten Anstrengungen und der höchsten Lüste und Ausschweifungen fähig, wie Demetrius Poliorcetes oder Antonius, welche aus ähnlichen bösen Zeiten hervorgingen, und sie bald zu beherrschen schienen, bald ihnen knechtisch dienten.

---

1) Chemnitz 868, 873.

2) 1636, den 15ten Mai, neuer Vertrag zwischen Schweden und Frankreich. Recueil pour l'hist. de Louis XIII, III, 355.

3) Lundblad Plut. I, 123—201.

Am 4ten Oktober 1636 ſchlug Banner bei Wittſtock die der Zahl nach ſtärkeren Oeſterreicher und Sachſen dergeſtalt, daß 4 bis 5000 ums Leben kamen und 35 Kanonen, 180 Munitionswagen, alles Gepäck, das churfürſtliche Silbergeſchirr, die Kanzlei u. ſ. w. erobert wurde [1]). Faſt ganz Brandenburg, Sachſen, Thüringen und ein Theil Frankens fiel in die Botmäßigkeit des Siegers, welcher (wie ein Schriftſteller nur zu wahr ſagt) mit Drohungen, Gewalt und Brand Gelder zuſammentrieb [2]), und, um Sachſens Abfall zu beſtrafen, ſeinen Söldnern die ärgſten Ausſchweifungen jeder Art erlaubte. So weit war man binnen drei Jahren von Guſtav Adolfs Weisheit und Edelmuth zurückgekommen!

Im nächſten Jahre, am 15ten Februar 1637, ſtarb Kaiſer Ferdinand II. Des venetianiſchen Geſchichtſchreibers Nani Urtheil: ſeine Tugenden gehörten ihm zu, ſeine Fehler mußte man dem Glücke und den Zeiten zurechnen [3]), — kann man nur inſofern

---

1) Th. eur. 708. Pufend. 259. Senkenberg I, 109.

2) Pappus 155. Florus 351, 357. Lundblad 193. Den 31ſten Oktober war Banner in Berlin, was viel zahlen und liefern mußte, z. B. 15,000 Ellen Tuch, 3000 Paar Strümpfe, 2000 Paar Schuhe u. ſ. w. Th. eur. 719. Belli status, Buch VII, 101.

3) Nani 482.

unterſchreiben, als darin der Ausſpruch liegt: er ſey nicht den wahrhaft großen Männern beizuzählen, welche (wie Heinrich IV, Hospital, Maximilian II, Wilhelm von Oranien, Guſtav Adolf) ſich über ihre Zeit erhoben, und alle Kräfte daran ſetzten, ſie von ihren Gebrechen zu reinigen. Wüßte man auch nichts aus der argen Geſchichte dieſer Jahre, als daß Böhmen beim Antritte ſeiner Regierung drei Millionen, beim Schluſſe derſelben aber nur 780,000 Einwohner hatte[1]); dies genügte, ihn, ſeine Umgebungen und die Zeit abzuſchildern.

Ferdinand III ward, ohne Rückſicht auf vereinzelte Widerſprüche, ſeines Vaters Nachfolger und beharrte im Ganzen auf derſelben Bahn[2]). Seine Wahlkapitulation enthielt mehre beſchränkende Punkte über Steuern, Einlagerung, einſeitige Acht, Standeserhöhungen, Reichshofrathsordnung u. ſ. w., welches alles ſich leichter feſtſetzen und annehmen, als befolgen und ausführen ließ.

Im Frühlinge des Jahres 1637 ſchloſſen die Kaiſerlichen, welche ſich bedeutend verſtärkt hatten, Banner'n in ſeinem feſten Lager bei Torgau dergeſtalt ein, daß ſie beſtimmt darauf rechneten, ihn mit ſeinem ganzen Heere gefangen zu nehmen; allein am

---

1) So Engel Geſchichte von Ungern IV, 487.
2) Senkenberg I, 163, 316. Schmidt X, 225.

29ſten Junius brach er, ſie täuſchend, auf und machte mit 14,000 Mann, durch 60,000 hindurch, einen ſo meiſterhaften Rückzug nach Pommern, daß er mit Recht ſpottend ſagen konnte: die Kaiſerlichen hätten ihn im Sack gehabt, aber vergeſſen dieſen zuzumachen [1]). Zwar folgten ſie ihm und eroberten einen guten Theil Pommerns; Hunger jedoch und Elend trieb ſie wieder hinweg, und der Churfürſt von Brandenburg konnte ſeine Anſprüche auf das Land (Herzog Bogislav war am 10ten März 1637 geſtorben) nicht geltend machen [2]).

Aus Beſorgniß, Schweden werde für ſich einen beſondern Frieden ſchließen, betrieb Frankreich (dem der Kaiſer bereits am 18ten September 1636 den Krieg erklärt hatte) einen neuen Vertrag, der im März 1638, nach langem Hinundherhandeln, geſchloſſen ward [3]). Mehr als die jährlichen Hülfsgelder von einer Million Livres, half es der gemeinſamen Sache, daß Herzog Bernhard (kleinerer Gefechte nicht zu gedenken) am 3ten März 1638 bei Rheinfelden, am 9ten Auguſt bei Wittenweyer im Breisgau ſiegte,

---

1) Richel. IX, 384. Pufend. 277. Scheffer Mem. 47.

2) Pufend. 283, 292.

3) Theat. eur. 698. Pufend. 318. Richel. X, 240. Bougeant I, 476, 493. Recueil pour l'Hist. de Louis XIII, III, 376.

und am 19ten December Breiſach eroberte [1]). So groß war ſeine Tüchtigkeit und der Erfolg, daß Frankreich ihn fürchtete, Schweden beneidete und er kaum Zweifel hegte, er werde bald als eine unabhängige entſcheidende Macht in Deutſchland auftreten können [2]). Da raffte ihn unerwartet eine anſteckende Krankheit am 18ten Julius 1639 im 35ſten Jahre ſeines Lebens dahin [3]). Laut ſeines Teſtaments ſollte das Eroberte beim deutſchen Reiche bleiben und demjenigen ſeiner Brüder gehören, der es übernehmen wolle. Ohne jedoch auf dieſe Beſtimmungen irgend Rückſicht zu nehmen, ſuchten die Kaiſerlichen, die Schweden, der Sohn des Pfalzgrafen Friedrich und die Franzoſen Länder und Heer für ſich zu gewinnen. Der erſte verſprach eine Amneſtie und Beibehaltung

---

1) Th. eur. 913, 963. Pappus 170. Pufend. 339. Carve itin. 300. Avrigny I, 313, 322.

2) Nach Siri Mem. VIII, 765 dachte er daran, die Landgräfin von Heſſen zu heirathen; was Röſe II, 314 unwahrſcheinlich findet.

3) Der Verdacht einer Vergiftung iſt unerwieſen: in Erlach's ſehr vollſtändigen Papieren findet ſich keine Andeutung. Erlach Mém. I, 53. Campion Mém. 163. Engelſüß 120. Pufend. 373. Nach Montglat Mém. I, 222 ſtarb er d'une fièvre continue et contagieuse. Sein Teſtament in Aubery Mém. de Richelieu II, 419. Nähere Prüfung des Gerüchts: Röſe II, 328.

aller Würden, die Schweden erinnerten an Herkunft Zweck und Religion; beide ohne Erfolg, da ihnen der wirkſamſte Hebel jener Tage, Geld, fehlte. Den Sohn des Pfalzgrafen, der verkleidet und unter falſchem Namen durch Frankreich reiſete, ließ Richelieu, als verdächtig, gefangen ſetzen [1]) und unterhandelte durch Guebriant und Erlach thätiger, als alle Anderen. Jener erhielt 100,000 Thaler aus Paris [2]), dieſer nahm 30,000 Piſtolen aus dem Nachlaſſe des Herzogs, lieh Geld in der Schweiz und vertheilte Alles ſo zweckmäßig, daß Einreden über Volksthümlichkeit, Vaterland, Religion u. ſ. w. bald alle Bedeutung verloren, und das Heer ſich und die Länder durch einen Vertrag vom 9ten Oktober an Ludwig XIII verkaufte [3]). Von Bewilligungen für die Proteſtanten und einem Eide, beiden Kronen und dem evangeliſchen Bunde zu leiſten, war anfangs die Rede; zuletzt lautete dieſer indeß nur auf Treue gegen den König von Frankreich, Bekämpfung aller ſeiner Feinde, Förderung der gemeinſamen Sache, Herſtellung der unterdrückten deutſchen Stände und Gründung eines

---

1) Montglat Mém. I, 223.

2) Aubery Mém. II, 420—428. Recueil III, 385.

3) Erlach Mém. I, 58—69. Engelfüß 133. Pappus 186, Pufend. 374. Th. eur. 32. Hist. de Guebriant 134, 215, 221.

ſichern und guten Friedens[1]). Seitdem endlich der Herzog von Longueville den Befehl übernahm und Bernhards Heer mit dem franzöſiſchen vereinte, blieb kein Unterſchied der Behandlung und der Zwecke.

Bernhards Tod hatte nachtheilige Folgen für die ſchwediſchen Waffen; denn obgleich Banner und der Marſchall Guebriant einige Male ihre Heere vereinten, waren doch Charaktere, Abſichten und Zwecke zu verſchieden, weshalb jeder bald wiederum ſeine eigene Bahn verfolgte, und dem andern die Schuld des Mißlingens und der Trennung beimaß[2]).

Am 20ſten Mai 1641 verloren die Schweden ihren dritten großen Feldherrn, Banner, im vierundvierzigſten Jahre ſeines Alters. Denn trotz aller Mängel, Härten und Ausſchweifungen verſtand er die Kunſt, das Vertrauen der Soldaten zu gewinnen und ſeine Heere ſo zu erhalten, wie die feindlichen zu Grunde zu richten[3]). Nach ſeinem Tode verbanden ſich alle Oberſten für die Aufrechthaltung ihrer und der Soldaten Rechte, welche der neue Oberfeldherr aner-

---

1) Aubery II, 452. Richel. lettr. II, 345.

2) Hist. de Guebriant 228, 240. Pufend. 362.

3) Banner hielt die Deutſchen für die beſten Soldaten, konnte ohne Wein und Frauen nicht leben, und ging hart und grob ſelbſt mit deutſchen Fürſten um. Guebriant 306. Schmidt, X, 263.

kennen müſſe[1]). Lange zweifelte man in Schweden, wer zu ſo ſchwierigem Amte tauglich ſey; während welcher Zeit der Krieg, ohne Plan und Ordnung, im Ganzen unglücklich geführt wurde. Man zog hin, wo man hoffte gute Quartiere und Lebensmittel zu bekommen, und mußte fort, ſobald Alles aufgezehrt war[2]).

Erſt im November 1641, nachdem Torſtenſon auf Oxenſtierna's dringende Vorſtellungen den Oberbefehl übernommen hatte, kam neues Leben in das ſchwediſche Heer. Jener war in Preußen unter Guſtav Adolf gebildet[3]), ſtand lange an der Spitze des Geſchützweſens, ward bei Nürnberg von den Baiern gefangen und bis zur Auslöſung in drückender Haft gehalten. Im Frühlinge des Jahres 1642 drang er bis Oberſchleſien vor und ſchlug, als mannigfache Gründe ihn nach Sachſen zurückgeführt hatten, die Kaiſerlichen unter dem Erzherzoge und Pikkolomini, am 2ten November, bei Leipzig auf dem Breitenfelde[4]). Auch des folgenden Jahres waren die Schweden glücklich in ihren Unternehmungen wider

---

1) Dumont VI, 1, Urk. 131. Pufend. 438. Senkenb. I, 467. Neuer Vertrag zwiſchen Schweden und Frankreich vom 21ſten April 1641. Recueil III, 419.

2) Pufend. 513.

3) Scheffer Mem. 50. Lundblad Plut. 212.

4) Pufend. 480. Th. eur. IV, 783. Boug. II, 257.

Böhmen, Mähren und Franken; die Franzoſen wurden hingegen am 24ſten November von den Baiern bei Duttlingen geſchlagen und nach dem Elſaß zurückgetrieben. Anſtatt ihnen beizuſtehn, hielten es die Schweden aus mehren Gründen für nothwendig, im December 1643 gegen Dänemark Krieg zu erheben, den Torſtenſon (wie in der nordiſchen Geſchichte näher erzählt werden ſoll) mit größter Geſchicklichkeit führte, und den erſt der Friede von Brömſebro am 18ten Auguſt 1645 endigte.

In demſelben Jahre brach Torſtenſon, welchen Gallas vergeblich in Jütland einzuſchließen hoffte, über Lauenburg, Magdeburg und Jüterbock in Böhmen ein, ſchlug bei Jankowitz am 24ſten Februar das kaiſerliche Heer, zwang Sachſen zu einem Waffenſtillſtande, und nahm Winterlager in Böhmen, Schleſien und Mähren [1]). Nachdem aber Ragoczy mit dem Kaiſer Frieden ſchloß und die Belagerung von Brünn mißlang, mußte er ſich zurückziehen und ſchwacher Geſundheit halber den Oberbefehl an Wrangel übergeben. Türenne, der am 25ſten April 1645 bei Mergentheim war geſchlagen worden, am 24ſten Julius aber bei Allersheim geſiegt hatte, vereinigte ſich den 31ſten Julius 1646 unfern Gießen mit Wrangel, und beide drangen nunmehr nach Schwaben und Baiern vor.

1) Florus 615, 617, 651. Pufend. 559, 567.

Gern hätten die Franzoſen (welche die Uebermacht der Schweden und Proteſtanten nicht wünſchten) für Baiern einen Waffenſtillſtand ausgewirkt[1]) und ihre Macht wider die ſpaniſchen Niederlande gerichtet; allein Maximilian willigte erſt am 14ten März 1647, nach arger Verwüſtung ſeines Landes, ein und erklärte: der Kaiſer, welcher keinen allgemeinen Waffenſtillſtand wünſcht oder befördert, hat mich verlaſſen und gezwungen der Uebermacht zu weichen. Seit achtundzwanzig Jahren habe ich mich für Oeſterreich geopfert und den ärgſten Haß auf mich geladen[2]); über Kraft und Möglichkeit bin ich jedoch um ſo weniger verpflichtet, da in Wien eigennützige und thörichte Rathſchläge mehr gelten, als das Wohl der Churfürſten und des Reichs. — Der Kaiſer ſuchte dieſe Behauptungen zu widerlegen, und forderte das baierſche Heer auf, ſich mit dem ſeinen zu vereinigen. Denn, ſo hieß es, Maximilian hat dieſe Völker früher ſelbſt für ein Reichsheer erklärt, und daſſelbe in andern deutſchen und kaiſerlichen Ländern verpflegt, beſoldet und verſtärkt, welches alles ihm als Churfürſten von Baiern nicht zuſteht. Ueberdies ſchwuren Alle dem Kaiſer

---

1) Négociat. secrètes touchant la paix de Munster II, 323; III, 283.

2) Adlzreit. 505. Th. eur. V, 1345. Pufend. 691. Adami relatio de pacificatione Osnabrugensi 448.

und dem Reiche, und empfingen aus kaiserlichen Kassen einen Theil ihrer Besoldung; ja, des Oberanführers von Werth Auslösung wies Maximilian dem Kaiser zu, weil er ein Reichsfeldherr sey, und dieser hat sie wirklich für ihn bezahlt. Am wenigsten endlich darf der Churfürst ohne höhere Zustimmung einen Waffenstillstand schließen, oder gar Städte und Landschaften den Reichsfeinden übergeben.

Diese Darstellungen blieben nicht ohne Erfolg, und fast wäre es dem Feldmarschall von Werth gelungen, dem Kaiser das baiersche Heer zuzuführen. Dieser Umstand wirkte wohl mit, daß Maximilian am 14ten September den Waffenstillstand wieder aufkündigte: „denn die Schweden haben nicht, wie sie versprachen [1]), den allgemeinen Frieden befördert, sondern neue Forderungen wider die Katholiken aufgestellt, sich den baierschen Ansprüchen feindlich gezeigt und den fast ganz allein stehenden Kaiser in solche Gefahr gebracht, daß Baiern sich seiner von neuem annehmen muß [2])." — Die Schweden leugneten jene Beschuldigungen, gaben den Vorwurf des Wortbruchs

1) Köln, welches dem Waffenstillstande beigetreten war, kündigte schon den 15ten August, weil Schweden ihn verletzt habe. Meiern Acta pacis Westphal. V, 39. Adami 403.

2) Pfanner 461, 494, 505. Adlzreit. 514. Pufend. 703, 755.

zurück und behaupteten: Eigennutz ſey die einzige Triebfeder der Handlungsweiſe Maximilians, weshalb er ſich, ſobald die pfälziſche Sache auf dem Friedenstage nach ſeinen Wünſchen in Ordnung gebracht worden, den Feinden wieder zugeſelle. Der übermüthige Wahn, von ihm hänge die Entſcheidung über Krieg und Frieden ab, müſſe geſtraft werden [1]).

Dem gemäß traf Baiern im Junius 1648 eine neue entſetzliche Verwüſtung, und den kaiſerlichen Erblanden ſtand, nachdem Königsmark am 15ten Julius die kleine Seite von Prag erobert hatte, ein ähnliches Schickſal bevor; da erſcholl die Kunde: am 24ſten Oktober 1648 ſey zu Münſter und Osnabrück der lang erſehnte Friede endlich abgeſchloſſen worden!

Für unſere Zwecke wäre es unangemeſſen geweſen, mehr als eine ganz kurze Ueberſicht der Hauptereigniſſe des Krieges zu geben: die Unzahl von Kreuz- und Querzügen, Gefechten, Belagerungen u. ſ. w. iſt in ſich ähnlich, ermüdend und nichts weniger als denkwürdig; ehe wir aber zur Erzählung des Friedensſchluſſes kommen, iſt es allerdings nothwendig, noch einzelne Zeugniſſe und Beweiſe über das Weſen und den Charakter dieſes furchtbarſten und widerwärtigſten aller Kriege beizubringen.

Während der ganzen Dauer deſſelben war Gu-

---

1) Meiern V, 79.

ſtav Adolf der einzige, welcher mit Ernſt und Nachdruck auf Zucht und Ordnung in ſeinem Heere hielt; und doch hatte er ſchon im zweiten Kriegsjahre Urſache, laute Klagen über Ausſchweifungen und Mißbräuche zu führen [1]), und die härteſten Strafen anzuordnen. Nach ſeinem Tode wuchs das Uebel, und einzelne Verfügungen der ſchwediſchen, franzöſiſchen oder kaiſerlichen Feldherren halfen, bei der allgemeinen Auflöſung und allgemeinen Kriegsweiſe [2]), nur ſehr wenig. Zuvörderſt nämlich wurden die Soldaten meiſt geworben, und die ſehr bedeutenden Werbungskoſten mußten die Landſchaften aufbringen; Oxenſtierna z. B. berechnete damals die Werbung eines Fußgängers auf zwölf Thaler, eines Reiters auf achtzehn Thaler [3]). Ferner konnten die Geworbenen nur durch ſehr hohen Sold feſtgehalten werden; ſo bekam, laut einer kaiſerlichen Kriegsordnung, ein Lieutenant täglich zwei Gulden und ein Gemeiner über vier Groſchen [4]). Selten wurden

1) Breier's Beiträge 229. Khevenh. 159. Chemnitz 404. Scheffer 137.

2) Liborius Vulturnus an mehren Orten. Th. eur. zu 1636, p. 669, 796.

3) Moſer's Archiv V, 63, 182. In Frankreich ordnete man 1636 Aushebungen nach den Landesabtheilungen an, aber die Officiere ließen ſich beſtechen und ſtellten Geſindel ein. Campion Mém. 73.

4) Senkenberg V, 209. Ueber den Sold der Franzoſen ſiehe Mercure franc. XVIII, 914.

aber dieſe Verſprechungen pünktlich erfüllt, und ſowohl die durch hohen Sold Verwöhnten, als die Unbezahlten, welche oft in ſchreckliche Noth geriethen, ergriffen jedes Mittel, ihre Bedürfniſſe oder Leidenſchaften zu befriedigen [1]). Anſtatt dieſen Uebeln entgegenzutreten, gingen die meiſten Feldherren und Anführer nur zu oft mit böſem Beiſpiele voran. Wallenſtein's Heer z. B. wüthete ſo gegen alle Einwohner, daß ſie ſich nach der früher angeklagten ſchwediſchen Ungebühr zurückſehnten [2]). Schon bei Nürnberg führte er unſäglich viel Troß und Gepäck mit ſich; ja, Burgus behauptet [3]), es ſeyen 15,000 Weiber im Lager befindlich geweſen. Von der Art, wie er Geld erpreßte und vergeugete, war ſchon die Rede, und alle Uebrigen folgten ſo viel als möglich ſeinem Vorgange. Altringer z. B. hatte große Schätze an Silber, Gold, Edelſteinen, und 800,000 Kronen in den Banken von Genua und Venedig [4]). Jeder, der Landgüter geſchenkt bekam, oder ſie eigenmächtig genommen hatte, hielt ſich in Hinſicht auf Steuern, Gerichtsbarkeit, Landespflichten, Rechte der Unterthanen, Jagd, Zehn-

---

1) Zſchokke Baiern III, 313.

2) Pappus 146.

3) Burgus 364.

4) Th. eur. 350.

ten u. ſ. w. über alle Geſetze erhaben[1]). Und wenn gleich das Syſtem der Plünderung wiſſenſchaftlicher und Kunſtſchätze ſpäter durch die Franzoſen noch weiter ausgebildet wurde; ſo wanderte doch die heidelberger Bücherſammlung nach Rom, und die Schweden ſandten Bücher, Gemälde, Kirchengefäße, Münzſammlungen u. dergl. aus München, Würzburg, Prag und andern eroberten Städten in ihre Heimath[2]).

An Nahrungsmitteln bedurfte man, der ſo häufigen Völlerei wegen, mehr als zu andern Zeiten; und Ausſchweifungen ſolcher Art wirkten von oben hinab zu unglaublicher Erhöhung der Willkür und Unordnung. Der kaiſerliche General Götz war z. B. mehre Male ſo betrunken, daß er das Loſungswort nicht ausgeben konnte[3]), und der franzöſiſche Geſandte Beauregard fand in eiligen Sachen bei Banner kein Gehör[4]), weil dieſer vier ganzer Tage hintereinander nicht nüchtern ward!

Was man, ungeachtet aller Unmäßigkeit, nicht ſelbſt verzehren konnte, ward frech verderbt, wegge-

---

1) Erlach Mém. I, 246.

2) Ogier iter Suecicum 173, 218, 249, 253. Schefſer 150.

3) Carve itin. 201.

4) Richel. IX, 400.

worfen, zerſtört, verbrannt[1]); und ſo brach denn in mehren Jahren und in nur zu vielen Gegenden Deutſchlands eine Hungersnoth aus, welche das entſetzlichſte Elend in ſich ſchloß und die furchtbarſten Gräuel erzeugte.

Schon im Jahre 1630 buk man in Schleſien Brot aus Eicheln, Hanfkörnern und Wurzeln; dennoch ſtarben nicht Wenige vor Hunger, und es wird erzählt, daß Aeltern ihre Kinder ums Leben brachten, weil ſie außer Stande waren, dieſelben zu ernähren[2]). Die Belagerung von Augsburg im Jahre 1635 und von Breiſach im Jahre 1639 führte zu ähnlichen Drangſalen. Eine Maus koſtete hier einen Gulden, ein Viertel eines Hundes ſieben Gulden, Kinder wurden bei Seite gelockt und geſchlachtet, die Leichen der in Gefängniſſen Umgekommenen wurden von ihren Kameraden mit den Zähnen zerriſſen und aufgegeſſen[3]).

So groß war die Hungersnoth während der Jahre 1636 und 1637 in vielen Theilen Deutſchlands[4]), z. B. in Sachſen, Fulda, Heſſen, am

---

1) La Vallette Mém. I, 88.

2) Th. eur. 118.

3) Th. eur. 369, 1026. Carve itin. 300. Flor. 442. Röſe II, 269.

4) Th. eur. 618, 770, 771, 777. Engelſüß 53. Carve 284. Flor. 412. Senkenberg I, 252. Ebenſo 1639 um Magdeburg. Th. eur. 91.

Rheine, dem Elsaß, daß man Fleisch vom Schindanger nicht verschmähte, Leichen vom Hochgerichte herabholte, die Kirchhöfe umwühlte, bis man zur Sicherung der Begrabenen Wache dabei stellte; daß der Bruder die todte Schwester, die Tochter ihre verstorbene Mutter verzehrte [1]), Aeltern ihre Kinder ermordeten und dann, über die That in Wahnsinn verfallend, sich selbst das Leben nahmen! Banden, welche sich zusammenthaten, machten auf Menschen, wie auf wilde Thiere, Jagd, und als man in der Gegend von Worms Frevler solcher Art, die um siedende Kessel herumsaßen, auseinanderscheuchte, fand man Aerme, Hände und Beine von Menschen zur Speise bereitet [2]). — Hand in Hand mit dem Hunger gingen furchtbare, ansteckende Seuchen, und die Soldaten, deren Frevel gutentheils all das Elend herbeigeführt hatten [3]), erlagen ihm zuletzt selbst, so daß ein Berichterstatter sagt [4]): ganze Heere, die keinen Feind gesehn, wurden wie weggeweht und verschwanden von der Erde!

---

1) Höne coburgsche Geschichte 303, 304.

2) Khevenh. 2357. Th. eur. 770, zu 1637.

3) Florus 412.

4) Die Kaiserlichen 1636 im Elsaß: assueta rapiendi licentia, ipsis hostibus infensius. Pappus 158. Integri exercitus, qui nec hostem viderant, unico

Anſtatt durch ſtrafende Erfahrungen ſo entſetzlicher Art zu Beſonnenheit, Mäßigung und Tugend zurückzukehren, ſteigerte ſich die Frechheit, der Frevelmuth, die Grauſamkeit, bis während des Kampfes, den man angeblich für Recht, Sitten und Religion unternommen hatte, kein Gebot derſelben mehr befolgt, jedes Gefühl dafür ausgetilgt ward.

Wir müſſen, damit man dieſe Anklage nicht übertrieben ſchelte, eine traurige Reihe von ſchlagenden Beweiſen nach der Jahresfolge mittheilen. Schon im Jahre 1629 werden die Kroaten bezüchtigt, daß ſie überall raubten, brennten und Menſchen aufs ärgſte mißhandelten [1]). Dieſelben Beſchuldigungen treffen das kaiſerliche Heer nach dem Aufbruche von Nürnberg. Zum Jahre 1634 wird gemeldet: nach der verlorenen Schlacht bei Liegnitz haben die hauptloſen Oeſterreicher Alles geplündert, die Einwohner verjagt und gleichwie wilde Thiere auf dem Felde gehetzt, das Frauenvolk aber wie eine Heerde Vieh ins Lager getrieben, um nackt mit ihnen zu tanzen, oder ſie zu mißbrauchen. Die armen Leute wurden beim Feuer oder in Backöfen gebraten, die Augen ausgeſtochen,

---

quasi flatu dissiparentur etc. Carve itin. 171, 284. Th. eur. 669. — 1637 ſtarben im franzöſiſchen Heere über die Hälfte der Soldaten. Campion Mém. 99.

1) Th. eur. 98, 180. Khevenh. 144 u. f. S.

Riemen aus dem Rücken lebendig geſchnitten, Arme und Beine, Ohren und Naſen und ſäugende Brüſte abgeſchnitten oder dabei emporgehoben, Kiehn und Schwefel unter die Nägel oder an heimliche Orte geſteckt und angezündet [1]), mit Piſtolenſtöcken die Daumen geſchraubt, Miſtjauche und Urin in den Hals gegoſſen, die Fußſohlen aufgeſchnitten und Salz hineingeſtreut, Kinder den Aeltern aus den Armen geriſſen, in Stücke gehauen und wider die Wände geworfen.

Auf ähnliche Weiſe verfuhren 1634 die Kroaten unter Iſolani in Höchſtädt. Sie zerſtachen die empfindlichſten Theile mit Nadeln, zerſägten die Schienbeine, zerrieben die Füße mit Scheitern bis auf die Knochen und brieten ſogar Leute [2]). — Nicht gelinder lauten die Berichte über das Benehmen der Kaiſerlichen und der Schweden nach der nördlinger Schlacht. Länder, die auf lange Zeit jedem Bedürfniſſe hätten genügen können, wurden in der kürzeſten Zeit, wie durch einen Blitz, in das äußerſte Elend geſtürzt [3]). In Deutſchland, erzählt ein Augenzeuge [4]), ging es zu dieſer Zeit

1) Th. eur. 278 zu 1634.

2) Th. eu. 322. Die Kroaten eam abrepti in rabiem, ut etiam vivos torrerent. Lotich. II, 209, 259. Leute in Backöfen geſteckt. Philander von Sittewald 621.

3) Th. eur. 354, 370. Papp. 139.

4) Th. eur. 365.

erbärmlich her, die Landeskinder waren vertrieben und Fremde hatten das Reich inne. Welche aber noch zu Hauſe lebten, wurden dermaßen von den fremden Völkern behandelt, daß ſie lieber das bittere Elend hätten bauen, als den Untergang des Vaterlands ſehen ſollen. Auf einer Seite wütheten die Schweden, Finnen, Lappen, Irländer; auf der andern Kroaten, Koſaken, Polen, Huſaren, Spanier, Wallonen, und wußte Niemand wer da Freund oder Feind ſey. Wer Geld hatte, hieß ein Feind, und wer keins hatte, galt doch für reich und ward deshalb gemartert. Da war kein Unterſchied des Orts oder der Perſon, im Heiligen oder Unheiligen, Geweihten oder Ungeweihten, und die eingebornen Landeskinder befleißigten ſich, ihre Meiſter in der Tyrannei noch zu übertreffen. Niemand ſuchte Frieden von Herzen, ſondern ein Jeglicher das Seine; Ehrſucht und Geldſucht war das Maaß, nach welchem alle Dinge gemeſſen wurden, und der große Haufe litt wie das unvernünftige Vieh, das ſich ſchlagen und raufen läßt, und ſieht ſich nicht einmal um nach dem, der es ſchlägt.

Selbſt der Geſchichtſchreiber der Schweden, Chemnitz, erzählt zum Spätjahre 1634 von den Soldaten bei Bernhards Heere [1]): Sie litten gar keine Ord-

1) Chemnitz 573—575, 648. Ganz ähnlich lauten die Klagen des Churfürſten von Mainz. Röſe's Bernhard II, 9 u. 346.

nung, ſondern hauſeten, daß Obrigkeiten und Unterthanen gerechtes Grauen vor ihnen hatten. In Summa ſie erwieſen ſich in ſtetem Zechen und Bankettiren, mit gewaltſamen Erpreſſungen und Abnöthigung von Geld und Geldeswerth, prügeln, hauen und ſtechen, ja todtſchlagen und niederſchießen der beſtürzten und abgematteten Unterthanen, wie es kaum jemals beim Kriegsweſen hergegangen. In Frankfurt insbeſondere wurden ungeheure Steuern gefordert, worüber groß Winſeln, Seufzen und Schreien entſtand. Viele jagte man von Haus und Hof, und bei Wirthen, Krämern, Handwerkern und Andern war inzwiſchen das Schinden und Schaben ſo groß, daß faſt nicht auszuſprechen, und während Viele arm wurden, bereicherten ſich Wenige. — Daſſelbe beſtätigt Forſtner und fügt hinzu[1]): Bernhards Soldaten goſſen den Leuten ſo lange kalt Waſſer in den Hals, bis es, wenn man ihnen mit dem Fuße auf den Bauch trat, oben wieder herauskam, und nannten dies den ſchwediſchen Trank.

Im Jahre 1635 brannten die Kroaten des Buquoy an den franzöſiſchen Gränzen aus Uebermuth alle Orte ab, und metzelten alle Einwohner ohne Unterſchied des Alters und Geſchlechts nieder[2]). Die

1) Forſtner bei le Bret IV, 322.
2) Carve 172.

Franzoſen folgten dieſem Beiſpiele [1]), bis die höchſte Noth beide Theile zu einiger Milde zwang.

Im Auguſt 1637 ſchreiben die niederheſſiſchen Stände von den Kroaten und andern kaiſerlichen Söldnern [2]): ſie haben Zungen, Naſen, Ohren abgeſchnitten, Augen ausgeſtoßen, Nägel in die Köpfe und Füße geſchlagen, heißes Pech, Zinn, Blei und allerlei Unflath durch die Ohren, Naſe und den Mund in den Leib gegoſſen, Viele mit dem Rücken aneinander gekoppelt, auf freiem Felde in eine Reihe geſtellt und auf ſie, wie nach einem Ziele, geſchoſſen, Weiber und Mädchen geſchändet, ihnen die Brüſte abgeſchnitten, Kinder niedergeſäbelt, geſpießt, in den Backöfen gebraten und dergl. mehr. — Durch ſolche Grauſamkeiten aufgereizt, ließen ſich die Bauern, wo ſie es vermochten, ähnliche Frevel zu Schulden kommen [3]), wurden aber gewöhnlich dafür zuletzt hart geſtraft.

In den ſpätern Jahren werden die Klagen über die Franzoſen beſonders laut, und wir theilen aus-

---

1) Richel. VIII, 432. Ueber die entſetzlichen Gräuel bei der Einnahme Tirlemonts im Jahre 1635. Siri Mem. VIII, 322.

2) Londorp. contin. IV, 32.

3) Von den Mißhandlungen der Schweden durch ſundgauer Bauern. Th. eur. 4 zu 1633.

zugsweiſe mit, was darüber Engelſüß in ſeiner Geſchichte dieſer Feldzüge erzählt[1]): „Im Jahre 1642 löſete ſich das franzöſiſch-weimarſche Heer unter Guebriant in einzelne Schaaren auf, ſcharmuzirte, plünderte, brannte, ſchlug todt, wo und was es konnte und vermochte, ſo daß allenthalben großer Jammer entſtand, wie es zu gehen pflegt, wenn der Schrecken im Lande und dawider keine Hülfe iſt.“

Daſſelbe geſchah von dieſen angeblichen Befreiern während des nächſten Jahres im Badenſchen[2]). „Die franzöſiſchen Heere,“ heißt es zu 1644, „hauſeten allenthalben ſehr übel; es wurde Niemand verſchont, Rauben und Nehmen für nichts geachtet, Officiere und Knechte ſahen nur nach dem, was den Bauch und Seckel füllen möchte; die Inſolentien, die ſie mit Männern und Weibern getrieben, waren groß, gleichſam als ob Hurerei und Ehebruch ihre Expedition und die königlichen Waffen felicitiren, und zu deſto größeren Progreſſen benedeien und ſegnen würde. Diejenigen, die ſich zu ihrem Willen nicht verſtehen wollen,

---

1) Engelſüß 177.

2) Ein anderes bedeutendes Uebel jener Zeit verdient hier noch Erwähnung, nämlich daß Katholiken wie Proteſtanten eine ungeheuer große Zahl angeblicher Hexen verbrannten. Carve 240. Zſchokke III, 160. Spittler Hannover I, 307. Höne coburgſche Geſch. 3—11.

denen nahm das gottloſe Volk die armen unſchuldigen Kinder weg, die ſie (ohne Rückſicht auf die ſo langen und traurigen Bedrückungen, worüber man ſo viel blutige Thränen vergoſſen) wider den Boden geſchmiſſen, oder von einem Hauſe, auch von einer Gaſſe zur andern geworfen, um hiedurch diejenigen, von denen ſie Hüll und Füll empfangen, aus Rachgier zu vertilgen. Viel ehrbare Männer mußten gar von Hauſe und Hofe laufen, und Weib und Kind, und was ihnen Weiteres von dieſer Zeitlichkeit lieb, zu ihrem verruchten Willen und Gefallen ſtellen; theils mußten ſie ſich gar in das Kriegsweſen begeben und hinwegſchießen laſſen, theils ſonſten allein das traurige Elend bauen. Hiewider war keine Hülfe: die Officiere lagen dem Saufen und andern Lüſten ob, thaten wenig, ließen ſich hingegen wohl bewirthen und wohl bezahlen. Sie ſorgten nicht, wie der Feind zu ſchlagen ſey, ſondern wie ſie wieder nach Frankreich kommen möchten, trieben es ärger als die Knechte, oder thaten doch ein Gleiches, oder ſahen zur Entſchuldigung ihrer eigenen Ausſchweifungen denſelben ein deſto Mehreres nach. Brachte auch Jemand zu Wege, daß man einen Soldaten eine Stunde auf den Eſel geſetzt (welches viel geweſen und ſelten und ſchwerlich geſchehn), ſo wurde dem Manne oder Vater alsbald durch Andere eine andere Klage geſtellt, daß er lieber Alles geſchehn laſſen, und auch wohl ſich lieber und beſſer ſelbſt auf

den Esel gesetzt, als daß er weiter etwas angezeigt hätte [1])."

„Was in Haus und Hof, Alles war ihr; diese Flegel hatten mehr Recht dazu, als die Väter und Hausväter. Hatten die Letzten junge Weiber und wollten nicht davon gehen, so wurden sie wohl gar todt geschlagen. — Feindesland war ihnen zuvor frei; sie wollten aber auch aus dem ihrer Freunde und Bundesgenossen Feindesland machen, hiedurch ihre Bubenstücke, Raub, Hurerei, Schlägerei und Anderes durchzubringen; gleichsam, als wäre solches in Feindesland recht, und die darin wider geistlich und weltlich Recht begangene Sünde und Schande unter diesem Vorwande gar wohl gereinigt und vor Gott entschuldigt."

„Wenn man ihnen mit ihrem König und Königin gedroht, haben sie, hintangesetzt alles unterthänigen Respekts, verächtlich geantwortet [2]): es geht in Frankreich also zu! Dadurch ein Bubenstück mit dem andern zu entschuldigen, gleich ob müsse Alles gut und recht seyn, und ob wären wir in Deutschland

---

1) Engelsüß 218—221.

2) Es fehlte oft an Sold und Lebensmitteln. Viel Weiber, Kinder und Troß beim Heere, höchste Abneigung der Franzosen gegen Deutschland, ganze Regimenter löseten sich auf. Hist. de Guébriant 628, 630, 674. Die Soldaten steckten in der Regel die Dörfer in Brand. Campion Mém. 98.

ſchuldig und gezwungen, von ihnen zu leiden was in Frankreich Leichtfertiges vorgeht, oder ob dürften ſie nicht der Ehren und des Gemüths ſeyn darob ein Mißfallen zu erweiſen und ſich eines Beſſern zu verhalten. Was noch mehr iſt, die historicos, die ſonſten jederzeit in Ehren gehalten werden, vor denen ſie ſich beſorget, daß ſie ihre böſen Thaten an das Licht bringen möchten (gleich als könnten dieſelben dem franzöſiſchen Namen eine Schande zufügen, wenn ſie entdeckten, was für einen Krieg ſie in Deutſchland geführt), haben ſie geſchlagen, getreten, gebunden, gerettelt, geſtochen, und nur nicht gar an den Galgen geſtellt, denſelben hiedurch die Hände zu binden, damit ſie ungehindert und noch dazu mit gutem Reſpekt und einem großen Namen ihr unſinniges Leben noch alſo länger fortſtellen könnten, darin ſie erſoffen geweſen wie die Schweine, die heut in die Eicheln gehn und morgen dem Metzger den Hals unter die Füße legen müſſen."

„So kamen Viele zur Verzweiflung, daß ſie gar nicht mehr glauben wollten, daß ein Gott im Himmel wäre, vermeinend, wenn er lebte, ſolle er Alles mit Donner und Blitz in die Erde ſchlagen. Ja, es mußten die armſeligen, vor Schreck und Bekümmerniß thörichten Weiber, ihren Männern Leib und Leben zu friſten, den Vater bei den Kindern und ihre kleinen Kindlein vor Marter und Qual, das Haus aber

vor Plünderung zu erhalten, endlich freiwillig und öffentlich (Ehr und Tugend hintangesetzt) ein Mehreres thun, und ließe es Jedermann also fortgehn, aus Herzeleid, Betrübniß und überschwenglicher Wehmuth noch dazu lachend und erwartend, was die Hand des Höchsten der Sache für einen Ausschlag geben möchte!'' — Daß diese Klagen nicht übertrieben waren, geht leider aus amtlichen Verfügungen des Königs von Frankreich hervor, worin es z. B. heißt [1]): Da ich sehe, daß die Auflösung (le débandement) in meinen Heeren fast allgemein ist, und alles bisherige Bewachen der Wege, die Frechheit und Feigheit nicht zu zügeln vermag, so halte ich es für das beste Mittel rings um jene Heere Reiterposten auszustellen, welche jeden Ausreißer verhaften u. s. w. Und an einer zweiten Stelle wird gesagt: Nicht bloß die Soldaten gehn davon, sondern die Anführer, welche sie zum Dienste anhalten sollten, geben das Beispiel der Desertion!

Die Städte und Länder waren auf eine Weise zurückgekommen, wogegen die bittern Erfahrungen unserer Tage nur geringe sind. Dörfer z. B. im Freisingischen, die 400 Einwohner hatten, zählten nachmals nur 20, und Güter, die 2000 Gulden werth gewesen, wurden für 70, 80 Gulden verkauft [2]).

---

1) Raumer's Briefe I, 8.

2) Zschokke III, 302, 337.

Manche Pfarrer geriethen in ſolche Noth, daß ſie den Brautleuten auch die Schuhe machten und zum Tanze aufſpielten. In Eichſtädt verbrannten im Jahre 1634 bei der ſchwediſchen Belagerung 7 Kirchen, ein Kloſter und 444 Häuſer. In Augsburg war die Menſchenzahl von 80,000 auf 18,000 herabgeſunken [1]); in Heſſen waren 17 Städte, 47 Schlöſſer und 300 Dörfer meiſt von den Kaiſerlichen geplündert und verbrannt, und nur ein Viertel der früheren Bevölkerung übrig [2]). Aehnliche Erſcheinungen finden wir in der Altmark, Pommern, Thüringen und Böhmen [3]). An vielen Orten zogen die Bauern aus Mangel an Zugvieh ſelbſt den Pflug; von Schulen und Lehrern war faſt nicht mehr die Rede [4]). Göttingen zählte im Jahre 1642 ſtatt 1000 nur 500 Bürger; in Nordheim ſtanden über 300 Häuſer leer, und die Stadt hatte kaum 150 Bürger, von denen nur etwa 40 Steuern zahlen konnten [5]). Mehr als 320 Häuſer waren hier, und in Göttingen 150 eingeriſſen worden; ſie ſtanden ja leer, und man bedurfte im Winter des Brennholzes. In Wirtemberg waren abgebrannt 8

---

1) Stetten II, 316. Th. eur. 432, 452.
2) Senkenberg I, 260.
3) Th. eur. zu 1636—1638, S. 707, 813, 885, 951.
4) Philander von Sittewald 598.
5) Spittler Geſch. von Hannover II, 37, 40, 114.

Städte, 45 Dörfer, 158 Pfarr- und Schulhäuſer, 65 Kirchen und 36,086 Häuſer[1]). Es waren 57,721 Haushaltungen eingegangen, und die Kriegsſchäden ſtiegen nach einer Abſchätzung auf 58,743,000 Gulden. Daſſelbe fand in Baiern ſtatt, wo die Franzoſen allein in dem Jahre 1646 über 100 Dörfer verbrannten[2]). Als das Land verödet, ausgeplündert, menſchenleer, eine Wüſte für Wölfe und reißende Thiere, und die Laſt der Abgaben und Schulden unermeßlich geworden war, tröſtete ſich Maximilian (ein Haupturheber der längern Dauer des Krieges) damit: daß er für Gott gekämpft habe, kein Ketzer im Lande und der Glaube ganz rein ſey! Er faſtete, geißelte und kaſteite ſich übermäßig, um die Angſt zu bewältigen, die den Abergläubigen von Rechtswegen ſo oft ergreift[3]). Die Schädel des heiligen Kosmas und Damianus, welche aus Bremen in München anlangten, ſchienen ihm unzähligen Verluſt zu erſetzen. Und doch nahm die Sittlichkeit aufs ſchrecklichſte ab, und Kirchengehn, Tragen geweihter Roſen und dergl. ſollte dawider helfen. Tanz, Spiel und Luſtbarkeiten wurden verboten, obgleich Kummer und Lebensüberdruß allgemein und das Elend, Kinder zu haben, ſo groß war, daß Maxi-

1) le Bret Magazin IV, 333.
2) Th. eur. 1213.
3) Zſchokke III, 248, 306, 338.

milian den Befehl ergehen ließ [1]): Eheleute ſollten ſich nicht des Beiſchlafs enthalten! Aus Furcht vor dem Einbringen verbotener oder unbekannter Bücher, wurden ſelbſt die Ballen unbedruckten Papiers und die Bogen durchſucht, worin man andere Waaren eingewickelt hatte!

Nicht minder als aus ſolchen Erzählungen lernt man jene Zeiten aus dem Soldatenleben des Moſcheroſch, oder Philanders von Sittewald, kennen. Die Soldaten, ſagt er, löſen ſich oft in Raubhorden auf, fangen Bürger und Bauern und mißhandeln ſie mit der ärgſten Grauſamkeit [2]). Man bindet ihnen z. B. beide Hände auf den Rücken, ſtößt mit Hülfe einer durchlöcherten Ahle ein Roßhaar durch die Zunge, zieht dies zu entſetzlichem Schmerze auf und ab, und giebt für jeden Schrei der Angſt mehre Peitſchenhiebe auf die Wade. Finger werden eingeſchraubt und dann das Fleiſch bis auf die Knochen abgeſchabt. Leute todtſchießen, ſo hieß es, ſey zu einfach und ſchmerzlos; deshalb ſchoß man drei Kugeln in ein Knie und drehte dann das Bein um wie eine Garnwinde. Ueberall waren Kundſchafter verbreitet, welche, gleich den meiſten Gaſtwirthen, Reichthum und Reiſende verriethen. In frecher Umkehrung der Sprache nannte

1) Zſchokke zu 1644, S. 303.
2) Philander 588—621, 672.

man Verbrechen begehn Gutes thun, und bezeichnete dagegen alles Gute als teufliſch. Manche beteten nicht, ſondern äußerten: ſie ſagten alle Morgen das A B C her, da ſteckten alle Gebete drin, und Gott möge ſich die beſten daraus machen. Die nöthige Leibesöffnung haben, ſey der heilſamſte Morgenſegen.

Eben ſo zeigt der Roman Simpliciſſimus, beſſer als Urkunden und Staatsſchriften, die gränzenloſe Verwilderung jener Zeit, das gänzliche Entbinden von allen ſittlichen Geſetzen, die Luſt am Böſen, das Verhöhnen alles Guten. Den Bauern Miſtjauche in den Hals gießen, ihnen durch Ziegen Salz von den Fußſohlen lecken laſſen u. dergl. erſcheint faſt als Scherz gegen die unerhörten Gräuel, welche der Geſchichtſchreiber (ſo viel er hier auch wagen muß) vor Ekel und Entſetzen nicht nacherzählen kann. Im Vergleiche mit Deutſchland ruft Simpliciſſimus aus, ſobald er die friedliche Schweiz betritt [1]): das Land kam mir gegen andere deutſche Länder ſo fremd vor, als wenn ich in Braſſilien oder China wäre! Da ſah ich Leute in Frieden handeln und wandeln, die Ställe ſtanden voller Vieh, die Bauerhöfe liefen voll Gänſe, Hühner und Enten, die Straßen wurden ſicher von den Reiſenden gebraucht, die Wirthshäuſer ſaßen voll Leute, die ſich luſtig machten; da war gar

1) Simpliciſſ. 454.

keine Furcht vor Feinden, keine Sorge vor Plünderung und keine Angſt, ſein Gut, Leib und Leben zu verlieren. Ein Jeder lebte ſicher unter ſeinem Weinſtock und Feigenbaum, und zwar, gegen andere deutſche Länder zu nehmen, in lauter Luſt und Freude.

Auch die Dichter jener Zeit, Opitz, Flemming, Logau, ergriff gerechter Zorn über die unendlichen Leiden ihres Vaterlandes. Wir können uns nicht enthalten, einige Proben, wenigſtens aus dem letzten, mitzutheilen.

1. Heutige Weltkunſt.

Anders ſeyn und anders ſcheinen,
Anders reden, anders meinen,
Alles loben, Alles tragen,
Allen heucheln, ſtets behagen,
Allem Winde Segel geben,
Böſ' und Guten dienſtbar leben,
Alles Thun und alles Dichten
Bloß auf eignen Nutzen richten:
Wer ſich deſſen will befleißen,
Kann politiſch heuer heißen.

2. Glauben.

Luth'riſch, Papſtiſch und Kalviniſch, dieſe Glauben alle drei
Sind vorhanden; doch iſt Zweifel, wo das Chriſtenthum dann ſey!

3. Der Kriegshund.

Hunde, die das Vieh behüten,
Hunde, die am Bande wüthen,
Hunde, die nach Wilde jagen,
Hunde, welche stehn und tragen,
Hunde, die zu Tische schmeicheln,
Hunde, die die Frauen streicheln,
Diese Hunde gar zusammen,
Kommen nur aus faulen Stammen. —
Aber ich bin von den Hunden,
Die sich in den Krieg gefunden,
Bleibe nur, wo Helden bleiben,
Wann sie Küh' und Pferde treiben,
Habe Bündniß mit den Dieben,
Trag' am Rauben ein Belieben,
Pflege, bin ich in Quartieren,
Gänf' und Hühner zuzuführen,
Kann die schlauen Bauern suchen,
Wann sie sich ins Holz verkruchen;
Wann sie nach den Pferden kommen,
Die mein Herr hat wo genommen,
Kann ich sie von dannen hetzen,
Daß sie Hut und Schuh versetzen,
Kann durch Schaden, kann durch Zehren
Helfen Haus und Hof verzehren.
Kavaliers, die kann ich leiden,
Bauern müssen mich vermeiden,
Bin nun drum in meinem Orden
Hundekavalier geworden.

4. Verkündigungen des Sieges.

Ei luſtig, ihr Krieger, ihr werdet nun ſiegen,
Es wollte die neue Verfaſſung denn lügen!
Die Waffen um euere Lenden gebunden,
Sind neulich aus Häuten der Bauern geſchunden;
Die Mittel zu Stiefeln, Zeug, Sattel, Piſtolen,
Sind ritterlich neben der Straße geſtohlen;
Die Gelder zur Pflegung vom Lande gezwungen,
Sind rüſtig durch Gurgel und Magen gedrungen;
Die Pferde vom nützlichen Pfluge geriſſen,
Des Brotes die letzten und blutigen Biſſen,
Die führen und füllen viel tauſend der Wagen,
Die Huren und Buben zu Felde mit tragen;
Daß Reiter ſind wieder ein wenig beritten,
Sind Adern und Sehnen dem Lande verſchnitten;
Ein Fürſtenthum iſt in die Schanze gegeben,
Ein Handvoll von Reitern in Sattel zu heben!

5. Der verfochtene Krieg.

Mars braucht keinen Advokaten,
Der ihm ausführt ſeine Thaten;
Keinem hat er nichts genommen,
Wenn er nichts bei ihm bekommen;
Keinem hat er nichts geſtohlen,
Denn er nahm es unverhohlen;
Keinen hat er je geſchlagen,
Der ſich ließ bei Zeiten jagen.
Was er von der Straße klaubet,
Iſt gefunden, nicht geraubet;
Haus, Hof, Scheun' und Schopf geleeret,

Iſt, ein Stücke Brot begehret;
Stadt, Land, Menſch und Vieh vernichtet,
Iſt, des Herren Dienſt verrichtet;
Huren, ſaufen, ſpielen, fluchen,
Iſt, dem Muth Erfriſchung ſuchen;
Nicht mehr Menſch ſeyn an Geberden,
Iſt, ein braver Kerle werden;
Endlich dann zum Teufel fahren,
Iſt, den Engeln Müh' erſparen.

Aus Philander von Sittewald ſind folgende Verſe entnommen [1]):

O frommer Gott, wie iſt doch heut
Im Reich ſo gar kein Einigkeit,
In allen Ständen hin und her,
Sie blicken alle in die Quer;
Ein Jeder zu dem Seinen ſicht,
Getrauet ſeinem Nachbar nicht,
Beſorgt, daß er ihm Spott beweiſ'
Und einen lahmen Poſſen reiß';
Und ob ſie wohl einander ſchreiben,
Wie Bruder feſt beiſamm zu bleiben,
Und das mit Worten hart verſchränken,
Doch innerlich viel anders denken.
Denn Ehr' und Treu zu unſrer Friſt
Bei Jedermann gefallen iſt,
Wie mancher Mann in ſeinem Orden
Mit Schaden das iſt wahr geworden.

---

1) S. 832.

Darum ihr Brüder allzugleich,
Die ihr noch liebt das römiſch Reich,
Seyd einig wie die Chriſtenleut,
Vermeidet die inheimiſch Streit,
Auf daß ihr euch nach einem Geiſt
Der brüderlichen Eintracht fleißt,
Und brauchet euren Helm und Schild,
Wann's wider Türk und Heiden gilt:
So wird das ganze Land gemehrt,
Dazu Gott und das Reich geehrt.

Schottel[1]) in ſeinem fruchtbringenden Luſtgarten ſagt:

Friede bauet, Friede richtet,
Krieg zerreißet, Krieg zernichtet;
Friede bringet Muth und Gut,
Kriege bringen Feur und Blut;
Friede kommet aus dem Himmel,
Aus der Höll das Kriegsgetümmel;
Friede das iſt Gottes Kind,
Krieg der iſt nur Tod und Sünd!

So elend (ſpricht Pfanner[2]), ein Geſchichtſchreiber des weſtphäliſchen Friedens) war Deutſchlands Zuſtand, daß es über Siege, wie über Niederlagen, Schmerz empfinden mußte. Denn wer auch ſiegte oder verlor, Deutſchland litt den Verluſt, und der

1) V, 303.
2) 61.

Jammer eines auswärtigen und eines Bürgerkrieges traf zusammen. Alles Glück schlug nur zum Vortheil der Fremden aus, die ihre Ehre und ihren Gewinn in der Schmach eines edeln Volkes fanden.

Feinde herrschten (klagt Lotichius) [1]) statt der Einheimischen, und Viele flohen lieber in fremde Länder, als daß sie solch Elend länger schauen wollten. Was auch sonst den väterlichen Boden werth machte, der eigene Herd, fruchtbare Aecker, reiche Wiesen, tragbare Gärten, Freunde und Verwandte, was aus der Vergangenheit erfreut und die Gegenwart erheitert, alles war verschwunden, vernichtet! Selbst den Armen und Verarmten blieb keine Sicherheit: sie wurden, um Andere zu verrathen und Schätze anzuzeigen, oder aus bloßer Grausamkeit nicht minder gepeinigt. Religion, Tugend, Frömmigkeit, Scham, Verdienst ward nirgends geachtet, und so gab man sich nur zu vielen Lüsten und Lastern hin, und Deutschland frevelte zuletzt am ärgsten wider Deutschland. Des Friedens und der Ordnung hatten sich die Meisten so entwöhnt, daß sie sich in Krieg, Aufruhr und Ungehorsam wohl befanden, und des Lebens Zweck darin suchten, dafür das Leben aufs Spiel zu setzen. Jedes Geschlecht hatte sonst gesammelt und der Nachkommen vorsorglich gedacht: jetzt lag Staat,

1) Lotich. II, 273.

Kirche, Familie, Kunſt, Wiſſenſchaft, Handel, Gewerbe, alles gleichmäßig darnieder, und wild ward verſchleudert, was Jahrhunderte erbaut und geſchaffen hatten. Selbſt Geiſtliche welche tröſten, Richter welche ſchützen ſollten, wurden hartherzig und eigennützig, bis ſich ſogar die Obrigkeit ganz offen den Freveln hingab.

Aehnlich ſchreibt Forſtner[1]): nirgends iſt in den Heeren, weder bei Vorgeſetzten noch Soldaten, Ordnung und Zucht; ja Viele meinen, nur bei und durch Willkür könne ein Heer beſtehen und Krieg geführt werden. Daher iſt von regelmäßiger Einlagerung und Verflegung nicht die Rede, alle Lande und Orte werden wie feindliche betrachtet und verwüſtet, nichts Weltliches oder Heiliges bleibt unangetaſtet, und in einem Tage zerſtört man übermüthig das, womit ſich die Bedürfniſſe auf lange Zeit hätten befriedigen laſſen. Ganze Landſchaften liegen da wie blutloſe Leichen, hingeopfert ſind die Einwohner durch Hunger, Elend und Jammer aller Art; wo einſt die fröhliche Menge ſich drängte, findet man ſtille einſame Wüſten, und ſtatt herrlicher Saaten zeigt ſich dem Auge nur ärmliches Unkraut. Alle Landſtraßen werden von Räubern umlagert; der Kaufmann, der Reiſende wagt ſich nicht mehr von einem Orte zum andern. Und dieſe Armuth, Verwüſtung und Zerſtörung haben wir ſelbſt

1) Bei le Bret Magaz. IV, 322.

über Deutſchland gebracht, und Gottes Strafen vor Allem durch die religiöſe Heuchelei verdient, welche ihn zu ehren vorgiebt, in Wahrheit aber zu betrügen ſucht. So wendet ſich die Schärfe des Schwertes wider uns, und für unſere Laſter und Sünden verfolgen uns Furien, Flammen, Rache jeder Art, paniſcher Schrecken, und was ſonſt nur Unglückliches und Unſeliges erdacht und ausgeſprochen werden kann! — Wer Neigung zum Frieden zeigt, gilt für gleichgültig oder abtrünnig, und es iſt faſt Grundſatz geworden, daß man den Oeſterreichern oder den Fremden, ja Jedem der Gewalt habe, dienen und immerdar ein Sklave ſeyn müſſe!

Achter Abſchnitt.

Geſchichte des weſtphäliſchen Friedens.

Ob ſich gleich nach den höchſten, das heißt chriſtliche Liebe gebietenden Grundſätzen, niemals ein Krieg für beide Theile vollkommen rechtfertigen läßt; ſo treten doch allerdings Lagen und Verhältniſſe ein, wo er für den einen Theil nur Nothwehr, und ein Zurückweiſen des Unrechts und der Gewalt iſt; oder wo

beide Theile ohne ſchwere Schuld ſich hierüber täuſchen und wähnen können, das Recht ſtehe ganz auf ihrer Seite. In allen Kriegen liegt aber ein ſolches Uebermaaß von Unglück und Leiden, daß hiedurch jedes nicht verſtockte Gemüth zu erneuter Prüfung und zu der Billigkeit hingewieſen wird, aus welcher Anerkenntniß gegenüberſtehender Anſichten und ein ächter Friede hervorwächſt. Dauert jedoch ein Krieg ſehr lange, ſo geſchieht leider auch wohl das Umgekehrte: die Gemüther verhärten ſich, willkürliche Meinungen gelten für göttliche Gebote, eigenliebige Forderungen für unläugbares Recht, bis das an Leib und Seele verwilderte Geſchlecht den Krieg, als ſolchen, für den höchſten Lebenszweck; Friede, Ordnung, Nachgiebigkeit und Mäßigung hingegen für ſchwächliche Hemmungen und thörichte Vorurtheile hält, die jede kräftige Natur zu zerbrechen berechtigt, ja verpflichtet ſey.

Wer in der Geſchichte des dreißigjährigen Krieges immer nur eine Anſicht hervorhebt und rechtfertigt, theilt jene Irrthümer; wer bloß Märſche, Belagerungen und Schlachten, nicht aber die Gräuel erzählt, welche daraus nothwendig hervorgingen, verſchweigt das Wichtigſte und Eigenthümlichſte dieſer unſeligen Zeit; wer den Frieden unabhängig von dem Allem, lediglich aus heutigem Standpunkte würdigt, wird über deſſen Inhalt, Nothwendigkeit, Werth und Bedeutung nur ein einſeitiges Urtheil fällen.

Es fanden ſich, wie unſere Erzählung beweiſet, viel Augenblicke, wo die Kriegführenden auf die Möglichkeit und Nothwendigkeit des Friedens beſtimmt hingewieſen wurden, z. B. nach Beſiegung der Böhmen und Dänen, vor dem Erlaſſen des Reſtitutionsedikts, nach dem Tode Guſtav Adolfs, der nördlinger Schlacht, dem Tode Banner's, vor der Kriegserklärung Frankreichs. Was halfen aber dieſe und andere Augenblicke und Veranlaſſungen, da die Siegenden ſprachen: es ſey Thorheit, im Glücke, und die Beſiegten: es ſey ſchandbare Verzagtheit, im Unglücke Frieden zu ſchließen [1]); aus welchem Doppelgrundſatze nothwendig die endloſe Dauer des Krieges folgen mußte. Man redete, ſagte Bougeant mit Recht [2]), von nichts als von einem allgemeinen Frieden, während Niemand wahrhaft daran dachte ihn abzuſchließen. Jeder hoffte und fürchtete zugleich Separatfrieden, und die, mehre Male und in verſchiedenen Jahren angekündigten oder begonnenen Unterhandlungen führten nicht von der Stelle [3]).

Auf dem Reichstage zu Regensburg in den Jahren 1640 und 1641 entſtand ein allgemeiner Ruf

---

1) Pufend. 522.

2) Boug. II, 122 zu 1640.

3) So ſchon 1638 in Lübeck. Pufend. 346. Th. eur. 1 zu 1639.

nach Frieden, aber nur den Ohnmächtigen war es damit Ernſt. 152 Sitzungen mit unendlich langen Protokollen führten lediglich zu unerheblichen Beſchlüſſen [1]), und die vom Kaiſer ausgeſprochene Amneſtie verlor ſchon dadurch alle Bedeutung, daß es hieß: ſie ſolle ſo lange unverbindlich bleiben, bis der Zweck einer Vereinigung aller Stände mit ihm eingetreten ſey [2]). Auch verwies man die pfälziſche Sache und alle Religionsbeſchwerden zu beſondern Tagen [3]), und ſchloß die öſterreichiſchen Unterthanen von allen etwanigen Begnadigungen und Bewilligungen aus. Als in Hamburg verſammelte Abgeordnete der kriegführenden Mächte, nach langem Zögern, am 25ſten December 1641 zu dem Beſchluſſe kamen, in Münſter und Osnabrück die Unterhandlungen zu eröffnen, wähnten ſich viele Hoffenden ſchon am Ziele: aber erſt im Anfange des Jahres 1643 wurden jene Beſchlüſſe genehmigt und vier Jahre hingebracht, um Vorfragen über Zeit, Theilnahme, ſicheres Geleite u. dergl. zu entſcheiden: acht Jahre mußte die kriegsmüde Welt noch in Kummer und Elend verbringen, ehe Leiden-

---

1) Boug. II, 125. Senkenb. I, 554. Schmidt X, 277.

2) Adami 28. Ludolf II, 845, 851.

3) Verhandlungen über Herſtellung der Pfalz, in den Jahren 1640 und 1641, zerſchlugen ſich ebenfalls. Spanheim 366.

ſchaften, Eigennutz und nichtswürdige Staatskunſt ihr den Frieden gönnten. Der ſo weiſe als chriſtliche Vorſchlag Papſt Urbans VIII, mit Abſchluß eines Waffenſtillſtandes zu beginnen, ward von Mehren, hauptſächlich den Franzoſen, hintertrieben [1]), und ſo wirkte nun jedes Ereigniß im Felde zu verzögerndem Umſtellen der Forderungen und Bewilligungen. Die Geſchicklichkeit des Unterhändlers ſetzte man nicht darin, einen vortheilhaften Frieden bald abzuſchließen, ſondern den Abſchluß zu entfernen und doch alles Gehäſſige der Zögerung auf den Gegner zu werfen. Glänzende Anerbietungen wurden ausgeſonnen, die jedoch aus verſteckteren Gründen nicht angenommen werden konnten, und mit der liſtigſten Verſchlagenheit alle Fortſchritte vereitelt [2]), während man raſtlos dem Ziele nachzuſtreben ſchien. Jeder Vorwand, jede Gelegenheit war hiezu willkommen, z. B. Fragen über Rang, Titel, Vollmachten, Theilnehmer, Vermittler. Selbſt die Schweden (ſonſt kriegsluſtig genug) klagten laut, daß die Deutſchen am läſſigſten wären, den ihnen ſo nothwendigen Frieden herbeizuführen, und über leere Förmlichkeiten und unwichtige Nebendinge Jahre verlören. Anſehn, Freiheit, Glück, Daſeyn ſtehe auf

1) Adami 27. Meiern V, 1, 396. Boug. III, 483. Schmidt X, 149.

2) Adami 26. Boug. II, 54, 104, 198.

dem Spiele, und doch ſey Alles ſo läſſig und ſtumpf! — Dahin führte die Erſchöpfung der Länder, die Trägheit und Verzweiflung der Geiſter, der Mangel an großen leitenden Männern, ſowie an höherer Erkenntniß und Tugend [1]).

Statt ſich zu beeilen, verzögerten die Geſandten ihre Ankunft auf alle Weiſe, und ſeit der des kaiſerlichen Bevollmächtigten, Grafen von Naſſau, im Julius 1643, verfloſſen neun Monate, ehe die franzöſiſchen anlangten [2]) und ſechzehn Monate, ehe der Zank über die Vollmachten zu Ende gebracht war. Während halb Europa im unermeßlichſten Elende ſchmachtete, hielt man es für das würdigſte Ziel, für das Meiſterſtück der höchſten Staatsweisheit [3]), über Fahren, Gehen, Beſuchen, Entgegenkommen, Treppen auf- und abſteigen und andere bedeutungsloſe Kleinigkeiten ſich einander etwas abzupreſſen, oder abzuluchſen. Ueber den Titel Excellenz zerfielen die Churfürſten mit den Fürſten, und man meinte, Baiern

---

1) Pfanner 83.

2) Es langten an den 30ſten Julius 1643 Graf Naſſau,
Ende Oktober die Spanier,
den 16ten November der venetianiſche Geſandte,
— 17ten — Salvius, aber noch nicht Oxenſtierna,
— 17ten März 1644 d'Avaux u. ſ. w. Meiern I, 40.

3) Pfanner 132. Boug. III, 17, 119. Schmidt, XI, 16.

habe dieſen Streit ganz eigentlich zu dieſem Zwecke angeregt; aber warum gingen die Thörichten in eine ſo klägliche Falle? Wenn die gottloſe Excellenz nicht wäre, ſagte der brandenburgiſche Geſandte, wollten wir was Gutes mit einander ausrichten! — Welch künſtliche Gründe man auch zur Rechtfertigung ſolch einer Sinnes- und Verfahrungsart aufgeſucht hat, ſie beweiſet die Verkehrtheit der Zeit auch in dieſer Richtung, und es verdient Lob, daß in unſern Tagen die wichtigſten Angelegenheiten Europas nicht durch ähnliche Jämmerlichkeiten aufgehalten und verwickelt worden ſind.

War man doch um deswillen in Worten und Schriften nicht einmal vorſichtiger und höflicher [1]), ſondern ſtritt grob und beleidigend, bis der Federkrieg ein unwürdiges Gegenſtück zu dem Waffenkriege ward. Und die Franzoſen (welche ſich ſo gern für die feinſten Diplomaten ausgeben) gingen mit ſchlechtem Beiſpiele voran, indem das erſte Kreisſchreiben, was d'Avaux an alle deutſchen Stände erließ, ſo heftig als unſchicklich lautete und den Oeſterreichern auf eine Weiſe alle Schuld beimaß, die eher neue Fehden, als den Frieden herbeiführen konnte [2]). Der Kaiſer, hieß es in dieſem Schreiben vom 6ten April 1644, trachte

1) Pfanner 75.

2) Adami 43—50. Woltmann I, 37.

nach der Herrſchaft Europas, mißhandle die Stände, verurſache alle Zögerungen u. ſ. w., während Frankreich immer die deutſche Freiheit geſchützt habe. — Wenn Oeſterreich auch nicht alle Vorwürfe widerlegen konnte, doch leicht die[1]): daß es allein die Zögerungen herbeigeführt und Frankreich die deutſche Freiheit gegründet und beſchützt habe.

In mancher Druckſchrift ward die Anmaßung der Franzoſen nachdrücklich angegriffen, während andererſeits die Schrift des Hippolytus a Lapide (Chemnitz) über den Zuſtand und die Verfaſſung des deutſchen Reichs, großen Beifall fand; obgleich auch hier Wahres und Falſches durcheinander gemiſcht war, und die Ueberſchrift eines Kapitels thöricht lautete: das zweite Hauptmittel, den Zuſtand Deutſchlands herzuſtellen und zu befeſtigen, iſt die Ausrottung des öſterreichiſchen Hauſes.

Drei Anſichten ſprachen ſich auf dem Friedenstage und außerhalb deſſelben aus, die der Eifrigen, der Verzweifelnden und der Gemäßigten. Die Eifrigen unter den Proteſtanten wollten in Allem obſiegen, das Wahlrecht der Böhmen, Aufhebung des geiſtlichen Vorbehalts, allgemeine Religionsfreiheit, Heirathsrecht der Prälaten u. ſ. w. erſtreiten, und die öſterreichiſche Macht ganz brechen, weil jede Be-

1) Meiern weſtphäl. Friedenshandl. I, 219 – 223.

willigung ſonſt nur unzuverläſſig bliebe[1]). — Die Eifrigen unter den Katholiken hingegen behaupteten: man dürfe von dem Allem nichts bewilligen, ſondern müſſe vielmehr Beſitzſtand und Religion auf den Fuß vor der Reformation zurückbringen.

Die Verzweifelnden behaupteten: das Uebel ſey ſo groß und unerträglich, daß man um jeden Preis und auf alle Bedingungen Frieden ſchließen müſſe.

Die Gemäßigten wollten alle Bekenntniſſe neben einander dulden, und ihren Zuſtand durch rechtliche Bedingungen ſichern. Zu Ausführung der heftigen Vertilgungsplane fehle es nicht nur an Macht, ſondern ſie ſeyen auch ſelbſt unvernünftig und unheilbringend[2]). So mild und verſtändig Geſinnte (z. B. Müller, der Abgeordnete für Kulmbach, Burkard für Wirtemberg, Koberlin für Konſtanz) wurden aber von allen Seiten am lebhafteſten angegriffen und verketzert. Faſt einzeln ſtand endlich der Churfürſt von Sachſen mit ſeiner Anſicht, daß im prager Frieden das Erreichbare und zu Erreichende gegeben ſey.

Die Gegenſtände, welche zur Sprache kommen mußten, die Zwecke, welche zu erreichen man ſich vorſetzte, waren ſo mannichfaltig und verſchieden, daß ſie ſich kaum unter eine gleiche Hauptanſicht bringen

---

1) Pfanner 304. Forstneri epist. 15—24.

2) Pfanner 312.

ließen, und dieſelben Perſonen, welche hier gemeinſchaftlich wirkten, an anderer Stelle feindlich gegen einander traten. Beſſern ſollte man hemmende Formen, ausſprechen eine Allen genügende Amneſtie [1]), vertheilen die Kriegslaſten und Koſten, herſtellen und entſchädigen die Betheiligten. Man wollte ordnen das Verhältniß der fremden Mächte zu Deutſchland, des Kaiſers zu den Ständen, der evangeliſchen Freiheit zur einen katholiſchen Kirche, der geiſtlichen Güter und des weltlichen Beſitzſtandes, der Lutheraner und Reformirten, des Frühern zu dem itzt Beſtehenden, des Beharrens zu weitern Entwickelungen und Fortſchritten. Endlich kam noch zur Sprache die Stellung der Kaiſerlichen und Spanier zu Frankreich und Schweden, Spaniens zu den Niederlanden und Portugal, Deutſchlands zur Schweiz, Frankreichs zu Lothringen.

Um unter der Maſſe von Geſchäften nicht erdrückt zu werden, oder ſie ſchädlicherweiſe zu miſchen und zu verwirren, ſollte in Osnabrück zwiſchen den Schweden und Evangeliſchen einerſeits, dem Kaiſer und den Katholiken andererſeits; in Münſter dagegen zwiſchen Deutſchland und Frankreich verhandelt werden. Natürlich griffen aber dieſe Dinge vielfach in einander und wirkten auf einander. Bedeutenden Ein-

1) Pfanner 149. Meiern II, 185.

fluß für den Gang der Angelegenheiten hatte ferner die Persönlichkeit der Gesandten.

Graf d'Avaux, der erste unter den französischen Gesandten, war ein eifriger Katholik[1]), gewandt, einschmeichelnd, scheinbar vertraulich, stolz jedoch auf seine Geschäftskenntniß und diplomatischen Thaten, anmaßend und eigensinnig. — Servien, der zweite Gesandte, hatte mehr Geist als d'Avaux und schrieb, bei wenigern Kenntnissen, gedrängter und zierlicher. Hingegen wird der Eigensinn und die Rauhheit seines Wesens getadelt, und die Güte seiner Denkart nicht ohne Grund in Anspruch genommen. Beide geriethen, theils durch die Verschiedenheit ihrer Natur, theils durch den Einfluß ihrer Frauen, in so argen Streit, daß sie sich nicht mehr sahen und sprachen, und die französische Regierung genöthigt war, sie aufs härteste zurechtzuweisen und den Herzog von Longueville als Obmann nach Münster zu schicken[2]).

Johann Oxenstierna, an Kraft des Geistes und der Ideen zwar seinem Vater, dem Reichskanzler, nachstehend, sonst aber ein Mann von Kennt-

---

1) Ogier iter dan. 73, 159. Boug. I, 366; II, 299; III, 173, 175. Brienne Mém. XXXVI, 95. Woltmann Geschichte des westph. Friedens I, 43. Priolus V, 54. Motteville XXXVII, 335. Flassan III, 222.

2) Raumer's Briefe I, 8.

niſſen und Verſtand [1]). Er verſteckte ſeinen Stolz weniger als d'Avaux, und gab nichts auf die Abgeſchloſſenheit und Abgemeſſenheit, welche den Franzoſen oft als höchſte Eigenſchaft eines Diplomaten erſchien. Immer war ſeine rohe, oder doch rauhe Geradheit in größerem Style, als das Drücken und Schleichen ſeines Genoſſen Salvius, mit dem er meiſt in Unfrieden lebte [2]). Deſſen argwöhniſch, unruhig Weſen paßte nicht zu Oxenſtierna's Charakter; große Kenntniſſe und Fähigkeiten, ſowie die Vorliebe der Königin Chriſtine für Salvius, ſetzten indeß die Wirkſamkeit beider Männer meiſt ins Gleichgewicht.

Wichtiger als Graf Ludwig von Naſſau und Doktor Volmar, die öſterreichiſchen Abgeordneten (beide früher Proteſtanten), war der Graf von Trautmannsdorf, welcher jedoch erſt ſeit dem December 1645 an den Friedensverhandlungen Theil nahm. Ihm gebührt das Lob, daß er an Geiſt, Gemüth, Einſicht, Kraft und Billigkeit Allen voranſtand und die Dinge aus dem höhern Standpunkte betrachtete, aus welchem damals die Meiſten ſie nicht ſehen konnten oder wollten.

Da faſt ganz Europa an dem Kriege Theil genommen hatte, ſo konnte nur Venedig durch Con-

---

1) Ogier 75.

2) Arckenh. I, 138. Boug. I, 469.

tarini und der Papſt durch Fabio Chigi (den nachmaligen Papſt Alexander VII) vermittelnd auftreten. Der letzte war ein kluger, kenntnißreicher, gemäßigter Mann, und hatte die Anweiſung erhalten: er ſolle die Katholiken unterſtützen, die Kirchengüter und das Gleichgewicht in Italien erhalten, ſonſt aber unparteiiſch verfahren. Seine Vermittelung erſtreckte ſich indeß natürlich bloß auf die katholiſchen Fürſten.

In Hinſicht der erſten wichtigen Frage: wer auf der Friedensverſammlung erſcheinen und mitſtimmen dürfe? erklärte der Kaiſer: nur zu einem Reichstage würden alle Stände berufen, keineswegs aber zu Verhandlungen mit fremden Mächten. Je größer die Zahl der Beizuziehenden, deſto mehr wüchſen die Verſchiedenheiten der Anſichten, die Zögerungen und Streitigkeiten; daher möge man Alle, die den prager Frieden angenommen, auf ihn, die Uebrigen auf den Punkt der Amneſtie verweiſen, ihnen jedoch verſtatten, ſich mit den kaiſerlichen Geſandten in Verbindung zu ſetzen[1]). — Dem widerſprechend, verlangten Schweden und Frankreich (im December 1644) die Zulaſſung aller Reichsſtände, weil ſie hofften, dadurch des Kaiſers Anſehn zu ſchwächen und, wo nicht die Mehrheit der Stimmen auf ihre Seite zu bringen, doch

1) Kaiſerliche Inſtruktion für die Geſandten. Meiern I, 25—31.

leicht eine Theilung derſelben herbeizuführen [1]). Aehnliche Zwecke im Auge behaltend, wollte der Kaiſer Dänemark berufen, damit es nicht vereinzelt den Schweden ganz preis gegeben ſey; dieſe erklärten jedoch (obige Gründe itzt gegen ihn wendend): warum man die Dinge noch mehr verwickeln, fremde Kriege wie deutſche behandeln und Deutſchland zum Mittelpunkt aller unglücklichen Fehden erheben wolle? Als Ferdinand ſah, daß die Stände Frankreichs und Schwedens Wünſche theilten und die Forderungen dieſer Mächte über alle Erwartungen ſtiegen, änderte er ſeine Anſicht und betrieb ſelbſt (im Junius 1645) die Zuziehung jener, hoffend, ſie würden das Rechte und dem Vaterlande Heilſame fühlen, ſehen und vertreten [2]). Nur Abgeordneten ſeitens ſeiner eigenen Unterthanen, verweigerte er beharrlich den Zutritt. — Nach Verwerfung vieler andern Vorſchläge kam man zu dem Beſchluſſe: die Stände ſollten in drei Hauptabtheilungen (Curien) den Reichskollegien vergleichbar rathſchlagen, für gewiſſe Fälle aber Ausſchüſſe gebildet werden [3]). Neue Zweifel, wie man dieſe beſetzen, zwiſchen Osnabrück und Münſter vertheilen, wie re-

---

1) Pfanner 76, 79, 89. Meiern I, 323. Schmidt XI, 28, 45.

2) Adami 91.

3) Pfanner 92.

feriren, correferiren und entſcheiden ſolle, wurden erſt allmälig und mit Mühe beſeitigt.

Jetzo trat die wichtige Frage hervor, ob man erſt über die Herſtellung des Friedens in Deutſchland, oder über das Verhältniß zu den fremden Mächten verhandeln ſolle? Alle ächten Freunde des Vaterlandes ſprachen ſich für das Erſte aus: denn ſobald Deutſchland in ſich einig ſey, ſtehe es den Fremden mit erneuter Kraft gegenüber und brauche ihnen nichts zu bewilligen. Deren Eigennutz wußte es jedoch dahin zu bringen, daß ihre Forderungen, wenn auch nicht ausſchließlich behandelt, doch den übrigen voran, oder ſo zur Seite geſtellt wurden, daß dieſe davon unabhängig blieben. Weil indeß jeder Theil wünſchte, der andere möge ſich zuerſt ausſprechen, waren die wechſelſeitigen Anträge (im December 1644 und Februar 1645) anfangs ganz ungenügend [1]), und man freute ſich, als es hieß: Frankreich und Schweden hätten endlich am 11ten Junius 1645 inhaltsreichere Vorſchläge übergeben. Sie lauteten im Weſentlichen: es ſoll ein allgemeiner Frieden geſtiftet und eine allgemeine Amneſtie ſelbſt für diejenigen bewilligt werden, die in franzöſiſchen und ſchwediſchen Heeren dienten. Alle Länder (alſo Böhmen, Pfalz, Wirtemberg, Baden, Augsburg u. ſ. w.) kommen wieder in diejenigen

1) Meiern I, 318, 358.

Verhältniſſe, in denen ſie ſich beim Anfange des Krieges befanden. Die Rechte der Stände ſollen unverletzlich ſeyn, Fragen über Krieg, Bündniß, Steuern, Acht u. ſ. w. auf den Reichstagen verhandelt und die Beiſtimmung jener eingeholt werden [1]). Sie dürfen Bündniſſe zu ihrer Erhaltung und Sicherheit eingehn, und wählen keinen römiſchen König vor Erledigung des Thrones. Ueber die Religion wird man ſich einigen und auch die Reformirten in den Religionsfrieden aufnehmen. Kriegsgefangene erhalten die Freiheit wieder, Oeſterreich wird den Spaniern und andern Feinden beider Kronen nie Hülfe leiſten. Dieſe erhalten eine angemeſſene Entſchädigung in Geld und Land, wofür das ſonſt Eroberte geräumt, die Heere entlaſſen, Handel, Ordnung, Sicherheit hergeſtellt werden u. ſ. w.

Jene Freude über die endliche Erklärung der fremden Mächte verſchwand, ſobald man dieſen Inhalt vernahm [2]); ſie ging in die lauteſte Wehklage über, als ſo viel anfangs noch Verſchwiegenes und Umgangenes allmälig ans Tageslicht kam, und über die geheimern Plane kein Zweifel mehr obwalten konnte. Schweden forderte Schleſien, Pommern, Camin, Wismar, Warnemünde, Bremen, Verden und

1) Adami 80. Pfanner 93.

2) Boug. III, 421.

20 Millionen Thaler [1]). Frankreich verlangte Metz, Toul, Verdün, Lothringen, Elsaß, Artois, Flandern, Rouſſillon, Katalonien und gewiſſe Vortheile in Italien. Es betrieb Bündniſſe der kleinen Staaten in dieſem Lande und in Deutſchland zu dem Zwecke, ihre Oberleitung und dadurch Mittel gegen Oeſterreich und Spanien in ſeine Hände zu bekommen. Ueberdies hofften die Schweden und Franzoſen gleichmäßig alle innern Angelegenheiten Deutſchlands und alle ſonſtigen Friedenspunkte nach eigenen Anſichten und für eigenen Vortheil durchzuſetzen, und behielten ſich (was alle feſten Grundlagen einer Unterhandlung aufhob) am Schluſſe ihrer Anträge das Recht vor, hinzuzufügen, wegzunehmen, zu verändern und auszulegen [2]).

Der Kaiſer, die meiſten Stände und alle wahren Freunde des Vaterlandes mußten ſich wider ſo ungeheure Forderungen erklären. Deutſchland (ſo heißt es in ihren Gegenſchriften) iſt den fremden Mächten weder durch Vertrag, noch durch Verſprechungen, noch durch Vergehen zu irgend einer Genugthuung verbunden. Ohne Rückſicht auf Feindſchaft oder Freundſchaft, Schuld oder Unſchuld, gehn Frankreich und Schweden eigennützig nur darauf aus zu rauben und

1) Boug. III, 42.
2) Adami 87.

ſich zu bereichern; und während ſie auf eine allgemeine Amneſtie dringen, wollen ſie gleichzeitig neue und weit größere Verletzungen herbeiführen, welche nothwendig ewigen Unfrieden erzeugen und in ſich ſchließen. Hat doch zeither Niemand (z. B. Ferdinand II trotz mehrer Gründe nicht nach dem däniſchen Kriege) fremde Länder zur Entſchädigung für ſich verlangt; auch könnte ſie vielmehr Deutſchland fordern, auf deſſen Unkoſten die Fremden gelebt haben. Der Tod Guſtav Adolfs, von welchem die Schweden zu reden nicht aufhören, iſt allerdings unerſetzlich, kann aber eben deshalb hier nicht in Anſchlag gebracht [1]), ſondern nur durch unſterblichen Ruhm belohnt und vergolten werden. Auch hat Deutſchland dafür hinlänglich getrauert und gebüßt, ja faſt das ganze Reich iſt deshalb zu Grabe getragen. Itzt aber kommen die angeblich Großmüthigen, nehmen ſelbſt die Länder ihrer proteſtantiſchen Freunde in Anſpruch, verlangen 72 Meilen Seeküſte, die Herrſchaft der Oſtſee, 60 Meilen bis Schleſien ins Land hinein, ja ein Drittel von Deutſchland oder mehr als ganz Schweden, mit Allem was darinnen, werth iſt! — Noch unberufener und eigennütziger hat ſich Ludwig XIII in die deutſchen Angelegenheiten gemiſcht, und könnte aus den Gründen, weshalb er die

1) Pfanner 245, 250. Meiern II, 75, 430.

drei Bisthümer zu Frankreich rechnet, das ganze deutsche Reich verlangen. Anfangs hieß es in allen Reden und Erklärungen [1]): der König wolle keinen Lohn, als daß er aus königlichem und heroischem Gemüthe die Freiheit Deutschlands befördert habe, und itzt, wahrlich wenn fremde Mächte noch einmal von Norden und Süden her die Freiheit unsers Vaterlandes begründen wollten, bliebe in der Mitte gar nichts mehr davon übrig!

Wenig bekümmert um solch Nothgeschrei erklärten die Schweden: nicht mit Gelde (was man obenein nicht habe) lasse sich Gustav Adolfs unschätzbares Leben bezahlen und die Zukunft verbürgen. Wenn sie Schlesien, Pommern, Camin, Wismar, Bremen, Verden u. a. m. verlangten, so forderten sie ja nur was sie ohnehin schon inne hätten, oder einen Besitz, der Allen zu Gute komme. Denn nur auf diese Weise lasse sich der Samen der Zwietracht ausrotten und verhüten, daß nicht Baiern, Sachsen und einige größere Fürsten die übrigen unterdrückten. Besser als Kaiser und Churfürsten, diese angeblichen Säulen des Staats, sorge Schweden für die Freiheit Deutschlands [2]), und es sey nützlich und ehrenvoll, wenn es

---

1) Adami 130, 215. Meiern II, 445. Pfanner 173. Forstneri ep. 4.

2) Pfanner 99, 155.

(gleichwie Spanien und Dänemark) auf würdige Weiſe als Reichsglied eintrete und mit Rath und That gegen die Türken Beiſtand leiſte!

Die Franzoſen behaupteten: mit dem wirklichen Ausbruch eines Krieges wären die ältern, uneigennützigen Zuſicherungen dahingefallen[1]), und wer ſetze ſich überhaupt einer ſolchen Gefahr aus, ohne gewinnen zu wollen? Wenn ſie gar nichts anders verlangten, als was eigentlich von Alters her zu ihrer Krone gehöre (nämlich die drei Bisthümer, Elſaß, Sundgau, Breisgau, die Waldſtädte, Elſaßzabern, Lothringen, Philippsburg), wenn ſie, nach Herſtellung des Pfalzgrafen das zurückgeben wollten, was ſie im Mainziſchen, Trierſchen und der Pfalz beſäßen, ſo ſey dies von ihnen ungemein billig und freundſchaftlich. Denn in der Regel behalte jeder im Frieden (wie früher auch Oeſterreich) was er während des Krieges in Beſitz genommen habe; und wenn hienach die Lage der Schweden günſtiger erſcheine als die ihrige[2]), ſo dürfe man nicht vergeſſen, daß jene das Meiſte nur mit franzöſiſchem Beiſtande gewonnen hätten. Endlich gehe die Forderung, ihnen all die genannten Länder abzutreten, lediglich aus reiner Uneigennützigkeit hervor[3]):

---

1) Adami 217. Pfanner 159.

2) Négociat. secrètes I, 29, 63, 101, 182.

3) Boug. III, 42 u. f. S.

Frankreich wolle ſie ja nur zum Beſten der Deutſchen beſetzen, damit es ihnen ſchneller und bequemer beiſtehn könne!!

So zerſchlagen, muthlos und entartet auch Deutſchland in Folge des entſetzlichen Krieges war, entzündete doch dieſe, durch bittern Hohn noch erhöhte Tyrannei, in einzelnen Gemüthern die Flammen eines edeln Zornes. Mit ächt vaterländiſchem Sinne ſchrieb Waſſenberg um dieſe Zeit ſeine beredte Aufforderung, oder Ermahnung an die Deutſchen [1]), worin es im Weſentlichen heißt: „Mit lauter Stimme rühmen die Franzoſen und Schweden, Deutſchland ſey von ihnen bezwungen, und die durch unſere eigenen Hände uns entriſſenen Fahnen zeigt öffentlich Paris und Stockholm. So, thörichte Dienſtleute fremden Ruhmes, zerſtören wir den unſern und unſere Tugend mit unſerem Blute. Könige, die ſonſt dem Rufe des Kaiſers Folge leiſten, ſich zur Rechenſchaft ſtellen mußten, entſcheiden mitten in Deutſchland über Deutſchland, berufen Reichstage, ſitzen zu Recht, vermögen mehr als der Kaiſer, und ſind durch unſere Uneinigkeit unſere Herren geworden. Sie rufen und wir erſcheinen, ſie reden und wir horchen ihren Worten wie Drakeln, ſie verſprechen und wir trauen ihren Zuſicherungen als wären ſie göttlichen gleich, ſie drohen

1) Paraenesis ad Germanos 1647.

und wir zittern wie Knechte! Vor uns, über uns verhandeln sie, in Deutschland über Deutschland, und entscheiden in letzter Stelle, was sie uns nehmen, was lassen wollen. Und das heut Bestimmte wird morgen willkürlich geändert, und wir, im Todeskampfe liegend und den Gott der uns sonst belebte verläugnend, opfern den Götzen anderer Völker alle Freiheit, Ehre, Ruhm, Geist und Leben!"

„Wie kann der Einzelne bei solcher Lage des Ganzen auf Freiheit rechnen? Unsere Zepter und Adler sind nicht mehr die unsern, unser Reich nicht mehr das unsere, sondern (das sagen sie laut in Worten und Schriften) die Deutschen Alle, wo und wie sie seyen, gehörten schlechthin, ganz, unbedingt ihnen!"

„Schon Gustav Adolf verlangte strenge Unterwerfung, aber er war doch ein König und ein großer König; was aber soll man dazu sagen, daß deutsche Fürsten, Prälaten, Churfürsten, wie Diener einem überseeischen Edelmanne aufwarten, ihm Waschwasser, Mantel, Essen reichen, von ihm zurechtgewiesen, ja verachtet werden. Mitten in Deutschland, das von seinem Kaiser abgewichen, schaltet er wie ein Herr, bis die Verehrung, nach welcher der Kühne trachtete, ihm selbst zuwider ward, und er bei Ueberreichung einer Schenkungsurkunde deutscher Landschaften an einen deutschen Fürsten sagte: sie bleibe ein Denkmal, daß er von einem schwedischen Edelmanne forderte und

dieſer ihm bewilligte, was zu fordern und zu bewilligen thöricht und unbegreiflich erſcheint.“

„Wie mit Judasküſſen nahen dieſe unſere angeblichen Befreier. Und wir Thoren hoffen, daß ſo arge, heimtückiſche Feinde uns erretten, daß ſie, die das herrlichſte aller Reiche mit allen Kräften und Mitteln aufzulöſen ſuchten, es heilend herſtellen werden. Sie wollen uns vom Kaiſer, den Kaiſer von uns trennen, reichen uns in geſchmückten Bechern gar mannichfaches, ſüßes, langſames Gift, und erwecken uns mehr als einen Maſiniſſa, durch welche ſie das ganze Reich zuletzt in ihre Botmäßigkeit zu bringen hoffen. Vom Rheine, der Nordſee und Oſtſee her erſpähen ſie auf ihren Warten jede Gelegenheit, jeden Streit, der da entſteht oder von ihnen herbeigeführt wird, und ſind (wie einſt die Römer in Hellas) erſt freundliche Zuredner, dann Rathgeber, dann Schiedsrichter, endlich Herren!“

„O Deutſchland erwache, gedenke deiner ſelbſt, erſtehe von dieſem tödtlichen Kampfe! Das Reich kann nur durch das Reich, Deutſchland durch Deutſchland wiedergeboren werden, und durch die Sonne der göttlichen Gnade wie ein Phönix aus der Aſche ſeines eigenen Leibes hervorgehn. Nicht Katholiken oder Unkatholiken, nicht Römiſche oder Lutheriſche (Namen, den argliſtigen Feinden willkommen) ſollen uns davon abhalten; ſondern als Glieder eines Leibes, eines

Staats, als Brüder müſſen ſich alle Deutſche in Liebe umfaſſen, und mit allen Kräften und Tugenden heldenmüthig jenem großen Ziele nachſtreben. Das Vaterland ſchützen, vertheidigen, erhalten, dazu iſt Jeder, dazu ſind Alle verbunden. Aber nach beiden Seiten zu hinken, bald nach Paris, bald nach Stockholm zu blicken, Landſchaften hingeben und Freiheit erkaufen wollen — bei Gott, das iſt und war nie deutſch![1]) — Von dem Augenblicke an, wo wir das Rechte wollen und wagen, verſchwindet die geringe Kraft der wenigen Fremden; endloſen Kriegsleiden wird ein ruhmvoller Friede folgen, und ein Haupt des Doppeladlers mit Lorbeern, das zweite mit Oelzweigen bekränzt werden!"

Jene amtlichen Erklärungen und Druckſchriften dieſer Art machten ſehr großen Eindruck[2]), und Viele dachten daran, ſich von den Ausländern ganz hinwegzuwenden und Hülfe in deutſcher Kraft und Milde zu ſuchen. Selbſt d'Avaux und Servien, die in ihrem Stolze erſt Alles wagten, ſchrieben itzt an Mazarin[3]): „Wir müſſen vorſtellen, daß die Neigung

---

1) Gründliche Vorſtellungen Sachſens für den Frieden und die innere Einheit, ſiehe bei Pfanner 366.

2) Meiern III, 3.

3) Woltmann I, 63. Eine Darſtellung, ganz im ſpaniſchen Sinne, mit den härteſten Anklagen der Fran-

der deutſchen Fürſten ſehr verſchieden iſt von jener der italieniſchen. Nämlich dieſe, als ſehr einſichtsvoll und wohl berathen, billigen und verlangen Alles, was beitragen kann ſie unabhängig zu machen, und wegen dieſes Grundes ſind ſie ſehr froh, daß Frankreich einige Plätze in Italien hat, um ihnen im Fall der Noth die Hand zu reichen. Aber dieſe Deutſchen ſind weit mehr gerührt von der Liebe zu ihrem Vaterlande, wollen nicht genehmigen daß Fremdlinge das Reich zerſtückeln, und ziehen, durch eine Politik, ihres Klimas würdig, den Beſtand einer Genoſſenſchaft, deren Mitglieder ſie ſind, allem Vortheile vor, welchen jeder Einzelne von ihnen durch die Zertheilung des Reichs gewinnen könnte. Mit einem Worte, ſie wünſchen wohl in ihre alten Rechte wiederhergeſtellt zu ſeyn, und daß des Kaiſers Anſehn durch des Reiches Geſetze geleitet werde; aber ſie wollen nicht, daß ihnen dieſes Gut durch Abtrennung einzelner Stücke ihres Staats zu Theil werde, oder daß die fremden Fürſten, um mehr Hülfsmittel zu haben ihnen beizuſtehn, ſich auf ihre Koſten vergrößern. Wir werden bei Gelegenheit nicht unterlaſſen ihnen begreiflich zu machen, daß ſie andere Grundſätze zu ihrem eigenen Heile feſthalten müſſen; aber es wird ſchwer

---

zoſen, giebt der ſpaniſche Geſandte Brun in Moſer's Miscell. juris.

ſeyn ſie deſſen, was wir wünſchen, zu überreden, und zu hintertreiben daß ſie nicht in ihrer Seele lieber alle unſere Eroberungen zurückgeben, als dieſe noch länger in unſern Händen ſähen."

Die Uebermacht war jedoch in den Händen der Fremden, böſer Argwohn gegen Oeſterreich blieb bei Vielen unvertilgbar, der wechſelſeitige Haß der Religionsparteien galt für Recht und Pflicht, und was dem Einen behagte, mißfiel dem Andern, was der Eine beförderte, galt dem Zweiten ſchon um deswillen für verdächtig und unausführbar. — So lagen die Dinge als Graf Trautmannsdorf im December 1645 zu Osnabrück ankam. Er hatte größere Vollmachten, genauere Kenntniſſe und ging von dem allein richtigen Standpunkte aus [1]): daß man Deutſchland um jeden Preis in ſich beruhigen, und dann einig und kraftvoll den fremden Mächten entgegentreten müſſe. Kaum aber hatte er dem gemäß den Proteſtanten Einiges zugeſtanden, ſo erhoben nicht allein der päpſtliche Botſchafter, die Spanier und andere Ueberkatholiſche, ſondern auch die Franzoſen lautes Geſchrei, was um ſo verwerflicher war, da ſie durch ihr Bündniß mit den Proteſtanten [2]) die Lage der Dinge eben herbeigeführt

---

1) Pufend. 596. Meiern II, 3. Boug. IV, 93.

2) Adami 114, 130, 133. Forstneri epist. 38. Woltmann I, 71.

hatten und die Herſtellung auf das Jahr 1618 verlangten.

Mit Recht behauptete Trautmannsdorf: daß ſie nur den Kaiſer verhaßt und den Streit größer machen wollten, um ihre eigennützigen und gefährlichen Plane deſto eher durchzuſetzen [1]). Es iſt erwieſen, daß Mazarin von dem Grundſatze ausging: um an das Ziel zu kommen, müſſe man ſorgfältig verbergen was man bezwecke, und daß er den Frieden auf alle Weiſe verzögerte, um die Aufmerkſamkeit von den innern Angelegenheiten auf das Ausland hinzulenken [2]), während die Unzufriedenheit der Franzoſen vielmehr aus der Dauer und den Laſten des Krieges entſtand. D'Avaux, der für einen ſehr religiöſen Mann gelten wollte, rieth die Religionsſtreitigkeiten Deutſchlands nicht zu beenden, um durch ſolche Schwäche der Einmiſchung und Eroberung immerdar ſicher zu ſeyn. Und ſo beſchränkte Anſichten, eine ſo ſchändliche Politik, galt für den Triumph aller Staatskunſt und Weisheit!

Weil aber die Proteſtanten und Schweden den Franzoſen keinen Gewinn gönnten [3]), und auch dem

1) Negoc. secr. I, 328. Brienne Mém. XXXVI, 99.

2) Pfanner 59. Adami 74. Hug. Grotii epist. ad Oxenst. p. 99. Boug. III, 100, 131, 414.

3) Boug. III, 65, 396. Klagen der Franzoſen über Trautmannsdorf. Raumer's Briefe I, 8.

Kaiſer, gleichwie den meiſten Ständen, ihre Uebermacht gefährlicher erſchien als die ſchwediſche, ſo ſuchte Mazarin nicht allein (und leider mit Erfolg) einzelne Geſandte zu beſtechen, ſondern fand auch an Maximilian von Baiern einen Mann, der, Deutſchlands vergeſſend, in die franzöſiſchen Plane einging, um die eigenen durchzuſetzen [1]). Sehr kurzſichtig hielt er die Erhöhung der franzöſiſchen Macht für minder gefährlich als die der Proteſtanten und Schweden [2]), widerſprach, unter dem Vorwande allgemeiner Friedensliebe, jeder Ausſöhnung derſelben mit dem Kaiſer, verrieth deſſen geheimſte Plane durch den Nuntius Bagni an Mazarin, war bereit die Pfalz für Oberöſterreich herauszugeben und wirkte, als dies unüberſteigliche Schwierigkeiten fand, lebhaft dahin, daß alle Forderungen der Franzoſen bewilligt werden ſollten. Sich großmüthig anſtellend ſagten ihm dieſe: unſere Größe ſichert die Eure, Eure hingegen nicht die unſere [3]); täuſchten ihn aber, nachdem ſie durch ſeine Hülfe ihre Zwecke erreicht hatten, in mancherlei Weiſe, was ihn zu ſpät wieder von ihnen abwandte.

---

1) Negoc. secr. I, 370; II, 59; III, 76. Woltmann II, 79.

2) Pfanner 264, 344. Neg. secr. I, 39, 50, 92, 130, 148, 338, 227. Boug. III, 370.

3) Neg. secr. II, 116. Adami 204, 326, 509. Meiern III, 4. Woltm. I, 122.

Die Frage: ob man Frankreich und Schweden auf Kosten Deutschlands entschädigen wolle? mußte man bei solchen Verhältnissen bald fallen lassen, und es kam nur auf das wie und das wieviel an. Manche behaupteten: der Verlust dürfe nicht einzelne Stände oder die Kirche allein treffen; sondern Alle wären verpflichtet den Schaden nach Verhältniß zu tragen [1]). Ein solches Vertheilen und Ausgleichen von Landentschädigungen hatte aber unübersteigliche Schwierigkeiten, und bald ergab sich, daß die Besitzer der Gränzländer den Hauptverlust übernehmen müßten. Der letzte Beschluß lautete [2]):

Schweden erhält Vorpommern, Rügen, und von Hinterpommern Stettin, Garz, Damm, Golnau und die Insel Wollin, Wismar, Bremen und Verden als Reichslehn, mit gewissen Begünstigungen hinsichtlich der Rechtspflege und der Wahl eines Gerichtshofs.

Den Franzosen ward der Besitz von Metz, Toul, Verdün und Pignerol bestätigt, das Besatzungsrecht von Philippsburg eingeräumt [3]), und der Elsaß, oder

---

1) Meiern III, 3.

2) Pfanner 142.

3) Breisach ward abgetreten den 26sten Mai 1646, das Besatzungsrecht von Philippsburg den 31sten August 1646,

vielmehr alles Recht abgetreten, was Oeſterreich in dieſem Lande beſaß; wogegen die andern Reichsſtände, Städte und Ritterſchaft in den alten Verhältniſſen zum deutſchen Reiche bleiben ſollten.

Ob nun Frankreich die Reichsſtandſchaft für die gewonnenen Landſchaften ſuchen oder zurückweiſen ſolle, darüber waren die Stimmen deutſcher wie franzöſiſcherſeits getheilt. Für die Aufnahme in den deutſchen Bund führten franzöſiſche Staatsmänner an: ihr König könne alsdann Kaiſer werden, und mit deutſchen Ständen Bündniſſe ſchließen; er erfahre alles, was ſich in dem Nachbarſtaate ereigne und entgehe dem Vorwurfe, zu deſſen Zerſtückung beigetragen zu haben. Deutſcherſeits machten Mehre den letzten Grund ebenfalls geltend, nannten des Königs Aufnahme in den Bund ehrenvoll, rechneten auf ſeinen Beiſtand gegen die Türken und nöthigen Falls gegen Oeſterreich; ſowie man umgekehrt ihn beſſer beobachten und durch Anſchließen an Oeſterreich zu Höflichkeit und Mäßigung zwingen könne [1]).

---

die franzöſiſche Genugthuung war zu Stande gebracht den 11ten November 1647,
die ſchwediſche unterſchrieben den 16ten März 1648.

1) Servien war für völlige Trennung von Deutſchland, d'Avaux nicht. Aubery Vie de Mazarin I, 400. Neg. secr. III, 106. Pfanner 673. Brienne Mém. XXXVI, 119.

Wider die Aufnahme in den deutschen Bund bemerkten die Franzosen: man gerathe dadurch leicht in Abhängigkeit und setze sich der Gefahr einer Reichsacht, ja eines Rückfalls der Länder an Deutschland aus, wogegen völlige Abtretung sicherer und ehrenvoller erscheine. Deutscherseits ward erinnert: es sey besser einen unausweichbaren Verlust tragen, als mehre herbeiführen. Kein Ruhm, nur Gefahr zeige sich bei einer solchen Verbindung: denn gegen Frankreichs Ehrgeiz, Macht und stete Einmischung gebe sie keinen Schutz, und als Reichsstand werde der König um so weniger heilsam wirken, da er aufrichtig weder den Katholiken noch den Protestanten zugethan, und mit Kirchen, Bischöfen und Ständen willkürlich umzugehn leider gewohnt sey.

Die Churfürsten und viele Fürsten erklärten sich für, die meisten Städte wider die Aufnahme Frankreichs in den deutschen Bund. In Paris fand jener Gedanke anfangs größern, dann geringeren Beifall. So hat Frankreich den einen, Schweden den andern Weg eingeschlagen, und jenes seine Eroberungen nicht bloß behalten, sondern auch erweitert; dieses allmälig alles Gewonnene verloren [1]). Es wäre aber irrig,

---

1) Schweden verlor 1720 einen Theil Pommerns, 1815 das übrige an Preußen, Wismar ward 1803 an Mecklenburg, Bremen und Verden 1719 an Churbraun-

dies Ergebniß lediglich aus jenem erſten Beſchluſſe über die Aufnahme oder Nichtaufnahme in den deutſchen Bund abzuleiten; es iſt vielmehr eine Folge der verſchiedenen innern Kräfte beider Reiche, und eines Zuſammentreffens der mannigfachſten Verhältniſſe und Gründe.

Große und eigenthümliche Unannehmlichkeiten führte die ſchwediſche Geldforderung herbei. Wer ſollte ſo ungeheure Summen bezahlen, und wofür? Sey es nicht genug, Land abzutreten, ziehe nicht Schweden in jedem Kriegsmonate an drei Millionen aus Deutſchland? [1]) Würde nicht auf ſolche Weiſe jeder Theilnehmer am Kriege zu ähnlichen Forderungen berechtigt ſeyn? Lieber ſolle man Geld zur Verjagung der habſüchtigen Fremden aufbringen und anwenden. — Unbekümmert um dieſe Einreden machten die Schweden, ihrer Obermacht gewiß, die übertriebenſten Berechnungen [2]), und die Betrachtung, daß

ſchweig verkauft. Frankreich dehnte ſich widerrechtlich aus 1) durch die Reunionskammern nach dem nimweger Frieden; 2) 1681 durch Wegnahme Straßburgs; 3) 1789 durch Aufhebung aller deutſchen Rechte im Elſaß.

1) Adami 534. Pfanner 636, 646. Meiern V, 41. Schmidt XI, 199.

2) Die Schweden machten eine Liſte von 110 Regimentern, oder 952 Compagnien. Auf den Einwand,

jedes Verzögern des Friedens dem Vaterlande noch weit mehr koſte, führte endlich eine Bewilligung von fünf Millionen Thaler herbei, deren Vertheilung und Aufbringung jedoch die größten Schwierigkeiten zeigte. Anfangs freuten ſich die Schweden des vielen Geldes, dann reichte es nirgends zu [1]), und noch im Jahre 1650 nahmen mehre ſchwediſche Regimenter ihre Officiere meuteriſch gefangen, und wollten ſich nicht auflöſen, bevor ſie vollſtändig befriedigt wären.

An die Entſchädigung der fremden Kronen reihte ſich faſt unabweislich die Entſchädigung der hiedurch vorzugsweiſe Betheiligten. Für den Verluſt Pommerns erhielt alſo Churfürſt Friedrich Wilhelm von Brandenburg (zum Theil eine Folge ſeiner perſönlichen Einwirkung) Magdeburg, Halberſtadt, Münden und Camin als vier weltliche Fürſtenthümer; jedoch unter nähern Beſtimmungen über die Domkapitel und die Erhaltung der Landſtände [2]), und gegen Abtretung

---

manche Regimenter zählten nur 100 Mann, antworteten ſie: die Officiere wären doch da. Nach einer andern Rechnung nahmen ſie an, ein Regiment zu Pferde habe 1032 Gemeine und Officiere, ein Regiment zu Fuß 1600 Gemeine und Unterofficiere, ein Regiment Dragoner 1400. Meiern V, 846, 1600.

1) Einzelnes mußten die Schweden ſpäter erlaſſen. Arkenholz III, 218. Chanut Mém. II, 87, 98.

2) Adami 455. Schmidt XI, 156.

von vier magdeburgiſchen Aemtern (Querfurt, Jüterbock, Dahma und Burg) an Sachſen. — Mecklenburg erhielt für den Verluſt Wismars, die Bisthümer Schwerin und Ratzeburg als Fürſtenthümer, und zwei Dompfründen in Straßburg und die Johanniter-commenden Mirow und Nemerow. — Braunſchweig-Lüneburg erhielt für den Verluſt der Biſchofsſtellen in den an Schweden und Brandenburg gekommenen Bisthümern, abwechſelnd die Beſetzung des Bisthums Osnabrück und einige Klöſter. — Den meiſten Widerſpruch fand die heſſiſche, durch keinen Verluſt begründete Entſchädigungsforderung, bei dem Kaiſer, den Katholiken und den Proteſtanten. Aber die Landgräfin Amalie wußte ſich geltend zu machen, Schweden hatte übernommen ihren treu geleiſteten Beiſtand zu belohnen [1]), und der Herzog von Longueville ſagte: einer ſo vortrefflichen Dame, die ihm ſo viel Careſſen gemacht, müſſe man Alles bewilligen. Doch wurden übertriebene Anſprüche auf Münſter, Paderborn, Minden, Fulda, Theile von Mainz und Trier allmälig heruntergebracht, bis auf den Empfang der Abtei Hersfeld, einiger Aemter vom Bisthum Minden und 600,000 Thaler für die Miliz.

Neben den Verhandlungen über die Entſchädigung der fremden Mächte und der Betheiligten gin-

1) Adami 525. Woltmann I, 82.

gen die über innere Verhältniſſe Deutſchlands her, und es ward hinſichtlich der bereits vor dem Ausbruche des Kriegs ſtreitigen Sachen feſtgeſetzt:

Erſtens, die jülich-bergſche Erbfrage ſolle im Wege der Güte entſchieden werden, was jedoch erſt 1666 durch einen Hauptvergleich geſchah, wonach Kleve, Mark und Ravensberg an Brandenburg, Jülich und Berg hingegen an Pfalz kam.

Zweitens, über die donauwerthiſche Sache ſollte auf dem nächſten Reichstage verhandelt werden, was jedoch nicht geſchah, ſo daß die Stadt baieriſch blieb.

Drittens ward die Unabhängigkeit der Schweiz, ſowie der Niederlande vom deutſchen Reiche anerkannt, wodurch dies die beiden ſichernden Bollwerke gegen Frankreich einbüßte.

Unter den Angelegenheiten, die während des Krieges erſt in Gang kamen, war die pfälziſche ohne Zweifel die wichtigſte. Maximilians Behauptung: daß ſie gar nicht auf den Friedenstag gehöre, und am wenigſten zur Kenntniß und Mitwirkung der fremden Kronen kommen dürfe[1]), mußte er aufgeben und zuletzt ſelbſt Hülfe bei Frankreich ſuchen, um ſeine Plane durchzuführen. Andererſeits wollte man die Urheber des Kriegs nicht unbeſtraft, und der Kaiſer Baierns Pfandrecht auf Oberöſterreich nicht wieder aufleben

1) Meiern I, 31.

laſſen. Daher kam es zu einem mittleren Beſchluſſe, wonach eine Amneſtie bewilligt, für Pfalz eine achte Chur errichtet und den Baiern die Oberpfalz zugewieſen wurde, jedoch mit dem Rechte des Rückfalls nach dem Ausſterben dieſes Hauſes.

Hiemit ſtanden die Forderungen einer Zurückführung aller Verhältniſſe in den vorigen Stand und die Bewilligung eines allgemeinen Nichtgedenkens (Amneſtie) in der genauſten Verbindung. Den Proteſtanten widerſprechend, behaupteten die Katholiken [1]): will man bis auf das Jahr 1618 zurückgehn, ſo erhöht ſich die Verwirrung, und alles, was man ſeit dreißig Jahren beſchloſſen, ſo wie faſt alle Handlungen Kaiſer Ferdinands II werden als ungebührlich vernichtet. Mit Unrecht bleiben bei dieſer Weiſe Recht und Pflicht, Schuld und Unſchuld ganz unberückſichtigt, und die Zeit, das Jahr entſcheidet auf thörichte Weiſe ganz allein. Hiezu kömmt, daß viele Maßregeln (z. B. gegen Böhmen und Pfalz) von den Reichsſtänden und ſelbſt von Frankreich gebilligt wurden, und die Schweden ſich nicht um Dinge bekümmern dürfen, welche älter ſind als ihre Theilnahme am deutſchen Kriege. Haben doch dieſe fremden Mächte bei ſich ſelbſt nie eine allgemeine Amneſtie

1) Adami 128, 192. Pfanner 151, 220, 481. Meiern II, 4.

bewilligt, und es wäre eine Schande, auf ihr anmaßliches Verlangen alle einheimischen Beschlüsse umzustoßen.

Hierauf erwiederten die Protestanten: alle bisherigen beschränkten Amnestien (von 1630, 1641, 1645) haben so wenig wie der unglückliche prager Friede zum Ziele geführt [1]). Nun geht unsere Absicht zwar keineswegs dahin, alles und jedes, bis auf Kleinigkeiten hinab, in den ehemaligen Stand zurückzubringen, oder ganz eigentliche Verbrecher ohne Strafe durchzulassen; wohl aber kann man die wichtigsten Kriegsgründe auf diesem Wege heben, Maßregeln vernichten, die ohne unsere Theilnahme ergriffen sind, und ganze Klassen von rechtswidrig verfolgten Einwohnern in ihre gebührende Rechte wieder einsetzen. — Beide Theile suchten die Beharrlichkeit ihrer Forderungen oder Weigerungen als eine Gewissenspflicht darzulegen, vereinigten sich aber doch zuletzt darüber, daß, ohne Berücksichtigung innerer Gründe, wegen der meisten Dinge eine Zeitbestimmung, nämlich das Jahr 1624 entscheiden solle. Einer Rückwirkung des neuen Gesetzes auf seine Erbstaaten widersetzte sich jedoch Kaiser Ferdinand mit solcher Festigkeit, daß nur für Schlesien eine sehr beschränkte Fortdauer des protestantischen Gottesdienstes, für die andern Landschaf-

1) Th. eur. III, 422.

ten aber nichts erſtritten und den Ausgewanderten (an 20—30,000) zwar die Rückkehr in die Heimath größtentheils erlaubt, in Wahrheit aber dadurch unmöglich gemacht wurde[1]), daß man ihnen (mit ſehr geringen Ausnahmen) ihre eingezogenen und ſeitdem verkauften oder verſchenkten Güter nicht zurückgab. Es iſt behauptet, aber nicht erwieſen worden, daß die Schweden für Preisgebung dieſer Unglücklichen vom Kaiſer Geld genommen hätten[2]).

Die ſtaatsrechtlichen Beſchwerden, welche von Katholiken und Proteſtanten ausgingen und ſich den von Schweden und Frankreich aufgeſtellten anſchloſſen, betrafen Reichstage, Kriegs- und Steuerweſen, Uebergewicht der Churfürſten, Zurückſetzung der Städte, ſchädliche Freiheiten, tadelnswerthe Standeserhöhungen u. dergl.[3]). Zu dieſen allgemeinen Punkten (wo man ſich wieder das Hinzufügen und Aendern vorbehielt) kamen noch von einzelnen Ständen eine Unzahl andere, deren hier keine Erwähnung geſchehen kann. In

---

1) Pfanner 571. Schmidt XI, 189.

2) Wenigſtens iſt kein geheimer Artikel darüber zum Vorſcheine gekommen. Meiern V, 748. Pfanner 580.

3) Die Katholiken hätten gern alle Beſchwerden zum Reichstage gewieſen; aber da hätten die Proteſtanten ohne die Schweden nichts ausgerichtet. Adami 135, 146. Pfanner 276. Meiern II, 20.

Hinsicht jener gab der Kaiser den Ständen, sowie schon früher den fremden Mächten zur Antwort: er wolle die Reichsgesetze in voller Kraft lassen, die Stände befragen über Abfassen oder Aendern von Gesetzen, über Krieg, Frieden, Steuern und Reichsacht, Bündnisse verstatten, nur nicht gegen Kaiser, Reich, Frieden und Eid [1]). Dies alles jedoch ohne seinem, oder der Churfürsten Rechte zu nahe zu treten, oder Reichsgesetze und die Wahlkapitulation zu verletzen.

Das Wesentliche, was der westphälische Friede über das deutsche Staatsrecht, theils bestätigend, theils neuernd ausspricht, besteht etwa in Folgendem [2]): Der Kaiser soll nur mit Zuziehung der Stände Gesetze geben, wichtige Verfügungen erlassen, Friede schließen, in die Acht erklären, Aushebungen anbefehlen, Festungen in den Ländern der Stände anlegen u. s. w. Diesen wird die Landeshoheit bestätigt und ihnen erlaubt Bündnisse zu schließen, nur nicht gegen Kaiser und Reich, den Landfrieden und den westphälischen Frieden. Ohne Zustimmung des Kaisers und der Churfürsten darf Niemand Zölle anlegen, und jede im Kriege entstandene Beschränkung des Handels hört auf. Die Städte erhalten eine entscheidende Stimme

---

1) Adami 98. Meiern I, 623.

2) Der Punkt über die Beschwerden ward am 14ten März 1648 verglichen. Meiern V, 562.

auf allen Verſammlungen, und bei allen Kreisſachen und Deputationen gilt die Stimme einer Stadt, der eines Fürſten gleich. (Ob aber die Städte, wenn das churfürſtliche und fürſtliche Collegium auf dem Reichstage uneinig bleiben, durch ihren Beitritt entſcheiden, iſt durch den Frieden nicht ausgeſprochen.) Die Frage: welche Stimmenmehrheit bei Steuerſachen nöthig ſey, wird zum Reichstage gewieſen. In kirchlichen Dingen und überall wo die Evangeliſchen auf eine, die Katholiſchen auf die andere Seite treten, gilt keine Stimmenmehrheit, ſondern Alles hängt von gütlicher Uebereinkunft ab. Zu den Reichsdeputationen oder ſonſtigen Berathungen nimmt man gleich viel Abgeordnete von jeder Partei. Das Kammergericht ſoll beſtehn aus einem Kammerrichter, vier Präſidenten und funfzig Beiſitzern, davon ſind zwei Präſidenten und vierundzwanzig Beiſitzer proteſtantiſch: in den einzelnen Senaten werden aber ſtets gleich viel Perſonen von jedem Bekenntniß in Thätigkeit geſetzt. Beim Reichshofrath kömmt die Kammergerichtsordnung in Anwendung, und ſechs evangeliſchen Beiſitzern ſtehn achtzehn katholiſche gegenüber; doch gilt in beiden Behörden keine Stimmenmehrheit, wenn eine Partei ſich ganz von der andern ſondert.

Was endlich die wichtigſten Beſchwerden, die religiöſen anlangt, ſo betrafen dieſelben hauptſächlich vier Punkte: den geiſtlichen Vorbehalt, das Refor-

mationsrecht, den freien Gottesdienſt und die geiſtliche Gerichtsbarkeit. Die Proteſtanten nun behaupteten:

1) Der geiſtliche Vorbehalt, vermöge deſſen jeder Geiſtliche und Prälat, der zur evangeliſchen Lehre übertritt, ſeine Stelle verliert, behandelt das Bekenntniß derſelben wie ein Verbrechen. Da wir nun in dieſe Anſicht oder geſetzliche Beſtimmung nie einwilligten und Maximilian II ſie als ſtreitig zu gütlicher Einigung verwies [1]), ſo kämpfen wir nicht wider einen anerkannten Rechtsſtand, ſondern gegen einen lediglich auf Gewalt ruhenden Brauch. Am wenigſten iſt dieſer Vorbehalt begründet, wenn die Stiftsherren freiwillig einen Proteſtanten wählen, oder ſelbſt proteſtantiſch werden; ſowie man auch nicht vergeſſen darf, daß die Prälaten Reichsſtände ſind, und wenn ſie gleich die geiſtliche Stelle aufgeben, darum doch nicht die fürſtliche. Stiftungen unſerer Vorältern müſſen bei ihren Nachkommen und deren Kirche bleiben, ſonſt könnte man ſie zuletzt wohl gar mit Spaniern oder Italienern beſetzen.

2) Das Recht die religiöſen Angelegenheiten in einem Lande zu ordnen, das Reformationsrecht, ſteht dem Landesherrn zu [2]); ſeiner Anordnung ſind auch die mittelbaren Stifter und Klöſter unterworfen, und

---

1) Meiern I, 816. Pfanner 180. Adami 137.

2) Cujus est regio, ejus est etiam religio. Adami 139.

er darf geiſtliche Hebungen aus fremden Landſchaften beziehen.

3) Den evangeliſchen Unterthanen katholiſcher Stände ſoll freier Gottesdienſt um ſo weniger verweigert werden, da das als Wohlthat ihnen verſtattete Auswanderungsrecht, die härteſte Tyrannei und die ſchrecklichſten Mißbräuche in ſich ſchließt. Auch ſollen etwanige Bewilligungen nicht bloß für Vornehme, ſondern für alle Klaſſen von Bewohnern eintreten.

4) Die Mehrheit der Stimmen kann in Religionsſachen nicht entſcheiden, die päpſtliche und biſchöfliche Gerichtsbarkeit muß in proteſtantiſchen Ländern aufhören, der Religionsfriede richtig gedeutet und das Reſtitutionsedikt aufgehoben werden.

Die Katholiken antworteten:

Zu 1) Der geiſtliche Vorbehalt iſt keine Verletzung der Ehre, des Gewiſſens oder des Eigenthums, indem Jeder, welcher geiſtliche Güter benutzt, nur als einſtweiliger Inhaber betrachtet werden darf und Niemand an ſich ein Recht oder eine Pflicht hat, Pfründen zu beſitzen [1]). Als man ſich über dieſen Punkt nicht einigen konnte, ward die Entſcheidung Kaiſer Ferdinand I eingeräumt, und die Proteſtanten

---

1) Meiern II, 541. Adami 150—155. Pfanner 202 bis 207. Woltmann I, 101.

waren zuletzt bereit dieſen Punkt fallen zu laſſen, ſofern man die geiſtliche Gerichtsbarkeit aufhebe. Da dies geſchehn iſt, folgt bedingungsweiſe auch jenes; ſonſt würden die Katholiken lieber gar keinen Frieden geſchloſſen haben. Wie dem aber auch ſey, auf keinen Fall durften die Proteſtanten zufahren, einſeitig entſcheiden und den Rechtsſtand umſtoßen. Selbſt nach dem juſtinianiſchen Rechte, der Analogie und dem Gebrauche anderer Staaten, welche den Neuerern freie Duldung bewilligt haben, muß man die Forderungen der Proteſtanten abweiſen; wenigſtens ſo lange abweiſen, bis ſie erlauben daß einer der Ihrigen, welcher katholiſch wird, ſeine Pfründe behalte und dem Gottesdienſt auf katholiſche Weiſe vorſtehe. Darauf, ob mehre oder gar alle Stiftsherren proteſtantiſch werden (ein unerhörter Fall), kommt es hiebei gar nicht an, da alles, was für Einen gilt, auch für Alle gelten muß, und die Beſitzungen der katholiſchen Kirche als ewiges Eigenthum gehören. Ohne geiſtlichen Vorbehalt würde alles Kirchengut ſehr ſchnell in die Hände von Leuten gerathen, die kein Bedenken tragen aus Eigennutz ihre Religion zu ändern; auch ſind ſelbſt weltliche Beſitzungen, Stimmen und Reichsrechte nur ein Zubehör des Amtes und der Willkür des Inhabers keineswegs preis gegeben. Am wenigſten endlich kann man es rechtfertigen, wenn ſich Proteſtanten katholiſch anſtellen, geringere Grade geben laſſen, ſo

in die Stifter einſchleichen, dann die Religion ändern und neue Vorſchriften zum Schaden der Katholiken entwerfen.

Zu 2) Ueber das Reformationsrecht wurden (abgeſehn von den Wenigen, die dem Papſte oder dem Kaiſer die Entſcheidung zuweiſen wollten) hauptſächlich drei Anſichten aufgeſtellt und vertheidigt[1]). Nach der erſten ſollte man Glauben und Gewiſſen ganz frei geben, denn beide ließen ſich nicht beherrſchen und Gott habe Niemand dazu berechtigt. Eine aufgezwungene Religion habe gar keinen Werth und es ſey ſinnlos, nach der Anſicht eines vielleicht thörichten und abergläubigen Menſchen die Anſichten Aller beſtimmen, nach deſſen Wechſeln oder Beharren Alle zum Wechſeln oder Beharren anhalten zu wollen. Manche Länder hätten zufolge dieſer Lehre, ſeit der Reformation zehnmal ihre Religion ändern müſſen!

Die zweite Partei behauptete: Ordnung und Religion dürfen nicht von der Willkür jedes Einzelnen abhangen, ſie müſſen nach den Geſetzen und dem Brauche von Jahrhunderten unwandelbar feſtgehalten werden. In dieſem Sinne rotteten die frommen Judenkönige, und mit Recht, den Götzendienſt aus; mit Recht giebt man Kranken ſelbſt wider ihren Willen die bitterſte Arznei, und dieſe bedanken ſich da-

1) Pfanner 599.

für, sobald sie die rechte Einsicht gewinnen. Furcht ist oft der Anfang der Weisheit, und zu Recht und Wahrheit darf man Widerspenstige auch zwingen.

Die dritte Partei wollte das unbedingte Reformationsrecht jedem Fürsten beilegen, und ohne Rücksicht auf die Denkart und den Glauben der einzelnen Einwohner, nur den Landständen eine Mitberathung und Beistimmung zugestehn.

Amtlich antworteten die Katholiken auf die zweite Beschwerde: wenn jeder protestantische Fürst das Reformationsrecht in Anspruch nimmt, so steht es auch jedem katholischen zu, und es ist gar nicht zu rechtfertigen daß jene an diesen tadeln, was sie täglich selbst üben, oder gar unvernünftigerweise behaupten [1]): der Kaiser habe hiezu in seinen eigenen Staaten weniger Recht, als jeder kleine Reichsstand. Nur zu oft setzten wenige Protestanten in Städten ihre Ansichten wider den Willen der Mehrzahl durch; es verstatteten protestantische Reichsritter allen ihren Unterthanen (im Widerspruch mit den Gesetzen) freien Gottesdienst, welchen man umgekehrt selbst katholischen Rittern in protestantischen Landen versagte. Die Einziehung von Mediatstiftern und Klöstern ist den Protestanten durch den Religionsfrieden keineswegs nachgelassen; auch geben sie ja selbst zu, daß die Re-

1) Pfanner 428.

ligion nicht Grund und Veranlaſſung ſeyn ſoll Güter und Beſitzungen zu verlieren[1]). Wenn man den Laien das Recht des Verkaufs ihrer Güter und der Auswanderung zugeſteht, wie vielmehr ſind Geiſtliche und Stifter hiezu berechtigt. An kirchliche Einnahmen aus fremden Ländern (mögen ſie unmittelbaren oder mittelbaren Stiftern zugehören) würden die Proteſtanten nur Anſpruch machen können, ſofern ſie bereits im Jahre 1552 in Beſitz waren[2]); jedenfalls läßt ſich dieſe Forderung umkehren und auch für die Katholiken hinſtellen.

Zu 3) Durch Geſetze hat man den proteſtantiſchen Unterthanen katholiſcher Landesherren nicht die Wahl gelaſſen, ob ſie auswandern wollen oder nicht; ſondern die Entſcheidung darüber ſteht den Fürſten zu, und eine angebliche, hievon verſchiedene Erklärung Kaiſer Ferdinands I iſt den Katholiken unbekannt und von ihnen nie angenommen. Keiner darf ſich alſo um die religiöſen Verhältniſſe in andern Ländern bekümmern, und nirgends iſt die Wahl der Religion in die Hände der Unterthanen gelegt. Von einer Duldung der Proteſtanten in allen katholiſchen Ländern würde erſt dann die Rede ſeyn können, wenn

---

1) Pfanner 208. Adami 159.

2) Meiern II, 558.

ſie dieſelbe in ihren Ländern den Katholiken zugeſtänden [1]).

Zu 4) Die Mehrheit der Stimmen muß, wenn ein Staat nicht zu Grunde gehn ſoll, in der Regel entſcheiden; und wenn die Proteſtanten den alten Glauben nach dieſer Regel abgeſchafft haben, wie dürfen ſie ihre Gültigkeit in ähnlichen Verhältniſſen beſtreiten [2]). Der Biſchöfe geiſtliche Gerichtsbarkeit iſt nur inſofern aufgehoben, als ſie mit proteſtantiſchen Einrichtungen ganz unverträglich erſcheint; ſie kann und ſoll in manchen andern Beziehungen, z. B. bei Streitigkeiten zwiſchen Katholiken und Proteſtanten, zur Anwendung kommen. Den Religionsfrieden erkennen die Katholiken an, nicht aber die willkürlichen Eingriffe der Proteſtanten, welche das Reſtitutionsedikt herbeiführten und nöthig machten.

Faſt noch mehr als die Fragen über Entſchädigung der fremden Kronen und die hiedurch Betheiligten, trieben dieſe religiöſen Angelegenheiten Eifer und Leidenſchaften auf die Spitze, und keine Partei entging Vorwürfen, von denen die meiſten nur zu gerecht erſcheinen. Welch Glück, wenn der Grundgedanke des Chriſtenthums, als einer auf Liebe gegründeten Duldung und Erziehung, nicht Allen völlig

1) Pfanner 426.

2) Pfanner 213. Adami 166.

fremd geblieben, ſondern aus dem Innerſten geiſtiger Einſicht erwachſen wäre, oder durch die Noth des Krieges ſich endlich aufgedrängt hätte. Statt deſſen nannten es Viele einen Glaubensartikel[1]), daß die gerechte Sache (und dies war zu oft nur ein Inbegriff ihrer Wünſche und Meinungen) durchaus nicht könne überwunden werden, woraus ſich die Nothwendigkeit, Gerechtigkeit und Heilſamkeit eines ewigen Krieges ableiten ließ. Die Erfahrungen eines ganzen Jahrhunderts über die Verfolgungsſucht der katholiſchen Häupter waren zu entſetzlich, als daß man ihre Wiederkehr nicht befürchten und ſich auf alle Weiſe dagegen ſichern ſollte[2]); und umgekehrt warf man den Proteſtanten vor: daß ihnen Freiheit ſtets unter der Geſtalt der Willkür, und nur dann vollkommen erſcheine, wenn ſie ſelbſt untereinander wieder uneins ſeyn dürften[3]). Richtig gedeutet, dürfte dieſe Forderung näher zur wahren Freiheit hinführen, als die Tadelnden meinten: vollkommen gegründet erſcheint dagegen jener Vorwurf, wenn wir hören, auf wie ver-

---

1) Schmidt X, 69.

2) Selbſt die neuſten harten Vergleiche, z. B. mit Augsburg, waren von den Katholiken nicht gehalten worden. Chemnitz 660.

3) Libertati deesse aliquid credunt, nisi et inter se dissentire liceat. Meiern III, 4.

werfliche Weiſe die Proteſtanten oft unter ſich haderten und (der Verfolgung ſelbſt kaum entronnen) verlangten, daß Kalviniſten gegen Lutheraner, und umgekehrt, das Reformationsrecht üben [1]), — das hieß ſich verjagen und ausrotten dürften! Frankreich beſtärkte die Proteſtanten in ihren Forderungen gegen die Katholiken, und dieſe in ihren Forderungen wider jene; es ſchmeichelte Allen, erregte überall Hoffnungen und zog daraus, wo nicht unmittelbaren, doch mittelbaren Gewinn. Entweder bedurfte man der fremden Mächte gegen den Kaiſer, oder des Kaiſers gegen die Fremden, ſo ſchien es unabwendlich daß Deutſchland immer dienſtbar bleibe [2])!

Um doch endlich in den religiöſen Angelegenheiten einen Schritt weiter zu kommen, übergaben die Proteſtanten im Februar 1646 folgende Vermittlungsvorſchläge [3]): der paſſauer Vertrag und der augsburger Religionsfriede mögen fernerhin Grundgeſetze bleiben, aber der geiſtliche Vorbehalt iſt kein Theil derſelben, und wir können unſere Lehre nicht für eine ſchändliche ausgeben laſſen, welche den Verluſt von Recht und Herrſchaft nach ſich ziehe. Alle Bisthümer, Stifte u. ſ. w., die im Jahre 1618 gemiſcht

1) Meiern II, 205. Pfanner 376. Adami 272.
2) Forstneri epist. 49, 53.
3) Meiern II, 566.

beſetzt, ſowie alle, die ganz katholiſch oder proteſtantiſch waren, mögen fernerhin ſo bleiben. Die letzten behalten, als ſolche, für immer Sitz und Stimme auf dem Reichstage. Auch der Beſitz mittelbarer Stifter und Klöſter wird auf das Jahr 1618 zurückgebracht, von den katholiſchen aber nichts den Jeſuiten eingeräumt und das Reſtitutionsedikt aufgehoben. Niemand ſoll künftig mehre Stifter und Pfründen beſitzen. Allen Proteſtanten verſtattet man in katholiſchen Ländern wenigſtens Privatgottesdienſt, verweigert ihnen keine bürgerlichen Rechte und erlaubt die Auswanderung, ohne dieſelbe jemals zu erzwingen.

An dieſe Vorſchläge reihten ſich lange und weitläufige Verhandlungen [1]), wobei die Katholiken darauf beharrten, daß der geiſtliche Vorbehalt und das Recht proteſtantiſche Unterthanen zu verweiſen, fortbeſtehn müſſe; den Proteſtanten aber auf vierzig Jahre bleiben möge, was ſie den 12ten November 1627 an geiſtlichen Gütern inne gehabt hätten. Bei dieſer Gelegenheit ward franzöſiſcherſeits zum erſten Male der Ausdruck Säculariſation gebraucht und derſelben mehr zum Scheine als im Ernſte widerſprochen [2]), da ja ohne eine ſolche Maßregel die Forderungen der fremden Mächte nicht erfüllt werden konnten.

---

1) Meiern II, 578.

2) Meiern II, 635. Negociat. secr. I, 23.

Ferner riethen die Franzoſen den Proteſtanten die Abtretung geiſtlicher Güter auf eine Zeit anzunehmen [1]), da kein Katholik berechtigt ſey ſie für immer zu bewilligen; worauf man indeß antwortete: dies ſey allerdings ſchon im Religionsfrieden geſchehn, und unbeſtimmte und einſtweilige Maßregeln führen nie zu wahrem Frieden [2]). Selbſt die Kaiſerlichen ermahnten endlich zum Nachgeben über die Religionsfreiheit, aber nicht ſowohl aus edler Abſicht, als weil die Sache ſo gefaßt ſey, daß es an hundert Gründen nicht fehlen werde, die Proteſtanten dennoch zu beſchränken oder gar aus dem Lande zu ſchaffen. Nur Trautmannsdorf hegte im Ernſte die Ueberzeugung, größere und aufrichtige Bewilligungen wären ſo nothwendig als gerecht, worauf man aber unzählige Schwierigkeiten ſelbſt von Wien aus erhob und ihn im Julius 1647 abberief, zum großen Schmerze Aller die aufrichtig den Frieden wünſchten, zur Freude hingegen des Papſtes, der Spanier, der Ultrakatholiken und vieler Mitgeſandten, denen ſeine Ueberlegenheit unbequem war [3]). Nach ſeiner Abreiſe wollten Mehre das nicht halten, was er bereits bewilligt hatte; allein

1) Pfanner 314.

2) Schmidt XI, 124. 151.

3) Pfanner 450, 557. Negoc. secr. I, 4. Meiern IV, 648. Woltmann II, 119.

die Ereigniſſe im Felde, welche ſo oft die Anſichten und Hoffnungen umſtellten und immerdar Zögerungen veranlaßten, trieben die Katholiken mit neuer Macht zu einem Vergleiche. Die Hauptpunkte deſſelben ſind.

1) Der Religionsfriede und der paſſauer Vertrag werden beſtätigt, ohne Rückſicht auf den Einwand, daß der Papſt nicht eingewilligt habe und lediglich die Bekenner der augsburgiſchen Confeſſion darunter begriffen wären.

2) Es findet eine vollkommene gegenſeitige Gleichheit zwiſchen beiden Religionsparteien ſtatt; doch iſt das, was zwiſchen Lutheranern und Reformirten Rechtens iſt, darum nicht Rechtens zwiſchen Katholiken und Proteſtanten.

3) Behauptete man: der Kaiſer darf im Reiche den Religionsſtand nicht einſeitig beſtimmen oder das Reformationsrecht üben, der Papſt nicht einſeitig hemmen, die Mehrheit der Stimmen auf dem Reichstage nicht entſcheiden, und kein Landesherr ſeinen Willen im Widerſpruch mit Ständen und Unterthanen durchſetzen. Hieraus gingen zuletzt folgende Beſtimmungen hervor:

a) Wenn der Landesherr und die Unterthanen über lutheriſch und reformirt uneinig ſind, ſo darf jener ſich Hofprediger halten und Duldung geſtatten; aber nicht mit Gewalt ändern, Rechte neh-

men, oder Lehrstühle mit Personen des andern Bekenntnisses besetzen.

b) Bei Streit zwischen Katholiken und Protestanten bleibt die freie Religionsübung da, wo sie an irgend einem Tage des Jahres 1624 gewesen ist [1]). Aenderungen sind nur bei wechselseitiger Einwilligung erlaubt. Fand in jenem Jahre die Duldung nicht statt, so dürfen die Ausgeschlossenen doch Hausandacht halten, Kinder in ihrem Bekenntnisse erziehen und an den bürgerlichen Rechten Theil nehmen. Sie dürfen auswandern und ihre Güter mitnehmen oder veräußern; sie müssen aber auch auswandern, wenn es der Landesherr verlangt, und es steht ihnen nur die Wahl frei, wohin sie ziehen wollen.

4) Der Besitzstand für unmittelbare und mittelbare Stifter wird auf den 1sten Januar 1624 verglichen. Welcher Inhaber (er sey protestantisch oder katholisch) seine Religion ändert, verliert seine geistliche Stelle.

5) In protestantischen Ländern fallen alle Rechte katholischer Obern, selbst für Ehesachen, dahin, und jeder protestantische Fürst hat das Recht, in seinen Ländern kirchliche Einrichtungen zu treffen.

---

1) Die Forderungen der Protestanten: daß der Religionsstand auf das Jahr 1618 festgestellt werde, weil zwischen 1618 und 1624 die meisten Rückreformationen in Oesterreich statt gefunden hatten, ging nicht durch. Meiern III, 97.

Am 24ſten Oktober 1648, nachdem die Unterhandlungen 3½ Jahr gedauert hatten, ward endlich der weſtphäliſche Friede vollzogen, zu großer Freude der Unzähligen, welche das Ende ihrer ſchrecklichen Leiden darin ſahen; zum Verdruſſe der Kriegsluſtigen, welchen Friede und Ordnung unerträglich geworden war. Papſt Innocenz X verwarf den Frieden, ſofern er den Katholiken zu nahe trete und den Proteſtanten etwas bewillige [1]); die Schweden wollten vor völliger Bezahlung der ihnen verſprochenen Summen weder Landſchaften räumen, noch Soldaten entlaſſen; die Spanier fanden Vorwände, in Frankenthal, und die Franzoſen in mehren Theilen Deutſchlands zu bleiben [2]); die Anordnung des Beſitzſtandes, die Auslieferung der abgetretenen Landſchaften, die Herſtellung der Vertriebenen, die Vertheilung und Beitreibung der Gelder, dies und wieviel Anderes erſchwerte und verzögerte die gänzliche Vollziehung des Friedens noch um zwei volle Jahre.

Die Urtheile über ſeinen Werth und Unwerth ſind ſchon damals, und ſpäter noch weit mehr, auseinander gegangen. Einerſeits darf man nicht vergeſ-

---

1) Meiern Buch 48. Chanut Mém. I, 385, 427. Eichhorn's Rechtsgeſch. IV, 524. Schröckh Kirchengeſch. III, 401.

2) Meiern nürnbergſche Friedensexecutionshandlungen.

ſen, daß die Beendigung eines ſolchen Krieges unter allen Bedingungen einen unſchätzbaren Gewinn iſt ſich ſchloß, die Schwierigkeiten der Vereinigung und Ausſöhnung unendlich größer waren als ſie uns bei veränderten Anſichten erſcheinen, und auf jeden Fall politiſche und kirchliche Tyrannei oder Anarchie, durch den Frieden damals im Ganzen und Großen, Gottlob, von Deutſchland hinweggewieſen wurden. Andererſeits wäre es aber nicht minder irrig, die Mängel ſeines Inhalts und die Beſchränktheit mancher leitenden Grundſätze zu läugnen, und in buchſtäblichem Feſthalten aller Beſtimmungen die rechte Lebensquelle deutſcher Entwickelung zu ſehn. Der weſtphäliſche Friede hat dieſe gefördert, aber auch gehemmt, obgleich man weder alles Gute, noch alles Böſe was ſeitdem geſchah, lediglich an ihn anknüpfen kann.

Spricht man aber nicht allein von ihm, ſondern vom dreißigjährigen Kriege überhaupt, ſo läßt ſich nicht läugnen, daß die Wehen deſſelben trotz des Friedens noch fortdauerten, und Deutſchland (nur mit Ausnahme einzelner Theile, wo Männer wie der große Churfürſt regierten, und einzelner Augenblicke kräftiger Nothwehr gegen Frankreich) an hundert Jahre wie betäubt, beſinnungslos und abgeſtorben dahin vegetirte, ohne ächtes friſches Leben in Staat, Kirche, Wiſſenſchaft oder Kunſt. Wenige Theile der Geſchichte erfüllen, ſo wie die des dreißigjährigen Kriegs, das Ge-

müth mit ſolchem Ueberdruß an allem Geſchehenen, mit einer ſo herben Einſicht in die Nichtigkeit und Verächtlichkeit des menſchlichen Treibens. Nicht als wäre den Gegenſtänden, um die es ſich handelte, die höchſte Wichtigkeit abzuſprechen; ſondern weil Aberglauben, Habſucht, Hochmuth, Rachſucht, und mehr als viehiſche Leidenſchaften ſich hinter ſtetem Gerede von Freiheit und Religion verſteckten und damit aufputzten, weil Niemand einſehn konnte oder wollte: daß dieſe in aller Glorie daſtehn würden, ſobald man nur Sünde und Dummheit aus den Köpfen und Herzen vertriebe. — So natürlich es iſt, wenn der Geſchichtſchreiber über dies lange Gemiſch von Tyrannei und Anarchie hinwegeilt, ſo nothwendig und heilſam iſt es auf der andern Seite, den deutſchen Fürſten und Völkern in dieſem Sündenſpiegel recht klar zu zeigen: innern Frieden gebiete das höchſte aller Geſetze, und entſpringender Zwiſt ſey auf dem Wege der Milde und des Rechts, nicht aber der Gewalt auszugleichen. Wehe dem, welcher ſich aus blindem Eifer und verdammlicher Unduldſamkeit jemals auf deutſcher Erde wieder ſo benimmt, daß die Unterdrückten verzweifelnd Fremde herbeirufen müſſen! Wehe aber auch denen, welche ohne hinreichenden Grund ſich in frevelhaftem Leichtſinne zu dieſem gefährlichſten aller Heilmittel entſchließen!

II.

Graf Schlabrendorf,

amtlos Staatsmann, heimathfremd Bürger,
begütert arm.

Züge zu seinem Bilde.

Mitgetheilt

von

K. A. Varnhagen von Ense.

Digitized by Google

Kaum war im Sommer 1824 aus Marseille die Trauernachricht von dem Ableben des großen Philologen Friedrich August Wolf zu uns gekommen, und schon erscholl uns von Paris her eine neue Todesbotschaft, die den Hintritt eines andern Landsmannes meldete, der, gleich jenem, zu den merkwürdigsten und bedeutendsten unsrer vaterländischen Ehrennamen zu stellen ist! Wer von unsern Landsleuten, der in den letzten Jahrzehnden Paris besucht, hätte nicht in dieser gewühlvollen Hauptstadt alles europäischen Lebens und Treibens auch den seltsamen Einsiedler, den ehrwürdigen Räthselgreis der Rue Richelieu kennen gelernt, oder doch von ihm gehört, und seinen Eigenheiten theilnehmend nachgefragt? Wir wollen von diesem auch uns persönlich theuer gewesenen Manne eine kurze Schilderung versuchen! —

Gustav Graf von Schlabrendorf war zu Stettin den 22sten März 1750 geboren. Sein Vater, Vicepräsident der pommerschen Kriegs- und Do-

mainenkammer daſelbſt, wurde im Jahre 1755 als dirigirender Miniſter nach Schleſien verſetzt, wo er während des gleich im folgenden Jahre ausgebrochenen ſiebenjährigen Krieges durch treffliche Anſtalten und kräftige Maßregeln zur Behauptung dieſer Provinz eifrig mitwirkte, und Friedrichs des Großen Beifall und allgemein ausgezeichneten Ruhm erwarb. Der Sohn, welcher vom fünften Lebensjahre ſeine Jugend nunmehr in Schleſien verlebte, rechnete deshalb in der Folge ſtets mit Vorliebe ſich dieſer Provinz angehörig. Seine Erziehung war ſorgfältig und fruchtbar; auf die häusliche folgte die öffentliche; zum Studium der Rechte beſtimmt, beſuchte er die Univerſität zu Frankfurt an der Oder, und nachher die zu Halle. Die gründlichſten Kenntniſſe in alten und neuen Sprachen, ſowie in mannigfachen Gebieten der Wiſſenſchaft und Kunſt, begleiteten ihn bald auf den lebenvollen Schauplatz der großen Erfahrungswelt. In ſeinem zwanzigſten Jahre verlor er ſeinen Vater, und die frühe Unabhängigkeit, bei günſtigen Standesverhältniſſen und ſehr anſehnlichem Vermögen, erlaubte ihm ſeinem regen Triebe nach freiem Forſchen und Umherblicken in den verſchiedenſten Zweigen des Erkennens und in mannigfachen Lebensräumen ungehemmt zu folgen. Nachdem er Deutſchland und die Schweiz durchreiſt und Frankreich vorläufig geſehen, begab er ſich nach England, wo er ſechs Jahre zu-

brachte, und eine Zeitlang den Freiherrn vom Stein auf seinen Reisen im Innern dieses Landes zum Begleiter hatte. Auch lernte er hier im Jahre 1786 den Philosophen Friedrich Heinrich Jacobi kennen und schloß eine herzliche Freundschaft mit ihm. Die Staatsverfassung und ganze Lebenseinrichtung der Engländer wurde Hauptgegenstand seiner Betrachtung, zugleich widmete sein frommer Sinn religiösen und philanthropischen Anstalten schon damals lebhafte Theilnahme.

Noch vor dem Ausbruche der französischen Revolution kam Schlabrendorf nach Frankreich zurück, und lebte seitdem bis zu seinem Tode fast unausgesetzt in Paris. Mit einem für die Menschheit glühenden Herzen, mit einem hohen und kräftigen Geiste, stand er alsbald im drängenden Gewühle des gewaltigen politischen Lebens, das vom Jahre 1789 an immer stürmischer emporstieg. Leidenschaftlich ergriff er die frühen Hoffnungen, welche sich dem neuen Gange der Begebenheiten in den Herzen so vieler Zeitgenossen anknüpften, und mochte dieselben auch zuletzt noch nicht aufgeben, als sie für die meisten Theilnehmer längst wieder entschwunden waren; persönliche Thätigkeit aber widmete er nur dem, was auf dem Schauplatze so wechselnder Ereignisse inmitten so vieler Verbrechen und Gräuel sich als wahrhaft gut und rechtlich behaupten ließ. Wohlthätig und menschen-

freundlich war er überall eifrig bei der Hand, wo für Einzelne oder für Gemeinsames in dieser Richtung sich irgend ein Wirken eröffnet zeigte. In persönlicher Bekanntschaft stand er nach und nach mit den hervorragendsten Männern der Revolution, und wirkte auch wohl nach Umständen auf ihre Ansichten und Wege durch seinen Geist und Charakter ein; aber niemals fand er sich bewogen, selber eine sogenannte Rolle zu spielen, wie vielfach und dringend auch die Lockungen dazu sein mochten. Das Schicksal so vieler Deutschen, welche ein Opfer solchen Strebens entweder alsbald selbst wurden, oder in später Enttäuschung ihren besten Sinn und Willen als solches dargebracht sehen mußten, beweist nur, wie richtig Schlabrendorf seine Eigenschaft als Fremder bei diesen französischen Vorgängen, in aller Begeisterung für sie, doch erkannt und bewahrt hat. Mit den Redlichen unter seinen Landsleuten hielt er innig zusammen, mochten auch ihre Wege von den seinigen verschieden sein. Georg Forster schrieb im Mai 1793 an seine Frau von ihm: „Einige Deutsche, die sich hier aufhalten, kommen öfter mit mir zusammen; unter andern ist ein Graf Schlabrendorf aus Schlesien, der Dich, als Du als Mädchen mit Onkel Blumenbach reistest, in Zürich gesehen hat; ein junger Oelsner, eben daher, der auch in Christie's Haus bekannt ist; ein junger Schwabe, Namens Kerner,

der für die hamburger Zeitung hier Nachrichten schreibt. — Schlabrendorf, in dem gesetzten Alter von vierzig Jahren, ist ein sehr kluger, einsichtsvoller Demokrat und ein Mann von reifer Erfahrung. Er kennt Europa sehr genau, besonders England.“ Vornehmlich Oelsner und Kerner knüpften mit Schlabrendorf enge Freundschaft. Während der Schreckenszeit wurde dieser, wie jeder ausgezeichnete Mann, schon als Ausländer und Graf, besonders aber auch als Freund von Condorcet, Mercier und Brissot, den damaligen Gewalthabern verdächtig, und mußte achtzehn Monate im Kerker zubringen, früher in der Conciergerie, nachher im Palast Luxemburg, Tag für Tag des Beils der Guillotine gewärtig, ohne daß dieser Zustand sein Gemüth erschütterte oder seine Ansichten wankend machte. Seine Haare wurden jedoch grau, und sein langer Bart erschien ihm hier zuerst als eine männliche Zierde, die er ungern wieder ablegte, als sie ihm nicht mehr aufgedrungen war.

In dem Gefängnisse fand seine Gesprächigkeit, seine Umgangsgüte reiche Nahrung. Er gab Rath, er leistete Hülfe aus seinen Geldmitteln, er setzte die Vertheidigungsschriften — die stets vergeblichen — mancher Mitgefangenen auf, er unterrichtete die Lernbegierigen zum Nutzen und zur Unterhaltung in Sprach- und Sachkenntnissen. Eine Zeitlang wußte er sich durch den Banquier Schütz über Basel einige Sum-

men aus dem Vaterlande zu verſchaffen; da er faſt alle Baarſchaft unter die dürftigen Mitgefangenen austheilte, ſo gaben ihm dieſe den Beinamen des Wohlthätigen. Als ihm der Tod auf dem Blutgerüſte ſchon unvermeidlich erſcheinen mußte, übergab er ſein beträchtliches Vermögen, ſo weit es verfügbar war, in Wechſeln, ſeinem Freunde Oelsner, der noch frei war und ihn beſuchen konnte, aber ſchon ſelbſt bedacht ſein mußte, durch Entfernung die ſteigende Gefahr zu meiden. „Nehmen Sie das Geld," ſagte ihm Schlabrendorf, „und fliehen Sie, da Sie es noch können. Brauchen Sie es als das Ihre; ſehen wir uns wieder, ſo geben Sie mir zurück, was noch da iſt; werd' ich guillotinirt, ſo gehört es Ihnen ganz." Oelsner kam glücklich über die Gränze, und lebte eine Zeitlang in Oberitalien verborgen, litt manche Noth und Bedrängniß, aber hungerte lieber, als daß er den Schatz angegriffen hätte, und unverſehrt lieferte er ihn ſpäter mit tauſend Freuden dem Geretteten wieder aus. Denn durch ein Wunder entkam Schlabrendorf dem Henkerbeil, und zwar knüpfte ſeine Rettung ſich an ſeine unbefangene Eigenart. Eines Morgens kam, wie gewöhnlich, der Karren zur Abholung der für den Tag zum Hinrichten beſtimmten Perſonen, auch Schlabrendorf's Name wurde ausgerufen, und er machte ſich ohne Widerſtreben und Klagen ſofort auf, um ſeinem Schickſale zu folgen;

Faſſung und Gleichgültigkeit waren damals in ſolchem Falle ganz allgemein, ihm aber vorzüglich eigen. Angekleidet war er bald, nur ſeine Stiefel fehlten; er ſuchte ſie, ſuchte ſie mit allem Eifer, der Kerkermeiſter half ſuchen, allein vergebens, ſie waren entwandt, vertauſcht oder in einen Winkel geſtellt, genug nicht zu finden. Voll Verdruß, nach vielem Bemühen, ſagte Schlabrendorf endlich zu dem Kerkermeiſter: „Nun, ohne Stiefel kann ich doch nicht fort, das ſehen Sie ein. Wiſſen Sie was, — ſetzte er mit harmloſer Treuherzigkeit hinzu, — nehmen Sie mich morgen ſtatt heute, es kömmt ja auf den einen Tag nicht an!“ Der Kerkermeiſter fand den Vorſchlag richtig: ein anderer Gewinn, als der klägliche eines Aufſchubs von vierundzwanzig Stunden, fiel dabei Niemandem ein. Der Karren, deſſen Ladung durch Einen Kopf mehr oder minder nicht merklich verändert erſchien, fuhr mit ſeinen Schlachtopfern ab, und Schlabrendorf blieb zurück. Am andern Morgen erneute ſich die Abholung, der Verſäumte, jetzt mit Stiefeln verſehen, war, gleich den Gerufenen dieſes Tages, ganz bereit zur traurigen Fahrt, aber ſiehe da! ſein Name kam nicht vor; auch den dritten und vierten Tag nicht, und überhaupt nicht! Sehr natürlich, er war mit der Liſte des erſten Tages abgethan für immer; wer konnte ſo genau nachzählen? Man nahm den Gerufenen als abgeliefert und als

guillotinirt an, die Verſäumniß kümmerte Niemanden, für jeden folgenden Tag hatte man ſchon andern Vorrath genug! Der Kerkermeiſter war kein böſer Menſch, er wollte nicht gerade den Angeber machen, aber eben ſo wenig hätte er den Gefangenen nun freilaſſen mögen. Dieſer blieb alſo im Kerker vergeſſen, bis der Sturz Robespierre's, gleich vielen Andern, auch ihm endlich die Freiheit wiederbrachte.

Die ferneren Erſcheinungen der Revolution entzündeten aufs Neue ſeinen ungeſchwächten Antheil an den Hoffnungen eines herrlichen Bürgerſtaats. Während er ſolchen Idealen in den wirklichen Begebenheiten mit Eifer nachſtrebte, richtete er zugleich die Kräfte ſeines edlen Geiſtes und anſehnliche Geldmittel auf die Beförderung gemeinnütziger, menſchenfreundlicher Unternehmungen. Um die Stereotypie in Gang zu bringen, wandte er beträchtliche Summen auf. Zur Ermunterung mancherlei Gewerbfleißes, für die Verbeſſerung des öffentlichen Unterrichts, wie ſpäter für den Verein zur Förderung der chriſtlichen Moral, für die Bibelgeſellſchaft und andre Verbindungen zu ähnlichen Zwecken, waren ſeine großen Beiträge wie ſein geiſtiger Antheil höchſt erſprießlich. Die proteſtantiſche Gemeinde in Paris konnte jederzeit auf ſeine Fürſorge rechnen, die Schulen und das Armenweſen dieſer Glaubensgenoſſen insbeſondere verdankten ihm bedeutende Wohlthaten. Was er für Einzelne

unermüdet gewirkt und geleiſtet, in dieſer wie in jeder Zeit ſeines Lebens, wäre unmöglich aufzuzählen. Doch tritt dies Alles in Schatten vor der leuchtenden Wirkſamkeit ſeines eben ſo tiefen als reichen und lebendigen Geiſtes, der durch den Zauber der hinreißendſten Beredſamkeit unaufhörlich in das umgebende Leben überſtrömte, und beſonders für die zahlreichen Deutſchen, die er in einer langen Reihe von Jahren aus allen Ständen und Klaſſen, Vornehme wie Geringe, zu ſeinem Umgange ſich drängen ſah, in tauſend Beziehungen lehrreich und heilſam wurde. Mit einer unglaublichen Geſchichts- und Weltkenntniß ausgerüſtet, zu den tiefſten Quellen der Staatskunde gedrungen und mit ihren flüchtigſten Erſcheinungen vertraut, im Mittelpunkte der lebendigen Fülle der Tagesgeſchichte, ſprach er beſonders gründlich, ſcharfſinnig, ja prophetiſch über die politiſchen Gegenſtände; ſeine Einſicht, ſein Urtheil, die für Jedermann offen ſtanden, waren nicht ſelten die Zuflucht der auswärtigen Diplomaten und die Hülfe deutſcher und franzöſiſcher Gelehrten; mancher Bericht, mancher Aufſatz, der unter anderm Namen daheim Aufſehen und Bewunderung erregt haben mag, war nur der Abfall ſeiner reichhaltigen, täglich friſch erſtrömenden Reden und Geſpräche. Das berühmte Buch „Napoleon Bonaparte und das franzöſiſche Volk unter ſeinem Konſulate", welches zu ſeiner Zeit (1804) am trüben po-

litiſchen Himmel wie ein Lichtmeteor erſchien, von Goethe und von Johann von Müller ſogleich rühmende Beachtung erfuhr, und für Deutſchland faſt die erſten enttäuſchenden Aufſchlüſſe über den ſelbſtſüchtigen, verderblichen Gang des nach Alleinherrſchaft ringenden Korſen gab, iſt weſentlich ſein Werk, aus ſeinem Geiſt und aus ſeinen Mittheilungen und dem größeren Theile nach unſtreitig auch aus ſeiner Feder gefloſſen; dem Kapellmeiſter Reichardt, den man lange als Verfaſſer insgeheim, und ſpäter, als die Gefahr geſchwunden war, öffentlich genannt hatte, gebührt nur das Verdienſt, dem Buche ein muthvoller (wenngleich anonymer) Herausgeber geweſen zu ſein, und dem Texte vielleicht hin und wieder einen Zuſatz oder eine im Einzelnen nöthig erachtete Ausdrucksveränderung gegeben zu haben.

Unter Napoleons Herrſchaft hatte Schlabrendorf ſeine heitern Freiheitshoffnungen faſt ganz in düſtern Haß gegen den ſelbſtſüchtigen Zerſtörer derſelben zuſammengezogen. Wie früh er deſſen wahre Art und Bedeutung in Betreff der franzöſiſchen Zuſtände erkannt, berichtet uns ſchon vom Jahre 1801 her ſehr artig Jacobi, der in einem ſpäteren Briefe an Klinger ſagt: „Ein in jeder Abſicht ausgezeichneter Mann, ein Deutſcher, der die ganze franzöſiſche Revolution zu Paris durchgelebt und durcherfahren hat, — er wurde ſchon 1786 in London mein Freund, und ich

fand ihn vor nun zwei Jahren in Frankreich wieder, — dieſer ſagte zu mir: „Es war acht Jahre lang hier Alles drunter und drüber gegangen, wie in einer Bauernſchenke, einem Saufgelage, wo Einer den Andern überſchreit, eine Prügelei die andere ablöſt. Da trat Bonaparte mit ſeinem Holla! auf. Holla! rief er, und nur ein Holla machte er. Sein Erſtes war, alle Lichter auszublaſen. Er brachte keine Entſcheidung, ſondern nur ein Ende aller Fragen. Gleichviel, ſchrie er, Freiheit oder keine Freiheit, Religion oder keine Religion, Moral oder keine Moral; es iſt Alles einerlei; liberté, égalité, dabei bleibt es; und daß jetzt nur Keiner mehr das Maul darüber aufthue, und ſich anders rühre, als man es ihn heißt; denn wie es nun iſt, ſo ſollte es werden, und ſo muß es bleiben! — Dieſelbe Rede, nur nach den Umſtänden ein wenig verändert, hat der große Mann ſeitdem an das ganze Europa gerichtet: Das einzige noch übrig gebliebene Jakobinerneſt, England, ſoll zerſtört werden, und dann wird es ſich mit dem unverſchämten Selbſtdenken und Selbſtwollen überall wohl geben, und alles draußen ſich ebenſo gemächlich fügen, wie es im Innern ſich wirklich ſchon gefügt hat. Mit dem deutſchen Vorwitz hat es ohnedies nichts zu ſagen; man droht nur mit dem Stock und ſogleich iſt alles ſtill.“ Auch in der Folge hörte Schlabrendorf nicht auf, gegen Napoleon immerfort mit allem Nachdruck

seiner unbestechlichen Wahrheitsliebe sich auszusprechen. Der dänische Dichter Baggesen wurde durch ihn in gleicher Richtung vorzüglich bestärkt und angefeuert. Schlabrendorf entging der Verfolgung des Machthabers vielleicht nur durch die Zurückgezogenheit und Sonderbarkeit seiner Lebensweise, die für ihn das vortheilhafte Zeugniß der Unschädlichkeit ablegen mochte. Im Hôtel des Deux-Siciles in der Rue Richelieu, wo der Postillon ihn bei seiner Ankunft aus England zuerst hingefahren, bewohnte er nach langen Jahren noch dasselbe Zimmer im zweiten Stock, das er nie verschloß und immer seltener verließ. Ohne alle Bedienung, umgeben von spärlichem, zerfallendem Hausrath, in zerrissener Kleidung, mit allem Zubehör einer cynischen Gewöhnung, empfing er, Diogenes von Paris, wie er scherzend selbst sich nannte, in seiner Tonne täglich zahllose Besuche von Menschen aller Stände und aller Nationen, willig jede Arbeit sogleich unterbrechend, und jedem Gespräche, das auf die Bahn kam, mit allem Reichthum seines Innern sich hingebend. Keine Rücksicht konnte ihn hemmen, selbst dem unbescheidenen Frager gab er, wenn auch unwillig, die ergiebigste Auskunft; häufiger freilich kam er den Fragen zuvor; zuweilen vier, ja fünf und sechs Stunden lang konnte er ununterbrochen, im schönsten Gedankenzusammenhange, mit beweglichster Einbildungskraft und mit steigendem Reiz, durch seine

reiche Rede den Hörer feſſeln, über die Stunden durch die Annehmlichkeit der Mittheilung täuſchend; man erählt, daß er, am frühen Abend mit dem Lichte in der Hand einen Freund (Wilhelm von Humboldt) zur Treppe geleitend, mit demſelben am hellen Tage noch im Geſpräch begriffen an ſolcher Stelle gefunden worden. In ſeiner Offenheit verhehlte er ſelbſt den abgeſchickten Spähern, die ihn zu Zeiten aufſuchten, ſeine Geſinnung und Denkart nicht; ein ſolcher Mann, der frei und grade ſeinen rechtſchaffenen Wandel verfolgte, nichts insgeheim und auf Nebenwegen herbeizuführen ſuchte, für ſich ſelbſt nichts Weltliches erſtrebte, keinen Einflüſterungen unbedacht Gehör gab, an keinerlei Ränken jemals Theil nahm und dabei als ein Sonderling erſchien, dünkte den damaligen Gewalthabern eher zu belachen als zu fürchten, und die Polizei Napoleons, die mit dringenderen Sachen beſchäftigt war, ließ ihn unangefochten.

Seine bedeutenden Einkünfte verwendete er, da er für ſich faſt gar nichts brauchte, meiſt ganz im Stillen zu wohlthätigen Zwecken. Als er in Preußen wegen ſeines Außenbleibens mit dem Verluſte faſt ſeines ganzen Vermögens bedroht war, blieb ſein gleichmüthiger Sinn ungeſtört, und ſelbſt die für eine Zeit wirklich eingetretene Einziehung der Einkünfte konnte ihn nicht bewegen, durch irgend einen Schritt, der ihm als Zwang erſchien, ſolchen Nachtheil abzuwen-

den. Er gestand jedoch selbst, daß er die Vergünstigung, die einem Staatsbürger zum Aufenthalt im Auslande billigerweise gewährt sein mag, für sich bis zum Misbrauche verwendet habe. In beinahe vierzigjähriger Abwesenheit hörte er indeß nicht auf, durch Gesinnung und Theilnahme ein Deutscher, ein Preuße und noch insbesondere ein Schlesier zu sein, als ob er immerfort im Vaterlande geblieben wäre, und er wußte und kannte alles genau, was dort in Staatsverwaltung, Rechtspflege, Erziehung, Sittenart und Literatur gethan und betrieben wurde. Kant, Fichte, Klopstock, Pestalozzi, Lichtenberg, Schiller, Richter, Voß, den er sehr liebte, und Goethe, der auch ihm als größter Stern leuchtete, waren inmitten von Paris und der Revolution seine treuen Begleiter. Seine Hülfe, seine Unterstützung erstreckte sich vielfach auf die Angelegenheiten der fernen Heimath. Als Domherr von Magdeburg schloß er auch diese Stadt in den engern Kreis seiner Neigungen ein, und bewies dortigen Anliegen der Einzelnen wie des Gemeinwesens seine vorzügliche Theilnahme. Große Summen ließ er wiederholt an die preußischen Kriegsgefangenen in Frankreich austheilen. Jede Noth und Verlegenheit fand bei ihm Gehör und Hülfe. Er betrachtete sich als einen in der Fremde angestellten Armenpfleger seiner Landsleute; Gelehrte, Künstler, besonders Handwerksburschen ohne Zahl, empfingen seine

oft nach Umständen äußerst beträchtlichen Spenden, ohne daß irgend ein Unterschied galt, als der der Bedürftigkeit. — Im Jahre 1813 endlich nahm er sich ernsthaft vor, an der kriegerischen Erhebung Preußens, die seine heißesten Wünsche und freudigsten Hoffnungen belebte, persönlich Antheil zu nehmen; allein böse Ränke wußten seine Abreise zu verhindern, ihm wurden keine Pässe bewilligt, und er mußte die Ereignisse in Paris abwarten. Doch hemmte dies seinen Eifer und seine Mitwirkung nicht; was er nur an Geld und Gut aufzubringen vermochte, große Summen, durch die Bedrängniß der damaligen Zeit in ihrem Werthe noch erhöht, brachte er rücksichtslos dem Vaterlande dar. Wichtige Dienste leistete er der Sache der Verbündeten noch nach dem Einzuge in Paris. Die angesehensten Staatsmänner und Feldherren besuchten ihn dort. Sein edler Vaterlandseifer empfing zur Belohnung das eiserne Kreuz, welches ihm, der sonst kaum auf Orden und Ehrenzeichen achtete, als eine durch Stiftung und Bedeutung vor allen andern ausgezeichnete Zierde galt. Nach dem zweiten Einzuge der Verbündeten in Paris, im Jahre 1815, regte sich häufiger in ihm der Wunsch und die Neigung, nach Deutschland zurückzukehren, und seine Tage im Vaterlande zu beschließen. Gewohnheit hielt ihn jedoch in Paris fest, und er unterließ jene Rückkehr, wie so Vieles, was er eifrig ge-

wollt und lebhaft beſprochen, indem die Thätigkeit, die ſich ſo leicht dem Durchdenken von Abſichten und Planen zuwandte, nur ſchwer oder gar nicht zu den Anſtalten der Ausführung überging.

Seine Lebensart blieb im Ganzen dieſelbe, nur daß die Beſuche, die er empfing, jetzt auch aus den unteren Klaſſen häufiger wurden, ohne daß die der Vornehmen ſich merklich verringerten; leider auch mit manchen Wichten und Lumpen gab er ſich nur allzu gütig ab, und hatte ſpäter wenig Dank davon. Aus Bequemlichkeit ließ er ſeinen Bart wachſen, bald wurde dies eine Liebhaberei, und zuletzt eine ernſtliche Hauptſache bei ihm, die er mündlich und ſchriftlich mit Lebhaftigkeit vertheidigte und anempfahl. Mehr als früher befliß er ſich jetzt auch des Schreibens. Als Schriftſteller wollte er zwar nicht auftreten, aber gern ließ er ſeine Blätter und Hefte ſchriftſtelleriſchen Zwecken Anderer dienen. Gradezu verſchenken mochte er geiſtiges Eigenthum bisweilen, wie anderes, und die Empfänger durften, ja mußten ſogar daſſelbe nun als Eigengehöriges behaupten. Sein Reichthum an Gedanken und Erſchauungen war ſo groß, daß er alles Ausgeſprochene ſogleich der Welt überließ, und ſeinen Mittheilungsbedarf gleichſam jeden Augenblick ſelbſtthätig aus friſchen Vorräthen erneute. Nach manchen Vermuthungen, denen wenigſtens die Schreibart und der Gehalt mächtig zuſtimmen, dürfte auch

die in Leipzig 1816 erschienene kleine Schrift: „Einige entferntere Gründe für ständische Verfassung" von Schlabrendorf herrühren, obwohl man dies geläugnet, und den Prof. Hegewisch in Kiel als Verfasser wiederholt genannt hat. Von Schlabrendorf ist ganz bestimmt der Artikel Horne Tooke in der Biographie universelle, vielleicht auch noch andre Abschnitte dieser Sammlung.

Die Eigenthümlichkeit seiner Ansichten zeigte sich meist sehr auffallend; auch wo die Resultate nicht neu erschienen, waren es fast immer die Wege, auf denen man ihn dazu gelangen sah. Seine tiefsinnigen Ergründungen hatten in seinem Kopfe ein vollständiges, eigenthümliches System des Staats ausgearbeitet, eine Art von Urbild wie Platon's Republik, dessen Richtung jedoch das gerade Gegentheil der revolutionairen Bestrebungen war, die sich unter seinen Augen in so schreckliche Abwege verirrten. Aber auch in andern Gebieten des Denkens versuchte sein reicher Geist sich mit fruchtbarem Erfolge; ein Werk über allgemeine Sprachlehre hatte er der Vollendung nahe gebracht, seine Forschungen über Wortabstammung, seine Versuche in deutscher Sprachbildung, wären sehr der öffentlichen Mittheilung werth. Einige theils ihm entlehnte, theils in seinem Sinne geistvoll vorgetragene und weitergebildete Entwickelungen über Sprachsachen liefert das gehaltvolle und empfehlenswerthe

Werk: „Ueber die Sprache (Heidelberg, 1828)", welches ein würdiger Freund und Verehrer Schlabrendorf's mit ausdrücklich angedeuteter Beziehung auf ihn geschrieben hat. Denkwürdigkeiten über die französische Revolution, im Sinne der Diskurse des Machiavelli über den Livius, schwebten ihm lange als eine Lieblingsaufgabe vor; gesprochen hat er gewiß mehrmals ihren ganzen Inhalt, aber zum Niederschreiben kam er nicht. Sinnvolle Kernsprüche, in deren oft seltsames Gefüge er die Ergebnisse seiner sittlichen und geschichtlichen Ansichten einzupressen bemüht war, beschäftigten heiter manchen seiner spätern Tage. In solcher Art machte er auch verschiedene Grabschriften auf sich selbst; eine davon, in lateinischer Sprache, heißt: „Civis civitatem quaerendo obiit octogenarius."

In seinen letztern Jahren beschäftigte ihn auch die Sammlung von Büchern und Schriften in Bezug auf die französische Revolution. Er hatte viele tausend zum Theil allerseltenste Sachen zusammengebracht, und beabsichtigte diesen einzigen Schatz geschichtlicher Quellen einer preußischen Universität zu schenken. Aber auch sein Testament war ein Werk, mit dem er sich lange trug, ohne damit ins Reine zu kommen; er wollte eine allgemeinere Schulstiftung mit einem Familienfideicommiß vereinigen, allein seine zahlreichen Plane hiezu schwankten noch unentschieden,

als der Tod ihn übereilte, und ein aufgefundenes frühzeitiges Testament, zu Bentheim schon im Jahre 1785 niedergelegt, vor Gericht zur Sprache kam, und den Sinn des Abgeschiedenen jetzt nur in unreifen und dabei doch schon veralteten Bestimmungen darstellte.

Schlabrendorf erkrankte nämlich im Sommer 1824, und verließ, auf dringendes Verlangen seiner Freunde und seines Arztes Dr. Spurzheim, die dumpfe Stadt, um eine ländlichheitre Wohnung unter Obhut eines französischen Arztes in Batignoles zu beziehen. Dort verschlimmerte sich jedoch sein Zustand, indem er schon Besserung zu versprechen schien, und der edle Greis, bis in seinen letzten Stunden von hohen Vorstellungen und reichen Gedanken umgeben, verschied am 21sten August 1824. — Baares Geld fand sich nur so wenig vor, daß die preußische Gesandtschaft die Begräbnißkosten größtentheils vorschießen mußte. Der Präsident des protestantischen Consistoriums zu Paris, Hr. Prediger Goepp, hielt über den Text: „Das Andenken der Gerechten bleibt im Segen" eine würdige Leichenrede, und die Bestattung erfolgte auf dem Kirchhofe des Père la Chaise unter großem Zudrang von Theilnehmenden. Die beträchtliche Hinterlassenschaft, worunter die Herrschaft Kolzig in Schlesien, wurde Gegenstand mehrer Processe, da man das vorgefundene frühe Testament von mehren Seiten anfocht. Die Büchersammlung wurde versteigert

gert, und ging so dem gehabten Zweck auf immer verloren! Möchte der handschriftliche Nachlaß, in wohlbesorgter Herausgabe mit anderweitigen Beiträgen verbunden, auch dem größern Kreise von Landsleuten, die den Verewigten nicht persönlich gekannt, ein gerechtes Denkmal seines Namens werden! —

Wir geben hier vorläufig einige Bausteine zu einem solchen Denkmal. Zuerst lassen wir den flüchtigen Umrissen seines Lebens, wie wir sie eben mitgetheilt haben, einige Züge aus den Hunderten folgen, die sich von den Eigenheiten des trefflichen Mannes sammeln ließen, aber nicht alle schon jetzt erzählbar sein dürften. —

Von seiner menschenfreundlichen Hingebung in jeder Art an Hülfsbedürftige und Unglückliche gibt nachstehende Geschichte ein sprechendes Beispiel. Während Schlabrendorf in England war, geschah es, daß ein deutscher Handwerksbursch daselbst wegen versuchten Straßenraubs vor Gericht gestellt wurde. Der Unglückliche war auf der That ergriffen, die Sache selbst keinem Zweifel unterworfen, der Ausspruch des Gesetzes unentfliehbar; es half nichts, daß der Arme nur im Augenblicke der schrecklichsten Noth und ohne Waffen zu jenem verzweifelten Versuche geschritten war; die Todesstrafe wurde ausgesprochen. Kaum hatte Schlabrendorf von dem bevorstehenden Schicksale des ihm sonst unbekannten Landsmanns gehört,

als er sich des Verlassenen eifrigst annahm, ihn wiederholt besuchte, und zuletzt, um seine Hülfe und Tröstung wirksamer darbieten zu können, mit ihm das Gefängniß ganz und gar theilte. Die Hinrichtung war nicht abzuwenden; Schlabrendorf aber, in seiner menschenfreundlichen Sinnesart muthig ausharrend, begleitete den armen Sünder, in Ermangelung eines Geistlichen von dessen Glauben, zur Hinrichtung, und blieb unter frommem Zuspruch an des Unglücklichen Seite, bis derselbe den Geist aufgegeben hatte. Der König Georg III erfuhr diesen schönen Zug hochherziger Menschenliebe, wurde lebhaft davon ergriffen, und bezeigte dem edlen Grafen seitdem eine ganz besondere Hochachtung. Ein anderer Fall zeigt seine Großmuth in nicht weniger hellem Lichte. Ein magdeburgischer Kaufmann befand sich in Paris wegen Schulden in Verhaft. Seine dreizehnjährige Tochter wurde veranlaßt, sich an Schlabrendorf zu wenden, und that dies nicht vergebens. Die erforderliche Summe betrug 8000 Franken, und Schlabrendorf hatte deren nur 4000 zur Verfügung, aber augenblicklich schaffte er die fehlenden 4000 durch ein Anlehn herbei, und die Tochter hatte das Glück, ihren Vater sofort in Freiheit zu sehn. Merkwürdig war auch sonst sein Benehmen in Betreff des Geldes. Er besuchte, ungefähr um die Zeit des Anfangs der französischen Revolution, in Karlsruhe den Markgrafen

Karl Friedrich, mit welchem vortrefflichen Fürsten er in der schönsten, innigsten Bekanntschaft stand. Der Naturforscher Gmelin fuhr mit Schlabrendorf nach Rastatt, wo sie über Nacht bleiben wollten. Das Wirthshaus war aber ganz besetzt und voller Bewegung. Mit Mühe erlangte Gmelin von dem Wirthe ein kleines Stübchen gleicher Erde neben der Hausthüre, das sonst gar nicht in Betracht zu kommen pflegte. Zur Nacht sich entkleidend hängt Schlabrendorf seinen Rock lässig an den Thürpfosten, und legt sich ruhig schlafen. Gmelin wollte die Thüre schließen, da versicherte Schlabrendorf, er könne durchaus nicht in einem verschlossenen Zimmer schlafen, und die Thüre blieb also unverschlossen. Schlabrendorf schlief alsbald ein, Gmelin aber, der die fortdauernde Bewegung im Hause hörte, auch manchmal die Stubenthüre durch Irrthum anfassen und aufklinken hörte, und Ueberfall von Fremden, vielleicht auch Dieberei fürchtete, that fast kein Auge zu. Als er dies am andern Morgen seinem Schlafgenossen klagte, lachte dieser, und zeigte aus seinem Rocke hervor einige Rollen Gold und für 30,000 Gulden Wechsel, die ruhig am Thürpfosten mitgehangen hatten, ohne daß ihm darum bange gewesen! Als Gegenstück dieses Falles, wo das Geld der ängstlichen Sorge um dasselbe nicht werthgeachtet erscheint, noch ein anderer Zug, in welchem die Vorstellung

von Recht und Unrecht dem Theile mehr Werth als dem Ganzen beilegt. Ein Wechselhaus in Deutschland hatte an Schlabrendorf eine Summe von etwa 20,000 Franken zu übermachen, und zeigte ihm an, daß dieses Geld nach beigelegtem Ausweise zu seiner Verfügung bereit liege. An der Berechnung fand er eine Kleinigkeit auszusetzen, er glaubte die Gebühren um ein Geringes überschritten, und mit allem Unwillen eines Gekränkten und Mißhandelten that er Einspruch. Vergebens suchte sich das in wohlerworbenem Rufe geachtete Wechselhaus zu rechtfertigen, er blieb dabei, man habe ihn übertheuert, und war nicht zu bewegen, das Geld zu beziehen; lieber, als in solches, nach seiner Meinung, ihm zugefügtes Unrecht einzuwilligen, ließ er alles fahren, und lange Jahre hindurch blieb auf diese Weise bei den betroffenen Leuten die ganze Summe ungenutzt liegen. Welchen Ausgang die Sache zuletzt genommen, ist uns nicht bekannt geworden. — Mehreres, was Niemeyer im zweiten Theile seiner Deportationsreise nach Frankreich aus dem Jahre 1807 von Schlabrendorf Anmuthiges und Gefälliges erzählt, möge dort nachgelesen werden. —

Merkwürdig und unterhaltend wird es dem Leser sein, den edlen Greis aus der Feder seines Freundes Oelsner, um dessen allzufrühen Abschied wir auch schon

trauern müſſen, mit aller Unbefangenheit vertraulicher Mittheilung rückhaltlos geſchildert zu finden. Er ſchreibt:

— „Bei meiner Rückkehr von Plombieres fand ich Schlabrendorf nicht mehr. Obwohl ich ihn krank wußte, länger und gefährlicher, als er ſelber glaubte, hatte ich doch nicht gefürchtet, daß er ſchon ſo früh entſchlummern würde. Vielleicht iſt gefehlt worden, daß man ihn, ohne Uebergang, aus der verdickten Atmoſphäre ſeiner Wohnung in ein luftiges Krankenhaus verſetzte. Ihm ſelbſt wird vorgeworfen, er habe, der Bedenklichkeit ſeines Zuſtandes inne, die Mittel der Geneſung übertrieben. — So alt er auch geworden, hat er doch eigentlich ſein Leben abgekürzt durch die thörichte Lebensweiſe, in welche er, aus einer Art von Sparren, verſunken war. Nur eine ſehr geſunde und kräftige Natur konnte, ohne zu wanken, das Einſitzen, den Schmutz, die elende Koſt, zehn Jahre lang, aushalten. Zuverläſſig war ſein Körper auf Dauer organiſirt. Es iſt unglaublich, was dieſer zu entbehren vermochte. In früheren Jahren hat ihm Schlabrendorf bisweilen, zur Probe, zweimal vierundzwanzig Stunden, und mehr, alle Nahrung verweigert. Ebenſo machte unſer Freund an ſich moraliſche Experimente. Er iſt dadurch zu einer inneren ungewöhnlichen Ausbildung gelangt. Schade, daß dieſe und ſeine andern Mittel keinen, ſeinen übri-

gen Verhältniſſen angemeſſenen Wirkungskreis gefunden. Wie unendlich viel hätten da ſein guter Wille, ſeine Redlichkeit, ſeine edle Uneigennützigkeit, ſeine mannigfaltigen Kenntniſſe und Einſichten genützt! Im Pflichtverkehr mit der Außenwelt würde eine gewiſſe Ueberſpannung, die ſeinen Begriffen anhing, zu mäßigerem Niveau herabgeſtiegen ſein. Sein Leben ſtand im Widerſpruche mit den Grundſätzen, die er ſich gemacht hatte, und die er predigte. Auch fühlte er ſehr, daß er es zu keinem ihm ſelbſt genügenden Zwecke verwandt. Unſchlüſſigkeit, Hingebung in das Intereſſe des Augenblicks, zu große Willfährigkeit für Andere, Geſelligkeit, Geſprächigkeit, mitunter Stolz, insbeſondre aber bis zur geringſten Umſtändlichkeit ausgeſponnene Entwürfe ſind ſchuld, daß keiner ſeiner Lebenspläne zur Ausführung gekommen. Zuletzt tröſteten ihn über das verfehlte Sein die Verkehrtheit der Welt und die Ueberzeugung, daß er doch nicht viel würde ausgerichtet haben. Ernſtlicher konnte er ſich damit tröſten, eine lebendige Wohlthätigkeitsanſtalt für Arme und Hülfsbedürftige zu ſein. Dieſe wandten ſich nie vergebens an ſeine weichherzige Freigebigkeit. Für ſie war bei ihm beſtändig Almoſen bereit, Empfehlung und guter Rath. Allein da er nie in Noth geweſen, und blutwenig perſönliche Bedürfniſſe hegte, ſo erkannte er die der Andern nur inwiefern ſie ihm geklagt wurden. Er iſt Jahre lang

auf einem vertrauten Fuß mit Leuten umgegangen, denen er wohlwollte, und gern gedient hätte, wenn ſie den Muth gehabt, ſich über ihre Lage auszuſprechen, von der ihm nichts ahndete. Selten ſich einer öffentlichen Subſcription entzogen und faſt immer erkleckliche Beiträge ausgeworfen zu haben, wird er der Oſtentation bezüchtigt. Man muß, däucht mich, dem Gemeingeiſte ſeine Schwächen zu gut halten. An ſich ſelbſt ſparte, ja knauſerte er. Das Wohlfeilſte war ihm das Liebſte. So trank er z. B. ſchlechten Wein, und war nicht zu bewegen, beſſern anzuſchaffen. Die paarmal, da in ſeinen beſſern Zeiten ihn die Luſt angewandelt, ſeine Freunde zu bewirthen, laſſen ſich an den Fingern abzählen. Dem, der in die Vielſeitigkeit des menſchlichen Gemüths einzudringen und die Widerſprüche deſſelben auszugleichen weiß, darf ich es ſagen, daß Schlabrendorf, bei aller ſeiner Freigebigkeit, einen natürlichen Hang zum Geize beſaß. Die beträchtlichen Summen, welche er zehn, zwanzig Jahre, und länger, ohne Nutzung in fremden Händen liegen und lieber ſchwinden ließ, als ſie verlieh oder verſchenkte, unterſtützen meine Behauptung. Bis in ſein hohes Alter blieb er, trotz ſeines Schmutzes, liebenswerth und gefiel den Frauen. Es iſt zu bedauern, daß keine ihn gefeſſelt hat. Seine, nicht eben hackele, Sinnlichkeit zu reizen und zu beſchäftigen, hielt nicht ſchwer. Zu ſeinen Idealen gehörte eine kinderreiche

Ehe. Ihm wäre ſie ein wahrer Segen geweſen. Bei meinem erſten Aufenthalte in Paris lernte er durch mich eine junge, ſehr anziehende Schottländerin kennen, Miß Chriſtie, die, vor einiger Zeit noch, glücklich verheirathet zu Inverneß lebte. Mit ihr verſprach er ſich. Die Päſſe lagen bereit, ſie, ihren Bruder und ihre Schwägerin nach der Schweiz zu begleiten, um dort die Ehe zu ſchließen, als Schlabrendof verhaftet ward. Durch ſeine Gefangenſchaft und ihre nothgedrungene Abreiſe aus Frankreich zerſchlug ſich die Sache. Dieſes Mißgeſchick ſcheint ihm nicht ſonderlich zu Herzen gegangen zu ſein. Perſönliche Anhänglichkeiten waren bei ihm nie ſehr ſtark. Deſtomehr beſaß er allgemeines Wohlwollen. Er ſahe mich gern, er ſchätzte mich und bezeigte Achtung für meine Anſichten und Urtheile; auch war er zu jeder Gefälligkeit geneigt, die ich hätte verlangen können. Allein ich konnte wegbleiben, ihn unbeſucht laſſen, ſo lang ich wollte, ohne daß er es bemerkte. Unſer hauptſächlicher Verkehr beſtand in Converſation. Ich brauche Ihnen ſeinen Umgang nicht zu ſchildern. Nachſicht und Verträglichkeit, offener für jede mögliche Situation empfänglicher Sinn, Theilnahme und Mittheilung aus einer reichmöblirten Denkkraft machten Schlabrendorf zu dem anmuthigſten und einnehmendſten Geſellſchafter, deſſen unbefangene Seele, deſſen Selbſtvergeſſenheit ihm die Herzen gewann.

Kein Menſch iſt je, wie er, aller Art von Umtreiberei fremd geblieben. Und doch hätte er, in ſeinen letzten Tagen noch, dem Polizeiweſen in die Hände gerathen können. Ein junger Mahler hat vor einigen Jahren ein wohlgetroffenes Bildniß von ihm verfertigt. An jenen wandten ſich einige junge Deutſche, zuerſt ſchmeichelnd, dann mit Gelderbietungen. Sie verlangten Kopie. Der Künſtler, dem die Erlaubniß zu mahlen nur unter der Bedingung bewilligt worden, daß er Niemandem Abſchrift liefre, iſt ein zu ehrlicher Mann, um nicht Wort zu halten, oder ſich beſtechen zu laſſen. Alſo wurden die Verſuche abgewieſen. Die vielfältige Wiederholung derſelben erregte indeß ſeine Neugier, zu wiſſen, warum man den Gegenſtand mit ſolcher Hartnäckigkeit beziele. Er erfuhr, daß die Thorheit wünſche, den herrlichen Kopf mit ſeinem Barte in ihren Verſammlungen aufzuſtellen. Denken Sie ſich die Folgen für den unſchuldigen Greis, wenn ſein Bildniß als eine Art von Baphomet irgendwo entdeckt wurde!" —

— „Der ſonderbare Mann hat die geringfügigſten Papierſchnitzel aufbewahrt. Ein mächtiger Schwall von Schriften zeigt ſich in ſeinem Nachlaß. Ich habe den Wunſch geäußert, daß Hrn. — die ſchriftſtelleriſchen Arbeiten, die moraliſch-politiſchen wenigſtens, zur Sichtung überantwortet werden. Die linguiſtiſchen zeigen einen ungeheuern, oft unleſerlichen Kram.

Aber mit wieviel Allotrien ſich der gute Mann doch auch beſchäftigt hat! Ganze lange Liſten von Ordensgliedern zu kopiren! Tag für Tag ſind die Beſuche angemerkt, die er erhalten hat. Wollte er ſie dereinſt vielleicht wiedererſtatten? Den zahlreichſten Papierſtoß bilden die Hülfsgeſuche. Man ſiehet daraus, daß er viel wohlgethan, und wie ſein Ruf bis in die entlegenſten Hospitäler gedrungen. Bei alledem war es ein verfehltes Leben. Er hat es oft ſelbſt gefühlt. In einer der mehreren Grabſchriften drückt er den Gedanken aus, daß mit ihm nichts als Projekte, aber unermeßlich viele und unglaubliche zu Grabe gehn." —

— „Schlabrendorf wollte im Handeln vorſichtiger ſein und klüger, als die ganze übrige Welt. Niemand hat je in Hinſicht ſeiner ſelbſt unglücklicher fehlgegriffen. Im Widerſpruche mit ſeiner Natur machte er ſich zum Klausner, während er nicht ohne Umgang leben und denken konnte; denn Verkehr mit Andern wirkte auf ihn wie magnetiſche Reibung, er gerieth dann wachend in einen Zuſtand von Somnambulism, der, ſeinen Geiſt aller unmittelbaren Umgebung entrückend, wahre Genialität in ihm erzeugte. Sich ſelbſt überlaſſen hingegen war der ſeelensgute, wohlwollende, ächt fromme Greis von tauſend Bedenklichkeiten umfangen, die ſeine Eingezogenheit ihm läſtig, öde, traurig machten. Stolz verſperrte den Austritt; man wollte nicht eingeſtehn, geirrt zu haben.

Wie sehr ihn die thörichte Lebensart drückte, zeigt die stete Bereitwilligkeit, den Pult, an dem er Sylben zählte, zu verlassen, um sich dem ersten besten unbedeutenden Besuche auf halbe Tage hinzugeben. Wäre sein Gedanke nach innen gerichtet, stark oder leidenschaftlich an einen Gegenstand der Betrachtung gefesselt gewesen, so hätte er unmöglich an dem langen Erörtern und oft zwecklosen Geplauder Behagen gefunden. Doch Friede und Ehre schwebe über seiner Asche! Kein Sterblicher hat es mit Zeit und Nachwelt besser gemeint." —

Schließlich theilen wir von Schlabrendorf selbst hier einige der schon erwähnten Kernsprüche, — oder Einzelblicke, wie er sie nannte, — in der Fassung und Gestalt mit, wie er sie eigenhändig aufgesetzt und zu verschiedenen Zeiten uns freundlich zugefertigt hat. Die Wunderlichkeit des Ausdrucks und der Sprachfügung wird freilich öfters Anstoß geben. Er fühlte selbst das Mißliche, und wünschte sich durch den Beifall der Freunde gestärkt und gerechtfertigt zu sehen. Delsner, dem er solche Proben zur Beurtheilung vorgelegt, schrieb ihm unverhohlen wie folgt:

„Einiger Bedenklichkeiten wußte ich mich nicht zu erwehren bei Lesung des Blattes, von dessen hohem Werthe ich übrigens durchdrungen bin, denn der Lehre gehet das Muster zur Seite, beide wie nur ein Tiefforscher sie uns geben kann. Zuerst entstand die Frage,

wird der Vortrag Eingang finden? Es ist fast unmöglich, daß ein sehr gedrängter in gleichem Verhältnisse bündig und fließend sei. Gesuchte Wendung, unnöthiger Zwang sind anstößig. Man siehet keinen Grund z. B. „des fünften Karls" dem üblichen und daher allgemein verständlicheren „Karls des Fünften" vorzuziehen. Sinnsprüchen, die entweder einen politischen Satz, doch nicht ohne Rückhalt kund thun, oder eine moralische Betrachtung ans Gemüth legen sollen, wie die mir gefeierten Einzelblicke, sind der pythische Ton und Rhythmos glücklich angemessen. Sollten diese aber nicht für einen rein didaktischen Gegenstand allzu gravitätisch sein? Ganz gewiß erschweren sie den mißtrauischen Gang auf neugebrochener, uneingetretener Bahn. Daß Anwendung der ertheilten Vorschriften mannigfaltigen Nutzen stiften werde, unterliegt keinem Zweifel. Aber laufen wir nicht Gefahr, die Zeugungskraft unsrer Sprache über Maß zu wecken? Leicht könnte sie in polypenartige Geilheit ausschweifen, und wir geriethen dann in nicht geringe Verwirrung. Andrerseits ist eine vollkommen schulrechte Sprache noch darum keine anmuthige. Ich kann irren; aber mir scheint, daß, wenn jeder Vorstellung ein streng abgezeichneter Ausdruck beschieden wäre, diese Einmarkung ihrer Regsamkeit höchlich schaden würde. Erst seitdem sich unsre Sprache in ihren Formen und Gebärden den ausgebildeteren Nach-

darinnen genähert hat, ist sie umgänglicher geworden. Dessenungeachtet hauset sie im Mittelpunkte von Europa noch immer ziemlich verlassen. Dem Auslande behagt sie wenig. Ich fürchte, wenn wir ihr die altgothische Tracht gar zu eng anschnüren, daß sie noch mißfälliger wird. Ihren modernen Schwestern muß sie sich hüten fremd zu werden. Der lebendige Verkehr zwischen den europäischen Völkern sorgt dafür, und macht eine gänzliche Reform unmöglich. Ist der Vortheil einer völlig homogenen Sprache wirklich so groß, wie wir uns einbilden? Denken die deutschen Köpfe heller in ihrer Ursprache, als der Engländer in seiner aus den fremdartigsten Elementen zusammengesetzten? Zu bestimmen wäre, wie weit sich die Sprachreinigung erstrecken soll. Bannen wir Wörter, wie Komplott, Magistrat, Proviant, so kann am Ende man auch Kehraus machen mit Ordnung, Fenster, Bischof und dergleichen. Aufnahme ausländischer Substantiven bereichert die deutsche Sprache mit Endigungen, deren sie keine große Mannigfaltigkeit besitzt. Die meiste Hülfe thut dem Zeitworte noth. Wer das gelenker machen könnte! Auch ersetzt die Leichtigkeit, Derivativen zu schaffen, ganz und gar nicht, was uns hier an Stammwörtern gebricht. Zuletzt sähe ich unsre Sprache lebensgern von einer Menge nichtssagender Sylben gereinigt. Vielfach bitte ich um Nachsicht, auf Belehrung hoffe ich."

Wiefern die hier ausgesprochenen Bedenken und Warnungen Gültigkeit haben, beurtheile jeder kundige Leser selbst. Daß sie im Ganzen gegen die Vorliebe und beinah Leidenschaft, mit denen die verführerische Richtung einmal ergriffen und die im bürgerlichen Leben mißbilligte Herrschwillkür auf das Sprachgebiet geworfen war, wenig ausgerichtet hat, werden die Sprüche selbst, welche nun folgen, auch ihrem sonstigen Gönner noch oft genug darthun. Daß bei manchem Gelungenen hier vieles Mißrathene stehe, wollen wir auch unsrerseits gar nicht läugnen.

I.

Der cherubinische Wandersmann von Angelus Silesius überraschte mich um so mehr, als der zum Seelenarzt gewordne kaiserliche Leibarzt, eine Umwandlung, die auch heut so uneben nicht dünkt, — mir noch völlig unbekannt war. Allein beim ersten Durchblättern fand ich mich oft ganz wie zu Hause, wovon ich dem geistreichen Dollmetscher, als Beläge meines Dankgefühls, nur einige Nummern hier anführen will. Ja, bald erinnerte ich mich auch, wohl schon manches, freilich nach meiner Art, und ich bin

weder Seelen- noch Leibarzt, dem Papiere längst anvertraut zu haben. Hievon ebenfalls ein paar Beläge.

1.

Der Priester, Angelus Silesius:

Die schönste Weisheit.

Mensch! steig' nicht allzu hoch, bild' dir nichts übrigs ein;
Die schönste Weisheit ist, nicht gar zu weise sein.

Der Laie, Eremita Parisiensis:

Ausflug und Reisegewinn.

Der Meßkunde Vorhof, der Staatsweisheit Heiligthum, stempelt Kinderwahrheiten; wer sein Forschen nie kindlich begann, wird kein Meßkünstler; wer es nie kindlich abschloß, kein Staatsweiser.

2.

Wiederum der Priester:

Die volle Seligkeit.

Der Mensch hat eher nicht vollkommne Seligkeit,
Bis daß die Einheit hat verschluckt die Anderheit.

Und der Einsiedler:

Weltenmusterung.

Was Sinnlichkeit vereinzelt, soll der Mensch wieder aneinen, Liebe stets umfassen: drum, wie beide wachsen, durch neuen Bezug, höheren Zweck, gliedert

ſich friſches Geein; wohl nur der Hausnächſten zuerſt; dann auch der Gemüthsnächſten; der Lichtgenoſſen; bald vielleicht der Bürger; einſt der Völker; endlich der Welten; und ſogar der Zeiten: oder ſchuf Urwille nicht die unabſehliche Stufenleiter perſönlicher Enteinzlung? —

Indem ich das Letzte abſchreibe, werde ich freilich gewahr, daß ich mir erlaubt habe, die biedre Mutterſprache nach meinem Sinne umzuformen, und das geht denn nicht immer glücklich ab; wenigſtens gefällt ſelten der erſte Eindruck. Dennoch könnte ich mich nie entſchließen, ein buntdeutſcher (auch ein ſelbſtgeprägtes Wörtchen) Schriftſteller zu werden. Übrigens erinnert, glaub' ich, meine Weltenmuſterung nicht bloß an den herzlichen Angelus Sileſius, ſondern auch an den eben nicht leichtgläubigen Leſſing, der eine kleine Abhandlung ſchließt: „Und wo hört die Reiſe auf? — Im Schooſe Gottes!"

3.

Angelus Sileſius:

Durch die Menſchheit zu der Gottheit.

Willſt du den Perlenthau der edlen Gottheit fangen,
So mußt du unverrückt an ſeiner Menſchheit hangen.

Eremita Pariſienſis:

Aller Entweihungen ärgſte.

Entſchwebt nicht Zauberſinn ſchon, ſobald Kunſt

muß dienen, wie Schemel, zu erſchnappen Tagesbedarf? Auch Gotteslehr, auch Gotteshuldigung, dient etwa je nur ſtolzer Willkür ſie zum Wehrſchild, ſie zum Strafſchwert, verläugnet ihre Himmelskraft; zeugt im Dünkel nie Gottinnigkeit! Auf Erden höher nichts, als Menſchenwürde; wer am Zeitgeiſte ſie haßt, mag der fromm noch heißen vorm Schöpfer? Rein bleibt kein Zweck, gilt uns für Mittel bloß das Heiligſte.

4.

Angelus Sileſius:

Ein wachendes Auge ſiehet.

Das Licht der Herrlichkeit ſcheint mitten in der Nacht;
Wer kann es ſehn? Ein Herz, das Augen hat und wacht.

Eremita Pariſienſis:

Lebensergebniß.

Beengt ſei, oder noch ſo rieſenhaft, des Menſchen Umblick; wie mag auf des Grundes Tiefe ſich ihm bewähren zuletzt wohl jede Anſicht hienieden? Wie Raupenhülle zwar, wie Seifenblaſe, wie Schattenbild nur! Doch Licht und Leben unerſättlich einſaugend, überſchwänglich zurückſtrahlend, je wie unſer Geiſt hineinzulegen verſtand mehr gediegne Wahrheitskörner; unſer Gefühl zu ärnten begehrte mehr unvergänglicher Freude.

5.

Angelus Sileſius:

Des Weiſen Adel.

Des Weiſen Adel iſt ſein göttliches Gemüthe,
Sein tugendhafter Lauf, ſein chriſtliches Geblüte.

Eremita Pariſienſis:

Gilt kein Heldenblut, gilt Heldenſinn.

Wer überzählt die Geſtalten, miſſet jeden Umriß, ordnet jede Farbe, unter deren Zauberhülle das Edle, das Erhabene, uns Erdengeiſter ſchon beſuchte, beſuchen darf? Fand es im Ritterhelme dein Stammvater, athmet in dir noch ſein Geiſt, — muß auch bannen ſich dieſer in jene Einzelform? lebendige Tugend nur ſpuken heut im Leichentuch?

6.

Angelus Sileſius:

Die Einigkeit.

Ach, daß wir Menſchen nicht, wie die Waldvögelein,
Ein Jeder ſeinen Ton mit Luſt zuſammenſchrein!

Eremita Pariſienſis:

Schattenriß.

Volkleben iſt Bethätigungsverein als Selbzweck; daher ſoll's auch Kunſtgeſchick ſein, Willensvielartigkeit ungelähmt anzueinen: Hauptgränzen pflanzt Urſatzung; nähere jedes Umſtandsgeſetz, durch wie für

Alle: so begränzt, herrschen kräftge Staatsgewalten; abgestuft wie's der Tag heischt; nicht anders einzeln gezüchtet; nur zuletzt Alle, durch Aller Augen.

7.

Angelus Silesius:

Die Augen der Seele.

Zwei Augen hat die Seel': eins schauet in die Zeit,
Das andre richtet sich hin in die Ewigkeit.

Eremita Parisiensis:

Des Freisinns Verzücktheit.

Wachsenden Tagesdruck misset Erdenblick schnell; doch eben so stirbt er auch hin, Dämmernden Fernschutz erspäht Vernunftblick allgemach; aber lebt ewig! Diesen quält Ungeduld nie; bloß jenen stets: unserm Fernrohr entnebelt Weisheit ein Ziel, reicht mühselger Forschweg die Mittel; drum scheint ihm nichts frech: nur Tageshand soll büßen für Einzelthat, gleichviel wie hoch strebend. Will Tagesrolle dennoch entscheiden vorweg; nicht minder untrüglich, unerbittlich alsbald, wie Ferngeschick einst; raubt heut schon deine Sünderhand oben zögerndes Rachschwert, o dann verhängt in dir ein Gott, vollstreckt hienieden ein Verbrecher.

Ein Gericht, drei Fragen.

„Den Meuchelstahl zückt heut auch Biedersinn?

... wo noch herrscht der Stimmen fortan wohl mehr als Eine!"

— Nur Eine über Thatschuld; so will's des Rechtes Urgrund, Buchstabe, Nothdrang.

„Und Thäter?"

— Gesetz ergreife, richt' und vernicht' ihn; sein Wahn scheuche Jugend; den furchtbar Hastigen beweine, wer Thränen kennt; gebuhlt um sein Herz hätte selbst ... der Opfergreis.

„Allein des Sünders Nachlohn?"

— Klang für Erdenpilger es gar zu frech, hier zerschmettern wie Himmelsfürst, um so frecher klingt's wahrlich, dort schon allrichten wie Er!*

* Hugo in der „Schuld":

Seht ihr wohl, so ist der Mensch!
Drum, wenn Einer ist gefallen,
Mag der Andre weinen; aber
Nicht zu richten sich erkühnen.

8.

Angelus Silesius:

Zufall und Wesen.

Mensch, werde wesentlich! denn wann die Welt vergeht,
So fällt der Zufall weg, das Wesen, das besteht.

Eremita Parisiensis:

Tageslauf und ewiges Ziel.

Sinnlich erwacht und entschläft irdisches Einzel-

leben; ja ſelbſt im edelſten Nu geiſtiger Kraft bleibt's noch ſinnlich gemiſcht: doch auf hohem Zeitenmeere bildet endlich auch der Menſchheit Lebenslauf ſich rein geiſtig; ſtößt von ſich das Vergängliche, das Ordnungswidrige, das Unwahre; und Wahrheit allein, wirkt ſie minder gerecht wohl morgen als heut? Iſt denn im Geſchöpfe ſie nicht des Urweſens Athemzug?

II.

1. Wortlob und lebendiges.

„Des Alterthums unſterbliche Weiſen und Helden, o wie viel Großes haben ſie thätlich uns gelehrt!"

— Noch magſt du's allenfalls rühmen, nur wähne deshalb nie, es dürf' ein mit uns athmender Geiſt ungeſtraft ſich regen, wie ſonſt Jene: denn Träumer begrüßt man ſofort dich; bald auch Heuchler; vielleicht Weltſtürmer ſchon; oder gält' etwa nicht für Höllenſpuk heut ſo mancher altverehrten Bürgeraſche friſch aufloderndes Jugendfeuer?

Selbſt neuerlich klang edler nichts, aus der Ferne, als Nordamerika's unadlicher Freiſinn! bis er, zu uns herüberſchiffend, nun bloß wie Scheuche droht, jeder erbträgen Knechterei, jedem aufgebunſ'nen Herrſchling.

Umſonſt für uns erwacht jetzt Hellas ſo ſpät!
der ſoll wohl der Nachbarn alte Geiſteserbſchaft, —
lange freilich entrückt, durch des Turbans Schwertrecht, dennoch unvertilgbar, und mit jedem Feſſelroſt, wie leiſ' auch, überliefert, — ſich drum für glücklich're Enkel neu begründen, durch des Vernunftrechts, des Rieſenglaubens Heldenkampf?*

* Was hat euch nun, ihr Völker, ſo ſcheu und bang gemacht?
Der Geiſt, den ihr beſchworen, er ſteigt aus tiefer Nacht
Empor in aller Größe, und beut euch ſeine Hand —
Erkennt ihr es nicht wieder, das freie Griechenland?
Die Funken in der Aſche, in der ihr oft gewühlt,
Die Funken, deren Gluthen ihr oft in euch gefühlt,
Sie ſchlagen luſtig lodernd zu hohen Flammen aus —
Kleinmüthige, ihr ſeht es — und euch erfaßt ein Graus!
O weh, ſo habt ihr, Freunde, mit Namen nur geſpielt?
— — — — — — — —
Was ihr erträumt ſo lange, leibhaftig ſteht es da,
Es klopft an eure Pforte — ihr ſchließt ihm euer Haus —
Sieht es denn gar ſo anders, als ihr es träumtet, aus?
Wilhelm Müller.

2. Einzelwunſch und Geſammtblick.

„Kann es geben öffentliche Meinung, Volkswillen, Gemeingeiſt?"

— Ernſter wohl keine Frage: verneint ſie ein Staatsmann, woher noch fernweiſes Ziel, nächſtklu-

ger Vorschritt! Nirgend freilich schaut Erdensinn Geist, während dieser maulwurfsartig spukt überall, wie Hamlets Vatergespenst*: ja, was heimlich begehrt jeder Wüstling, verwirft er in jedem Schaukreise doch, als Mitbürger stets und laut**; denn wer Pflicht nie hörte für sich, erkennt Rechtsheil dennoch für Alle: drum nicht aus lichtscheuer Willkür, nein aus offnem Freiheitsdrange, quillt ächtes Gesetz; und so wohnt im Volksmunde Himmelswort, sollt' auch Erbdünkel es nennen Verschwörung.

* Für Aug' und Ohr gibt es keine Geisterwelt, sondern nur die Körperwelt, in welcher jene waltet und erschafft.

Jean Paul.

** Solch eine Thatsache konnt' auch einem Beobachter wie Lichtenberg schwerlich entschlüpfen. In eins seiner Gedankenbücher, also freilich nur unter der Form eines abgerissenen Einfalls, hat er sie niedergelegt; und mit jener Laune, die zu den Eigenheiten dieses seltnen Geistes gehörte. Doch hier seine Worte selbst:

„Wenn ein toller Kopf des Teufels Streiche anfängt, ist es deßwegen eine Folge, daß auch jede Rathsversammlung von zwölf solchen Leuten eben solches Zeug anfangen würde? Keinesweges, ich bin vielmehr überzeugt, daß zwölf tolle Köpfe etwas beschließen könnten, das aussehen müßte, als käme es von zwölf klugen."

3. Kinderfrage, Thronfehde.

Gemeinwohl, kann's Gemeinblick tragen? wer

schlichtet den langen Zwist? kein Gewaltschlag, kein Vernunftbrüten allein: Erfahrenheit nur beschwichtiget Leidenschaft, erhebt zum Allbedürfniß endlich der Gesammtregel Unantastbarkeit: dann steht das Unmögliche da, lichtscheue Macht erst mächtig vorm Lichte; längst Wahres im Kleinen, bald noch wahrer im Großen; und man vergisset allmälig den Preis, der heute billig erschreckt.

4. Waltungskreis.

Wohin? lehrt Weisheit; woher? Geschichte; Staatskunde sieht das Heute; Staatsklugheit regelt das Morgen; wie? abgestuft nach jenem Wohin. Festnageln will Thorheit, nach Neuerung springt Leidenschaft; denn frisch wieder aufputzen haltloses Erbgetrümmer mißbehagt viel zu bald jedem: doch Meinungsgewitter zündet, gern Schlag auf Schlag; alles ertränken möchte Löschwuth; immer taucht Bürgersinn auf: während noch Starrdünkel sich äfft, und Vermorgung sich lähmt; bis Herrschgrimm würfelt, grauer Trug endlich stürzt. Denn nur Gemeinziel macht weise; nur dorthin, auch Schrittmaß erst klug.*

* Jedes Herrschgebäude zur Unterjochung der Menschen, von Machthabern ausgebildet, sei's im Staat oder Kirche, muß endlich den freien, immer regen, nie ganz schlummernden Geisteskräften des Menschen weichen. Wer-

den dieſe ganz wach und laut, ſo bleibt nichts übrig, als nur mit ihnen zu wirken, oder, war man früh genug ſchon weiſe und vorſehend, ſo ließen ſie auch urſprünglich ſofort bloß auf einen beſtimmt edlen Zweck ſich leiten. Erſt der Widerſtand zwingt ihnen eine gefährliche Richtung auf, und ſpielt ſie Leuten in die Hand, die ſolche Zeitumſtände perſönlich zu nützen verſtehn.

General von Klinger.

5. Zung' und Ohr, Waltung und Volkſinn.

Zum ſchulgerechten Singen wie Reden führt unſrer Klang- und Hörwerkzeuge Brudergefühl nur: zwar häufet bloße Stimmgebärkraft manch derben Verſuch; doch mitfühlender Sinn erſt miſſet ihn ſicher, leitet ihn ſtreng, bis zur Höhe menſchlicher Kunſt: täglicher Anreiz zum Prüfen bildet das Ohr; wie allprüfendes Horchen die Stimme.

Anders nicht erklimmt ſein Hochziel auch Waltungsberuf: darf prüfen kein Waltungshöriger, woher dann jedes Prüfſinns gedeihlicher Wachsthum? und woher je Vollreife der Waltung, darf ihrer Häupter Prüfſchau ſich einſchanzen für immer? Schon zu hören dachte Holberg's Kannengießer, wo Keiner ihm vorſang; eben ſo glaubt richtig zu ſingen, wer kaum hört.

6. In nämlicher Mundart Partheisinn.

„Schwanken nicht jene üppig-ärmlichen Bürger, denen Hofgunst Obdach erbaut, noch im Sprachbau unsindig, zwischen Mir zeitlebens und Mich?"

— O nein, in beide haben sie längst sich förmlich getheilt; denn ausschließlich gehört den Vornehmsten ihr ewiges Mir; drum bleibt auch der rohen Menge nichts weiter, als das geringere Mich: und warum belächelt ihr Spötter den stillen Vertrag? Theilt Recht und Pflicht man wohl anders! Fühlt zum Herrscher erst jemand den Ruf, gleich kennt er sonst nichts, als sein Recht; doch weh dem Machtlosen, der stets nur beherrscht wird; ihm gebührt bloß zu wissen, zu üben, seine Pflichten allein.

7. Bruderzeichen und Sammelort.

Das noch Gestaltlose, wer zeichnet's! dennoch ahnden wir fern hinaus geistiges Menschthum, schon nicht rastend mehr heut, und ewig nicht mehr: nur verhüllt ein heiliges Dunkel oft uns der Weihe Pfad zum hehren Bundeskreise: liegt doch sein räthselhaftes Wo und Wie nicht bloß hienieden und nicht jenseits allein; denn immerfort, zwischen beiderlei Welten,

ſchwebet und ſchwanket der ächte Menſch *: drum blickt er, bald mitleidsvoll, herab auf die eine, bald verzagend, hinauf nach der andern; und ſo ſchwingt, über manch irdiſche Argheit, gern ſich Vernunftſtolz; ja ſo ſchmiegt auch unter der Staubhülle an himmliſche Reinheit, gern und heiter alsbald, ſich Herzensdemuth.

* Des Menſchen Seele
Gleicht dem Waſſer:
Vom Himmel kommt es,
Zum Himmel ſteigt es,
Und wieder nieder
Zur Erde muß es,
Ewig wechſelnd.

Göthe.

8. Fernſpur und Fußraum.

Auf unbegränztem Zeitenmeere gehorcht des Menſchthums Entdeckungsfahrt unſerm engen Regelſinne zwar nicht: doch bedarf im ſterblichen Leben der Gattungskeime vielartiges Saatfeld mancher eindämmernden Schutzwehr; uns Erdbewohnern heißend, geſetzliche Freiheit des Bürgers: drum erweitert mehr ſich dieſe und mehr durch wachſende Kunſt unſers Fernblicks; prüft Recht und Pflicht aller ſinnlichen Waltung, bis ausgemeſſen, abgewogen daſteht, für lebende Bürgerwelt, des jüngſtgebildeten Tages recht-

liche Hemmkraft; härter nie zügelnd, als heut noch billig, den sinnlichen Zögling geistiger Ewigkeit. *

* Bedürfniß, Noth und Gefahr trieben zwischen des Mittelalters Ritter- und Pfaffenthum einen dritten Stand hervor, der gleichsam das arme Blut unsers großen, wirksamen Staatskörpers sein muß, oder es fällt der Körper in Verwesung. Dieß ist der Stand der Wissenschaft, der nützlichen Thätigkeit, des wetteifernden Kunstfleißes; durch ihn ging beiden jenen Partheien der Zeitabschnitt ihrer Unentbehrlichkeit auch nothwendig, aber nur allmälich zu Ende. Hieraus wird demnach sichtbar, welcher Art die neue Ausbildung Europa's sein konnte. Nur ein Geistesanbau der Menschen, wie sie waren und sein wollten; ein Fortschreiten durch Betriebsamkeit, Wissenschaften und Künste. Wer dieser nicht bedurfte, wer sie verachtete oder mißbrauchte, blieb wer er war; an eine durch Erziehung, Gesetze und Grundverfassung der Länder allgemein durchgreifende Bildung sämmtlicher Völker und Stände war damals noch nicht zu gedenken . . . . und wann wird daran zu denken sein? Indessen geht die Vernunft, und die verstärkte gemeinschaftliche Thätigkeit der Menschen, ihren unaufhaltbaren Gang fort, und siehet's eben als ein gutes Zeichen an, wenn auch das Beste nicht zu frühe reifet.

Herder.

III.

Künſtlermährchen aus der Urzeit, wie noch kürzlich ein ſechsundſechzigjähriger Graubart es humoriſtiſch nachzuerzählen vermochte. 1815.

? „renascentur quae jam cecidere, —“

Nachdem jenes Altmütterchen, das im Munde ihrer ſpäteren Abkömmlinge, wenn nicht vielmehr Abartlinge, heutigen Tages nur ſchlechthin noch Natur betitelt wird, ſich bereits durch kräftige und liebliche Vollendung ſo mancher Menſchenform hinlänglich in der Bildhauerei verſucht hatte, fing die Gute auch an zu mahlen; Haut, Nägel, Lippen, Augen und Haar. Ob ſie es damals ſchon verſtand, gehörig Farbe zu wechſeln und zu verſchmelzen, das mag an ihren ziemlich ungleich ausgemahlten Enkeln jeder Kunſtkenner mit noch ſo eigenliebigem Forſchglaſe, wenn nur ſtets nach allgültigen Grundſätzen vom neueſten Zuſchnitt, in Augenſchein nehmen. Doch ſogar aufputzen mußte nothwendig eine Mutter, und am frühen Morgen ſchon, ihre jüngſten Kinder; ſo entſtand denn bald hier ein Lockenſpiel, bald dort ein Wellenſchlag, der Haupthaare und des männlichen Bartes.

Aber welcher tiefere Meiſterſinn mag wohl vor-

züglich ihre bildende und ſchmückende Hand geübt, ihr liebendes Auge ergetzt haben? Darf man der Sage trauen, ſo war es jene zarte und ſtrenge Sonderung der Geſchlechter, beide vor ihrer völligen Reife nie zu grell abſtechend, und nur deſto greller hinterdrein.

Eben daher geſchah für den vollkräftigen Mann noch ein Uebriges. Als ihn der Künſtlerin Scharfblick mit jener vorrechtlichen Zierde ſeines bärtigen Kinnes beſchenkte, da verbot ſie ihm nicht allein, je weiblich, geſchweige denn weibiſch oder kindiſch zu erſcheinen, ſondern ſtempelte ſogar an dieſer augenfälligen Lebensuhr aller Mannhaftigkeit jede ſpätere Jahrziffer mit härterem Nachdruck: damit, unter noch ſo verſchiedenartigen Bezügen, ſtets der fortgeſchlichene Schattenweiſer auch den ächten Naturſohn beſtimmt ankündigen müſſe, wie jeder längere Erfahrungslauf eben gebeut, daß er in Sinn und That wirklich ſei.

Lächelnd ſprach darauf das Mütterchen: Begegnen ſich nun meine Söhne und Enkel, in noch ſo weitem Kreiſe, zum ämſigen Geſchäft, zum frohen Genuß, ei, ſo lieſet auch der Jüngſte ſofort, im unverkennbar abgeſtuften Jahrſchmuck aller Mitgeſellen, was er an geiſtiger Bildung und Kraft ſich von jedem Einzelnen verſprechen dürfe.

Doch für des Tages herrſchende Empfindungsweiſe ſchon von jener Altmähre ſicherlich zu viel; und ſelbſt für den gutmüthigſten unſerer bartſcheuen Zeit-

genoſſen wenigſtens genug. Denn Rückblicke dieſer Art ſind ja in der feinen Welt nur geſchmackloſe, widerſinnige Traumgeſichte, aus einer unerträglich rohen Vorzeit. Wer, im klügſten der Jahrhunderte, glaubt noch an weiſe Bedeutſamkeit einer angeblichen Naturzierde, die, kraft altvererbter Sitte, niemand mehr aufzeigen darf! Wer von unſern Geſchmackpredigern erinnert und erfreuet ſich wohl noch der kunſtſinnigen Vorſorge, die ſo bedachtſam einſt am männlichen Antlitz jenen ſtattlichen Schleier zwar über den Sitz nahrungsgieriger Sinnlichkeit fallen ließ, nur über keinen der beſeelten Züge, wo im entwildeten Menſchthiere Gefühl oder Gedanke zu leſen ſind!

Nein, ſtatt ſolcher unfreundlichen Denkſtreifereien oder Empfindungsflüge durch Altvaterwelten, die außerhalb eines engen Gehirns doch nunmehr unbeſchaulich bleiben, laſſet uns lieber mit wachen Augen, auf ſo mancher lockenden Prunkbühne, unſere Tageswelt erforſchen, die allein der Mehrheit für wirklich gilt; laſſet uns jedes that- und genußreiche Erfahrungsleben durchwandern, und dort Umfrage halten, ob heute wohl der vollreife Mann ſich darnach ſehne, daß mit jeder höheren Sproſſe ſeiner Lebensleiter auch ſtets das Eigenthümliche der abgeänderten Beſtimmung eben ſo ſchnell und ſicher in die Augen falle, als, mit Beihülfe unſerer Trachten, der Geſchlechtsunterſchied? Würde in unſern ändrungsbedürftigen

Tagen etwa jenes überſtrenge Urgeſetz wieder allgemein anerkannt, und plötzlich eingeführt, wie gar wenige nur von den Feinergeſitteten vermöchten fernerhin ihres geſelligen Umkreiſes froh zu werden!

Dank alſo, kindlichen Dank der liebreichen Urkünſtlerin! daß ſie, aus Nachſicht für die unaufhaltbare Bewegſamkeit irdiſcher Sittenzuſtände, nicht allgebieteriſch verwehren mochte, bald in dieſem, bald in jenem Erdbezirk oder Volkſchwarm, ihren mütterlichen Wink ein paar Jahrhündertchen lang zu verkennen; ja, daß ſie die Widerſpänſtigen, obgleich meiſtens beſtimmt, dem ärgſten Witterungsabſtich zu trotzen, wenn nicht gar die ungleichartigſten Himmelsſtriche zu durchfliegen, härter nicht, als etwa durch leidendes Kinn- und Zahngebein, erinnern wollte an die eigenwillig abgemähete Beſchirmung!

IV.

Männerbart.

1 — 5.

Im Bann liegt Bart! kein Rechtsfreund blieb . . . als
Geſchicht' und Natur.
Mannheit, Lebenshöh', Eigenausdruck . . . erſt Bartgeſtuf
. mahlt's!

Hüllt Bart als Schleier doch Nahrungsgier der Sinnlichkeit nur.
Wetterbeschirmt wär' Kinngebein; entblößt's Junggezier nicht.
Wer mahlt, wer boßlet, Götter- und Riesenkraft . . . je bartlos?

6 — 10.

War heil'ger sonst nicht Schwur beim Bart, als jüngst . . . Kawlirparrol?
Gleich Schnauzhaar Eid's kein Pfand! Statt Ring, mehr gölt Sankt Petri Bart.
Schnell rührt auf bärt'ger Wang' uns Thrän'; auch Bartlipp' erst . . . küßt frisch.
Welch grauem Bartpelz ziemte Leichtsinn, Frechgier, Gleißnerblick?
Wer darf auftreten silberbärtig, ein Hofspaßmacher?

11 — 15.

Kniend vor Mädchen, vor Staatswaltren, ekelt ein Schneebart.
Nie Leidenschaft, nur Vernunftmilde, kleidet bärt'gen Greis.
Zum Barte nie, zum Glattkinn' nur, passen Kunstlock' und Zopf.
Schlicht entlarvt Kopfhaar den Nimmergreis halb; Bartschmuck erst ganz.
Kräuslersalb' und Staub verschmähst du? schabst dir Jungfrenkinn doch.

16 — 20.

Dünkt mit Recht sich ganz frei? wer kinngeschabt . . . höhnt stets Natur.

Ohnbart, Altdeutſchen ehrlos, wollt' äffen Franzthrons Knaben.
Bart noch ſchreckt Europa! wo's nicht lacht . . . als wär's bloß falſcher.
Stempel des Selbſts wird Bart; drum Popanz geprägſcheuer Zeit.
Unſtät Nunbrauch! gab's Franzhof doch . . . frauenlos und bärtig.

21 — 25.

Bald Pflicht und bald Fluch ward Prieſtren Bart, wie Schädelkrauſe.
Wüthet langer Krieg, wächſt auch Bart! warum dem Schifervolk nicht?
Naturmahlerei belauſchend, dürft' Künſtler Bart verſchmähn?
Erwecken mißkannte Naturſitt', ziemt's nicht dem Neſtor?
Bart liebt, wer Jugendlarven fremd, einſam ſchaut himmelwärts.

V.

Volksthümlichkeiten.

1 — 5.

Mehr wird, und ſchädlicher, Völkern gehöfelt . . . als Fürſten.
Volksthümlichkeit, Bürgerſinns Urhauch, ſtürmt menſchenfeindlich.
Bürgerſinn ſchmelzen in Menſchthum, der Aufgaben höchſte!

Kindiſch bleibt Gränzrain, ſinnlich verſtümmelnd geiſt'gen Allkreis.
Nur in Schranken dreiſt, lähmt einſeit'ger Zweck . . . auf Rieſenbahn.

6 — 10.

Erſt Alle, dann ſich, hemmt Volk, das ausſchließlich möcht' viel ſein.
Bild' auch Schrift manchen Einſiedler, welch Reich? . . . iſt's ummauert!
Oft grell trennt Völkerabſtich; ſchaal widert Hofnämlichkeit
Zu bilden ungleich, Geſammtwunſch zu dämpfen, zerſtückle!
In üpp'ger Volksanlage, mehrt Irrſal auch Verderbtheit.

11 — 15.

Wird gar zu ſchnell reich ein Volk, hinkt Geiſt wie Herz hinterdrein.
Volkswohl ſteigt nur, wo mit Sinnenglück Schritt hält auch geiſt'ges.
Pfaffenjoch erdrückt Volksſinn, wie Gottinnigkeit ihn hebt.
Tief befreunden ſich Bürgerthum und Gottesgemeine.
Geſetzliches Freithum bahnt himmliſches; hier Schirm wie dort.

16 — 20.

Früh und ſpät half dem Staat ſonſt jeder; treibt nun . . . ſein Scharwerk.
Wer Griechen hieß Weiſer, ſtets auch Bürger; Buchklecker uns!
Erſpäht Europa . . . Geiſt jedes Welttheils; träumt ſich's dran ſatt.

Wiſſen allein auf Wiſſen geſä't, trocknet Gemüth aus.
Sinnvoll ſchuf Europer ſein Kunſtwerk; Aſiens Hand . . .
äfft's nach.

21 — 25.

Aſiens Bettliebſte, uns Göttin! bis Magd? Geißel? Hausglück?
Hofluft berauſcht Frauen, daß Haus ſie verkennen und Staat.
Längſt Amerika's Bürger . . . dann Staat frei! Menſchthum dort wann?
Nicht Geſetzform, nicht Staatsglück allein, vollbringt unſren Ruf.
Namlos . . . Volkſtaat überm Meer! Reichsnam' ohn' Volkſinn . . . gnügt uns.

26 — 30.

Amerika's Pflug gewinnt Land; Europens Schwert . . . Knechte!
Wer Herren ſtets wechſelt, ſieht Käufer nur, fühlt ſich Waare.
Erſt in der Ahnung lebt manch Volk! denn wie ſonſt wär' man deutſch?
Träumt Deutſchblut gar kühl, jagt Forſchtrieb es über die Sterne!
Ergriffen glaubt Deutſchland oft, womit's gern Blindekuh ſpielt.

31 — 35.

Selbſt kaum gelenk, ſinnt ſchon auf Seherwagniß Teut's Jugend.

Liebevoll iſt deutſcher Ernſt! drum ernſt auch . . . deutſche Liebe?
Beim Trunk herzt ſich Ruſſe; traut ſchon Britte; rechten Deutſche.
Pole fröhnt wo er muß, tanzt wo er darf, balgt ſich wie's kömmt.
Franze witzelt; ſchlau forſcht Italjer; Zweck erwägt Britte.

36 — 40.

Gleichthum wünſcht Frankreich, beim Schoß, zum Amt, vorm Recht, im Frohkreis.
Freiheit erſt Geiſteserſchau; vorbei ſchießt Sinnenherrſchaft.
Sind Franzen eitel, ſtolz Britten, dünkelhaft gern Deutſche.
Britten, als Inſelvolk groß, werden zur Inſel oft ſelbſt.
Hochadlig verlumpt, Mönchshimmel hoffend, ruhweilt Spanjer.

41 — 45.

Eh' nächtliches Antlitz ſchien Menſch; wollt's doch bleiben nie Knecht.
Hieß kaum Schwarzgeblüt frei; wußt's Reich und Schul' auch zu ordnen.
Erbknecht bleib's ewig! rief ſonſt Schweiz; ruft türk'ſcher Chriſtenbund.
Pfahlbürger liebt Alleinrecht; nagelt's morgenländiſch feſt.
Gegen Schöpfungszweck ſtemmt ſich Verſchwörung . . . ihr Weilchen ja.

46 — 50.

Weltfreithum ſchwebt höher, denn bloß der Altvordern Kriegsglück.

Welch Buntgemiſch! Afriſch noch Spanjen; Rußland meiſt aſiſch.
Wo Volk auf ächtem Pfade? ſcheut's noch Einſicht der Menge.
Mag Strafgeſetz erziehn? Schafft erſt Bürger, beſſert Sträfling.
Kein Staat erfüllt ſchon die Urpflicht; Kirche ſelbſt hindert's oft.

51 — 55.

Mich dauert weltflücht'ges Volk! mehr doch Welt, thront einſt Flüchtling.
Für Hof nahm Joſeph alles dem Volk: Hof . . . ſein Stamm nun ſelbſt!
Daß Herrſchgier kneble Freiſinn, plündert Judenliſt . . . Nachwelt.
Dienſtämſig lief Gold umher; heut wird Allherrſchaft ihm gar!
Todten Stoff überfliegt Geiſt, wie blieb Ohnmacht ſtets jenem?

56 — 60.

Herrſcher alle für Einen! dürften's Völker nie äffen?
Zeit lohnt Machtübergipflung: ſpornen bloß konnt' Jugendrauſch.
Wodurch behält Vernunft je Recht? weil ſacht ſie reifen läßt.
Kein Volksmuth, kein Geſchäftsblick, mag enträthſeln Europa.
Müh' des Entwirrens übernimmt . . . allgeduld'ge Natur.

VI.

1 — 10.

Edles kömmt ſchnell; Einfaches braucht Weile.
Wahrheit ſuch', und erſchauter folge treu! Wer kann mehr?
Halt aus im Leiden; im Genuß halt ein!
Auf Schickſal lehnt ſich Folgwille; geſchleppt ſein will Starrſinn.
Himmel ſuch, wie Hölle, in des Wollens Tiefen nur.
Genügſam iſt Geiſtesruh, Wohlwollen ... vergnügt in ſich.
Umgang will Ausgleich; ſtrenger Grundſatz ... heiſcht mildes Gewand.
Unverſtändlich bleibt Gefühl, weckt's noch gar kein ähnliches.
Ohn Selbſtvertraun, woher noch der Umwelt Zutraun?
Verloren iſt der Menſch erſt, wird er ſich ſelbſt untreu.

11 — 20.

Vom Thurm ſieht jedes Auge frei; vom Thron ... was Nächſtkreis beut.
In Einem iſt kein Hofmann falſch; nie giebt's Recht ... nur Gnade.
Maſtung unterm Riegel, deucht Hofrechtskund'gen ſchönes Loos.
Recht haben überviel, gilt für der Sünden kleinſte nie.
Thierſchlund fraß Denkfrevler ſonſt; richtendes Partheimaul heut
Gegen herrſchende Meinung wird Machtkampf ... Heuchlerſchule.
Sei's Kloſter, ſei's Hof; der Ränke Liſt ... wird Ränkeluſt.

Verzweifelt ein Hof, möcht' er ausgleichen . . . Lüg' und Wahrheit.
Argen Machtſtreich hüllt der höchſten Willkür edler Wortſchall.
Menſchen zeigt Geſchäftstummel; Götter heiſcht . . . zuchtfreie Macht.

21 — 30.

Erzeugt hat Schriftblei mehr, als zu tilgen vermag Schußblei.
Sonſt floh Wahrheit den Hof, nun wird ſie Landes verwieſen.
Gewohnter Freiheitstrank beſeelt, Einzeltropfen berauſcht.
Edles Wollen iſt ahnender Blick auf große Zukunft.
Was ſonſt wär Freiſinn, als des Menſchthums reinſte Verehrung?
Wer nur mit Weltklugen lebt, mißtraut jedem Bürgerſinn.
Wie Bürgerkrieg ſich melde? gilt Meinung für Hochverrath.
Biedrer Hellblick nur faßt Freiheit, Rechtsgleichheit ahnt jeder.
Der Güter beſte, ſind's nicht Heimfrieden und Wohlwollen?
Langweil nur Theilnahmſcheu; drum lebwier'ge . . . nur Gemüthsfroſt.

31 — 40.

Recht haben ſofort ſchon? oder zuletzt? wählen thut noth.
Menſchgleich, beugt als Kind ſich Meinung, erwachſen gebeut ſie.
Gegen Wind und Fluth kein Schiff! gegen Vernunft wohl Herrſchgier.

Alt und neu gilt Manchem für ewig=alt und ewig=neu.
Wie im Bilde, reizt am Kiel auch, nur was Leben uns zeigt.
Statt Sechszehn=Felder und =Ender, freut Vierzehnsilber mich.
Unheilbar schlecht glauben die Welt, heischt weder Blick noch Kraft.
Sich selbst hemmt Edelsinn, will zu rasch hier, zu laut dort.
Heitres giebt Muth, Ernst schafft Dauer, Heil'ges bringt Ewigkeit.
Nur in der Ahnung lebt manch Volk! denn wie sonst wär man deutsch?

41 — 50.

Nennt Recht man der Ohmacht, deucht ihr man welle sie schelten.
Jungfren und Gewalthabren kostet Vernunft viel Seufzer.
Amts= wie Hofadel, Ost und West, mau'rt ein den Gebieter.
Schreckt Geistesflug den Thron, dünkt Sinnentand Weltziel allein.
Selbst nie sich putzen das Licht, wird's für Herrscher nicht Unstern?
Bürgersinn zwar Gemeingut, doch Hofweisheit nimmt's in Pacht.
Zunftstolz zeigt Ritter, Gemeinbund Washington wie Franklin.
Ruhmgier'ge Thaten ohn' geistges Ziel sind . . . Riesen=puppen.
Für Kopf wie Herz läßt auch nur dem Reichen sich geben viel.
Zum Ritter stempeln mag nur des Gemeinnutzens Jagdlust.

III.

Karls des Großen
Privat- und Hofleben.

Eine hiſtoriſche Skizze

von

Dr. Friedrich Lorentz.

Digitized by Google

Von allen weltlichen Herrſchern des Mittelalters hat keiner auf die Nachwelt einen ſo tiefen Eindruck gemacht, als Karl der Große. Während ſeines Lebens der Mittelpunkt der von ihm vereinigten germaniſchen Völker auf dem feſten Lande von Europa wurde er nach ſeinem Tode als der Anfangspunkt aller Verhältniſſe betrachtet, die ſich in den von ihm beherrſchten Ländern entwickelten. Je weiter ſich die Zeit von der ſeinigen entfernte, deſto großartiger und rieſenhafter wurde ſeine Geſtalt, und verwandelte ſich in eine mythiſche Perſon, die, wie ein zweiter Atlas, die ganze Welt des Mittelalters auf ihren mächtigen Schultern trägt. An ſein Beiſpiel haben die ſpäteren Kaiſer ihre Prätenſionen, an ſeine Schenkungen und die von ihm verliehenen Rechte haben die ſpäteren Päpſte ihre Anſprüche angeknüpft. Die Einwirkung ſeines Geiſtes zeigt ſich in unendlichen durch die ganze deutſche Geſchichte hindurchlaufenden Beziehungen. So wurden die deutſchen Könige zu Aachen gekrönt aus

keinem andern Grunde, als weil dieſe Stadt Karls Lieblingsaufenthalt in ſeinem Leben und ſeine Ruheſtätte nach ſeinem Tode war. Unter den Inſignien des deutſchen Reiches rührten die meiſten von ihm her, oder wurden doch wenigſtens auf ihn zurückgeführt; ſeine Krone, ſein Schwert, ſein Mantel, ſein Gürtel, ſeine Kopfbedeckung, ſeine Handſchuhe und ſeine Sandalen wurden als die heiligſten Reliquien von der deutſchen Nation in Ehren gehalten. Während er dem Kriegerſtande als das ritterlichſte Muſter galt und der ritterlichen Poeſie durch ſeine ins Wunderbare und Phantaſtiſche hinübergeſpielten Thaten einen reichen Stoff lieferte, ſchmückte auch die Kirche ſein Haupt mit dem Heiligenſchein. Staat und Kirche, Kaiſer und Papſt, die ſich nachher einander feindſelig gegenübertraten, laufen noch in Karls des Großen Perſon, als dem Anfangspunkte, von welchem ihre Entwickelung beginnt, zuſammen. Die Durchdringung des Staats mit chriſtlichen Principien und die Ausrottung und Umgeſtaltung der heidniſchen Natur und Verhältniſſe iſt ja gerade das Weſen der karolingiſchen Geſchichte, und da dieſes nicht anders möglich war, als durch Einführung eines ſtreng ſyſtematiſchen Chriſtenthums, als deſſen Haupt der Papſt gedacht wurde, ſo fielen die Zwecke des Staats und der Kirche noch ſo zuſammen, daß ſie Hand in Hand dem gemeinſchaftlichen Ziele zuſchritten. Das Chriſtenthum der

karolingiſchen Zeit erſchien nicht in der Form einer auf ſubjective Ueberzeugung berechneten Lehre, ſondern in der Form eines ſtrengen hierarchiſchen Syſtems, das denen, die ſich ihm beugen ſollten, wie ein Joch aufgelegt werden mußte; es durfte ſich nicht nach der Natur der Zubildenden richten, ſondern mußte vielmehr die Natur derſelben nach ſeinem Bedürfniſſe zuſtutzen. Hätte man damals verfahren wollen, wie die heutigen Miſſionare, die bloß mit Liebe und Ueberzeugung wirken zu dürfen glauben, ſo hätte man bloß, wie dieſe, hin und wieder eine fromme Seele beſchwatzt oder einen armen Schlucker durch den Reiz äußerer Vortheile gewonnen; man wartete aber damals nicht, bis dieſem oder jenem das Licht des Glaubens aufging, ſondern man behandelte das Volk wie ein eigenſinniges Kind, welchem man eine ihm heilſame aber bittre Arznei nur dadurch beibringen kann, daß man ihm dieſelbe entweder mit Gewalt einſchüttet oder daß man den Rand des Gefäßes mit Honig beſtreicht. Es lag nichts daran, ob die in Maſſe Getauften auch innerlich überzeugt waren; es genügte, daß ſie in der Abſchwörungsformel dem Teufel entſagten und die heilige Trinität anerkannten; denn durch die Einführung einer ſtrengen Kirchenverfaſſung und durch die auf den Rückfall in das Heidenthum geſetzte Strafe ward dafür geſorgt, daß in kurzer Zeit alle heidniſche Gebräuche verſchwanden und daß die

aufwachsende Generation von nichts Anderem wußte, als von Christus, von seinem ersten Apostel Petrus und von dessen Stellvertreter, dem heiligen Vater zu Rom, der die jenem übertragene Gewalt ausübe, auf Erden und im Himmel zu binden und zu lösen. Alles erhielt eine Beziehung zum Christenthum und nach dem Grade dieser Beziehung einen höheren oder geringeren Werth. Von der Geschichte der alten Germanen wissen von nun an die Chronisten nichts mehr; sie lassen diese heidnische Zeit ganz unberührt, und richten ihre Blicke von den Wäldern Germaniens nach der heiligen Stadt Jerusalem hin. Der Mittelpunkt der Geschichte ist das trost- und heilbringende Erscheinen Jesu Christi im Fleische; von diesem Mittelpunkte giebt es rückwärts nur eine Geschichte der Juden, als der Vorläufer des Christenthums, und vorwärts von diesem Mittelpunkte bildet den Faden der Geschichte die Ausbreitung der christlichen Religion. Auf ähnliche Art wurden alle übrige Wissenschaften den Zwecken der systematischen Kirche untergeordnet, und wenn Karl der Große in seinem Reiche ein neues Athen errichten will, so soll dasselbe ein christliches sein und das alte heidnische in demselben Maße übertreffen, in welchem die christliche Lehre höher steht, als die Wissenschaft der platonischen Akademie. Wie diese Seite der karolingischen Geschichte die interessanteste ist, und bei ihrer Betrachtung am meisten her-

vorgehoben zu werden verdient, so ist sie auch diejenige, deren sich das Volk und die verschönernde Phantasie desselben bemächtigt, und sie in der Person Karls des Großen verherrlicht hat. Auf Cäsar führt es alte Thürme und Mauern, auf Attila die Ruinen zerstörter Städte, auf Karl den Großen dagegen die Stiftung alter Kirchen und Klöster, deren Erbauer unbekannt sind, zurück. Ebenso ist in allen Mähren und Sagen das Wesen von Karls des Großen Geschichte treffend bezeichnet, indem er darin überall als ein christlicher Held, als ein Gegensatz gegen das Heidenthum und den Mohammedanismus erscheint.

Je mehr die Bewunderung der Nachwelt Karl den Großen mit mythischer Herrlichkeit umgeben hat, desto interessanter ist es, sich ihm durch die Entfernung so vieler Jahrhunderte zu nähern und ihn in den gewöhnlichen Lebensverhältnissen zu betrachten; es läßt sich dies thun, wenn man nicht mit der Kleinlichkeit einer Kammerdienerseele Werth auf Dinge legt, die keinen haben, und zu erfahren wünscht, was entweder im höchsten Grade gleichgültig oder des Aufbewahrens durchaus unwürdig ist. Karl der Große hat vor seinem Großvater und vor seinem Vater den Vorzug voraus, von der Nachwelt gekannt zu sein, und es ist dies ein um so größerer Vortheil für ihn, da die Größe seiner Vorfahren der seinigen keinen Eintrag thun kann, und da er nicht sowohl mit sei-

nen ausgezeichneten Vorgängern, weil wir von diesen nur Unvollkommenes wissen, als vielmehr bloß mit seinen schwachen Nachfolgern verglichen werden kann. Denn was Karls Großvater, Karl Martell, betrifft, so lebte derselbe in einer Zeit, wo die literarische Bildung im fränkischen Reiche am tiefsten darniederlag. Gerade damals hatten die Franken und Deutschen angefangen, die Römer aus den Reichsämtern und kirchlichen Pfründen ganz zu verdrängen; zu keiner Zeit erscheint daher der Geist so arm, das Latein so verkrüppelt, die Darstellung so dürr und mager, als in dieser Periode. Aus diesem Grunde hat Karl Martell keinen andern gleichzeitigen Geschichtschreiber gefunden, als ein Paar besoldete Mönche, welche keine Geschichte, sondern nur ganz kurze Notizen von seinen Thaten geben: sie bewegen ihn vor unsern Augen schnell hin und her, bald nach dieser, bald nach jener Gränze des Reiches, und überall lassen sie die Aufrührer im Innern, oder die Feinde von außen besiegt vor ihm zu Boden fallen, allein von den Ursachen dieser Bewegungen und von dem Zusammenhange seiner Wirksamkeit sagen sie uns ebenso wenig etwas, als von seinen Gehülfen, deren er doch viele und ausgezeichnete gehabt haben muß. In Bezug auf Karls des Großen Vater, Pippin, ist noch dasselbe der Fall; wir haben keinen gleichzeitigen Geschichtschreiber, der uns von seiner Persönlichkeit ein klares

Bild und von den Hauptereigniſſen ſeiner Regierung eine zuſammenhängende Erzählung geliefert hat; die Geſchichtſchreiber Karls des Großen berühren zwar alle den Vater ihres Helden, aber nur kurz und ungenügend. Karl der Große dagegen ſorgte durch die Mühe, die er auf die geiſtige Ausbildung ſeines Volkes verwandte, dafür, ſich auch tüchtige Geſchichtſchreiber zu erziehen, und wenn Karls edle Beſtrebungen für wiſſenſchaftliche Cultur auch weiter keine Wirkung gehabt hätten, als daß wir dadurch zu vollſtändigen Belehrungen über ihn und ſeine Zeit gelangt ſind, ſo wären ſie ſchon hinlänglich belohnt. Seinen Hof und ſein Privatleben haben beſonders zwei Schriftſteller beſchrieben. Einhard, der erſte derſelben, wurde an Karls Hofe erzogen und in der Hofſchule gebildet. Er erwarb ſich hier eine große Kenntniß der Mathematik und des Bauweſens, und eine für ſeine Zeit ganz außerordentliche Gewandtheit und Eleganz im Gebrauche der lateiniſchen Sprache. Beide Eigenſchaften empfahlen ihn Karl dem Großen und machten ihn demſelben bald unentbehrlich. Denn da Karl in der letzten Zeit ſeiner Regierung große Bauwerke unternahm und dabei ebenſo viel auf Geſchmack als auf Feſtigkeit ſah, ſo war ihm ein in der Architectur ſo ausgezeichneter Mann, wie Einhard, mit Rath und That behülflich; außerdem ſchrieb Karl die lateiniſche Sprache ſchlecht und fehlerhaft, und als gewandter

Lateiner war ihm daher Einhard ebenfalls unentbehrlich. Einhard lebte also in den letzten Jahren von Karls des Großen Regierung in der Nähe dieses Monarchen, und in so engen und vertrauten Beziehungen zu demselben, daß er Gelegenheit hatte, die Persönlichkeit seines Gebieters durch und durch kennen zu lernen. Nach Karls Tode, als Ludwig der Fromme seines Vaters Räthe und Feldherren zurücksetzte und seine aquitanischen Lieblinge erhob, zog sich Einhard vom Hofe in das von ihm gestiftete Kloster Seligenstadt zurück, und benutzte hier seine einsame Muse, um das Andenken seines ehemaligen Herrn in der kleinen Schrift De vita et conversatione Caroli Magni zu verherrlichen. Mit der Wärme eines liebe- und achtungsvollen Gemüths beschäftigte sich der Verfasser hauptsächlich mit Karls Persönlichkeit und Familie, zwar als Apologet und Panegyriker, aber ohne Schmeichelei und ohne auffallende Verletzung der Wahrheit. — Der zweite Schriftsteller war ein Mönch im Kloster St. Gallen, der sein Buch über Karl den Großen unter der Regierung und auf die Aufforderung Karls des Dicken schrieb und es diesem Kaiser widmete. Die Anekdoten, welche von Karl dem Großen im Umlaufe waren, hat der St. Galler Mönch gesammelt und in zwei Bücher vertheilt: im ersten Buche erzählt er eine Menge sehr belustigender Geschichten von dem Leben der höhern Geistlichkeit; im zweiten

Buche ſtellt er Anekdoten zuſammen, die er aus dem Munde eines alten Soldaten, welcher Karls Feldzüge gegen die Sachſen, Avaren und Slaven mitgemacht hatte, gehört haben will. Wie alte Soldaten in der Regel zu übertreiben oder aufzuſchneiden pflegen, ſo auch der Gewährsmann des St. Galler Mönchs; es finden ſich indeſſen unter den mitgetheilten Anekdoten viele ebenſo glaubwürdige als für den Hof Karls des Großen charakteriſtiſche Züge.

1. Karls des Großen Familie.

Nach Einhards Schilderung war Karl ein Mann von ſo hochgewachſener Geſtalt, daß er nach dem Maßſtabe ſeines eigenen Fußes ſieben Fuß maß. Mit dieſer ungewöhnlichen Größe ſtanden aber die übrigen Verhältniſſe ſeines Körpers im vollkommenſten Einklang. Der feſte und ſichere Schritt, mit dem er auftrat, und die würdige Haltung, mit welcher er ſeinen Körper im Stehen und Sitzen zu tragen pflegte, gaben ſeiner Statur ſchon etwas Majeſtätiſches; dazu kam der Ausdruck und die Würde einer ſehr bedeutenden Phyſiognomie. Unter der hochgewölbten Stirne trat die Naſe lang und ſcharf heraus; große und lebhafte Augen [1]) gaben ſeinem Geſicht etwas Offe-

1) Luden macht „aus Patriotismus" Karls Augen blau; — wenn nur dieſe blauen Augen nicht zu

nes und Heiteres, wenn er munter gelaunt war, aber einen vernichtenden und zu Boden ſchmetternden Ausdruck, wenn die Blitze des Zornes und Unwillens daraus hervorſchoſſen. Das einzige Mißverhältniß war der Ton ſeiner Stimme. Man durfte aus einer ſo kräftigen und durchaus männlichen Geſtalt auch auf eine ſonore und tiefe Stimme ſchließen, und es mußte daher einen unangenehmen Eindruck machen, wenn er den Mund öffnete und eine helle Stimme hören ließ.

Es war der Geiſtlichkeit ſchon gelungen, das Princip der Heiligkeit der Ehe durchzuführen und die alte Sitte, welche dem Reichen und Vornehmen die Polygamie geſtattete, zu verdrängen. Die merovingiſchen Könige und Karls Vorfahren hatten zu gleicher Zeit mehrere Gemahlinnen gehabt. Die Kirche ſtemmte ſich aber gegen dieſe heidniſche Sitte mit allen ihr zu Gebote ſtehenden Mitteln; ſie erklärte alle übrige Gemahlinnen, außer der einen von ihr als rechtmäßig anerkannten, für Concubinen und die mit denſelben erzeugten Kinder für Baſtarde. Karls Urgroßvater, Pippin von Herſtal, hatte noch zwei Gemahlinnen, und gerade diejenige von beiden, von welcher Karl Martell geboren wurde, war von der Kirche für eine Beiſchläferin erklärt worden. Dem Streben der Kirche, die Polygamie abzuſchaffen, kam die Verwirrung und

dem vielen Andern gehören, was Luden ins Blaue hinein geſchrieben hat.

Zerrüttung zu Hülfe, welche aus den Ansprüchen der von verschiedenen Müttern gebornen Kinder jedesmal nach dem Tode des Vaters zu entstehen pflegte. Daher schloß schon Karl Martell seine von der Kirche für unehlich erklärte Nachkommenschaft von der Nachfolge in der Verwaltung des Reiches aus, und selbst für den Sohn seiner Favoritgemahlin, die aber von der Kirche für eine Beischläferin gehalten wurde, wagte er nicht mehr zu thun, als daß er ihm ein kleines Landgebiet anwies. Bei seiner tiefen Achtung für die Geistlichkeit und für alles von derselben Angeordnete ging Karl Martells Sohn, Pippin, ganz und gar auf ihre Ansicht von der Ehe ein; er hatte nur eine Gemahlin und neben derselben keine Concubinen. Aus einer rein christlichen Familie entsprossen und in den ihr zu Grunde liegenden Ansichten aufgewachsen, konnte daher auch Karl sein Haus nicht anders, als nach christlichen Grundsätzen einrichten wollen. Die erste Frau, mit welcher er sich nach Erreichung seines mannbaren Alters verband, ein fränkisches Fräulein Himiltrud, wird jedoch als eine Concubine bezeichnet[1]). Er zeugte mit ihr einen Sohn Namens Pip-

1) Ann. Lauriss. min. ap. Pertz monum. Germ. hist. T. I, p. 119. Der Papst bezeichnet sie zwar in dem heftigen Briefe, in welchem er die Ehe mit der langobardischen Prinzessin widerräth, als eine rechtmäßige Gemahlin, allein theils aus Unbekanntschaft mit dem

pin, der aber durch einen Höcker entstellt war. Karls Mutter drang indessen auf seine förmliche Vermählung, und sie ließ sich bloß von politischen Rücksichten leiten, als sie im Jahre 770 ihrem Sohne die langobardische Prinzessin Desiderata als Gemahlin zuführte. Nur aus Gehorsam gegen seine Mutter konnte sich Karl zu dieser Heirath entschließen; denn Desiderata war kränklich und für einen Mann von seiner Kraft nicht geeignet. Seine Abneigung gegen sie ging daher bald in einen solchen Widerwillen über, daß er sich schon im folgenden Jahre von ihr scheiden ließ; die Geistlichkeit bot bereitwillig die Hand zur Auflösung einer Ehe, die ihr von Anfang an ein Dorn im Auge gewesen war, und sie sprach die Ehescheidung aus, allein nicht ohne daß dadurch ein großer Unfriede in der königlichen Familie ausbrach. Karls Mutter konnte nur schwer über diesen Schritt ihres Sohnes beruhigt werden, und sein Vetter Adelhard ging so weit, daß er kaum dahin zu bringen war, die folgenden Ehen Karls als rechtmäßig anzuerkennen [1]). Nicht lange nach Desiderata's Versto-

---

wahren Verhältnisse, theils aus Parteieifer wider die Ehe, welcher Himiltrud weichen mußte. Codex Carol. ep. 45.

1) Es gründet sich diese Darstellung auf verschiedene aber glaubwürdige Zeugnisse. Den Unfrieden des königlichen Hauses erwähnt Einhard. vita Caroli M. cap. 18.

ßung vermählte ſich Karl mit einer ſchwäbiſchen Jungfrau, Hildegardis, die durch ihre Mutter Imma von dem Geſchlechte der ehemaligen Herzoge von Allemannien abſtammte. Sie gebar ihm außer zwei Kindern, die nicht lange nach ihrer Geburt ſtarben, drei Söhne, Karl, Pippin und Ludwig, und eben ſo viele Töchter, Rotrudis, Bertha und Gisla. Hildegardis muß eine Frau von großer Würde und Haltung geweſen ſein und bei ihrem Gemahle verdiente Achtung und Liebe gefunden haben, da neben ihr keine Concubine erwähnt wird. Sie ſtarb in der Nacht vor dem Himmelfahrtstage am 30ſten April 783. Karl konnte nicht lange ohne Gemahlin ſein. Die Trauer um Hildegardens Hintritt dauerte daher nicht lange; denn er vermählte ſich noch in demſelben Jahre mit Faſtrada, der Tochter eines oſtfränkiſchen Grafen Radolf. Er erzeugte mit ihr zwei Töchter, Theoderada und Hiltrud; ſie mußte aber eine Beiſchläferin neben ſich dulden, die dem Könige ebenfalls eine Tochter, Namens Rothaid, gebar. Die Schriftſteller, welche der Königin Faſtrada erwähnen, werfen ihr Stolz und Grauſamkeit vor, und es zog allerdings mit ihr Unfriede und Verdruß in das königliche Haus

---

und Paschasius Radbertus in Adelhards Leben ap. Pertz, T. II, p. 525. Die Urſache der Abneigung Karls gegen Deſiderata giebt der Monachus Sangallensis lib. II, cap. 26. an.

ein. Besonders scheint sie Karls ältesten Sohn, welchen ihm Himiltrud geboren hatte, den buckligen Pippin wider sich gereizt zu haben. Seine Zurücksetzung neben Karls ehelichen Söhnen mußte ein Mißvergnügen in ihm erzeugen, das durch Kränkungen von Seiten seiner Stiefmutter bis zur Erbitterung gesteigert ward. In dieser gereizten Stimmung schloß er sich leicht einer Partei von Unzufriedenen an, die ebenfalls über Fastrada Beschwerde zu führen hatten, und ging in ihren Plan um so lieber ein, da sie den Flecken seiner Geburt nicht als ein Hinderniß gegen seine Thronbesteigung betrachteten, sondern die alte Sitte als ein Recht zu seinen Gunsten geltend machen wollten. Der Plan der Verschworenen war aber kein geringerer, als die Ermordung Karls und die Vernichtung seiner ganzen Familie, um alsdann den buckeligen Pippin auf den Thron zu erheben. Zu Regensburg, wo sich Karl damals aufhielt, sollte die verruchte That ausgeführt werden, und die Verschwornen versammelten sich hier zu ihrer letzten entscheidenden Verabredung in einer Kirche. Zufällig war ein Geistlicher in der Kirche anwesend und versteckte sich bei ihrem Eintritt unter den Altar. Kein Wort ging dem Lauschenden verloren, und er eilte noch in derselben Nacht das wichtige Geheimniß, das ihm auf der Seele brannte, dem bedrohten Könige mitzutheilen. Er bahnte sich, obwohl zu einer so ungewöhn-

lichen Stunde mit Mühe, den Weg in den königlichen Palaſt und verrieth dem Könige die über ſeinem Haupte ſchwebende Gefahr. Karl handelte ſchnell und hart; die Theilnehmer an der Verſchwörung wurden mit dem Tode und Viele, die der Theilnahme auch nur verdächtig waren, mit Güterеinziehung und Einſperrung beſtraft. So ſchwer es den König traf, eine ſo große Unzufriedenheit mit ſeiner Regierung zu entdecken, ſo war es doch für ſeine väterliche Zärtlichkeit ein noch empfindlicherer Schlag, daß ſich ſein eigener Sohn an die Spitze der Verſchwörung geſtellt hatte; er konnte es jedoch nicht über das Herz bringen, denſelben hinrichten zu laſſen, ſondern er ließ ihn im Kloſter Prüm als Mönch einkleiden, um ihm Gelegenheit zu geben, zum Heil ſeiner Seele das doppelte Verbrechen wider die von Gott geſetzte Obrigkeit und wider den ihm von der Natur gegebenen Vater abzubüßen. Einhard beſchuldigt die Königin Faſtrada, die Urſache zu dieſer furchtbaren Verſchwörung gegeben zu haben. Sie ſtarb zwei Jahre darauf am 10ten Auguſt 794. Karl heirathete bald nach Faſtrada's Tode die Schwäbin Luitgard, ohne jedoch Kinder von ihr zu bekommen; ſie ſtarb am 25ſten Juni 800 in demſelben Jahre, in welchem Karl nach Rom reiſte, um ſich die römiſche Kaiſerkrone aufſetzen zu laſſen. Der verführeriſche Gedanke, das wiederhergeſtellte occidentaliſche Reich mit dem orientaliſchen zu verbin-

den und auf dieſe Art das alte römiſche Imperium in ſeinem ehemaligen Umfange wieder aufleben zu laſſen, bewog den neuen Kaiſer, der orientaliſchen Kaiſerin Irene ſeine Hand anzubieten. Irene machte Miene, auf dieſen Antrag einzugehen, der aber bei den Griechen ſo wenig Beifall fand, daß ſie, um die Verbindung mit einem Barbaren zu verhindern, die Kaiſerin gewaltſam vom Throne ſtürzten. Obgleich ein Mann von beinahe ſechszig Jahren, war Karl doch noch lebenskräftig genug, um drei Concubinen zu ſich zu nehmen, wahrſcheinlich eine nach der andern. Die erſte derſelben war eine Sächſin, Namens Gerſuinda; ſie gebar ihm eine Tochter Adaltrud. Mit der zweiten, Regina, erzeugte er zwei Söhne, Drogo und Hugo, und die dritte, Adallind, beſchenkte ihn mit einem Sohne Theoderich.

Karls ganze Familie beſtand alſo aus vierzehn Kindern, von denen acht ehelicher Geburt waren. Zwiſchen dieſen und den unehelich erzeugten machte er jedoch weder in ſeiner Liebe, noch in der Behandlung einen Unterſchied, nur mußten ſich die letztern frühzeitig daran gewöhnen, alle Gedanken an die Nachfolge ſich aus dem Kopfe zu ſchlagen und auf Vortheile zu verzichten, zu denen ſie nicht durch ihre Geburt berechtigt waren. Auch machte nach Pippin dem Buckeligen keiner einen Verſuch, ſich wider die von der Kirche eingeführte und jetzt ſchon Geſetz ge-

wordene Ansicht aufzulehnen; sie begnügten sich mit der Aussicht auf kirchliche Ehrenstellen, die ihnen auch in der Folge zu Theil wurden[1]). Bei Hoffesten und feierlichen Jagdpartien erscheinen die unehelichen Töchter Karls in demselben reichen Aufzuge, wie die ehelichen, und werden von dem Hofdichter mit gleichen Lobeserhebungen überschüttet, ein Beweis, daß bei den Töchtern der Unterschied unnöthig war, den die Verschiedenheit politischer Rechte bei den Söhnen zu machen gebot[2]). Von allen seinen Kindern gilt aber das, was Einhard über ihre Erziehung sagt. Auf diese verwandte der König um so größere Sorgfalt, je mehr die seinige vernachlässigt worden war. Nicht bloß die Söhne, auch seine Töchter erhielten Unterricht in allen Wissenschaften und zwar durch den berühmtesten Gelehrten der damaligen Zeit, den angelsächsischen Diakonus Alcuin, welchen Karl zu diesem Zwecke an seinen Hof berufen hatte. Wenn auch Alcuin durch den Umfang seiner Gelehrsamkeit und durch Scharfsinn sowohl geeignet war, als auch darauf ausging, den Verstand seiner Zöglinge zu bilden, so galt ihm doch als die Hauptsache seiner Thätigkeit die Bildung des Herzens und die Durchdringung des-

1) Drogo wurde Erzbischof von Metz, Hugo bekam die Abtei St. Quentin nebst andern geistlichen Pfründen, und Theoderich das Bisthum Cambray.

2) Angilbert. carm. de Carolo M. vs. 212 sqq.

ſelben mit religiöſen Gefühlen. Er mochte mit ihnen in die Tiefen der Erde hinabſteigen oder ſich zu den Höhen der Sterne emporſchwingen, ſo geſchah dies immer nur mit einem Hinblicke auf Gott, und er ſchien ſie nur darum mit den wunderbaren Werken der Schöpfung bekannt zu machen, um den allmächtigen Schöpfer Himmels und der Erden deſto lebendiger preiſen und eine um ſo tiefere Ehrfurcht vor demſelben in ihre zarten Herzen pflanzen zu können. Eine einfache durch des Vaters wachſames Auge ſelbſt geleitete Erziehung kam den Beſtrebungen Alcuins zu Hülfe und vollendete die von dieſem übernommene geiſtige Ausbildung durch die Erweckung der phyſiſchen und ſittlichen Kräfte. Die Söhne mußten mit ihm auf die Jagd oder ins Feld, während die Töchter ſich unter der Aufſicht der Mutter zu Hauſe mit der Spindel beſchäftigten. Das königliche Haus bot das Bild der größten Einfachheit dar; nur bei feierlichen und außerordentlichen Gelegenheiten erſchien der König in einem prachtvolleren Anzuge, als ſein gewöhnliches Hauskleid war, und nur in dieſem Falle wurde ſein Tiſch mit mehr Schüſſeln beſetzt, als er an jedem Tage auftragen ließ. Unter der Leitung eines frommen Lehrers und das Muſter eines ſolchen Vaters vor Augen wuchſen alſo Karls Kinder in aller Zucht und Ehrbarkeit auf.

Nirgends befand ſich Karl der Große wohler, als

in dem Kreiſe ſeiner Kinder; ſie waren zu Hauſe und auf Reiſen um ihn, und wenn er durch außerordentliche Umſtände gezwungen wurde, den Winter über im Felde liegen zu bleiben, ſo ließ er ſeine Familie zu ſich kommen. Seine Töchter liebte er mit einer Wärme, die der boshaften und an die Hofſcandale des achtzehnten Jahrhunderts gewöhnten Geſchichtſchreibung verdächtig vorgekommen iſt; die Verläumdung der neuen Zeit hat daher Karls Andenken mit dem Vorwurf befleckt, er ſei ſeinen Töchtern mit mehr als väterlicher Zärtlichkeit zugethan geweſen [1]). Daß er keine ſeiner Töchter vermählte, iſt ſo ausgelegt worden, als habe er die Liebe derſelben mit Niemandem anders theilen wollen, und in ſeiner Erklärung, er könne ihres Umganges nicht entbehren, hat man ein ziemlich offenes Geſtändniß ſeiner unwürdigen Leidenſchaft gefunden. Die Urſache der Nichtvermählung ſeiner Töchter iſt aber in andern Gründen

1) Gibbon hat dieſer Verläumdung Gewicht und Verbreitung gegeben; wenn uns dies bei einem nach franzöſiſchen Muſtern gebildeten Geſchichtſchreiber nicht im geringſten Wunder nehmen darf, ſo iſt es dagegen deſto unbegreiflicher, daß Luden, der ſich ſo oft zu Ehrenrettungen berufen fühlt, wo dieſelben übel angebracht ſind, eher gegen als für Karl Partei nimmt, und die ſchmähliche und ungerechte Beſchuldigung verſtärkt, ſtatt ſie ſo zu widerlegen, wie ſie es verdient.

zu ſuchen, als in denen, womit ſich Karl öffentlich rechtfertigte; es war die Politik des Königs, die ihn an ihrer Verheirathung hinderte, nicht die Eiferſucht des Liebhabers. Das karolingiſche Haus war nämlich noch zu neu auf dem Throne, um die Scheidewand zwiſchen ſich und ſeinen Unterthanen ohne Gefahr aufheben zu können. Durch die Vermählung ſeiner Töchter mit einigen der Großen ſeines Reiches würde Karl bedenkliche Prätenſionen erweckt und Elemente der Zwietracht in den Schoos ſeiner Familie gebracht haben, die zur Auflöſung derſelben hätten führen können. Die ſpätere Zeit hat Karls des Großen Vorſicht gerechtfertigt; die durch die Hand von karolingiſchen Prinzeſſinnen dem Throne nahe geſtellten Großen ſtrebten nach dem Throne ſelbſt, und die Könige fanden an den Unterthanen, die ſie zu ihren Verwandten erhoben, nicht Stützen, ſondern gefährliche Gegner. Der Graf Boſo war Karls des Kahlen ergebenſter und treueſter Anhänger, ſo lange er bloß von der Gnade deſſelben abhängig war; als er aber durch ſeine Vermählung mit einer karolingiſchen Prinzeſſin eigene Anſprüche erhielt oder erhalten zu haben glaubte, ruhte er nicht eher, als bis er ſeinen Ehrgeiz und den Stolz ſeiner Gemahlin durch die Uſurpation der burgundiſchen Königskrone befriedigt hatte. Karls des Großen ſcharfer politiſcher Verſtand ſah dies voraus und vermied es. Die Hand ſeiner Töchter, welche

er einem auswärtigen Fürsten mit Freuden bewilligt hätte, verweigerte er seinen Unterthanen; als sich Constantin VI., der Erbe des byzantinischen Kaiserthrons, um die Hand von Karls ältester Tochter Rotrudis bewarb, verlobte sie ihm Karl ohne Bedenken, aber die einheimischen Freier, an denen es nicht gefehlt haben mag, wies er ab und entschuldigte sich mit der Erklärung, daß er den Umgang seiner Töchter nicht missen könne, — eine Erklärung, welche die wahren Gründe seines Verfahrens nicht enthielt, sondern verdeckte.

Die politischen Vortheile der Nichtverehelichung der Prinzessinnen mußten aber mit moralischen Nachtheilen erkauft werden. Für das ihnen versagte Glück ehelicher Verhältnisse suchten sich die Prinzessinnen durch Liebesintriguen zu entschädigen. Sie waren, nach Einhards Zeugniß, von ganz ausgezeichneter Schönheit, und es konnte ihnen daher an einem Hofe, wo so viele junge lebenslustige Männer aus- und eingingen, nicht an Verehrern fehlen. In der Sage von Einhard und Emma's Liebe ist schon frühe dieses Verhältniß des königlichen Hauses poetisch aufgefaßt und von spätern Dichtern in allen Formen der Poesie, als Novelle, Romanze und Drama, dargestellt worden. Es läßt sich auch in der That kein reizenderer Gegenstand für eine Liebesgeschichte denken, als eine Prinzessin, die mit Schönheit ausgestattet

und von warmen Empfindungen belebt die ihr gebührenden Huldigungen zurückweisen und die in ihr erwachten und fortwährend genährten Gefühle unterdrücken und, um es mit einem Worte zu sagen, an einem lebhaften Hofe, wie in einem einsamen Kloster, leben soll. Sie findet bald unter den jungen Männern in ihres Vaters Gefolge einen aus, dem sie ihre Neigung schenkt und der Muth genug hat, sie zu erwiedern. Der Glückliche ist Einhard, Karls Cabinetssecretair. Aus dem Cabinet des Königs schleicht er des Abends in das der königlichen Prinzessin und findet hier für seine Anstrengungen im Dienste des Vaters eine Erholung und Belohnung in den Armen der Tochter. In dem Rausche ihres Glückes denken die Liebenden nicht eher an die Möglichkeit und an die Gefahr einer Entdeckung ihres Verhältnisses, als bis sie einst nach einer zärtlichen Nacht sich trennen wollen und den Hofraum mit frisch gefallenem Schnee bedeckt sehen. Die Fußtritte eines Mannes in dem Schnee würden den nächtlichen Besuch verrathen haben; die Prinzessin entschließt sich daher, den Geliebten auf ihrem Rücken über den Hof zu tragen, und die Angst giebt ihr so viele Kraft, daß es ihr gelingt. Unglücklicherweise hatte aber der König eine schlaflose Nacht und stand am Fenster; er sah die seltsame Scene mit an und sein scharfes Auge erkannte bei dem Schneelicht die Personen deutlich ge-

nug, um am andern Morgen sie entlarven und ein strenges Strafgericht über sie ergehen lassen zu können. Diese Geschichte ist, wie gesagt, eine Sage, aber nur in Bezug auf die Person der beiden Liebenden; sie ist dagegen in der Hauptsache wahr, wenn man an Einhards Stelle Angilbert und an die Stelle der fingirten Emma Karls des Großen zweite Tochter Bertha setzt. Angilbert gewann nämlich, während er an Karls Hofe die Stelle des Capellanus bekleidete, die Liebe Bertha's und scheint sich heimlich mit ihr vermählt zu haben; wenigstens zeugte er mit ihr zwei Söhne, den Geschichtschreiber Nithard und Harnid, die unter der folgenden Regierung in großem Ansehen standen. Von Karls ältester Tochter Rotrudis wird ebenfalls ein unehelicher Sohn erwähnt, der späterhin Abt von St. Denys war.

Von allen Geschichtschreibern wird das Leben der Prinzessinnen als ein unauslöschlicher Schandflecken des königlichen Hauses bezeichnet, und es mußte auch in der That in gemeine Ausschweifungen ausarten, da Karl ein Auge zudrückte und sich stellte, als ob er von den Liebeshändeln seiner Töchter nichts sähe und von ihrem bösen Leumund nichts wüßte. Alle Welt betrachtete die Aufführung der Prinzessinnen als ein Unglück, und Einhard nennt sie das einzige Mißgeschick, das seinen Gebieter betroffen habe; bloß Karl selbst sah die Sache nicht auf diese Weise

an [1]). Sein häusliches Glück wurde dadurch keinen Augenblick gestört, und dieses kam zu einer äußerst glücklichen politischen Laufbahn hinzu, um den Abend seiner Tage so heiter als möglich zu machen. Vom Jahre 806 an genoß er sein Alter in Ruhe; er nahm an den Kriegen keinen persönlichen Antheil mehr; er brachte den größten Theil des Jahres in Aachen zu und vergnügte sich mit der Jagd in den Ardennen oder, wenn er eine Lustreise nach seinen Villen am Oberrhein machte, in den Vogesen; er erfreute sich der Achtung der Welt, die ihm durch Gesandtschaften aus den fernsten Gegenden dargebracht ward. Je mehr aber die Fortdauer dieses genußreichen Alters mit dem Glücke seiner Kinder zusammenhing, um desto härter waren die Schläge, welche ihn in den letzten Jahren seines Lebens trafen und welche abzuwenden in keines Menschen Macht stand. Er verlor nämlich im Jahre 810 von seinen drei ehelichen Söhnen den zweiten,

---

1) Karl hatte, wenn man nach seiner eigenen Vorliebe für die Weiber urtheilen darf, über die Ausschweifung in der Liebe ziemlich laxe Grundsätze; er dachte vielleicht in seinem Alter, wie Friedrich der Große, der auf die Beschwerde eines seiner Gelehrten, daß er seine Töchter nicht vor den Zudringlichkeiten der Gardeofficiere zu sichern wisse, erwiederte: Mon cher Formey, nous ne pouvons plus rien; laissons faire ceux, qui encore peuvent.

Pippin, durch den Tod. Wenn ihn schon dieser Verlust so niederschlug, daß Einhard sagt, er habe ihn nicht mit der ihm sonst eigenthümlichen Seelengröße ertragen, so war dagegen sein Schmerz ganz gränzenlos, als er am 6ten December des folgenden Jahres auch seinen ältesten Sohn Karl vor sich hinsterben sehen mußte. Karl war sein Ebenbild, auf ihn hatte der Kaiser seine ganze Hoffnung gesetzt und diese Hoffnung trug er itzt mit dem geliebten Sohne zu Grabe. Seit dieser Zeit hat man ihn nie wieder froh gesehen. Er wurde in sich gekehrt und selbst der Gedanke fand bei ihm Eingang, er werde für seine gebeugte Seele am besten Ruhe finden, wenn er die Regierung niederlege und sich ganz von der Welt zurückziehe. Von dieser ernsten Stimmung ging das Testament aus, welches er im Jahre 812 machte. Er scheint durch jene Unglücksfälle auf den Gedanken gebracht worden zu sein, daß der Tod seiner beiden ehelichen Söhne eine Strafe für die Sünden sei, die er durch die Erzeugung seiner unehelichen Kinder begangen habe. Denn statt diese in seinem letzten Willen reichlich zu bedenken, machte er ein Testament, welches ganz zum Vortheil der Kirche ausfiel. Er theilte nämlich sein ganzes Vermögen in drei Portionen. Zwei derselben wurden zusammen in ein und zwanzig Theile getheilt und den ein und zwanzig Erzbisthümern des Reiches zum Geschenke gemacht. Die dritte Portion sollte

ungetheilt bleiben, so lange Karl lebe und sie benutze; sterbe er aber oder lege er freiwillig die Regierung nieder, so solle sie in vier Theile zerlegt werden; von diesen vier Theilen sollten nun die unehelichen Söhne und Töchter bloß einen erhalten, die drei übrigen dagegen sollten an die Kirchen, an die Armen und unter die Hofbedienten vertheilt werden. Man hat diese Urkunde für untergeschoben erklärt, obgleich sie in Einhards Biographie eingeschaltet ist: man hat eben wegen der ungemessenen Freigebigkeit gegen die Kirche darin einen clericalischen Betrug wittern wollen, und es fehlt auch nicht an diplomatischen Gründen, um diese Behauptung zu unterstützen, allein sie ist ganz der Stimmung angemessen, in welche Karl gerathen war, sie ist ferner von seinem Nachfolger buchstäblich vollzogen worden, und es ist dies ein stärkerer Beweis ihrer Echtheit, als der Gegenbeweis, welcher sich auf die von anderen Testamenten jener Zeit etwas abweichende Form stützt.

2. Karls des Großen Oekonomie.

Die Karolinger waren aus reichen Gutsbesitzern Könige geworden. Sie blieben auch auf dem Throne, was sie vor Besteigung desselben gewesen waren, und betrachteten den Grundbesitz als die fortwährende Stütze der Gewalt, welche sie durch ihn errungen hatten. Karl der Große zeichnete sich besonders als eifriger

und verständiger Landwirth aus, und war nicht bloß darauf bedacht, seine über das ganze Reich zerstreuten Landgüter zu vermehren, sondern dieselben auch zu verbessern. Wir besitzen zwei Schriften aus seiner Zeit, die uns von dieser Seite seiner Thätigkeit ein sehr deutliches Bild geben; die eine ist eine Anweisung für die Verwalter der königlichen Güter, wie sie sich bei der Bewirthschaftung derselben benehmen sollen [1]), die andere eine Sammlung von Berichten, welche die zur Untersuchung des Zustandes der einzelnen Güter und Höfe abgeordneten Missi dem Könige erstattet haben; sie enthalten nach einem ihnen vorgeschriebenen Schema ein genaues Inventarium von allem, was sie bei der Besichtigung vorgefunden haben [2]). Eine königliche Villa bestand aus einem Herrenhause, um welches sich die Wohnungen der Arbeiter und die Wirthschaftsgebäude nach der Größe des Gutes in größerer oder kleinerer Ausdehnung her ausbreiteten. Das Herrenhaus oder die Pfalz war auf den verschiedenen Landgütern verschieden gebaut; während es an einem Orte als ein massives von Stein aufgeführtes Gebäude bezeichnet wird, war es an andern Orten nur von Holz errichtet. Die Bauart scheint bei allen, die aus der Zeit vor Karl dem

1) Capitulare de villis vel curtis imperatoris.

2) Specimen breviarii rerum fiscalium Caroli Magni.

Großen herrührten, dieſelbe geweſen zu ſein. Es zogen ſich nämlich um die oberen Stockwerke des Hauſes offene Gallerien oder Söller her, von denen Thüren in die inneren Gemächer führten. Dieſe waren vollſtändig möblirt und immer für den Fall eines Beſuches in Bereitſchaft.

Erſt Karl der Große ſelbſt fing an, in einem großartigern Style zu bauen. Voll Bewunderung für die Denkmale der griechiſchen und römiſchen Architectur begnügte er ſich nicht mehr mit der Einfachheit ſeiner Vorfahren, ſondern ſuchte das Schöne mit dem Nützlichen und die Bequemlichkeit mit den Reizen der Kunſt zu verbinden. Er baute nicht mehr bloß als Gutsbeſitzer, ſondern vielmehr als König. In dieſem Sinne waren die von ihm am Unterrhein zu Nimwegen und am Oberrhein zu Ingelheim aufgeführten Pfalzen gebaut. Für den Palaſt zu Ingelheim wählte er einen der ſchönſten Punkte auf den Hügeln des Rheingaues. Der breite Strom, der hier mit ſeinen kräftigen Armen zahlloſe Inſeln umſchließt, bietet ſich dem Auge in ſeiner ganzen Länge dar von der Wendung an, mit welcher er unterhalb Mainz in das Rheingau eintritt, bis zu dem Punkte, wo er ſich in den finſtern Schlund des Bingerloches ſtürzt. Die lachenden Fluren, die ſich von ſeinen Ufern zu ſanften und ſchon damals mit Reben bewachſenen Anhöhen hinaufwölben, liegen wie ein reizendes Panorama vor

jenem Hügel ausgebreitet. Der Palaſt, welchen Karl hier aufführte, wird von den Zeitgenoſſen als ein Wunder der Kunſt beſchrieben, und er war es in der That, das Wunder beſtand aber darin, daß er wie durch einen Zauberſchlag aus Ravenna an die Geſtade des Rheins verſetzt worden war. Denn der Gefälligkeit des Papſtes verdankte der König die hundert Säulen von Marmor und Granit, auf welchen das Gebäude ruhte, und die Wandgemälde, mit welchen die inneren Gemächer geziert waren. Der barbariſche Reichthum entwickelt ſich bei Bauwerken gewöhnlich in einer geſchmackloſen Gold- und Silberpracht, und glaubt den Glanz der Kunſt durch den bunten Schimmer der Metalle zu erreichen; Karl dagegen verwandte das Gold und Silber auf die Herbeiſchaffung ſchön gearbeiteter Werkſtücke, und ſetzte den in Ravenna auseinander gelegten alten Kaiſerpalaſt auf der Höhe von Ingelheim wieder zuſammen, — ein anſchauliches Denkmal von dem Wechſel der Zeiten und Verhältniſſe, welcher zuerſt die Gemächer und bald den Titel und Zepter der Cäſaren in den Beſitz eines Königs der Barbaren brachte. Von der eigentlichen Geſtalt des Palaſtes zu Ingelheim läßt ſich nichts ſagen, als daß ſie eine Bewunderung erregte, die ihn als das ſchönſte Gebäude des fränkiſchen Reiches erſcheinen läßt [1]).

1) Schöpflin's Beſchreibung und Geſchichte des Palaſtes in Ingelheim nebſt einer Abbildung der Ruinen

Ueber dem Glanze der Paläſte zu Ingelheim und Nimwegen und ſpäter zu Aachen vergaß aber Karl nicht die beſcheideneren Wohnungen ſeiner Vorfahren. Jene dienten zur äußern Darſtellung der Größe und Würde des Reiches in den Augen fremder Geſandten, die hier empfangen und abgefertigt wurden, die andern dagegen zu ländlichen Aufenthaltsorten für die Vergnügungen des Herbſtes und der Jagd. Auch hier fehlte es nicht an paſſenden Zierden und Ausſchmückungen zur Annehmlichkeit und Verſchönerung des Lebens. Wie noch heutzutage die Landgüter eines wohlhabenden Adels oder reichen Bürgerſtandes ſich vor den bloßen Bauerwirthſchaften dadurch auszeichnen, daß ſie nicht bloß auf den Nutzen, ſondern auch auf das Vergnügen berechnet ſind, ſo ſtellten

---

ſteht im erſten Bande der Acta Academiae Theodoro-Palatinae, p. 300 — 322. Die ausführlichſte aber offenbar übertriebene Schilderung des Palaſtes giebt der Abt von Anian, Ermoldus Nigellus, im vierten Buche ſeines carmen elegiacum, das er in Straßburg, wohin er wegen der Theilnahme an dem Aufruhr der Söhne Ludwigs des Frommen verbannt worden war, abgefaßt hat. Pertz, monum. T. II, p. 505. Die letzten Ueberreſte des Palaſtes ſind im Anfange des Jahres 1831 zuſammengeſtürzt, ein Ereigniß, das um ſo größern Eindruck machte, da es in eine Zeit gefallen iſt, welche ſich von allen in der karolingiſchen Zeit eingeführten Verhältniſſen gewaltſam loszureißen und zu befreien ſucht.

ſich auch Karls Landgüter dar. Neben dem gewöhnlichen Federvieh mußten auf jedem Gute zur Zierde (pro dignitatis causa) ſeltene Vögel, namentlich Pfaue, Faſane und Turteltauben, gehalten werden. Der Garten, welcher zur königlichen Pfalz gehörte, war nicht bloß ein Gemüſe- und Küchengarten, ſondern er mußte zugleich einen reichen Blumenflor und eine Art von Orangerie enthalten; denn unter den Bäumen, deren Zucht Karl allen ſeinen Landgütern vorſchreibt, befinden ſich mehrere, die noch heutzutage unter deutſchem Himmel einer künſtlichen Pflege bedürfen, wenn ſie nicht untergehen oder verkrüppeln ſollen [1]). Außerdem wurden, wo keine natürlichen Bäche und Flüſſe waren, künſtliche Fiſchteiche angelegt, um es keinem Gute an Fiſchen und an dem Vergnügen, ſie mit Angeln und Netzen zu fangen, fehlen zu laſſen.

Dieſer ländliche Luxus, wenn ich ſo ſagen darf, war aber allerdings nur eine Nebenſache, und der Erwerb war die Hauptrückſicht, welche Karl bei der Verwaltung und Bewirthſchaftung ſeiner Güter im

1) In dem Capit. de villis werden alle Blumen, Gemüſe und Bäume, die auf Karls Gütern gezogen werden mußten, namhaft gemacht, allein in Ausdrücken, deren richtige Bedeutung äußerſt ſchwer zu beſtimmen iſt. Der gründlichſte Verſuch zu ihrer Ueberſetzung und Erklärung iſt von K. G. Anton in ſeiner Geſchichte der deutſchen Landwirthſchaft, Th. I, S. 177—244.

Auge hatte. Der Feldbau, die Gartenpflege, die Viehzucht, die Jagd und Fiſcherei wurden getrieben, um des Königs Hof mit dem Nöthigen zu verſorgen; ſie wurden mit um ſo größerer Vollkommenheit und um ſo beſſerem Erfolge getrieben, je mehr die Ausdehnung der Güter Verſuche im Großen begünſtigte und weil das eine Landgut dem andern aushelfen konnte. Ein Theil der jährlich gewonnenen Vorräthe ward an den königlichen Hof abgeliefert, und was nach Abzug dieſer Lieferungen und der in die Wirthſchaft ſelbſt verwendeten Naturalien übrig blieb, wurde auf den Markt geführt und verkauft. Mit dem Anfange des neuen Jahres, der auf Weihnachten fiel, mußte dem König oder der Königin ein vollſtändiges Verzeichniß von dem noch vorhandenen Ertrage des vergangenen Jahres vorgelegt werden; der Erlös an baarem Gelde wurde regelmäßig am Palmſonntag in die königliche Kammer abgeliefert. Daß Karl ſich um den Ertrag ſeiner Wirthſchaft mit ſo großer Genauigkeit bekümmerte, daß er ſelbſt die Eier zählen und von ihrer Zahl ſich Rechenſchaft ablegen ließ, hat oft Verwunderung erregt, allein nur bei denen, die nicht wiſſen, daß für einen karolingiſchen König der aus den Eiern zu ziehende Gewinn eine ebenſo wichtige Finanzangelegenheit war, als für das heutige Staatsweſen eine Abgabe, die den König und ſeine Miniſter im Cabinet und die Volksrepräſentanten in ihren Kammern Tage

lang beschäftigt. Wenn man die Menge der königlichen Güter und die Sorgfalt ihrer Benutzung betrachtet, wenn man sieht, wie zugleich auf denselben die rohen Stoffe zu künstlichen Fabrikaten verarbeitet wurden, so daß Landleben und städtisches Gewerbe sich auf den Villen vereinigten, und die Wolle an demselben Orte, wo sie erzeugt worden war, alle Verwandelungen durchmachte, bis sie in der Form von Kleidungsstücken zum Anziehen fertig da lag, so stellt sich unseren Blicken ein Hof dar, der alle Bedürfnisse aus sich selbst bestritt und der nicht vom Fette des Landes, sondern von seinem eigenen Ueberflusse zehrte. Der König war der erste Landwirth, der erste Fabrikant, der erste Handelsmann seines Reiches. Rechnet man zu diesen Einkünften den Ertrag der Zölle, den Tribut abhängiger Völker und die zwar freiwilligen aber durch das Herkommen unerläßlich gewordenen Geschenke der Vasallen nebst einigen aus der römischen Steuerverfassung übriggebliebenen Abgaben, deren Betrag aber ebenso unbekannt ist, als die Art ihrer Vertheilung und Erhebung, so erhalten wir das Bild eines Reichthums, der groß genug war, um einen des Reiches würdigen Glanz zu gestatten.

Auf jenen Landgütern mit ihren einfachen aber bequemen Wohnhäusern hatten Karls Vorfahren ihren wechselnden Aufenthalt lieber genommen, als in den Städten. Hier setzten sie im Herbste, wenn der Feld-

zug beendigt war, die Luſt des Krieges in einer anderen Geſtalt fort, in der Verfolgung und Bekämpfung der wilden Thiere, an denen es damals den deutſchen Wäldern nicht fehlte. Auch Karl der Große zog im Anfange ſeiner Regierung von einer Villa zur andern, und nahm ſeinen Winteraufenthalt bald in dieſer, bald in jener Gegend des Reichs. Die Chroniken verſäumen nie zu bemerken, wo er mit ſeiner Familie Weihnachten und Oſtern gefeiert habe. Anfangs hielt er ſich, wenn ihn nicht Staatsangelegenheiten beſtimmten ſeinen Wohnort anderswo aufzuſchlagen, in der Regel auf den alten karolingiſchen Familiengütern in den Niederlanden auf; ſpäter finden wir ihn am häufigſten am Oberrhein, zu Ingelheim und Worms, und zuletzt bewogen ihn die Reize und Bequemlichkeiten von Aachen, ſein Hoflager an dieſem Orte zu fixiren. Auf der Reiſe von einer Villa zur andern begleitete ihn ſeine Familie und ſein Hofſtaat; die Gegenden, durch welche der wandernde Hof ſeinen Weg nahm, mußten ihn unterhalten, beſonders die hohen Geiſtlichen erhielten am häufigſten die koſtſpielige Ehre des königlichen Beſuchs. Karl war indeſſen billig genug, ſeine Beſuche bei einer und derſelben Perſon nicht oft zu wiederholen, oder wenn dies dennoch unvermeidlich war, den Schaden zu vergüten, welchen ein zahlreicher Schwarm anrichtete, der ſich wie ein Heuſchreckenheer über ein Haus herſtürzte und daſſelbe in wenigen

Augenblicken rein aufzehrte. Der Mönch von St. Gallen erzählt darüber folgende Anekdote: Karl war schon mehrere Male auf seinen Reisen bei einem Bischof eingekehrt, dessen Wohnsitz gerade so lag, daß er ihn nicht gut vermeiden konnte, und hatte immer eine gute Aufnahme gefunden. Eines Tages wurde aber dieser Bischof unerwartet durch den königlichen Besuch überrascht, und nachdem er Befehl gegeben hatte, in der Geschwindigkeit alles aufzuräumen, ging er seinen unwillkommenen Gästen mit verdrüßlichem Gesicht entgegen. Der König äußerte dem Bischof sein Wohlgefallen über die Sorgfalt, mit der er alles zu seinem Empfange ausräumen lasse; dieser erwiederte aber mit kaum verhohlenem Aerger, daß, wo der König mit seinem Gefolge hinkäme, alles schon von selbst bis auf die leeren Wände ausgeräumt werden würde. Karl fühlte das Richtige dieser Bemerkung, und statt dem Bischofe zu zürnen, gab er ihm vielmehr freundlich zur Antwort, wenn er auszuräumen wisse, so wisse er auch wieder auszufüllen; er schenkte auf der Stelle dem Bischof ein Gut [1]).

Auf seinen eigenen Gütern dagegen kam de König nie unerwartet; da alles für seinen Besuch stets in Bereitschaft gehalten werden mußte, so fand er nie das Unbehagliche öder Mauern oder die Verlegenhei-

1) Monach. Sangall. lib. I, cap. 14.

ten einer Ueberraschung, sondern die Gebäude in wohnlichem Zustande und Küche und Keller wohlversorgt. Die gewöhnlichen Landgüter wurden aber im Fortgange der Zeit zu klein und engbeschränkt für den Beherrscher eines Reiches, das durch ihn von Jahr zu Jahr an Ausdehnung und Glanz zunahm; sie konnten die Menge des Gefolges und der Besucher nicht mehr fassen, und dienten daher bald nur noch zu gelegentlichen Absteigequartieren auf Reisen und nicht mehr zu Aufenthaltsorten auf längere Dauer. Zu diesen wählte Karl solche Villen, welche Raum genug hatten, um die ganze Reichsversammlung unter Dach und Fach zu bringen, und welche sich auch im Aeußern als Königssitze ankündigten. Diese sind die Schauplätze des Hoflebens, mit dessen Beschreibung ich mich nun zu beschäftigen habe; denn erst durch Karl den Großen ging die karolingische Haushaltung in eine königliche Hofhaltung über. —

3. Karls des Großen Hof.

Die neueste Zeit hat uns das sonderbare Schauspiel eines Hofes gegeben, der sich um den neugegründeten Thron eines aus dem Staube emporgestiegenen Herrschers bildete. Ein solcher Hof kann seiner Natur nach nicht anders, als steif und langweilig sein. Denn der neue Herrscher muß eine Scheidewand aufrichten, die ihn von seinen ehemaligen Gönnern und

Kameraden trennt; je ungewohnter ihm seine Würde ist, desto leichter glaubt er, derselben etwas zu vergeben, wenn er nicht alles in ehrerbietiger Ferne hält. Dazu werden eine Reihe von Förmlichkeiten erschaffen, welche bestimmen, wie man anklopfen oder sich melden lassen müsse, auf wie viel Schritte man sich dem Herrscher zu nähern oder wie tief man sich vor demselben zu verbeugen habe. Es giebt nichts Lächerlicheres und Steiferes, als die Etikette des napoleonischen Hofes, der nichts anderes, als eine Caricatur des alten Königshofes war. Die Formen, in denen er sich bewegen sollte, waren Niemandem geläufig; sie wurden wie Theaterrollen eingeübt und abgespielt mit eben so wenig Gewandtheit und Aufrichtigkeit von Seiten dessen, der die Huldigungen empfing, als derer, die sie ihm darbrachten. Auch Karls des Großen Hof war der Hof einer neuen und aus der Reihe der Optimaten, die an ihm die Rolle von Hofleuten spielen sollten, hervorgegangenen Dynastie; man würde aber irren, wenn man ihn mit dem Hofe Napoleons vergleichen wollte, obgleich dieser selbst sich schmeichelte, sich Karl dem Großen in allen Stücken auf eine würdige Weise an die Seite gestellt zu haben. Ein neugegründeter Thron bedarf nämlich zu seiner Befestigung nicht bloß den Zauber der Macht, sondern auch den Nimbus einer höhern Weihe; wo dieser letztere und mit ihm die freudige Anerkennung fehlt, daß der

Thron nicht allein auf den zufälligen Mitteln der Gewalt, sondern auch auf einem höhern Recht beruhe, bewegt sich der Hof in der drückenden und schwülen Luft der Furcht, immer nach einem Ausgange spähend, durch welchen er sich flüchten kann, wenn das über ihm hängende Gewitter losbricht und das unheimliche Gebäude seinen drohenden Einsturz erfüllt. Das karolingische Haus war nicht durch eine rasche Gewaltthat, sondern auf einem langen Umwege zum Besitze des Throns gelangt; es hatte erst die Grundsätze des Volkes nach und nach ändern müssen, ehe es daran denken konnte, die Person des Regenten zu ändern; mit dem heidnischen Wesen mußte die Pietät vertilgt werden, welche die fränkische Nation an das merovingische Geschlecht band, und durch die Aufnahme christlicher Principien mußte sie darauf vorbereitet werden, einen von der Kirche Geweihten für höher berechtigt zu halten, als den, der seine Weihe von dem Herkommen ableitete. Die Karolinger ließen, so lange sie noch im Emporsteigen waren, kein Mittel unversucht, um das Volk an eine gewisse Verachtung gegen den merovingischen Königsstamm zu gewöhnen und die Heiligkeit und Verehrung zu schwächen, welche dieser Königsstamm besaß. Auf einem mit Ochsen bespannten Wagen, den ein nebenhergehender Bauernknecht lenkte, führten sie den merovingischen König jedes Jahr dem versammelten Volke vor; er erschien

ſchwächlich von Geſtalt, weil er nicht Gelegenheit hatte, ſich in körperlichen Uebungen zu ſtärken, und knabenhaft von Anſehen, weil man ihn nicht alt genug werden ließ, um die Reife männlicher Jahre zu erreichen. Während der König durch ſolchen Aufzug in einem unmilitairiſchen Lichte erſchien, drängten ſich die Karolinger an die Spitze des Heeres und umgaben ſich mit kriegeriſchem Ruhme. Allein weder der Glanz des militairiſchen Ruhms, noch der Schimmer der Macht war im Stande, den Zauber zu löſen, mit dem die Weihe des Volksglaubens den geſunkenen König umgab. Obgleich er nicht mehr Bedeutung genug hat, um einem zu ſchaden oder zu nützen, obgleich er auf Einkünfte beſchränkt iſt, deren ſich der geringſte Optimate geſchämt haben würde, ſo genießt er doch noch, wo er öffentlich in königlichem Prunk auftritt, der alten Achtung und Verehrung; ſelbſt eine völlige Unfähigkeit oder Nichtswürdigkeit vermag nicht die Wirkung jener Weihe aufzuheben, und vor einem Könige, welchem die Schriftſteller mit hämiſchem Spotte blödſinnig nennen, muß ſich der Karolinger bei öffentlichen Gelegenheiten beugen, wenn er nicht allgemeinen Unwillen erregen und ſeine Macht oder gar ſein Leben aufs Spiel ſetzen will. Es war eben nicht genug, dem merovingiſchen Königshauſe die Macht entzogen zu haben, es mußte ihm auch die Majeſtät entzogen werden, und dies konnte nicht anders ge-

ſchehen, als dadurch, daß dem emporgekommenen Geſchlechte eine Weihe verliehen wurde, die in den Augen des Volkes die Weihe der Merovinger überſtieg. Eine ſolche bot die chriſtliche Kirche ihren gütigen Patronen und tapfern Vertheidigern an; ihr Ausſpruch galt als Ausſpruch Gottes, und was ſie durch das Organ von St. Peters Nachfolgern befahl, ward als der Wille des Himmels betrachtet. Der Himmel ſelbſt erhob alſo das neue Geſchlecht; natürlich mußte der Glanz des alten völlig erbleichen vor einer ſolchen Weihe, wie die, womit der Ausſpruch des Papſtes und die feierliche Salbung den erſten König von Gottes Gnaden umgab. Nichts deſtoweniger konnten ſich manche weltliche Großen nur ſchwer an den Gedanken gewöhnen, daß der kurze Pipin vom Himmel berufen ſein ſollte, ſie zu beherrſchen. Einer alten Sage zufolge erhielt der neue König kaum Nachricht von dieſer ihm ungünſtigen Stimmung, als er auf der Stelle ihr ein Ende zu machen beſchloß. Zu dieſem Zwecke ließ er vor den Augen ſeiner Optimaten einen Löwen gegen einen ſtarken Stier los. Mit einem Sprunge ſchwang ſich der Löwe ſeinem Gegner auf den Nacken und riß ihn zu Boden. Der König rief ſeinen Großen zu, ſie ſollten den Löwen von dem Stiere hinwegreißen oder ihn auf demſelben tödten; dieſe ſahen ſich aber betroffen einander an und erklärten: „Herr, es giebt keinen Menſchen auf Erden,

der dies zu unternehmen wagt.“ Da erhob ſich Pippin von ſeinem Throne, zog das Schwert und ſtieg mit feſtem Schritte in den Kampfplatz hinab. Ein einziger Hieb von ſeinem ſtarken Arme reichte hin, um den Kopf des Löwen vom Rumpfe zu trennen und dem darunter liegenden Stiere den Hals abzuſchneiden. Ebenſo ruhig, als er hinabgeſtiegen war, kehrte er auf ſeinen Thron zurück und fragte die von Entſetzen und Bewunderung ergriffenen Optimaten, ob er ihr Herrſcher ſein könne oder nicht. Da erklärten alle einſtimmig, man müſſe unſinnig ſein, wenn man ihm ſein Recht zur Herrſchaft ſtreitig machen wolle [1]).

Durch die weltliche Macht und die kirchliche Weihe ſtand alſo das karolingiſche Geſchlecht ſo erhaben über den Geſchlechtern, die ehemals ſeines Gleichen geweſen waren, daß es nicht nöthig hatte, ein ſteifes Hofceremoniel als Scheidewand zwiſchen ſich und ſeine Unterthanen zu ſtellen und ſeine Blößen den öffentlichen Blicken dadurch zu entziehen, daß es ſich denſelben nicht anders als in imponirendem Prunke und in zurückſchreckender Entfernung zeigte. Der karolingiſche Hof bietet daher in ſeiner gewöhnlichen Geſtalt ein durchaus einfaches Bild dar. Jeden Morgen war, wenn ich ſo ſagen darf, ein Lever, d. h. Karl ließ, ſobald er aufgeſtanden war und während des Anklei-

1) Monach. Sangall. lib. II, cap. 23.

dens, seine Freunde vor sich; dann gab er den streitenden Parteien Audienz, die ihren Prozeß an den Hof gebracht hatten; er hörte, während er sich die Schuhe anzog, ihren Streit und ihre Gründe an und entschied die Sache auf der Stelle. Endlich traten seine Minister herein, um seine Befehle für die Geschäfte des Tages in Empfang zu nehmen. Die Kleidung, welche er sich während dieser Geschäfte angelegt hatte, war die eines gewöhnlichen Franken aus einheimischer Leinwand und einheimischem Tuche; fremde Stoffe verschmähte er, und er suchte durch Beispiel und Ermahnungen dem Luxus entgegenzuarbeiten, der unter den Franken in der Kleidung Mode zu werden anfing. Wenn sich bei seinem Lever junge Höflinge in Seide und ausländischen Pelzen einfanden, machte er sich wohl, im Falle kein dringenderes Geschäft ihn abhielt, den Scherz, auf der Stelle eine Jagd anzuordnen und die schöngeputzten Hofleute mitzunehmen. Da ging es durch Dick und Dünn, bis die seidenen Kleider seines Gefolges in Fetzen an den Dornen hingen oder ein tüchtiger Platzregen ihnen die Pelze verdarb; er selbst kam zurück, ohne seinem Anzuge einen Schaden zugefügt zu haben, während sich die beschämten Höflinge dem Spotte preisgegeben sahen [1]). Eben so wenig konnte er es ertragen, wenn

1) Eine lustige Geschichte dieser Art erzählt der Monach. Sangall. lib. II, cap. 27.

ſeine Leute mit Putz und Pracht in den Krieg zogen; er bemerkte alsdann, daß man beſſer thäte, ſeinen Reichthum zu Hauſe zu laſſen, und er tadelte die Thorheit deſſen, der, wenn er ein Opfer des Krieges werden ſollte, dem Feinde einen Reichthum in die Hände liefere, womit zu Hauſe die Ruhe ſeiner Seele hätte erkauft werden können.

Nachdem die Geſchäfte des Morgens beendigt waren, ging er zu Tiſche, an dem ſich gewöhnlich nur ſeine Familie verſammelte. Die Mahlzeit beſtand aus vier Schüſſeln; hierauf wurde ſeine Lieblingsſpeiſe, gebratenes Wildpret, am Spieße aufgetragen und zum Nachtiſch Obſt aufgeſtellt. Er hatte einen geſunden und ſtarken Appetit und war im Eſſen nicht ſo enthaltſam, als im Trinken; das Uebermaaß des letzteren dagegen war ihm in den Tod zuwider, und er trank nie mehr, als es das Bedürfniß erforderte. Während der Mahlzeit ließ er etwas vorleſen oder declamiren. Nach dem Eſſen bedurfte er der Ruhe; er legte alsdann Kleider und Schuhe ab und ſchlief einige Stunden. Auch das Baden gehörte zur Tagesordnung des Königs; er that dies am liebſten in Geſellſchaft und führte oft ſeinen Hofſtaat und ſeine Leibwache mit ins Waſſer. Durch das Schlafen am Tage verdarb er ſich aber die Ruhe der Nacht; er ſtand oft vier bis fünfmal auf und nahm ein für dieſen Fall zurechtgelegtes Buch oder Schreibzeug zur

Hand, um selbst diese Stunden nicht unbenutzt vorübergehen zu lassen.

Zweimal des Tages ging Karl der Große in die Kirche, am Morgen und am Abend; er begann und beschloß den Tag mit frommer Verehrung Gottes. Für einen würdigen Gottesdienst sparte er kein Geld; den größten Theil seiner Schätze verwandte er auf die Erbauung neuer oder auf die Reparatur alter Kirchen und auf milde Stiftungen; wo er für sich selbst ein prachtvolles Haus baute, da baute er daneben ein noch weit prachtvolleres Gotteshaus. Das Ausgezeichnetste, was er in dieser Beziehung that, war die Aufführung der Marienkirche zu Aachen. Meister und Arbeiter wurden für diesen Bau von allen Seiten zusammenberufen und Granitsäulen und Marmorblöcke aus Italien herbeigeschafft. Einhard, der selbst ein Bauverständiger war, spricht mit der größten Bewunderung von diesem Gebäude, und lobt eben so sehr den Geschmack in der Ausführung als die Freigebigkeit in der Ausschmückung desselben. Dem Glanze dieses Doms entsprach der Cultus, der, wenn man Rom selbst ausnimmt, nirgends mit so vieler Würde und Pracht begangen wurde, als am Hoflager des ersten Königs der Christenheit. Die tüchtigsten Geistlichen und die besten Sänger waren am Hofe angestellt, und der Kirchenapparat war so vollständig, daß selbst die untersten Diener nicht in ihrer eigenen Kleidung fungirten.

Um dieſes einfache und einförmige Leben des Monarchen gruppirten ſich aber in bunter Mannichfaltigkeit eine Menge von Menſchen her, welche unter den verſchiedenſten Titeln und Beſchäftigungen einen ſteten Aufenthalt am Hofe hatten, oder welche in beſtändigem Wechſel ab- und zuſtrömten. Was zuerſt die ſtehende Umgebung des Monarchen betrifft, ſo unterſcheiden wir darin zwei Elemente, auf der einen Seite ein politiſches und militairiſches, ſo wie auf der andern Seite ein geiſtliches und gelehrtes Element. Jenes beſtand aus den Reichs- und Hofbeamten und aus der Leibwache, dieſes aus Karls gelehrten Freunden und der Hofſchule. Schon Karls des Großen Neffe Adelhard gab über die Ordnung des königlichen Hofes ein Buch heraus; dieſes iſt aber nur noch in einem Auszuge vorhanden, den der Erzbiſchof Hincmar von Rheims für einige Biſchöfe zur Unterweiſung Karls des Kahlen machte [1]). Wir lernen daraus die oberſten Reichs- und Hofbeamten kennen. Für die eigentlichen Angelegenheiten des Reichs umgaben den König drei Miniſter; der Archicapellanus oder, wie er aus Nachahmung römiſch-kaiſerlicher Titulatur genannt wurde, der Apocriſiarius hatte das Departement der geiſtlichen Angelegenheiten unter ſeiner Leitung. Er war zugleich, wie es ſcheint,

1) Hincmar. de ordine palatii, ap. du Chesne T. II, p. 490 sqq.

Hofcaplan und Beichtvater der königlichen Familie und hielt bei feierlichen Gelegenheiten den Gottesdienst. Die Leitung der weltlichen Angelegenheiten besorgte der Cancellarius oder Kanzler; er führte das Reichssiegel, um alle im Namen des Königs ausgestellte Urkunden ausfertigen zu können. Zur Entscheidung der an den Hof gebrachten Rechtsfälle stand dem Monarchen der Pfalzgraf zur Seite, natürlich mit einem um so zahlreichern Personal von untergeordneten Beamten, je mehr mit der Ausdehnung des Reiches die Menge der Prozesse wuchs und je weniger sich die verlierenden Parteien bei der Entscheidung der gewöhnlichen Gerichte beruhigten. Neben den Reichsbeamten standen die Hofbeamten, der Mansionarius mit der Aufsicht über die sämmtliche Dienerschaft, der Camerarius mit der Einnahme und Verwaltung der königlichen Einkünfte, der Seneschal und Buticularius mit der Sorge für Küche und Keller. Der Marschall beaufsichtigte die königlichen Stutereien, auf welche Karl eine besondere Aufmerksamkeit verwandte, um die Pferdezucht zu veredeln. Die königlichen Waldungen waren so ausgedehnt, daß die Oberaufsicht derselben vier Jägermeister erforderte; ihnen untergeordnet waren die Förster und von ihnen gingen die Veranstaltungen zu Ausrottung der Raubthiere sowie zur Hütung des Wildes aus. Der Vogelfang, welcher mit Fal-

ken und Sperbern getrieben wurde, war nicht bloß ein ergiebiger, sondern auch ein ergötzlicher und sehr beliebter Theil der Jagd; an Karls Hofe befand sich daher ein eigener Oberfalkner.

Daß Karl der Große in einer Zeit, wo Niemand ohne ein bewaffnetes Gefolge reisen konnte, eine Leibwache hatte, versteht sich von selbst; sie wird unter verschiedenen Benennungen erwähnt, immer aber als eine von dem Exercitus oder Heerbann verschiedene Kriegsmacht [1]). Sie war ohne Zweifel, wie die Gefolgschaft der früheren germanischen Heerkönige, aus Leuten zusammengesetzt, welche auf der Welt nichts besaßen, als einen tapfern Arm und die Lust, jedem zu dienen, der ihnen am meisten bezahlte. Solche Glücksritter traten natürlich am liebsten in den Dienst des Königs; sie erhielten Waffen, Kleidung und Nahrung und, wenn sie sich auszeichneten, Reichthum und Ehrenstellen, oder wenigstens, nachdem sie invalid geworden waren, eine Versorgung. Diese Garden waren Karls stehendes Heer und zahlreich genug, um bloß mit ihrer Hülfe in unvermutheten Fällen einen plötzlich ausbrechenden Krieg anfangen oder einen an-

1) Einhard bezeichnete sie als satellites, als in palatio militantes, als comitatus. Der eigentliche Name der Garden war aber Scara, was, da Scario (Scherge) in dieser Zeit für Diener gebraucht wird, nichts anderes bedeutet, als Dienstmannschaft.

gefangenen nach Auflösung des Heerbannes fortsetzen zu können. Im Kriege erscheinen sie als der Kern der Armee; wo Kühnheit, Entschlossenheit und militairische Uebung nöthig ist, werden die Garden gebraucht. Aus ihnen bestehen die Besatzungen, durch welche Karl neueroberte Landschaften in Unterwürfigkeit hält und welche er an die Landungspunkte seiner Küsten zur Abwehr gegen die Angriffe der Seeräuber verlegt. Am Hofe selbst stand wahrscheinlich nur eine auserlesene Schaar dieser Garden und zwar in nicht größerer Anzahl, als hinreichend war, um eine Bedeckung auf Reisen zu bilden und Ruhe, Ordnung und Sicherheit am Hoflager aufrecht zu erhalten.

Seinen Einkünften nach hätte Karl ein bei weitem zahlreicheres stehendes Heer aufbringen und unterhalten können, als die Garden gewesen zu sein scheinen, allein er verwendete einen großen Theil seiner Schätze auf die Kirche und die Wissenschaft. Karl hatte eine außerordentlich große Achtung vor der Gelehrsamkeit, und wie sehr er selbst den Mangel an gelehrter Bildung fühlte, zeigte er durch die wahrhaft bewundernswürdige Anstrengung, womit er im spätern Alter und unter dem Drange der Geschäfte nachzuholen suchte, was ihm in der glücklichen Muße seiner Jugend nicht zu Theil geworden war. Von allen Seiten und aus allen Ländern suchte er gelehrte Männer in seinem Reiche und wo möglich um seine Person

zu vereinigen; obgleich ein Eroberer, sah er sich lieber von Geistlichen und Gelehrten, als von seinen Generalen umgeben. Alles sollte nun lernen, und seinem ungeduldigen Eifer that es leid, daß er so wenig Männer fand, die zur Beförderung seiner Absichten fähig und willig waren. Wenn ihm aus den Schriften des heiligen Augustinus, die er besonders liebte, vorgelesen wurde, brach er in laute Klagen aus, daß es keinen Mann dieser Art mehr auf der Welt gebe. Eines Tages rief er in Alcuins Gegenwart aus: „Hätte ich nur zwölf so gelehrte Geistliche, wie Augustinus und Hieronymus!" Alcuin war eitel und fühlte sich durch diese Aeußerung verletzt; er wies daher den König zurecht, indem er erwiederte: „Der Schöpfer des Himmels und der Erde hat ihrer nicht mehr gehabt, und du willst zwölf haben!" [1])

Dem unermüdlichen Eifer des Königs, dem Scharfsinn, mit welchem er aufblühende Talente zu entdecken, und der Freigebigkeit, womit er sie zu unterstützen und zu belohnen wußte, gelang es indessen in Verbindung mit Alcuins Thätigkeit, einen großen Umschwung in der Bildung der Zeit hervorzubringen. Es war jedoch nicht bloß eine Liebhaberei des Königs, sondern ein wirkliches Bedürfniß der Zeit, was diesen Bestrebungen zu Grunde lag. Durch die Thronbesteigung der

1) Monach. Sangall. lib. I, cap. 9.

Karolinger war der Staat christlich geworden; ganz in der Art und Weise, wie die königliche Gewalt im alten Testament erscheint, war sie von dem ersten Karolinger, der sich die Krone aufs Haupt setzte, angenommen worden. Sie gründete sich auf einen Ausspruch des Papstes und schien an Festigkeit und Ansehen gewinnen zu müssen, je mehr der römische Stuhl und das von demselben ausgegangene System an Einfluß auf die Gemüther der Menschen gewann. Das Christenthum war zwar schon längst als der einzige Weg zum ewigen Leben dargestellt worden, allein von nun an wurde die wesentliche Bestimmung hinzugefügt, daß dieser einzige Weg, auf welchem man zu Gott gelangt, durch das Thor führe, zu dem der heil. Petrus den Schlüssel in seiner Hand habe. Natürlich unterließ der römische Bischof keine Gelegenheit, um recht eindringlich vorzustellen, daß er der Nachfolger und Stellvertreter des heil. Petrus sei, und daß man ihm Unterwürfigkeit und Gehorsam erweisen müsse, um St. Peters Gunst und durch dieselbe Einlaß ins Himmelreich zu erhalten. Mit dem Glauben an die Heiligkeit des Papstes hing unmittelbar der Glaube an die von demselben ertheilte Weihe und der Lehrsatz zusammen, daß der ganze Ocean nicht Wasser genug enthalte, um das heil. Chrisma von einem gesalbten König abzuwaschen, und daß die Stimmen der Weltlichen nicht mächtig genug wären, um den Auserwähl-

ten des Herrn von seinem Throne herabzustürzen [1]). Um aber die Kirche zur Trägerin dieser Grundsätze und zu einer Pflanzschule für ihre Verbreitung zu machen, war eine Reformation derselben nöthig, und diese ward durch die von Karl dem Großen jedem Geistlichen zur Bedingung gemachte Gelehrsamkeit durchgeführt. So lange die Bischofsstühle und reichen Kirchenpfründen als eine Ausstattung für die jüngeren Söhne verdienter fränkischer Kriegerfamilien angesehen und von den Königen ohne Grundsatz an Leute vergeben wurden, die entweder in ihren Diensten invalid geworden waren, oder die das Meiste dafür boten, so lange war die Kirche mehr eine weltliche als eine geistige Macht, und die hohen Kleriker, welche größtentheils durch eine Hinterthüre in die Kirche gekommen oder sogar durch das Fenster in den Schaafstall des Herrn hineingestiegen waren, hatten von ihrer Würde weder eine Vorstellung, noch Fähigkeit zur Erfüllung ihrer Amtspflichten. Auch die Kirche mußte also in demselben Sinne christlich gemacht werden, in welchem es der Staat geworden war. Das dabei befolgte Verfahren bestand darin, zuerst den geistlichen Stand

1) Not all the water in the rough-rude sea
Can wash the balm from an anointed King;
The breath of worldly men can not depose
The deputy elected by the lord.
Shakspeare.

ſcharf von dem weltlichen zu trennen, ſodann für den auf dieſe Art gebildeten Kreis Bedingungen feſtzuſetzen, die Jeder erfüllen mußte, welcher in ihn eintreten wollte, und endlich Anſtalten zu errichten, die zur Erfüllung jener Bedingungen Jedem die Möglichkeit eröffnen. Dieſe Organiſation wurde von England aus durch angelſächſiſche Geiſtliche und von Rom aus unmittelbar durch den Papſt geleitet. Der Cultus wurde nach dem Muſter des römiſchen durch das ganze karolingiſche Reich auf gleichem Fuße eingerichtet; von Rom ließ Karl Sänger und Orgelſpieler kommen, nach denen ſich alle Cantoren und Organiſten in ſeinem Reiche bilden mußten; nach römiſchem Zuſchnitte wurden die Schulen eingerichtet, die, ſo mangelhaft und unvollkommen ſie waren, doch wenigſtens dies erreichten, daß ſich Niemand in den geiſtlichen Stand eindrängen konnte, der nicht durch ſie hindurchgegangen und alſo mit einem beſtimmten Geiſte erfüllt worden war.

Karl der Große war indeſſen der Gelehrſamkeit nicht um dieſer ihrer Wirkung, ſondern vielmehr um ihrer ſelbſt willen zugethan; das Bedürfniß der Zeit ergriff ihn, wie dies bei großen Männern gewöhnlich der Fall iſt, ſo lebendig, daß es zu einem Bedürfniſſe ſeines eigenen Geiſtes wurde, und indem er bloß dieſem zu genügen glaubte, befriedigte er zugleich unbewußt jenes und arbeitete für die Befeſtigung ſeines

Thrones und der Grundsätze, auf denen derselbe beruhte. Bald sah er sich von gelehrten Männern umgeben oder mit denselben in schriftlicher Verbindung. Denn sobald seine Aufmerksamkeit auf wissenschaftliche Bildung gerichtet war, entging ihr kein dahin einschlagendes Verdienst in dem ganzen Umfange seines Reiches, und er brauchte nur die Strahlen seiner königlichen Gunst auf das bisher verachtete und in die Dunkelheit zurückgedrängte Element der Gelehrsamkeit fallen zu lassen, um dieselbe sofort zu Blüthen und Früchten emporzutreiben. Sein Hof war die Pflanzschule dieser Bestrebungen; hier hielten sich immer eine Anzahl von Gelehrten auf zur Unterhaltung und Belehrung des Königs, sowie zu Rath und That in den Geschäften der Kirche. Was der Eine nicht wußte, theilte der Andere mit, und oft wurden Mehreren zugleich die Fragen des Königs vorgelegt, um die darauf eingegangenen Antworten vergleichen zu können. Den König interessirte die Astronomie am meisten, besonders wegen der Berechnung des Kalenders, in welchem damals noch eine große Verwirrung herrschte, und der erst durch die Bemühungen Karls und seiner gelehrten Freunde eine feste Gestalt erhielt. Sodann war die Wiederherstellung des reinen Textes der Evangelien ein Hauptgegenstand seiner wissenschaftlichen Sorgfalt. Er ließ den Text mit allen vorhandenen Uebersetzungen, selbst mit einer syrischen, vergleichen,

um die durch die Unwiſſenheit der Abſchreiber verdorbene Vulgata wieder auf ihre urſprüngliche Geſtalt zurückzuführen [1]). Er war ein ſehr fleißiger Bibelleſer und viele ſeiner Fragen verlangen Auskunft über ſchwierige Stellen [2]). So, um ein Beiſpiel anzuführen, fiel es dem Könige in Bezug auf die Geſchichte der Einſetzung des heiligen Abendmahls auf, daß bei dieſer Gelegenheit ein Lobgeſang erwähnt wird, ohne von den Evangeliſten mitgetheilt zu werden. Da ihm keiner von den am Hofe anweſenden Gelehrten darüber Beſcheid geben konnte, ſo ſchrieb er ſogleich folgendermaßen an Alcuin: „Daß nach dem Oſtermahle entweder die Jünger oder vielmehr der Herr ſelbſt einen Lobgeſang geſprochen, ſehen wir aus dem Zeugniſſe der heiligen Schrift ſelbſt, und wir können uns daher nicht genug darüber wundern, warum ein ſo intereſſanter Lobgeſang, der vom Herrn ſelbſt oder, wenn auch von ſeinen Jüngern, doch wenigſtens in Gegenwart des Herrn vorgetragen wurde, von allen Evangeliſten mit Stillſchweigen übergangen worden iſt.“

---

1) Constitut. Caroli M. de emend. libror. ap. Baluz. T. I, p. 203.

2) Ich habe mehrere derſelben in dem von mir herausgegebenen Leben Alcuin's mitgetheilt, und um nicht das dort Geſagte hier zu wiederholen, führe ich ein anderes Beiſpiel an, das charakteriſtiſch genug iſt, um die Manier zu bezeichnen.

Alcuin, der selten auf eine Frage die Antwort schuldig blieb, erwiederte, daß die vier Evangelisten beim Schreiben nicht eine Manier befolgten, sondern eine verschiedene; man dürfe sich daher nicht wundern, wenn man bei dem einen finde, was von dem andern ausgelassen worden sei. Während die drei andern Evangelisten sich besonders mit der Beschreibung des Abendmahls beschäftigten, verliere dagegen Johannes kein Wort darüber, sondern stelle vielmehr das Benehmen und die Reden des Herrn dar. Bei diesem Evangelisten sei daher auch der von den andern bloß erwähnte Lobgesang wirklich zu lesen; denn die im siebzehnten Kapitel enthaltene Rede, welche Jesus mit gen Himmel gerichteten Augen sprach, ist nach Alcuin's Meinung: „jener geheiligte, herrliche und allen Gläubigen durchaus nothwendige Lobgesang, welchen unser Heiland und Herr, Jesus Christus, nachdem das Mahl unsers Heils und seiner Liebe vorüber war, mit großer Süßigkeit und unaussprechlicher Lieblichkeit in Gegenwart seiner Jünger vorgetragen hat.“[1]) — An diesen biblischen Studien nahmen des Königs Schwester und Töchter, viele seiner Hofleute und selbst manche seiner Krieger einen lebhaften Antheil.

---

1) Alcuini Epp. N. 125. ed. Froben. S. I, p. 184. Die Bibelstellen sind Ev. Matth. 26, 30. Marc. 14, 26. Joh. 17.

Daß Karl auch Gefühl für die Eleganz der lateinischen Sprache in ihrer classischen Form hatte, und die Willkür in dem lebendigen Gebrauche derselben auf die strengen Regeln der Grammatik zurückzuführen suchte, beweisen mehrere grammatische Fragen, die ihm Alcuin beantworten mußte. Er ließ sich z. B. über das Geschlecht des Wortes rubus belehren und die Verschiedenheit der Bedeutung in synonymen Wörtern auseinandersetzen [1]). Für die Ausbildung der deutschen Sprache, die ihm besonders am Herzen lag, fand er aber bei seinen gelehrten Geistlichen wenig Unterstützung. Diesen kam das Deutsche als ein barbarisches Element zu verächtlich und als ein heidnisches zu gefährlich vor, um es der Aufmerksamkeit für würdig zu halten, die Karl darauf verwandte. Karl ließ sich indessen durch diese Mißbilligung nicht abhalten, selbst Hand ans Werk zu legen. Einhard erzählt, er habe alte deutsche oder, wie sie im eleganten Latein heißen, barbarische Gesänge, in denen der früheren Könige Thaten und Kriege gefeiert worden, aufschreiben und auswendig lernen lassen. Karl fing

1) Ep. 123, p. 178 erklärt Alcuin dem Könige auf dessen Verlangen den Unterschied zwischen aeternum, sempiternum, perpetuum, immortale, seculum, aevum, tempus. — Ep. 23, p. 33 giebt er an, was die Sylben de, dis und des bei Zusammensetzungen für eine Bedeutungsverschiedenheit haben.

ſelbſt eine deutſche Grammatik zu ſchreiben an, allein ohne ſie zu vollenden, und es iſt uns von dieſen Beſtrebungen des großen Königs nichts übriggeblieben, als die deutſchen Namen, die er den Winden und Monaten gab. Für die literariſchen Arbeiten ſeiner Freunde intereſſirte er ſich ſehr, und er ſah es gern, wenn ſie ihm dieſelben dedicirten.

In dem Verhältniſſe Alcuin's zu Karl dem Großen, das in dem Briefwechſel beider offen vor unſern Augen liegt, zeigt ſich uns ein Muſterbild der Art und Weiſe, wie der König zu den Gelehrten ſtand. Es war in demſelben durchaus nichts Steifes; der König behandelte ſeinen Lehrer nicht ſowohl mit Herablaſſung, als mit wirklicher Freundſchaft, und Alcuin erwiederte dieſe Gunſt mit einer Liebe, deren Wärme ſich oft der Leidenſchaft nähert, und mit einer Bewunderung, die nicht ſelten in Schmeichelei übergeht, obgleich auch die ſchmeichelhafteſten Redensarten in ſeinem Munde nichts Anderes als der wahre Ausdruck ſeiner Gefühle ſind. Mit den übrigen Gelehrten ging Karl auf gleichem Fuße um. Es war ein glücklicher Einfall Alcuin's, bei dem wiſſenſchaftlichen Verkehr die perſönlichen Verhältniſſe der Einzelnen dadurch ganz aus dem Geſichtskreiſe hinwegzurücken, daß er zu ihrer Bezeichnung andere Namen, als die gewöhnlichen, einführte. Er erfand ſie ſicherlich nicht in dieſer Abſicht, ſondern ſie entſtanden, wie es ſich bei vertrau-

tem Umgange zu machen pflegt, durch zufällige Beziehungen, sie wurden aber in dem Kreiſe, zu welchem die damit bezeichneten Männer gehörten, bald ſtehend, und trugen nicht wenig dazu bei, zwiſchen ſo vielen an Rang und Würden verſchiedenen Männern ein gemüthliches und zutrauliches Verhältniß zu begründen. Den Gelehrten war der König nicht Karl, der mächtige König der Franken und Kaiſer der Römer, ſondern er war ihnen ihr König David oder ihr weiſer Salomo; durch dieſe Vergleichung wurde die nach dem alten Teſtament gebildete Vorſtellung von der karolingiſchen Königswürde noch näher gerückt, und Karl brauchte ſich einer Benennung nicht zu ſchämen, die ihn dem herrlichen und edeln David an die Seite ſtellte und zugleich Alles damit verband, was deſſen prunkliebender Nachfolger Ausgezeichnetes hatte. Alcuin ſelbſt hieß Flaccus, Angilbert führte den Namen Homerus, Einhard wurde wegen ſeiner Erfahrung in der Architectur Beſeleel und vielleicht ſeines ſchönen Styles wegen Calliopius genannt. Dieſe Sitte wurde in der folgenden Zeit ſo weit getrieben, daß nicht bloß Briefe, ſondern auch ganze Bücher geſchrieben wurden, in denen die Perſonen unter fremden Namen verſteckt ſind [1]).

1) Die vita Walae von Paſchaſius Radbertus iſt auf dieſe Art abgefaßt. Ludwig der Fromme heißt darin

Niemand war dem Könige an seinem Hofe willkommener als ein Gelehrter, und so ungern er es sah, wenn ein Bischof oder Abt die ihm anvertraute Heerde nicht mit der gehörigen Aufmerksamkeit im Auge behielt, so drängte er doch die gelehrten Bischöfe und Aebte, ihre Sitze und Klöster zu verlassen, um eine Zeitlang an seinem Hofe und in seinem Umgang zuzubringen. Wir haben davon die lebendigsten Beweise in den Briefen Alcuin's. Nachdem sich Alcuin von dem Hofe in das Kloster des heil. Martinus zu Tours zurückgezogen hatte, setzte ihm der König unaufhörlich mit der Bitte zu, er möge an den Hof zurückkehren. Karl hielt daher auch oft Synoden, weil er hier seine gelehrte Geistlichkeit um sich versammeln und das Vergnügen genießen konnte, den geistlichen Stand, der vor seiner Thronbesteigung sich mit den Waffen auf den Schlachtfeldern und in den Jagdrevieren herumgetrieben hatte, sich jetzt mit den Waffen des Geistes auf dem polemischen Gebiet der Religion herumtummeln zu sehen.

An dem Hofe Karls bestand eine Schule, die erste, welche er in seinem Reiche errichtet hatte, und das

---

Justinianus, seine Gemahlin, die Kaiserin Judith, heißt Justina, und die drei Söhne des Kaisers aus erster Ehe kommen der älteste unter dem Namen Honorius, der zweite unter dem Namen Melanius und der dritte unter dem Namen Gratianus vor.

Muſter für alle übrige, die ſpäter und größtentheils von Zöglingen derſelben geſtiftet wurden. Hier ward von den ausgezeichnetſten Lehrern in den ſieben freien Künſten und in der Theologie Unterricht ertheilt. Sie war, ehe Alcuin nach Tours zog und dort zu lehren anfing, die einzige hohe Schule im fränkiſchen Reiche, d. h. die einzige, an der alle damals bekannte Wiſſenſchaften vorgetragen wurden, und ſie blieb auch ſpäter unter den mit ihr wetteifernden immer eine der ausgezeichnetſten, da es ihr nie an Mitteln fehlte, um gute Köpfe an ſich zu ziehen. Nicht bloß die Söhne von Karls Hofbeamten beſuchten ſie, ſondern um der Schule willen kamen Viele an den Hof, die ſich zu einem geiſtlichen Amte vorbereiten, oder durch Eifer für die Wiſſenſchaften des Königs Augen auf ſich ziehen und durch Kenntniſſe ſeine Gunſt erwerben wollten. Karl hatte ein wachſames Auge auf die Schule, und da er ſelbſt manchmal examinirte, ſo entging kein Talent ſeiner Aufmerkſamkeit. Die Fleißigen lobte er mit freundlichen Worten und verſprach ihnen Bisthümer und Abteien, den Unwiſſenden dagegen machte er harte Vorwürfe und drohte ihnen, wenn ſie ſich nicht beſſern würden, mit ſeiner Ungnade. Wenn wir dem Mönch von St. Gallen glauben dürfen, ſo fand Karl bei ſolchen Prüfungen gewöhnlich, daß die Söhne ſeiner Großen wenig oder nichts gelernt hatten, und es kommen allerdings un-

ter der folgenden Regierung noch viele mächtige Männer vor, die nicht schreiben konnten, sondern statt ihres Namens ein Kreuz unterzeichneten; keiner derselben durfte sich aber alsdann Hoffnung machen, ein geistliches Amt zu bekommen. Der König sah bei der Besetzung einer erledigten geistlichen Würde mehr auf Gelehrsamkeit und anständiges Benehmen als auf Geburt und Connexionen. Eines Tages wurde ihm der Tod eines Bischofs gemeldet, und auf seine Frage, wie viel derselbe zu Seelenmessen und Almosen hinterlassen habe, geantwortet; „Herr, nicht mehr als zwei Pfund Silber.“ Zufällig war einer der Schreiber des Königs anwesend, ein junger Mann von niederer Herkunft, den aber Karl wegen seines Fleißes und seiner Bildung in seine Umgebung aufgenommen und liebgewonnen hatte. Diesem fiel des Bischofs geringer Nachlaß auf und er rief unwillkürlich aus: „Ein kleines Reisegeld auf einen so weiten und langen Weg!“ Dem König gefiel diese Aeußerung und er beschloß sogleich, Dem, der sie gethan hatte, das erledigte Bisthum zu ertheilen. Unterdessen war der Tod des Bischofs am Hofe bekannt geworden, und es fanden sich sogleich zahlreiche Bewerber um die erledigte Stelle und mächtige Fürsprecher zu ihren Gunsten ein; selbst die Königin Hildegardis erschien und bat sich als eine Gnade das Bisthum für einen von ihr begünstigten Geistlichen aus. Der arme Schrei-

ber, den der König hinter einen Vorhang hatte treten lassen, um ihn zum Zeugen dieses Auftrittes zu machen, hielt schon seine Sache für verloren, als er auch die Gemahlin des Königs mit schmeichelnden Worten bitten hörte, allein Karl blieb fest, rief ihn aus seinem Verstecke hervor und sagte, indem er ihn bei der Hand faßte: „du sollst das Bisthum haben, aber sorge auch dafür, daß du zu meinem und deinem Heile ein größeres Reisegeld für jenen langen und unwiderruflichen Weg zurücklegst“ [1]).

Der König verlangte indessen von seinen Geistlichen außer der Gelehrsamkeit auch Würde des äußern Anstandes und Reinheit des Wandels, und wer diese verletzte, verlor seine Gunst und die Aussicht auf Beförderung. Er erwartete, daß selbst junge Männer mit einem ernsten und wichtigen Amte auch den Ernst und die Gravität, die dazu gehörten, annehmen würden. Einen solchen jungen Mann ernannte er einst zum Bischof. Nach dem lebhaftesten Danke für die Gnade des Königs ging der neue Bischof freudig hinweg, um sich sogleich in seinen Sprengel zu begeben. Seine Diener führten ihm ein Pferd vor und stellten es, um ihm das Aufsteigen zu erleichtern, an eine Treppe. Der gewandte junge Mann schwang sich aber, um seine Flinkheit zu zeigen, mit einem Sprunge

1) Monach. Sangall. lib. I, cap. 4.

in den Sattel und wollte nun von dannen reiten. Karl war ans Fenſter getreten und hatte dieſen zu der biſchöflichen Gravität ſo wenig paſſenden Auftritt mit angeſehen. Er ließ den Biſchof ſogleich zurückrufen und ſagte zu ihm, einen Mann, der noch gewandt und flink genug ſei, um ſich ſo, wie er es eben gethan habe, auf ein Pferd zu ſchwingen, werde er beſſer im Kriege als in der Kirche gebrauchen können, und er bäte ihn daher, ſich das Bisthum noch eine Weile aus dem Sinne zu ſchlagen und in ſeinem Gefolge zu bleiben [1]).

Da Karl der Große für den Kreis, deſſen Mittelpunkt er bildete, auch zugleich ein Muſter war, ſo läßt ſich der Charakter ſeiner unmittelbaren Umgebung nach dem ſeinigen beurtheilen. Nüchtern und arbeitſam, wie er, mußten die Männer ſein, welche ſein Vertrauen gewinnen wollten; daß er auf die Gelehrſamkeit einen großen Werth legte, war für ſeine Hofleute ein Beſtimmungsgrund, ſich ebenfalls den Wiſſenſchaften zu widmen, die Meiſten vielleicht weniger aus Neigung, als ihm zu Gefallen. Es ging indeſſen an dem Hofe nicht ſo ſtill und ernſt her, als man nach dem Leben und nach den Liebhabereien des Königs ſchließen ſollte; die an dem Hofe feſtſtehenden Elemente hatten allerdings einen beſtimmten Charak-

1) Monach. Sangall. lib. I, cap. 6.

ter, aber in der wogenden Menge von Menschen, die in unaufhörlichem Wechsel von allen Seiten des Reiches ab- und zuströmten, bildete sich um den Palast her ein geräuschvolles und unruhiges Element. Viele kamen in Privatangelegenheiten an den Hof, Andere um sich dem Könige vorzustellen, und eine große Anzahl gewiß bloß in der Absicht sich zu belustigen. Einhard spricht wenigstens von einer so großen Menge von fremden Gästen, die an dem Hofe und auf Unkosten des Königs gelebt hätten, daß sie Vielen als eine dem Reiche schädliche Last erschienen seien, Karl dagegen habe den Ruhm der Freigebigkeit höher geschätzt als die Ausgaben und die Unbequemlichkeiten, die damit verbunden gewesen seien. Aus allen Nationen des karolingischen Reiches fand sich eine bunte Mischung von Trachten, Sitten und Sprachen zusammen[2]), und es gehört zu Karls bewundernswürdigsten Eigenschaften, daß er jeder Nationalität ihre Ehre und Berücksichtigung zu Theil werden ließ. Niemals scheint es an seinem Hofe aus Eifersucht einer Nation gegen die andere zu so stürmischen Auftritten gekommen zu sein, wie sie unmittelbar unter seinem Nachfolger ausbrachen, als dieser aus Mangel an Gewandtheit den Aquitaniern, an deren Manier er von

1) Angilbert. carm. de Carolo M. vs. 495:

Quam varias habitu linguas tam vestis et armis
Miratur gentes diversis partibus orbis.

Jugend auf gewöhnt war, einen Vorzug gab, welcher den übrigen Nationen als eine Vernachläſſigung und Zurückſetzung erſchien.

Zur Unterhaltung dieſer fremden Gäſte fehlte es nicht an Luſtbarkeiten. Die Jagd war ein Hauptvergnügen, und wenn Karl ſeinem Hofe ein Feſt geben wollte, ſo wurde eine große Parforcejagd angeſtellt. Alles ſetzte ſich alsdann zu Pferde, und nun ging es unter dem Gebell von unzähligen Hunden und mit einem Getöſe, wie das wilde Heer, über Stock und Stein. Angilbert hat eine ſolche Hofjagd in Hexametern beſchrieben. Sie beginnt von dem Augenblicke an, wo die Hunde losgelaſſen werden; ein wildes Schwein wird von ihnen aufgejagt und ſo lange gehetzt, bis es ſich ermüdet und erſchöpft gegen ſeine Verfolger umkehrt; die Hunde weichen erſchrocken zurück, aber Karl erwartet mit dem Jagdſpieße in der Hand die wüthende Beſtie und ſtreckt ſie todt zu Boden. Auf dieſe Art werden noch mehrere Thiere gehetzt und erlegt, bis man Luſt und Beute genug hat; die ganze Jagdgeſellſchaft kehrt alsdann an den Hof zurück, wo ſie ein Gaſtmahl bereit findet und den heitern Tag auf eine muntere Weiſe beſchließt[1]). — Auch Waffen- und Reiterſpiel gehörte ohne Zweifel zu den Vergnügungen des fränkiſchen Hofes. Die

1) Angilbert. carm. vs. 267 sqq., ap. Pertz, T. II, p. 398.

Franken waren sehr gewandte und kühne Reiter, und Einhard sagt, Karl habe sich unabläſſig im Reiten geübt. Dieſe Uebung wurde zur Luſtbarkeit, wenn ſich der Hof verſammelte, um dem Wetteifer der Geſchicklichkeit im Lenken der Pferde zuzuſehen und die Ausgezeichneten mit Beifall oder vielleicht auch mit ausgeſetzten Preiſen zu belohnen. Der Geſchichtſchreiber Nithard ſchildert ein ſolches Reiterſpiel, das im Lager Ludwigs des Deutſchen und Karls des Kahlen gehalten wurde; da aber dieſe Spiele damals nicht erſt eingeführt, ſondern vielmehr als ſchon längſt übliche angeſtellt wurden, um die Langweile eines müßigen Feldlagers zu verkürzen, ſo dürfen wir jene Beſchreibung benutzen, um uns nach derſelben eine Vorſtellung von den karolingiſchen Hofturnieren zu machen. Als nämlich im Jahre 842 Ludwig der Deutſche und Karl der Kahle ihre Heere vereinigten und drei Wochen lang bei Worms ſtill lagen, ordneten ſie zum Zeitvertreib und zur Uebung Reiterſpiele an. Es waren in dieſen Heeren Kriegsleute aus allen Stämmen deutſcher und romaniſcher Zunge; der Wettkampf, den auserleſene Schaaren vor dem Angeſicht beider Nationen aufführten, war daher um ſo intereſſanter, da er der Nationalehre galt. Auf der einen Seite ſtanden Aquitanier und Brettonen, auf der andern Seite auſtraſiſche Franken und Sachſen. Sie ſprengten aufeinander los, als ob ſie mit einem furchtbaren Stoße

zuſammenprallen wollten; durch eine geſchickte Wendung wich aber in dem Augenblicke, wo ſie aufeinandertreffen mußten, eine Partei der andern aus, oder kehrte ihr durch ein raſches Herumwerfen der Pferde den Rücken zu. Die Kunſt der Kämpfer beſtand darin, dieſes Manoeuvre mit Präciſion auszuführen, und beim Vorreiten wie bei den Wendungen in Reih und Glied zu bleiben. Nithard ſagt, dieſes Schauſpiel wäre nicht bloß wegen der Gewandtheit, ſondern auch wegen der Mäßigung der Reiter bewundernswürdig geweſen; denn trotz ihrer großen Menge und ihres Nationalwetteifers ſei kein Blut gefloſſen und kein Unfall vorgekommen, wie er ſonſt bei dieſen Kämpfen, ſelbſt zwiſchen Wenigen und Bekannten, ganz gewöhnlich ſei [1]). Die letzte Bemerkung beweiſt, daß die Reiterſpiele eine beliebte und ſchon längſt beſtehende aber gefährliche Sitte waren. Für die damalige Zeit war indeſſen die Gefahr eine Luſt, und Jagd und Spiele intereſſirten in um ſo höherem Grade, je mehr ſie ſich dem Kriege näherten.

Es mangelte indeſſen dem Hofe auch nicht an friedlichen Luſtbarkeiten. Tänze waren gewiß üblich, aber Niemand hat eine Veranlaſſung gehabt, ſie zu beſchreiben. Eben ſo dauerte ſicherlich die Luſt der alten Germanen an Hazardſpielen auch bei den Fran-

1) Nithard. hist. lib. III, cap. 6.

ken fort. Der Hof wurde ſodann nebſt allen an demſelben ſich aufhaltenden Fremden manchmal an die Tafel des Königs geladen. Einhard ſagt nämlich, Karl der Große habe nicht oft ſolenne Gaſtmähler gegeben, aber wenn es geſchehen ſei, ſo habe er immer eine ſehr große Menge von Gäſten dazu eingeladen. Bei dieſen Gaſtmählern traten zur Unterhaltung und Beluſtigung Flöten- und Zitherſpieler nebſt Poſſenreißern und Mimen auf [1]). Thegan, der in ſeiner Lebensbeſchreibung Ludwigs des Frommen dies erwähnt, rechnet es dieſem Kaiſer zu einem beſondern Verdienſte an, daß er bei ſolchen Gelegenheiten, wo die Kriegsleute in ein lautſchallendes Gelächter ausgebrochen ſeien, ſeinen Mund auch nicht einmal zu einem Lächeln verzogen habe. Dieſer Ernſt Ludwigs des Frommen war übel angebracht; auch Karl der Große liebte dieſe Späße und das Geräuſch eines großen Gaſtgebotes nicht, aber er ſetzte ſich gewiß dem Geſchmacke ſeiner Gäſte nicht ſo ſchroff entgegen, daß er wie Ludwig der Fromme ein mürriſches Geſicht machte, wenn jene ſich vor Lachen kaum halten konnten, ſondern er war heiter und theilnehmend, oder ſtellte ſich wenigſtens, als ob er es wäre. Die mimiſchen Darſtellungen und Schauſpiele, welche am

1) Thegan. vita Ludovici Pii, cap. 19: themilici, scurri et mimi cum coraulis et citharistis.

Hofe Karls des Großen gegeben wurden, müssen übrigens auf der einen Seite Reize genug gehabt haben, um selbst einem gebildeten Manne zu gefallen; denn wir finden, daß der gelehrte und geschmackvolle Angilbert ein leidenschaftlicher Liebhaber derselben war; auf der andern Seite dagegen müssen sie für die Kirche anstößig gewesen sein, denn Alcuin gab sich große Mühe, seinen Schülern die Lust an diesen Schauspielen und teuflischen Dichtungen, wie er sie nennt, zu verleiden. Er hielt Angilbert's Seele für gefährdet, so lange er dieser verkehrten Neigung nicht entsagt hatte, und er ruhte nicht eher, als bis sein Freund überzeugt und bekehrt war. Er freute sich daher nicht wenig, als ihm Adelhard, der damals mit Angilbert zusammen lebte, von dessen Besserung Nachricht gab. „Was du mir," heißt es in dem Briefe an Adelhard, „von der Sittenverbesserung meines Homerus geschrieben hast, ist meinen Augen ein Wohlgefallen gewesen. Obgleich er stets einen ehrenwerthen Lebenswandel geführt hat, so giebt es doch Niemanden auf dieser Welt, der nicht vergessen muß, was hinter ihm liegt, und vorwärts streben muß, bis er zur Krone der Vollkommenheit gelangt. Das Einzige, was mir an ihm mißfallen hat, war seine Lust an den Histrionen, deren eitle Spiele seine Seele mit keiner geringen Gefahr bedrohten; ich habe ihm deshalb darüber geschrieben, um ihm die aufrichtige Besorgniß

meiner Liebe zu zeigen, und es hat mich in der That gewundert, daß ein sonst so verständiger Mann nicht einsehen wollte, er thäte etwas seiner Würde Nachtheiliges und Unlöbliches“ [1]). Es ist Schade, daß wir von diesen Schauspielen und Belustigungen nichts weiter wissen, als ihr Dasein, sowie den Beifall, den sie bei dem Volke, und den Widerstand, den sie von Seiten der Kirche fanden.

Feile Dirnen, Taschenspieler und Gaukler fanden sich ebenfalls am Hofe ein, obwohl nicht ohne die Gefahr, wenn sie entdeckt wurden, an den Pranger gestellt und ausgestäupt zu werden. Das ist jedoch auf jeden Fall klar, daß, wie ernst, gemessen und streng das Leben in Karls Palaste auch gewesen sein mag, ein lautes, lustiges und nichts weniger als züchtiges Leben sich um den Palast her gestaltete, und daß, wer bloß an den Hof kam, um hier Zeitvertreib und Lustbarkeiten zu haben, allerdings seine Rechnung fand. —

An den hohen Kirchenfesten, zu deren Feier sich viele Große um den König versammelten, und wenn auswärtige Gesandte vorgelassen wurden, legte der Hof Galla an. Es kam dies besonders häufig vor, nachdem Karl sich zum römischen Kaiser hatte krönen lassen, weil er nun glaubte, an Pracht und Glanz

1) Alcuin. Ep. 144, p. 205.

nicht hinter dem byzantiniſchen Kaiſerhofe zurückbleiben zu dürfen. Er ſelbſt erſchien an den Gallatagen in einem mit Gold durchwirkten Kleide; ſeine Schuhe waren mit Edelſteinen beſetzt, und an dem Griff und Gehänge ſeines Schwertes leuchteten Juwelen; eine goldene Schnalle hatte er am Mantel und eine goldene mit koſtbaren Steinen verzierte Krone auf dem Haupte. Mit dem byzantiniſchen Hofe fand ein häufiger Geſandtenwechſel Statt zum Vortheile des fränkiſchen Reiches, das dadurch viele Erzeugniſſe einer ausgebildeten Kunſt kennen lernte und Gelegenheit erhielt, mit der grichiſchen Sprache und Literatur bekannt zu werden. Der Verſchnittene Eliſäus hielt ſich eine Zeitlang am fränkiſchen Hofe auf, um Karls älteſte Tochter Rotrudis, die mit dem Sohne der Kaiſerin Irene, Conſtantin Porphyrogenetus, verlobt war, in der griechiſchen Sprache zu unterrichten. Durch die Abbrechung dieſes Verhältniſſes, durch die Unbeſtimmtheit der Gränzen zwiſchen dem fränkiſchen und griechiſchen Reiche in Iſtrien, Dalmatien und Unteritalien, und endlich durch Karls Kaiſerkrönung bildeten ſich aber fortwährend Streitpunkte zwiſchen beiden Reichen, die zwar durch Geſandtſchaften von beiden Seiten ausgeglichen werden ſollten, aber es um ſo weniger konnten, da der Stolz und die Verachtung, womit die Griechen auf die Franken herabſahen, dieſe eher reizte, als verſöhnte. Karl ſagte einſt den grie-

chiſchen Geſandten, die ihm prahleriſch ſeine Armuth im Vergleich mit dem Reichthum ihres Herrn vorhielten, ins Geſicht: „Wäre nur nicht jenes Wäſſerlein zwiſchen uns, ſo würden wir uns entweder der Reichthümer des Orients bemächtigen oder ſie wenigſtens mit euch theilen“ [1]). Die fränkiſche Geſandtſchaft, welche Karl im Jahre 802 nach Conſtantinopel ſchickte, um der Kaiſerin Irene ſeine Hand anzubieten, war während der Revolution, die in der Nacht des 31ſten October ausbrach und den Finanzminiſter Nicephorus auf den Thron erhob, von welchem Irene ins Exil herabſteigen mußte, den Schmähungen und Mißhandlungen von Seiten des erbitterten Pöbels ausgeſetzt. Nicephorus fürchtete die Rache der Franken und ſchickte, um dieſelbe abzuwenden, ſogleich nach ſeiner Befeſtigung auf dem Throne eine Geſandtſchaft an den fränkiſchen Hof. Der Mönch von St. Gallen erzählt über die Aufnahme dieſer Geſandtſchaft einige Anekdoten; wir dürfen ihm glauben, daß Karl gegen die Griechen höchlich entrüſtet war und ihre Abgeordneten nicht mit den freundlichſten Mienen empfing, allein die Art, wie er dieſen Empfang beſchreibt, iſt eine in der Phantaſie des Mönchs zur Caricatur gewordene Vorſtellung des Hoflebens. Er erzählt nämlich, Karl habe den Griechen

1) Monach. Sangall. lib. I, cap. 28.

eine groſse Demüthigung bereiten und ihnen zeigen wollen, daſs der fränkiſche Kaiſerhof ſich ſehr gut mit dem byzantiniſchen meſſen dürfe. Er habe ſie daher durch weite Umwege führen laſſen, in der Abſicht, ſie dadurch ihr Geld verzehren und ihre Kleider verderben zu laſſen, damit ſie an ſeinem Hofe eine erbärmliche Figur ſpielen möchten. In ſeinem Palaſte zu Selz, wo er ihnen Audienz gab, wären ſie durch vier Säle geführt worden. Im erſten Saale hätten ſie ſich vor einem Herrn niedergeworfen, der mit einem glänzenden Gefolge um ſich her auf einem erhöhten Seſſel gethront habe; man habe ſie aber belehrt, daſs dieſer nicht der Kaiſer ſelbſt, ſondern nur ſein Oberſtallmeiſter ſei. Verwirrt und beſchämt wären ſie aufgeſtanden und hätten ſich in den zweiten Saal begeben. Hier hätten ſie den Pfalzgrafen von vielen Groſsen umringt gefunden, und, von der äuſsern Pracht getäuſcht, wären ſie von neuem in den Irrthum gerathen, den Pfalzgrafen für den Kaiſer zu nehmen und vor ihm niederzufallen; dieſer Irrthum ſei aber nicht bloſs laut ausgelacht, ſondern ihnen auch mit Ohrfeigen verwieſen worden. Im dritten Saale, wo ſie den Seneſchal, und im vierten, wo ſie den Oberkämmerer fanden, ſeien ſie wieder durch den Prunk der äuſsern Erſcheinung verführt worden, die Diener für den Herrn ſelbſt zu halten. Der Oberkämmerer habe endlich Mitleiden mit ihnen gehabt und ihnen

verſprochen, ſich zu erkundigen, ob ſie zu der Gegenwart des erhabenen Kaiſers zugelaſſen werden könnten, und wie ſie nun in das Gemach getreten ſeien, wo mitten unter ſeiner Familie, ſeinen Biſchöfen und ſeinen Großen Karl ſelbſt, ſtrahlend wie die Sonne, geſtanden habe und, zu ihrer Beſtürzung, vertraulich auf die Schulter des Mannes gelehnt, der als Geſandter in Conſtantinopel beſchimpft worden war, da ſeien ſie vernichtet zu Boden geſunken [1]). — In dieſer Darſtellung iſt auf jeden Fall die Ordnung richtig angegeben, welche bei der Einführung fremder Geſandten an Karls Hofe beobachtet zu werden pflegte; der ganze Hof war alsdann in Galla verſammelt, und die Geſandten mußten erſt den höchſten Reichs- und Hofbeamten ihre Aufwartung machen, ehe ſie bei Karl ſelbſt Audienz erhielten.

Mit den mohamedaniſchen Fürſten in Afrika und Aſien knüpfte Karl Verbindungen an, um die Lage der unter ihrer Herrſchaft befindlichen Chriſten zu erleichtern. Er fühlte und handelte als der erſte König der Chriſtenheit und nahm ſich aller ſeiner Glaubensbrüder in den fernſten Ländern und beſonders in der heiligen Stadt Jeruſalem an. Zu dieſem Zwecke ſuchte er auch mit dem Chalifen Harun al Raſchid in freundliche Verhältniſſe zu kommen und ordnete

1) Monach. Sangall. lib. II, cap. 9.

zuerſt eine Geſandtſchaft an denſelben ab. Die beiden Geſandten ſtarben aber auf der Reiſe, ohne das Ziel ihrer Beſtimmung erreicht zu haben. Der Chalif nahm indeſſen die Abſicht für die That; Karls Ruf füllte die Welt zu ſehr, um nicht auch an den Hof von Bagdad zu dringen. Der Chalif nahm daher Karls Kaiſerkrönung wahr, um ihm durch eine eigene Geſandtſchaft zu ſeiner Erhebung Glück wünſchen zu laſſen. Er ſandte ihm unter andern koſtbaren Geſchenken auch einen lebendigen Elephanten, wie in unſerer Zeit abendländiſche Fürſten von orientaliſchen mit Giraffen beſchenkt worden ſind. Alle Chroniken erwähnen dieſes Thier als ein Meerwunder. Die Gegengeſchenke, welche Karl dem Chalifen ſchickte, beſtanden in Pferden und ſpaniſchen Maulthieren, in frieſiſchen Wollenmänteln von verſchiedenen Farben, die, wie er gehört hatte, im Orient ſehr geſucht und theuer bezahlt würden, und in einigen großen Hunden, die auf die Jagd wilder Thiere abgerichtet waren. Die Geſandten, welche dieſe Geſchenke überbrachten, ſollten ſich für das heilige Grab zu Jeruſalem und für die Sicherheit der dahin wallfahrenden Pilger verwenden, und Harun war artig genug, Karl dem Großen als einen Beweis ſeiner Achtung das heil. Grab zu ſchenken. Karl hielt von nun an auch wirklich in der heil. Stadt eine Art von Conſul zum Schutze der

Pilger; er ließ daselbst ein großes Hospital erbauen, in welchem alle Wallfahrer kostenfrei verpflegt wurden. Dieses Hospital bestand noch im zehnten Jahrhundert, und in der Reisebeschreibung zweier Mönche, die im Jahre 970 nach Jerusalem pilgerten, kommt es noch unter dem Namen des karolinischen Hospitiums vor [1]). Der Chalif ließ dies dem Kaiser im Jahre 807 durch eine glänzende Gesandtschaft melden; unter den Geschenken, welche diese mitbrachte, und welche größtentheils in seidenen Stoffen, in Weihrauch, Salben und Balsam bestanden, erregte besonders eine messingene Schlaguhr die Aufmerksamkeit und Verwunderung der Franken, da diese noch nie etwas Aehnliches gesehen, und wenn ihnen davon erzählt worden war, es für unmöglich oder für Hexerei gehalten hatten. Die Uhr zeigte die Stunden durch den Fall von ehernen Kugeln auf ein metallenes Becken an. Waren alle zwölf Stunden abgelaufen, so öffneten sich an der einen Seite der Uhr zwölf Thüren, und aus denselben ritten zwölf Reiter hervor und an der andern Seite wieder hinein. Es ist interessant, die

1) Nach der Ausgabe von Mabillon in den Annal. Benedict. fällt diese Reisebeschreibung in das Jahr 870, eine englische Handschrift dagegen setzt sie mit Recht in das Jahr 970. Man findet eine Analyse derselben in meiner Geschichte Alfreds des Großen nach Turner, S. 232.

feinen und gebildeten Araber an dem Hofe Karls erſcheinen zu ſehen und die Anſtalten kennen zu lernen, die ihnen zu Ehren getroffen wurden. Der Mönch von St. Gallen hat einen ausführlichen Bericht darüber, der im Ganzen wahr ſein mag und auf jeden Fall für den fränkiſchen Hof charakteriſtiſch iſt. Die Araber kamen eine Woche vor Oſtern in Aachen an, wo Karl damals reſidirte; ſie wurden an dem Oſterſonntag ſelbſt zur Audienz gelaſſen, da Karl an hohen Feſttagen immer in außerordentlichem Ornate und ſein Hof in Galla zu erſcheinen pflegte. Nach orientaliſcher Sitte warfen ſie ſich vor ihm zur Erde, und dies legt der Mönch ſo aus, als ob ſie von dem Glanze und der Pracht ſeines Anblicks geblendet und von ſeinem Achtung gebietenden Weſen erſchreckt zu Boden geſunken ſeien. Karl hob ſie aber freundlich auf und erlaubte ihnen überall hinzugehen, Alles zu beſehen und ſich nach Allem zu erkundigen. Da die Geſandten als Ungläubige an der Prozeſſion in die Kirche keinen Theil nehmen konnten, ſo wurden ſie auf den Balkon des Palaſtes geführt, um von hier aus den feierlichen Zug des Hofes mit anzuſehen. Bei dieſer Gelegenheit wurde alle Pracht entwickelt, über welche der fränkiſche Hof gebieten konnte, aber auf eine geſchmackloſe Art; Alles ſtrotzte von Gold und Silber. Die Araber lachten laut auf und riefen

ein Mal über das andere Mal aus: vorher hätten sie bloß Menschen von Erde, jetzt aber auch Menschen von Gold gesehen. Der Mönch, welcher dies erzählt, nimmt diesen Spott der Araber mit großer Selbstzufriedenheit und mit einem possirlichen Nationalstolz als ein schmeichelhaftes Compliment auf. Am folgenden Tage gab Karl den Gesandten zu Ehren ein großes Gastmahl, aber mit so wenig Rücksicht auf den Geschmack seiner fremden Gäste, daß sie beinahe nüchtern vom Tische wieder aufstanden. Auch eine Jagd wurde angestellt, um nichts zu versäumen, was ihnen Vergnügen machen konnte; denn Karl fühlte sich durch diese Gesandtschaft und durch das Geschenk des heil. Grabes außerordentlich geehrt. Die Auerochsenjagd machte aber den Gesandten mehr Schrecken, als Vergnügen. Als sie diese furchtbaren Thiere ansichtig wurden, ergriffen sie voll Angst die Flucht, Karl dagegen, an diese Jagd gewöhnt, sprengte auf einen Ochsen los und führte einen Hieb nach dem Nacken desselben. Er fehlte aber, und das wüthende Thier brachte ihm mit seinem Horne eine Verwundung am Beine bei, die jedoch unbedeutend war, weil der Stiefel die Gewalt des Stoßes gebrochen hatte. Ein in Ungnade gefallener Franke, Namens Isenbart, ging dem Ochsen nach und tödtete ihn mit seiner Lanze, während die herbeieilenden Hofleute um den Monarchen beschäftigt waren. Karl litt nicht, daß man ihm die

Hosen ausziehe, und begab sich, wie er war, zu Irmengarde, der Gemahlin seines Sohnes Ludwig. Er zeigte ihr seine Wunde und die Hörner des ungeheuern Ochsen, von dem sie herrührte, und fragte sie, was Der verdiene, welcher ihn von einem solchen Feinde befreit habe. Alles Gute, war ihre Antwort, und da sie hörte, daß es der verhaßte Isenbart gewesen, fiel sie dem Kaiser zu Füßen und erflehte Verzeihung für ihn. — Die arabischen Gesandten machten, ehe sie abreisten, dem Kaiser die Bemerkung, daß er im fernsten Auslande mehr gefürchtet und respectirt sei als in seinem eigenen Lande, und daß er zwar Befehle geben könne, aber daß man sich in den Provinzen nicht viel daran kehre. Auf Karls Frage, wie sie zu dieser Bemerkung kämen, erzählten sie, auf der Herreise hätten sie alle Länder von Karls Rufe erfüllt und vor seiner Macht bange gesehen, bis sie die Gränzen des fränkischen Reiches selbst betreten; obgleich sie den Grafen und Bischöfen ihren Charakter und den Zweck ihrer Sendung bekannt gemacht hätten, wären sie doch von denselben nicht so aufgenommen und befördert worden, wie es der Kaiser befohlen habe. Karl ließ die Sache sogleich untersuchen, und um den Gesandten Genugthuung zu geben, setzte er die schuldigen Grafen ab und legte den Bischöfen eine Geldstrafe auf; damit aber die Gesandten nicht auch auf

der Rückreise Ursachen zu Beschwerden bekämen, ließ er sie auf das ehrenvollste bis an die Gränzen seines Reiches geleiten [1]).

Zur Vervollständigung des Bildes, das ich aus einzelnen Zügen von Karls des Großen Hofe zusammenzusetzen gesucht habe, gehört noch die feierliche Scene, mit welcher Karl die Krone auf seinen Nachfolger übertrug, und das, womit die ganze Herrlichkeit sich endigt, Karls Tod und Leichenbegängniß. Als Karl das Ende seiner Tage nahe fühlte, ließ er im Herbste des Jahres 813 seinen einzigen ihm noch übriggebliebenen ehelichen Sohn Ludwig an das Hoflager in Aachen kommen; zugleich beschied er die Reichsversammlung nach diesem Orte. Es war die letzte, die er hielt, und nach der Zahl der Versammelten eine der glänzendsten, obwohl der Gegenstand ihrer Verhandlungen einen trüben Ernst über sie verbreitete. Zuerst ließ er seinem Sohne als Könige der Franken huldigen, und dann fragte er die anwesenden Großen, ob sie es billigten, wenn er auch die römische Kaiserwürde auf seinen Nachfolger übertrüge. Die ganze Versammlung, welche durch diese Abschiedsscene des majestätischen Greises von seinem

1) Monach. Sangall. lib. II, cap. 11, 12.

Volke aufs tiefste und bis zu Thränen gerührt war, gab ihre lebhafte Zustimmung zu erkennen, und es wurde der nächste Sonntag zu diesem feierlichen Act anberaumt. An diesem Tage ging Karl im kaiserlichen Ornate und mit der Krone auf dem Haupte in die Marienkirche, wo auf dem Altare eine andere Krone lag. Nachdem er mit seinem Sohne lange und inbrünstig gebetet hatte, ermahnte er ihn vor der Versammlung mit lauter und fester Stimme, den allmächtigen Gott zu lieben, Gottes Gebote in allen Stücken zu halten, die Kirchen zu beschützen, seine Geschwister und Verwandten mild zu behandeln, die Priester wie Väter zu ehren, das Volk wie seine Kinder zu lieben, die Schlechten in Schranken zu halten, den Klöstern eine Stütze und den Armen ein Vater zu sein, getreue und gottesfürchtige Beamten anzustellen, Niemanden ohne Grund abzusetzen und überhaupt vor Gott und der Welt einen untadeligen Lebenswandel zu führen. Ludwig versprach ihm, diesen Ermahnungen nachleben zu wollen. Darauf befahl ihm der Kaiser, die Krone vom Altar zu nehmen und sich dieselbe aufzusetzen. Eine feierliche Messe beschloß diese rührende und unvergeßliche Scene. Auf Ludwigs Schultern gestützt ging der ehrwürdige Kaiser in seinen Palast zurück. Nicht lange darauf schickte er seinen Sohn wieder nach Aquitanien; beide trennten

ſich, um ſich einander nicht mehr wiederzuſehen, und in dem Gefühle dieſer ewigen Trennung konnte ſich der Kaiſer der Thränen nicht enthalten, als er ſeinem Sohne zum letzten Mal um den Hals fiel und ihm den Abſchiedskuß gab [1]).

Nach Ludwigs Abreiſe wurde Karl von Tag zu Tag ſchwächer. Das gewöhnliche Kurmittel, Faſten und ſtrenge Diät, welches er in der Zeit ſeiner Kraft mit Erfolg angewandt hatte, trug jetzt nur um ſo mehr bei, ſein Ende zu beſchleunigen. Am 21ſten Januar 814 konnte er ſchon nicht mehr aus dem Bette aufſtehen, und er machte ſich daher auf ſeinen Tod gefaßt. Am 27ſten Januar empfing er das heilige Abendmahl unter beiden Geſtalten, und am folgenden Morgen um drei Uhr verſchied er im zweiundſiebenzigſten Jahre ſeines Alters. Ueber die Art und den Ort ſeiner Beſtattung hatte er keine Vorſchrift hinterlaſſen, und ſein Nachfolger Ludwig war in zu großer Ferne, um deſſen Befehle abzuwarten. Man beſchloß daher, ihn in der von ihm erbauten Marienkirche zu Aachen beizuſetzen. Sein Leichnam wurde einbalſamirt und auf einem goldenen Seſſel in aufrechter Stellung ſitzend in eine Niſche des Grab-

1) Thegan. vita Ludov. Pii, cap. 6.

gewölbes gestellt; er war mit einem goldenen Schwerte umgürtet, in der Hand hielt er ein goldenes Evangelienbuch, die Schultern ruhten an der Lehne des Sessels, und der Kopf wurde durch eine an das Diadem befestigte goldene Kette anständig in die Höhe gehalten; in dem Diadem lag ein Stück des heiligen Kreuzes. Der Leichnam war mit dem kaiserlichen Ornate bekleidet, unter denselben legte man das härene Gewand, welches er insgeheim zu tragen pflegte, und auf denselben die Pilgertasche, die er auf seinen Wallfahrten nach Rom mit sich zu nehmen gewohnt war. Der goldene Zepter und der goldene Schild, welchen der Papst Leo geweiht hatte, wurden vor ihm aufgehängt; außerdem wurde das Grabgewölbe mit Spezereien, Weihrauch, Balsam und vielen Schätzen angefüllt. Dann wurde das Grab geschlossen und versiegelt [1]). Ueber demselben ward ein vergoldeter Bogen mit seinem Bildnisse er-

---

1) Diese Umstände hat der Monach. Egolismensis ap. du Chesne, T. II, p. 87, angegeben. Obgleich dieser Mönch erst in der Zeit Karl des Kahlen schrieb, so ist doch sein Bericht von Karls des Großen Leichenbestattung mit der Entschiedenheit und Bestimmtheit eines Augenzeugen abgefaßt. Die übrigen Einzelheiten sind aus Einhards Biographie entlehnt.

richtet, und die darauf angebrachte Inschrift lautete folgendermaßen: „Unter diesem Denkmale ruht der Leib Karls, des großen und rechtgläubigen Kaisers, der das fränkische Reich ansehnlich erweitert und siebenundvierzig Jahre glücklich regiert hat. Er starb in seinem siebenzigsten Jahre, im Jahre des Herrn 814, am fünften Tag vor den Kalenden des Februar."

IV.

Polens Untergang.

Von

Friedrich von Raumer.

I.

Einleuchtender als jemals hat die Geschichte in den letzten funfzig Jahren gelehrt, daß Selbstvernachläſſigung und Ueberspannung, Verzagtheit wie Hochmuth nie ihrer Strafe entgehen. Die Nemesis, welche Unthätige und Kühne gleichmäßig verachteten, weil sie den Thaten nur langsam zu folgen schien, stürmt itzt mit Riesenschritten einher, züchtigt die Frevler mit furchtbarer Schnelligkeit, stürzt Könige zu Boden und rottet den Namen von Völkern aus. Unwissenheit der Geschichte wird deshalb in unseren Tagen zur verderbenbringenden Sünde, und dieser Spiegel der Größe und der Verächtlichkeit des menschlichen Geschlechts, kann den Augen Aller nicht oft genug vorgehalten werden, damit ungerecht Leidende sich getröstet daran aufrichten, ungerecht Handelnde aber ihre Schande erblicken, sich bessern und heiligen mögen.

In diesem Sinne und zu diesem Zwecke wollen wir versuchen, ohne Haß oder Vorliebe, den Untergang Polens in aller Kürze zu erzählen.

Zu der Zeit als das karolingiſche Reich, das größte des germaniſchen Abendlandes, auseinanderbrach, damit die eigenthümliche Entwickelung der jugendlichen Völker nicht in aufgezwungener Einförmigkeit zu Grunde gehe, treten zum erſten Male die ſlaviſchen Stämme auf den Schauplatz der Geſchichte. Bei aller Aehnlichkeit welche Polen und Ruſſen, die Hauptzweige derſelben, unter einander zeigen, ſofern man ſie mit den Deutſchen vergleicht, läßt ſich doch zu keiner Zeit ein weſentlicher Unterſchied ihrer Natur verkennen. Und dieſer Unterſchied iſt durch die Kraft weltgeſchichtlicher Ereigniſſe dergeſtalt erhöht worden, daß das urſprünglich Verwandte und Zuſammengehörige in tödtlichem Haſſe ſich zu zerſtören ſucht, und nur die Sprache einen, faſt fabelhaft gewordenen, gemeinſamen Urſprung nachweiſet. Kein Grund, kein Vorwand kann die Sündenſchuld ſolcher Bruderkriege ganz vertilgen; ſelten jedoch trifft ſie beide Theile in gleichem Maaße.

Das Chriſtenthum, ſonſt Völker verbindend und Liebe erzeugend, wirkte hier inſofern auch trennend, als die Polen ſich zur katholiſchen Kirche hielten, die Ruſſen hingegen die griechiſche erwählten. Hierarchie und Lehnsweſen, dieſe beiden, bisweilen überſchätzten, öfter verſchmähten Lebensquellen des Mittelalters ſind unter jenen Völkern nie zur rechten Ausbildung gekommen. Aus der Geſchichte Polens und Rußlands

ließe ſich im Vergleiche mit der ungleich reicheren des ſüdweſtlichen Europa jedoch wohl erweiſen, daß jene großen Erziehungsmittel ſo wenig ohne Schaden von der Hand gewieſen wurden, als man ſie bei veränderten Verhältniſſen ohne Thorheit unverändert beibehalten kann.

Von Boleslav III, welcher Polen im Jahre 1138 unter ſeine Söhne theilte, bis zum Antritt der Herrſchaft der Jagellonen im Jahre 1386 finden wir weder Sicherheit der Erbfolge, noch Einheit der Geſinnung; ja ſelbſt die Vereinigung Lithauens mit Polen im Jahre 1413 erweiterte mehr den Umfang, als die Kraft des Reichs. Dennoch war Polens Schickſal unendlich glücklicher wie das Rußlands. Wenn die Abhängigkeit eines Volks von einem mächtigeren, ſchon binnen wenig Jahren, alle Wurzeln und Grundlagen ſeines Daſeins angreift und untergräbt, was mußten die Ruſſen in einer faſt dritthalbhundertjährigen mongoliſchen Sklaverei leiden! Selbſt nachdem Iwan Waſiljewitſch (1462) auf glorreiche Weiſe dies Joch zerbrochen hatte, finden wir den Sinn für bürgerliche und politiſche Freiheit noch auf Jahrhunderte lang erſtickt, und nur das Gefühl von der Nothwendigkeit und Natürlichkeit unbedingten Gehorſams ſchien übrig geblieben zu ſein. Darauf ſich zu ſtützen, dadurch unwiderſtehlich zu wirken, war das Ziel aller ausgezeichneten Zaaren.

Ganz anders in Polen, insbesondere seitdem 1572 mit Sigismund August der Stamm der Jagellonen ausging, und in politischer wie kirchlicher Hinsicht allmälig sehr wichtige Veränderungen stattfanden. Zuvörderst trat an die Stelle der Erbfolge nunmehr die Wahl der Könige, und man war stolz darauf daß diese zu einer Zeit, wo die Fürstenmacht in allen Ländern stieg, in Polen beschränkter, die Einzelnen hingegen mächtiger wurden. Alle scheinbaren Einwendungen wider das erbliche Königthum verschwinden indeß vor den Beweisen einer gründlicheren Theorie und den Lehren der Geschichte. Jede Erledigung des Thrones in einem Wahlreiche führt zu einer Unterbrechung der unentbehrlichen höchsten Herrschaft, und zu der Losgebundenheit aller Leidenschaften. Die Polen fühlten sich geschmeichelt daß fremde Fürsten sie suchten, während es eine Schmach war daß sie in ihrer eigenen Mitte keinen ehrenwerthen König fanden; sie freuten sich des kleinlichen Geldgewinnes, während sie das Edelste und Unveräußerlichste verkauften; sie vernichteten die wahre Freiheit, indem sie die Willkür darüber hinauf setzten; sie schwächten und verknechteten den Staat, indem sie jeden einzelnen Edelmann völlig unabhängig zu machen suchten. In gleichem Maaße als die Rechte des Königs, waren auch die Rechte der Bürger und Bauern verringert, ja all-

mälig ſo gut wie ganz vernichtet worden [1]), und Eigennutz, Religion, oder perſönliche Milde, konnten den Mangel urkundlicher und anerkannter Rechte und Freiheiten nicht erſetzen.

Es gab nur einen herrſchenden Stand in Polen, die Adligen, und dieſe ſelbſt waren, trotz der größten Verſchiedenheit an Reichthum und Bildung, ſtaatsrechtlich gleich geſtellt. Jene tyranniſche Unterdrückung des geſammten übrigen Volkes, dieſe unnatürliche Gleichheit der Herrſchenden vor dem Geſetz, bei ganz abweichenden Verhältniſſen, mußte zugleich mit dem Knechtsſinn auch Schwäche herbeiführen, oder die Ungeduld zur Empörung ſteigern.

Alle geſetzgebende Gewalt lag auf den Reichstagen in den Händen der, von Adligen gewählten adligen Landboten, und das liberum veto, wonach der Widerſpruch eines Einzelnen alle Beſchlüſſe der Uebrigen vernichtete, und das bei ſeinem Entſtehen in der Mitte des ſiebzehnten Jahrhunderts mit Recht als arger Mißbrauch bezeichnet wurde, hieß Parteiſüchtigen funfzig Jahre ſpäter das einzige und eigentlichſte Hauptrecht Polens [2]).

Abgeſehen davon, daß über wichtige Staatsangelegenheiten auch die rechtlichſten und unterrichtetſten Män-

1) Von Grevenitz, der Bauer in Polen.

2) Joubert, Geſchichte der Staatsveränderungen von Polen, I, 16: unicum et specialissimum jus cardinale.

ner nicht gleicher Meinung sind, wirkten nur zu oft Triebfedern verdammlicher Art: so wurden die Reichstage von 1669 und 1696 für wenige hundert Thaler zerrissen, und der von 1683 kam nur zu Stande, weil ein von Frankreich erkaufter Landbote sich absichtlich betrank und die Zeit verschlief [1]). Während der ganzen Regierung Augusts III wurden alle Reichstage, nur mit Ausnahme dessen von 1736, auf diese Weise auseinandergesprengt, und man suchte in den Conföderationen, wo die Mehrheit der Stimmen galt, Hülfe gegen jenes Uebel. Weil aber Conföderationen von verschiedenen Personen für entgegengesetzte Ansichten gestiftet werden konnten und gestiftet wurden, so schlossen sie eigentlich eine Vernichtung aller Regierung in sich, und suchten im Bürgerkriege Hülfe gegen mangelhafte staatsrechtliche Formen. Irrig fürchtete man überall nur die Ausschweifungen der Herrschaft nicht der Willkür, der Tyrannei nicht der Anarchie; und wie bei den Russen der Gehorsam als Knechtschaft sich darstellt, so bei den Polen die Freiheit als Ungebundenheit. Und doch giebt es keine wahre Freiheit ohne Gehorsam, keinen wahren Gehorsam ohne Freiheit.

Daß diese Mängel nicht unbemerkt und ungerügt blieben, erweisen beispielsweise folgende Zeugnisse:

---

1) Jekel, Staatsveränderungen von Polen, I, 34—36.

Stanislaus Kobierzicki schreibt um die Mitte des siebzehnten Jahrhunderts in seiner Geschichte König Wladislaus IV [1]): „Es ist der Fehler unserer Freiheit, oder vielmehr unserer Zügellosigkeit, öffentliche Unbilden in Schutz zu nehmen, Bestrafung von Verbrechen zu verzögern, und, um unseres eigenen Ehrgeizes willen, Parteihäupter zum Verderben der öffentlichen Angelegenheiten zu begünstigen."

Aehnlicherweise klagt Rudawski in seinen Jahrbüchern [2]): „Ueberall verlassen sich die Häupter auf ihre Macht. Nichts ist so heilig und unverletzlich, so durch Gesetze, Eid und Religion gesichert, daß es ihren raubsüchtigen Händen entginge. Kein Einziger rügt im Ernste, dem Staate öffentlich angethanes Unrecht; als gehörte dies zum Wesen umfassender Freiheit. Man freut sich zu täuschen, zu verspotten, zu hintergehen, und durch List und Betrug aller Art den Reichsschatz (dessen sich niemand annimmt) auszuplündern. Durch harte Gesetze hat der Adel die königliche Majestät beschränkt und gefesselt, und hält dies Verfahren für die höchste Weisheit. Während der Staat arm ist, kommen die ungemein großen Krongüter in die Hände von Unwürdigen; Ueberreichen und Uebermächtigen, stehen Blutarme und durchaus Ab-

1) S. 465.
2) S. 53—59.

hängige gegenüber, und aller Orten zeigt ſich eine unerſättliche Begierde reich zu werden."

In demſelben Sinne ſagt Faucher in ſeiner Geſchichte des Kardinals Polignac [1]), auf Thatſachen geſtützt: „Wenn man den Polen nichts mehr giebt, vergeſſen ſie bald was ſie bekamen; ſo daß die angebliche Freiheit, deren ſie ſich ſo laut rühmen, nichts iſt als die ſklaviſche Abhängigkeit von ihrer Habſucht."

Raynal äußert [2]): „Man will die polniſche Verfaſſung durch den Namen einer Republik ehren, ſie iſt aber nur ein Bund vieler kleiner Tyrannen wider das Volk. Jeder hat Kraft und Recht zum Hemmen, niemand zum Fördern; neben übertriebener Liebe falſcher Freiheit ſteht alles Elend und alle Niederträchtigkeit der Sklaverei, ſcheinbare Großmuth neben frecher Habſucht, ſinn- und geſchmackloſer Aufwand neben jammervoller Dürftigkeit, fruchtbare und doch unbebaute Felder, angebliche Vorliebe für alle Künſte und Wiſſenſchaften und doch keine wahre Kunſt und Wiſſenſchaft!"

„In Polen," ſchreibt Georg Forſter [3]), „iſt ein Miſchmaſch von ſarmatiſcher und faſt neuſeeländiſcher Rohheit und franzöſiſcher Superfeinheit; ein ganz ge-

---

1) S. 365.
2) Jekel I, 52.
3) Forſters Briefe I, 467, 491, 494, 555.

schmackloses, unwissendes und dennoch in Luxus, Spielsucht, Moden und äußeres Clinquant versunkenes Volk. — Die Vornehmen sind bis itzt ganz auf französischem Fuß erzogen worden, das heißt sehr oberflächlich und encyclopädisch."

Endlich sagt König Friedrich II[1]): „Die Polen sind eitel, stolz im Glück, kriechend im Unglück, zu Allem fähig um des Geldes willen, das sie nachher wegwerfen, frivol, ohne Urtheil, stets bereit ohne Gründe eine Partei zu ergreifen oder zu verlassen, und sich durch die Folgewidrigkeit ihres Betragens in die übelsten Lagen zu stürzen. Die Weiber leiten die Intriguen und schalten über Alles, während die Männer sich betrinken."

Urtheile, in so verschiedenen Zeiten und Verhältnissen von so verschiedenen Personen ausgesprochen, ermangeln gewiß nicht aller Wahrheit, und behalten selbst in den einzelnen Uebertreibungen ihre Wichtigkeit, sofern jede über ein Volk sich feststellende Ansicht folgereich wird. Andererseits aber steht dieser Schattenseite auch eine lichtere, von der Geschichte nicht minder bekräftigte gegenüber.

Ohne nämlich das Russische anzuklagen, oder die naheliegende Frage aufzuwerfen: ob andere europäische Reiche sich tadelfrei entwickelten, und man insbeson-

1) Histoire de mon temps I, 70.

dere die Deutſchen nicht ähnlicherweiſe einer argen Selbſtvernachläſſigung beſchuldigen könnte? wirkt eben jener Trieb nach Freiheit, jene Liebe derſelben ſo belebend und begeiſternd, und iſt ein ſo preiswürdiges Zeichen innerer Tüchtigkeit, daß man ſelbſt gegen ſeine Auswüchſe und Uebertreibungen duldſamer wird, ſobald man diejenigen Völker betrachtet, denen er von Natur fehlt, oder denen er durch Tyrannei entriſſen, oder durch Anarchie verekelt ward. Hand in Hand mit jener Liebe zur Unabhängigkeit, ging bei den Polen immerdar die Grundbedingung aller männlichen Vorzüge, die Tapferkeit und eine unbezwingliche Liebe ihres Vaterlandes. Allerdings bildeten ſie keinen wohlgeordneten Staat im heutigen Sinne des Wortes; wohl aber waren ſie durch jene Vaterlandsliebe ein Volk, in welchem die Einzelnen als wahrhaft lebendige Perſonen erſcheinen, und nicht als bloß willenloſe Schatten, oder todte Ziffern für ſtatiſtiſche Tabellen. An den polniſchen Frauen endlich mag, von anderen Standpunkten aus, mancherlei zu tadeln ſein; daß aber für die Angelegenheiten ihres Vaterlandes in ihrem Kopfe und Herzen Raum blieb, kann nur unvernünftigerweiſe getadelt werden, und widerlegt zugleich die meiſten jener andern Beſchuldigungen.

Dieſe mannigfaltige, überall ſich kund gebende Vermiſchung der Vorzüge und der Mängel, des Guten und Böſen, ließ bald die größten Hoffnungen faſ-

ſen, bald den nahen Untergang befürchten. Deshalb ſagte ſchon Johann Kaſimir auf dem Reichstage von 1661 [1]): Bei unſeren innerlichen Unruhen und Zwiſtigkeiten, haben wir einen Angriff und eine Zerſtückelung der Republik zu fürchten. Der Moskowiter (Gott gebe, daß ich ein falſcher Prophet ſei) wird Lithauen, Brandenburg wird Großpolen und Preußen, Oeſterreich Krakau und die angränzenden Länder nehmen.

Wenn andererſeits Deutſchland aus dreißigjähriger nichtswürdiger Anarchie wieder auferſtand, wenn es durch Sobiesky's Siege von türkiſcher Unterjochung gerettet ward, warum ſollte Polen verzweifeln? Zuletzt brachten aber dieſe glanzreichen Tage mehr Schaden, als Gewinn, ſie beruhigten über die vorhandenen Mängel, ſtellten eitle Zuverſicht in den Vordergrund und ließen vergeſſen, daß kein Staat auf die Dauer durch glückliche Zufälle, daß er nur durch die Kraft und Einigkeit tüchtiger Geſetze und tüchtiger Menſchen erhalten wird.

An die Stelle ſchwediſcher Uebermacht und Einmiſchung trat nach der Schlacht bei Pultawa die weit gefährlichere der Ruſſen, und die Könige aus dem ſächſiſchen Hauſe waren ſo wenig als die Waſa im Stande, Polens Wiedergeburt durchzuſetzen. Au-

1) Schöll Histoire des traités, XIV, 7, nach Lünig Orat. procerum Europae, II, 243.

guſt des II (1696—1733) Prachtliebe, Verſchwendung und Sinnlichkeit mußten einem, dazu ohnehin geneigten Volke, doppelt gefährlich werden. Das Buch „La Saxe galante“ iſt wichtig zur Charakteriſirung des Königs, des Hofes, der Zeit. Man weiß nicht, ob man mehr erſtaunen ſoll über die Bereitwilligkeit der Kuppler, die Liederlichkeit der Weiber, oder den frevelhaften Leichtſinn des Königs. Jede Sitte wird mit Vorliebe übertreten und untergraben, kein früheres Opfer kurzer Luſt warnt die ſpätern, und die ſchrecklichſten Folgen erzeugen weder Beſonnenheit noch Reue. Es ſcheint als habe Alle ein Taumel des Wahnſinns ergriffen, wogegen die Stimme der Vernunft, der Erfahrung und Religion nichts vermochte.

So wie die Schweden den Stanislaus Lescinski ſo erhoben die Ruſſen Auguſt III auf den polniſchen Thron, und der Verdrängte mußte auf Koſten Deutſchlands und zum Beſten Frankreichs mit Lothringen und Bar entſchädigt werden!

Auguſt III war ſanft aus Faulheit, verſchwenderiſch aus Eitelkeit, prachtvoll aus Angewöhnung, ſeinem Beichtvater unterthan ohne Religion und ſeiner Frau ohne Liebe, thätig nur auf der Jagd, ſchön, aber ohne allen Ausdruck [1]).

1) Histoire de mon temps I, 72. Rulhière I, 177, 190. Ebenſo iſt Ferrand Histoire des démembrements de la Pologne überall benutzt.

Während seiner Regierung blieb der Staat und das Heer schlecht, wogegen sich Minister und Generale bereicherten. In falscher Allgenugsamkeit wurden die auswärtigen Verhältnisse ganz vernachlässigt und der lange Frieden zu keiner inneren Verbesserung benutzt. Irrig hielten viele Polen diese nichtige Stille für wahre Sicherheit, und spürten nicht daß die größten Unordnungen mehr zufällig ausblieben, als wahrhaft verhindert wurden.

Seit dem Ausbruche des siebenjährigen Krieges durchzogen die Russen das Land und alle Klagen über Druck, Plünderung und Erschöpfung, blieben ohne Erfolg. Nicht unnatürlich, denn dies Alles brachte den Übermächtigen Vortheil: was soll man aber zu dem Wahnsinn sagen daß Frankreich, welches Polens Erhaltung wünschte, seinem Gesandten auftrug überall dahin zu wirken daß die verderbliche Anarchie fortdauere![1]) So stand auf einer Seite König August und sein Hof, schwach, unvorsichtig, verächtlich, und auf der andern Seite eine, angeblich volksthümliche Partei, getrieben vom heftigsten Ehrgeiz und bemüht in blindem Hasse überall die Feinde der Republik aufzureizen und einzumischen.

Durch den Vertrag von Versailles vereinigten sich

1) Flassan, VI, 140. 514.

Frankreich und Österreich zu gemeinsamen Maßregeln über die Wahl eines Königs aus dem sächsischen Hause, und zur Aufrechthaltung der sogenannten polnischen Freiheit[1]). Umgekehrt beschlossen Friedrich II und Peter III: nur ein Pole solle den Thron besteigen, den Dissidenten und Griechen Schutz gewährt und den Russen freigestellt werden über Kurland zu schalten.

So entschieden fremde Mächte, und obenein zwiespaltig, über die wichtigsten Angelegenheiten des Volkes, welches sich gern das freiste in Europa nannte. Russische Soldaten rückten nach Katharinens Thronbesteigung in Kurland ein, und als König August den schmählichen Antrag zurückwies seinen eigenen Sohn, den Herzog Karl abzusetzen, nahmen jene die öffentlichen Kassen hinweg und ließen keine Lebensmittel in den Palast, bis Hunger und Furcht vor persönlicher Mißhandlung, den Herzog zur Flucht zwangen.

Als selbst die eifrigsten Anhänger Rußlands nicht wußten, wie sie solch Verfahren in einer polnischen Landschaft entschuldigen sollten, stellte Katharinens Abgesandter, Graf Kaiserling, mit unverschämter Kühnheit dies Verfahren dar, als eine Vertheidigung der

---

1) Oeuvres posthumes de Fréderic II, III, 357; Rulhière I, 263—279.

Republik, gegen die unrechtmäßige Belehnung des Prinzen von Sachsen. Weil König August hierauf die frühern, entgegengesetzten Äußerungen Rußlands, sowie Birons Verbannung heraushob und von Iwan sprach, den viele Russen mit Recht für den eigentlichen Thronerben hielten, stieg die Spannung noch höher und Katharina erklärte: indem ich Biron mit gewaffneter Hand in Mitau einsetze und Karl verjage, thue ich nichts als was das Recht der Nachbarschaft unstreitig erlaubt: ich ertheile dem Unterdrückten meinen Schutz.

Unterdeß ward der im Oktober 1762 berufene Reichstag, auf welchem der Marschall Malachowski kaum dem Blutvergießen steuern konnte, schon bei der dritten Sitzung durch den Widerspruch eines Landboten aufgelöset; ungewiß ob dieser glaubte, hiedurch etwas Gutes zu thun, oder ob er Böses thun wollte.

Nunmehr verhandelte man in einer großen Versammlung des Senats über Kurland, und erwies: Biron sey als ein Bürgerlicher nie fähig gewesen Herzog zu werden, habe die übernommenen Verbindlichkeiten nicht erfüllt und könne, — obenein ein verurtheilter Verbrecher —, von keinem fremden Herrscher in einer polnischen Landschaft eigenmächtig hergestellt werden. Diese, von keiner Heeresmacht unterstützten Gründe blieben um so mehr ohne Gewicht.

da Katharina (unter dem Vorwande eines Durchmarsches nach der Ukraine) mehre Regimenter in die Gegend von Wilna rücken und Erklärungen verbreiten ließ: sie werde die Macht ihres Reichs zum Vortheil und zum Glücke aller Völker gebrauchen, und als Bürgin der polnischen Verfassung auftreten müssen, da König August die Rechte und Freiheiten der Republik unterdrücke und die Freunde Rußlands zurücksetze. So bedrängt, verletzt, alt und schwach, verließ August nach dem Hubertsburger Frieden Polen und kehrte nach Sachsen zurück. Manche hielten diese Beseitigung des Königs wohl für ein Glück, während jener Friede neues Elend über die Republik herbeiführte. Preußische Soldaten nämlich rückten unter allerhand Vorwänden in ihr Gebiet, schatzten den Adel, verlangten die Auslieferung Derjenigen welche sich aus dem preußischen in das polnische Gebiet begeben hatten, zwangen die Grundherrn diesen den Werth der Häuser, Grundstücke und Verbesserungen zu vergüten, und bezahlten ihre Bedürfnisse gar nicht, oder doch nur in falschem Gelde [1]). — Als hierüber bei dem preußischen Gesandten in Warschau Klagen erhoben wurden, stellte er sich krank, und Friedrich II erklärte, Alles sey ihm unbekannt, während die Officiere behaupteten: nichts geschehe ohne

1) Rulhière II, 75—79.

Befehl ihrer Obern. So war in dem großen Polen keine Hülfe wider Preußen zu finden, bis Friedrich II der Sache selbst ein Ende machte, es sey um größeren Anstoß zu vermeiden, oder um den Polen freie Hand gegen die Russen zu geben. Er strafte sogar einige Officiere und richtete es so ein daß der Schein nicht auf ihn fallen, der Gewinn aber ihm allein verbleiben sollte.

Unter solchen Verhältnissen starb August III am fünften Oktober 1763, und abgesehen von denen welche lediglich durch niedrige Leidenschaften und verdammliche Eigenliebe bewegt wurden, mußte jeder ächte Freund seines Vaterlandes überzeugt seyn, daß von der bevorstehenden Königswahl und der nächsten Regierung, das Schicksal Polens entschieden abhange. Leider zerfielen aber jene Vaterlandsfreunde in zwei große Parteien: die eine drang darauf daß im Staate keine Veränderung eintrete und jeder fremde Einfluß ausgeschlossen werde; die zweite hingegen wollte sich des fremden Einflusses bedienen um die nothwendigen Änderungen und Besserungen durchzusetzen. Jene irrte indem sie die Unveränderlichkeit, selbst des Mangelhaften, als höchsten Grundsatz des Staatsrechtes aufstellte; diese, sofern sie von fremdem Einflusse heilsame Folgen erwartete: jene wollte lediglich durch die Polen für das Verkehrte, diese durch die Russen für das

Heilsame wirken; der Zweck der Einen war so tadelnswerth als das Mittel der Andern.

Zu jener Partei, welche sich vorzugsweise die republikanische nannte, gehörten mehre Potocki, der alte hochherzige, aber einseitige und wollüstige Kronfeldherr Branicki und der jüngere Fürst Radzivill, ein Mann von großem Reichthum, hellem Verstande, Muth und gutem Willen; aber ohne höhere Bildung und durch die Willkür und Rohheit seines Lebens und Verfahrens, an die Zeiten bloßen Faustrechts erinnernd.

Zu dieser Partei zählte man vor allen die Czartoriski und Poniatowski. Der Marschall, Fürst August Czartoriski, ein durch Heirath unermeßlich reich gewordener Mann, beobachtete in jeglichem Maaß und Würde, und hatte (so schien es) in spätern Jahren alle Plane des Ehrgeizes aufgegeben. Mit seinen Rathschlägen hielt er nicht zurück, zeigte sich aber fast gleichgültig über deren Erfolg. Sein Bruder Michael, Großkanzler von Lithauen, ein lebhafter gewandter Mann, kannte demagogisch die Namen und Verhältnisse der meisten Edelleute, und wußte schnell zu beurtheilen wo und wie ein Mensch zu gebrauchen sey. Nur erwuchs bisweilen aus dieser Menschenkenntniß bitterer Spott, welcher beleidigte und wohlangelegten Planen Schaden

brachte [1]). Gleich manchem großen Miniſter hätte er gern ſchwache Könige beherrſcht, und das Volk zu Ordnung, Einigkeit und Macht gezwungen. Ward doch zunächſt ſein eigener Neffe Poniatowski Mittel für ſeine Zwecke.

Deſſen Name, Stanislaus Auguſtus, ſchien früher getrennte Anſprüche zu vereinen, und der Chirurg und Aſtrolog ſeines Vaters Fornica ſoll ihm die Krone geweiſſagt und dies Einfluß auf eine ſorgfältigere Erziehung gehabt haben [2]). Wäre ihm dieſe Krone nicht zu Theil geworden, bliebe faſt nur Löbliches von ihm zu berichten: er beſaß viele Kenntniſſe, redete mehre Sprachen, war der angenehmſte Geſellſchafter, der liebenswürdigſte Privatmann, ein anhänglicher Freund, ein begeiſterter Verehrer der Frauen. Später reichten dieſe Vorzüge nicht aus, oder verwandelten ſich in Fehler: ſeine Haltung erinnerte an theatraliſche Steifheit, ſeine Reden entbehrten größerer Gedanken und höherer Begeiſterung, ſein Wandel ward bisweilen lächerlich oder gemein, ſein Geſchmack ſchien nur der Vergnügungsſucht zu dienen, ſeine Unentſchloſſenheit, Weichlichkeit und Schwäche

---

1) Rulhière I, 202.

2) Rulhière I, 238. Flassan VI, 529. Geſchichte der Revolution von 1794, II, 44.

machte ihn zum Werkzeug für fremde Zwecke, und der Mangel an Selbsterkenntniß führte ihn zur größten Sünde gegen sich und Andere: zum Ergreifen eines Berufs, dem er schlechterdings nicht gewachsen war.

Nach manchem geringen Abentheuer gewann er die Gunst der Großfürstin an einem Hofe, wo die schönen Männer selten gebildet waren, und nachdem der Reiz dieser persönlichen Bekanntschaft vollig geschwunden war, ward in Katharina der Wunsch wohl erst recht lebendig, in ihrem abgedankten Liebhaber den Polen einen schwachen, ihr gehorsamen König zu geben.

Die meisten Mächte sicherten in der herkömmlichen, nichtssagenden, diplomatischen Form, der Republik völlige Wahlfreiheit zu [1]), während ein im März 1764 zwischen Rußland und Preußen geschlossener Vertrag schon festsetzte: Polen soll ein Wahlreich und die Verfassung unverändert bleiben; die Dissidenten sollen geschützt und Poniatowski König werden. Noch deutlicher hatte Katharina dem Baron Breteuil geantwortet, als er vorschlug mit Frankreich eine Abkunft über die bevorstehende Königswahl zu treffen [2]):

---

1) Geschichte der Staatsveränderungen von Polen, I, 35. Oeuvres posthumes V, 20.

2) Rulhière II, 40.

„die Charte wird Ihnen zeigen ob es einem Andern als mir zukommt, den Polen einen König zu geben!"

Dem gemäß rückten 40,000 Russen in das Land, unbekümmert um alle Klagen über Verletzung der Freiheit und Unabhängigkeit; ja der russische Gesandte that sich in seiner Antwort etwas darauf zu Gute, daß die Soldaten für ihr baares Geld leben und niemand zur Last fallen würden! [1]) Vierzehn Tage später schrieb Repnin, Hohn dem Unrechte hinzufügend: wie kann eine so große und freie Nation meinen, daß so wenige Russen etwas gegen ihre Rechte unternehmen könnten! [2])

Unter solchen Verhältnissen und während die Parteien sich mit Gewalt, Mord und Brand verfolgten, wurden die Wahlen für den Reichstag eröffnet. Des Vaterlandes Gefahren richtig würdigend, sprach und schrieb der Primas Erzbischof von Gnesen: Seit 37 Jahren sind alle Reichstage zerrissen, ja dies weitläufige rings von mächtigen Nachbarn umgebene Reich, seit einem halben Jahrhundert einem blinden Schicksale überlassen worden. Die Freiheiten werden unterdrückt, die Gesetze nicht befolgt, die Gerechtigkeit nicht gehandhabt, der Handel liegt fast ganz danieder, Flecken

1) Repnins Note vom 16ten April 1764. Geschichte der Staatsveränderungen I, 211.

2) Note vom 4ten Mai, S. 246.

und Dörfer ſind verwüſtet, der Schatz iſt ohne Geld, die Münze ohne innern Werth [1]). Dieſer Zuſtand, wovon man wenige Beiſpiele in der Geſchichte findet, muß uns befürchten laſſen der Staat werde zerriſſen, oder von Feinden überfallen werden. — — Wir nennen uns ein freies und unabhängiges Volk, und ſind in Wahrheit dem Joche der Sklaverei und der Gewalt der Waffen ausgeſetzt. Wir Alle empfinden das Elend dieſer Sklaverei, und haben dennoch nicht Kraft genug uns ſelbſt zu rathen und nicht Muth genug unſer Schickſal zu verbeſſern; wir handeln vielmehr wie Blinde gegen unſern eigenen Willen und bereiten uns ſelbſt den Untergang. Unſere Freiheit iſt wahrlich nichts als Willkür, ſie bedarf der Geſetze um zu wahrer Ausbildung, zu mittlerem Maaße und angemeſſenen Gränzen zu gelangen. Bis dies geſchieht können wir auf nichts rechnen, nichts gewährt uns Schutz, ſondern dies Reich (ſagen wir es kühn) gleicht einem offenen von Stürmen zerriſſenen Hauſe, ohne Eigenthümer, und iſt im Begriff zuſammenzuſtürzen!

Vorſtellungen von ſolcher Kraft und Wahrheit machten allerdings Eindruck, aber einen entgegengeſetzten nach Maßgabe der Stellung jener großen Par-

---

1) Geſchichte der Staatsveränderungen I, 26. Ferrand I, 50.

teien. Beide erſchienen mit ihren bewaffneten Anhängern, und man ſah zu Warſchau in bunter Miſchung Polen, Ruſſen, Preußen, Ungern, Türken und Tataren; äußerlich ſcheinbare Einigkeit und ruhiger Verkehr, bei dem größten innern Haſſe und der ängſtlichſten Furcht, ob die Republik durch Bürgerkrieg, oder fremde Übermacht zu Grunde gehen werde.

Seitdem Repnin dem Grafen Kaiſerling zugeſellt war, trat dieſe immer ſchroffer hervor, denn der Anſtand und die Vorſicht mit welcher der letzte angeblich freie Männer behandelte, erſchienen jenem als unwürdige Schwäche und ſchädlicher Zeitverluſt. Repnins Heftigkeit war ſo groß als ſein Stolz, Geſchäftsführung hatte mehr ſeinen Charakter verdorben, wie ſeinen Geiſt geübt, die Überzeugung von Rußlands Allmacht ließ ihm jedes fremde Recht unbedeutend erſcheinen, und als Neffe Panins, des ruſſiſchen Miniſters, war er entſchloſſen die Wahl ſeines frühern Geſellen und Genoſſen, Poniatowskis, um jeden Preis durchzutreiben. Auf die Frage: warum denn die Kaiſerin die Streitigkeiten der Polen ſo ſehr zu Herzen nehme? antwortete er: das hätten ſie längſt fragen ſollen, itzt ſey es zu ſpät! [1])

---

1) Rulhière II, 181—185.

Als der Reichstag am 7ten Mai 1764 eröffnet werden sollte, stand russische Mannschaft und Geschütz bei Kaiserling, Repnin und Poniatowski, Kosaken durchzogen Straßen und Plätze; ja in den Versammlungssaal der Landboten drangen die fremden Soldaten ein, und saßen gemischt mit ihnen auf den Bänken! Und das nannte man eine freie Versammlung eines unabhängigen Volkes! In der Befreiung von dieser Tyrannei sahen Mehre die nächste Hülfe, die einzige Rettung. Mokranowski legte Widerspruch ein und der Marschall Malachowski weigerte sich, mit ihm einverstanden, die Sitzung abzuhalten bevor die fremden Soldaten entfernt wären. Kaum war diese Erklärung ausgesprochen, als die Meisten ihre Schwerter zogen und auf jene, von Wenigen vertheidigten Männer eindrangen. Mokranowski aber verlor den Muth nicht, sondern rief: „wie meine Herren! Sind Sie Bevollmächtigte des gesammten Vaterlandes und tragen das Abzeichen einer Familie?[1])" Hierauf steckte er den Degen ein, stellte sich mit übereinandergeschlagenen Armen seinen Gegnern dar, und fügte hinzu: „wenn ihr ein Schlachtopfer haben müßt, hier bin ich, aber wenigstens will ich frei sterben, wie ich gelebt habe!" Der Lärm er-

1) Rulhière II, 198. Geschichte der Staatsveränderungen I, 51.

neute, verstärkte sich nach diesen Worten, aber selbst den russisch Gesinnten war diese Wendung der Dinge zu heftig; jene Männer wurden unverletzt hinweggebracht und die Czartoriski erklärten: sie hätten keinen Theil an der Gewalt die man jenen habe anthun wollen.

König Friedrich II forderte den Großfeldherrn Branicki zu einem gemäßigten Betragen auf, und erhielt die Antwort: „das erste Verbrechen in einer Republik ist, sie zu verrathen, das zweite sie verrathen zu lassen“[1]). Er mußte sich nach Zips, Radzivill nach der Türkei retten; Mokranowski aber eilte nach Berlin um, wo möglich, Friedrich II zu gewinnen und vielleicht den Prinzen Heinrich als Thronbewerber aufzustellen. Solcherlei Planen stand aber Preußens Bündniß mit Rußland entgegen und der König äußerte: die Schwächeren müssen nachgeben. Euer Majestät, entgegnete Mokranowski, haben nicht so gehandelt, sondern dem gesammten Europa widerstanden. — Ohne ein zufälliges Ereigniß, schloß der König, wäre ich verloren gewesen! — Da Frankreich ohne Bedeutung und mit dem ihm feindlichen Österreich verbunden war, England sich aber treulos benommen hatte, so glaubte Friedrich II er müsse sein Bündniß mit Rußland aufrecht erhalten,

1) Rulhière II, 204, 231—242.

und es sey für ihn besser wenn Katharina alter Anhänglichkeit wegen den Polen einen König gebe, als wenn sie das Land erobere.

Von 300 Landboten blieben, nach den erzählten Ereignissen, nur etwa 80 auf dem Reichstage, und die Conföderation der Obsiegenden, an deren Spitze die Czartoriski standen, suchten itzt mit so viel Eile als Gewandtheit die Verfassung umzugestalten und zugleich die eintretenden Veränderungen möglichst zu verbergen. Den Grafen Kaiserling täuschte man durch lateinische Übertragungen der Gesetzentwürfe, welche den Sinn des Polnischen nicht genau ausdrückten und Repnin, welcher von dem Labirinthe des republikanischen Staatsrechts nichts verstand, sah in der Verringerung des Einflusses der hohen Würden, nur die gerechte Strafe Einzelner, die sich dem Willen seiner Kaiserin widersetzt hatten. An die Stelle derselben (sie hatten Rechtspflege, Finanzen, Krieg und Polizei fast ausschließend und unumschränkt beherrscht) traten itzt Behörden mit abhängigen Gliedern und Präsidenten, welche der König, sofern keine Reichstage statt fänden, anstellen solle. Da nun diese Reichstage beinahe jedesmal zerrissen wurden, so erhielt die königliche Macht durch jene Bestimmungen eine große und nützliche Erweiterung.

Als man nun aber die unheilbringende Vorschrift der Einstimmigkeit, das liberum veto angriff, wider-

ſprachen der ruſſiſche und preußiſche Geſandte, zum klaren Beweiſe, daß dieſe Mächte jede irgend erheblichere Beſſerung in Polen verhindern wollten. Zu ſpät überzeugten ſich die Czartoriski daß ihr Plan, durch fremde Hülfe eine Wiedergeburt ihres Vaterlandes herbeizuführen, eben ſo thöricht war als der Eigenſinn ihrer Gegner, in gar keine Veränderung zu willigen.

Nicht minder unangenehm mochte es dem Fürſten Auguſt ſeyn, daß ſein Sohn Adam, ſeinem Neffen Stanislaus Auguſtus nachſtehn ſollte und die Ruſſen viele Wähler, unter dem Vorwande Kriegsſchäden zu vergüten, ſichtbarlich beſtachen. Die Entfernung des alten Branicki, welcher vergebens auf franzöſiſchen Beiſtand hoffte, der Tod des neuen Kurfürſten Friedrich Chriſtian von Sachſen (er ſtarb den 17ten December 1763) und die Unthätigkeit aller andern europäiſchen Mächte, gab den Ruſſen freie Hand; da hätte Katharina launiſch faſt ihr eigenes Werk zerſtört. Sie gerieth nämlich erſt in Zweifel ob ſie nicht ſtatt ihres frühern Liebhabers den Fürſten Adam, oder noch lieber den Grafen Oginski, Czartoriskis Schwiegerſohn, auf den polniſchen Thron ſetzen ſolle. Durch Verſtand, angenehme Talente und einnehmendes Äußere hatte dieſer ihre Gunſt gewonnen, war aber eine zu milde Natur als daß er auf die Kaiſerin lange hätte Eindruck machen können. So führten Poniatowskis

Bitten, Panins heimliche Weisungen, Zweifel über die letzten Wünsche Katharinens und Rücksicht auf die bereits gethanen, entscheidenden Schritte, auf den ersten Plan zurück.

Ein unbedeutender Edelmann, Lubomirski, meldete sich zum Throne; wahrscheinlich von denen dazu aufgereizt, welche den Schein erwecken wollten, die Wahlfreiheit sey nirgends beschränkt. Als nun endlich Stanislaus Augustus am 7ten September 1764 von dem anwesenden Adel zum König erwählt ward, freuten sich viele, besonders Weiber, eines Ereignisses, welches romantische Träume zu verwirklichen schien; Andere, welche sich Politiker nannten, sahen darin, nicht minder irrig, nur die lächerlich übertriebene Leidenschaft einer Kaiserin. In Wahrheit war diese Leidenschaft, wie gesagt, schon längst verschwunden; gern aber ließ es Katharina geschehen daß leichtsinnige Thoren ob des Scheines dieser Gemüthlichkeit ihre herrschsüchtigen Plane nicht anerkannten, ja den Schmerz eines ganzen Volkes verhöhnten, das mit Füßen getreten wurde um den Beischläfer einer Ehebrecherin auf den Thron zu setzen.

Dennoch, welch Glück, wenn die Polen unter ihrem neuen König einig geworden und geblieben wären! Es war unter den gegebenen Verhältnissen fast unmöglich. Denn so Viele sich ihm auch, binnen der ihnen gesetzten Frist unterwarfen, thaten es doch nur

Wenige mit voller Aufrichtigkeit. Branicki kehrte, seiner Größe vertrauend, nach Bialistock zurück, und, ohne seiner Würde etwas zu vergeben, söhnte sich Mokranowski mit dem Könige aus [1]). Sie sehn, (sagte ihm dieser nach einem umständlichen, verbindlichen Gespräche) welche Mittel ich habe anwenden müssen die Russen zu betrügen. — Sie glauben also, erwiederte Mokranowski, diese betrogen zu haben!

Ruhig ließen es diese geschehen daß man berathete und Gesetze gab, über Preise der Lebensmittel, Höhe des Handwerkerlohns, Maaß und Gewicht, Ritterorden, Kleiderpracht, Kartenspiele und andere Kleinigkeiten [2]); sobald man aber auf wichtigere Dinge überging mischte sich Repnin mit unerträglicher Anmaßung und Heftigkeit ein, und als die Czartoriski endlich nur einem Vertheidigungsbündnisse mit Rußland Beifall gaben, ein Angriffsbündniß aber von der Hand wiesen, brachen alle Parteiungen und Leidenschaften wiederum hervor. Die Czartoriski beharrten dabei: ohne einige Gewalt hätte man die oben erwähnten Verbesserungen nicht zu Stande bringen können; worauf die Republikaner erwiederten: die Errichtung einer ohnmächtigen Tyrannei ist keine Verbesserung, und ihr Russenfreunde, die ihr euch einbildet man

1) Rulhière II, 291.

2) Geschichte der Staatsveränderungen I, 120.

könne mit Sicherheit wilde Thiere zähmen, werdet als das erste Opfer dieser Irrthümer fallen. Eures gerühmten Königs Herablassung erwächst nur aus Zerstreuungssucht, seine Artigkeit soll gehäufte Ausschweifungen entschuldigen, seine Beschäftigung mit dem Kriegswesen geht nur darauf hinaus bedeutungslose Kleinigkeiten abzuändern[1]); er ist Gärtner, Baukünstler, Kunstkenner und was sonst noch, aber ein verächtlicher Herrscher.

In solchen Verhältnissen wandten sich alle Unzufriedene nicht an die Regierung, sondern nach Petersburg. Aber auch hier herrschte Uneinigkeit: denn Panin begünstigte die neuen Einrichtungen, Orlow die Republikaner, und König Stanislaus schrieb einmal über das andere: die Kaiserin möge ihn nicht übereilen, sondern ihm Zeit lassen ihre Plane ruhiger und sicherer durchzuführen.

Endlich schickte Katharina den Herrn von Saldern nach Warschau, einen Holsteiner der im Reden und Schreiben gewandter war als die meisten Russen, aber befleckten Rufes und so kriechend gegen Vorgesetzte, als grob, hart und pedantisch gegen Gleichgestellte oder Untergebene. Er sollte die beiden Hauptparteien unter sich und den König mit seinen Ver-

1) Rulhière II, 299. Zajonczek histoire de la révolution de Pologne 16.

wandten aussöhnen, Repnins Betragen untersuchen, die Gränzen berichtigen, und für den Abschluß eines großen nordischen Bündnisses wirken.

Saldern berichtete lieber gegen die Polen aller Parteien, als gegen Repnin, den Neffen Panins, und anstatt daß eine allgemeine Versöhnung zu Stande kam, erweiterten sich die Streitigkeiten in einer neuen Richtung, seitdem man die Forderungen der Dissidenten in den Vordergrund stellte. Obgleich die Reformation in Polen keine so durchgreifende Bewegungen erzeugte, als in manchen andern europäischen Ländern, hatte sich doch allmälig, insbesondere die Gemeine der Socinianer sehr ausgebreitet und Duldung gewonnen. Weil sie indeß am weitesten vom Positiven abwichen und die Glaubenslehre den Forderungen ihrer Vernunft unterordneten, begeisterten sie das Volk in geringerem Maaße, und gaben den eifrigen Katholiken immer größeren Anstoß. Deshalb ward im Jahre 1717 die Zerstörung ihrer seit Karl XII Einfall erbauten Kirchen anbefohlen, 1718 den Protestanten der Zutritt zu den Reichstagen untersagt, 1724 ihre Lehre auf Veranlassung der Jesuiten in Thorn ausgerottet, und 1733 ihnen jedes öffentliche Amt abgenommen [1]).

Vorstellungen, welche der russische und preußische Gesandte gleich nach des Königs Thronbesteigung zum

---

1) Schöll XIV, 11. Staatsveränderungen 1, 297.

Besten der religiösen und politischen Freiheit der Dissidenten übergaben, machten wenig Eindruck, weshalb sie dieselben einstimmig mit Schweden, Dänemark und England im November 1766 erneuten und erweiterten [1]). Insbesondere sprachen die Russen nicht mehr bloß von Gottesdienst, Kirchenbau, Wahl der Lehrer und dergleichen, sondern von einer völligen Gleichstellung aller, auch der politischen Rechte. — Der Senat antwortete: man werde die Rechte der Dissidenten nicht kränken, sie nach den bestehenden Gesetzen behandeln, und über die religiösen Punkte durch die Bischöfe gerechte und menschenfreundliche Auswege treffen lassen. — Preußen und Rußland beschwerten sich jetzt, daß man die Haltung von Gesetzen zusichere, über deren Ungerechtigkeit eben Klage erhoben werde, und die Angelegenheiten der Dissidenten ihren Feinden, den Bischöfen, zur Entscheidung überweise.

Hierauf ließ sich erwiedern: daß kein einziger von den Herrschern, welche für die polnischen Dissidenten auftraten, den Katholiken politische, ja die meisten ihnen nicht einmal bürgerliche Rechte einräumten, und jede Verwendung ähnlicher Art gewiß von der Hand gewiesen hätten. Dazu kam, daß die Masse der Bürger und Bauern in Polen bei diesen Fragen gar nicht interessirt war und die geringe, obenein durch

1) Martens recueil I, 340—375.

Kunſtmittel erhöhte Zahl der ſich beſchwerenden Edelleute, kein Recht hatte fremde Hülfe gegen ihr Vaterland zu ſuchen und davon Gebrauch zu machen. — Deßungeachtet übertraten die eifrigen Katholiken (an ihrer Spitze der vom Nuntius Visconti unterſtützte Biſchof Cajetan Soltik von Krakau) [1]) durch ihre unbedingte Verweigerung aller mildern Beſtimmungen, nicht bloß die ächten Grundſätze chriſtlicher Liebe und Duldung, ſondern auch die Vorſchriften kluger Vorausſicht und politiſcher Weisheit [2]). Sie gaben den Ruſſen Veranlaſſung, unter dem Vorwande einer edelmüthigen Unterſtützung der religiöſen Freiheit, viele Polen ihrem Vaterlande zu entfremden und ſich in alle Angelegenheiten tyranniſch einzumiſchen. Dem gemäß verſprach die Kaiſerin den Diſſidenten Beiſtand, forderte alle Patrioten auf ihrer Conföderation beizutreten und verſicherte: allein die reinſte, beſtändigſte und uneigennützigſte Freundſchaft treibe ſie an dafür zu wirken daß Polens Glück auf eine ſichere Weiſe begründet werde. Bei ihrer bekannten Denkungsart und Gerechtigkeit ſey die Kaiſerin nicht beſorgt man werde ihr andere Abſichten und Zwecke andichten; ſie könne im Gegentheil ihre Großmuth allen guten Polen als Muſter vorſtellen, um ihr Vaterland frei, ru-

1) Lelewel, Geſchichte von Polen 19.
2) Staatsveränderungen I, 130.

hig und glücklich zu machen. Obgleich also über Verdacht erhaben, erkläre sie im Übermaße von Aufmerksamkeit und nur um der Delikatesse einer republikanischen Verfassung zu genügen, — daß sie nichts von Polen verlange und seine Unverletzlichkeit verbürge![1])

Russische Obersten reiseten itzt im Lande umher, befahlen den Wählern keinem ihrer Abgeordneten etwas gegen die Wünsche der Kaiserin aufzutragen, und behandelten in ähnlicher Weise die versammelten Bischöfe. Als mehre derselben, unter ihnen Soltik auf früherem Widerspruche verharrten, ließ Repnin ihre Güter verwüsten, ihre Einnahmen mit Beschlag belegen und sie mit persönlichen Mißhandlungen bedrohen[2]). Allerwege beleidigte er schonungslos das Ehrgefühl, welches trotz der sonstigen Mängel die Polen belebte, den Russen hingegen fast ganz unbekannt war.

Unterdeß traten Danzig, Thorn, Elbing und Kurland[3]) dem täglich sich erweiternden Bunde der Dissidenten bei, ja selbst viele Katholiken schlossen sich ihm an, theils weil sie von der Heilsamkeit größerer Duldung überzeugt waren, theils sich bei den Russen einschmeicheln wollten.

---

1) Martens I, 375.
2) Rulhière II, 321.
3) Martens I, 380.

Deßungeachtet ſprach Soltik auf dem im Oktober 1767 berufenen Reichstage gegen die Diſſidenten, und ſuchte dies Benehmen ſpäter damit zu rechtfertigen: er habe die beſtimmteſten Verſicherungen in Händen gehabt, Preußen werde ſich ſeiner Anſicht nicht widerſetzen [1]). Im Fall Friedrich II. wirklich abgeneigt war ſeine eigene Überzeugung in Polen gelten zu machen, ſo ward er zweifelsohne von nahe liegenden politiſchen Gründen beſtimmt. Was aber von all den angeblich menſchenfreundlichen Einmiſchungen zu halten war, hätte auch dem Kurzſichtigſten nicht verborgen bleiben ſollen, weil Rußland, unter Beiſtimmung Preußens, noch lauter als auf Befreiung der Diſſidenten, auf die Beibehaltung des liberum veto drang.

Als, hiedurch ungeſchreckt, die Czartoriski und die Biſchöfe in Übereinſtimmung mit dem Könige, die Aufhebung dieſes ſtaatsrechtlichen Grundübels, die Entfernung der ruſſiſchen Soldaten und die Auflöſung der Conföderation verlangten, wechſelte die Kaiſerin raſch mit ihrer Politik. Sie ſchützte und erhob plötzlich die zeither verfolgten Republikaner, ließ die königlichen Domainen durch ihre Mannſchaft beſetzen, forderte eine wiederholte Prüfung aller neuen Geſetze und verbot jede Erhöhung der Abgaben, ſowie jede

1) Lind letters 99.

Verstärkung des Heeres [1]). Während die Preußen, vermöge eines Vertrages vom 23sten April 1767 übernahmen österreichische Einmischung abzuhalten [2]), rückten 40,000 Russen in Polen ein, und die Czartoriski mußten auf dem Reichstage nothgedrungen selbst das ganze Gebäude der Gesetzgebung stürzen helfen, welches sie mit großer List und Anstrengung, unter verderblichem Beistande der Russen erbaut hatten. Jene Forderungen über Steuern und Kriegswesen wurden bewilligt und dem liberum veto gesetzlich eine größere Ausdehnung als jemals eingeräumt [3]). Alle bessernde Gesetzgebung war seitdem unmöglich und man weiß nicht ob man härter die Russen anklagen soll, welche dies dumme und rechtswidrige Erstarren eigennützig erzwangen, oder diejenigen unter den Polen welche sich freuten daß die neue, angebliche Tyrannei wieder gestürzt sey.

Bald aber sollten auch die siegesfrohen Republikaner enttäuscht und gewahr werden, daß die Russen sie nur als Werkzeuge gebrauchten, nächstdem aber zur Seite warfen. Denn Repnin legte ihnen fertig entworfene Plane gleichsam nur zur Vollziehung vor, befahl den Conföderirten von Radom wie sie stimmen

---

1) Rulhière II, 344.
2) Schöll XIV, 12.
3) Lind 132.

ſollten, und drohte die Schlöſſer der Widerſprechenden zu verbrennen. Gleichermaßen zeigte er dem Könige ein Verzeichniß von mehr als 60,000 verbündeten Edelleuten und ſagte: Sie ſehen daß ich Ihr Herr bin und Ihre Krone von Ihrer unbedingten Nachgiebigkeit abhängt. — Und ſobald ſich der ſchwache König dazu verſtanden hatte, wurden die Conföderirten, welche ſicher auf ſeine Abſetzung gerechnet hatten, unerwartet angewieſen ihm, das hieß, lediglich den Ruſſen zu gehorchen.

Noch immer hoffte der Biſchof von Krakau: eine ernſte Verbindung und muthiger Widerſtand könne ſein Vaterland retten und die Kaiſerin von gewaltſamen Maßregeln zurückſchrecken. Er forderte deshalb die abweſenden Senatoren auf ſich nach Warſchau zu begeben, und ſchrieb ihnen: die mehreſten Staaten ſind durch die zweideutigen Bürger untergegangen, welche ſich in unglücklichen Zeiten den Verhältniſſen anſchmiegen, und den Begebenheiten nur die Hülfsquellen ihres beſchränkten Verſtandes und ihrer ungenügenden Vorausſicht entgegenſtellen, nicht aber die unbeugſame Sicherheit der Tugend und die unerſchütterliche Feſtigkeit der Pflicht [1]). Das Vaterland darf erſt dann einige Hoffnung des Heils faſſen, wenn die Polen aufhören zu berechnen was ſie können, um einzig

1) Rulhière, II, 432.

zu erwägen was ſie ſollen: ſo weit ſind die ewigen Grundſätze der Tugend erhaben über die höchſten Anſtrengungen des Talents und Genies.

So der Biſchof Soltyk von Krakau, während Kraſinski der Biſchof von Kaminiek den Glauben hegte: man werde die Ruſſen nicht durch den Heldenmuth republikaniſcher Standhaftigkeit, ſondern lediglich durch die Gewalt der Waffen von ihren Planen zurückbringen können.

Podoski endlich, der neue Primas, behauptete: die uneinige, unvorbereitete Nation müſſe in dieſem Augenblicke den Ruſſen nachgeben, in günſtigeren Zeiten aber deſto ſtandhafter und nachdrücklicher auftreten. Itzt würde Härte Alles verderben, wer hingegen die Gelegenheiten zu erkennen und zu ergreifen verſtehe, ſey nie ganz verloren.

Repnin, von dieſen zwieſpaltigen Anſichten zweifelsohne unterrichtet, erklärte ſehr unbefangen, die Polen könnten ſich wohl über die Gewalt beklagen, mit welcher man ſich in ihre Angelegenheiten miſche, und insbeſondere die Sache der Diſſidenten betreibe; da ſie aber nicht im Stande wären die Ruſſen zu bezwingen, ſo möchten ſie gehorchen und ſich die auf Widerſetzlichkeit folgende Strafe und Reue erſparen.

Radziwill, der Hauptfeind des Königs, ward unter Repnins Einwirkung an die Spitze des erneuten Reichstages geſtellt, und zu dem Vorſchlage verleitet

oder gezwungen: man möge, um allem weitläufigen Verhandeln zu entgehen, durch eine, aus dem Senate und den Landboten erwählte Anzahl von Männern eine Verfassung entwerfen, und über Alles und Jedes ohne Rückfrage und Rechenschaft entscheiden lassen. Diese Entscheidungen sollten nächstdem für Grundgesetze gelten, und von Rußland bestätigt und aufrecht gehalten werden.

Mit Muth und Geist erwies der Bischof von Krakau: dieser Vorschlag sey zweckwidrig, führe zu einer decemviralischen Tyrannei, und unterwerfe Polens Schicksal der russischen Willkür. Um diese Zeit ließ Krasinski, welcher verkleidet den russischen Nachstellungen entkommen war, dem Bischofe Soltyk sagen: „er möge nachgeben und nur durch einen Landboten den Beschlüssen widersprechen lassen. Auf diesem Wege würden alle tüchtigen Männer dem Vaterlande erhalten, und, vielleicht nach dem Losbrechen der Türken, ein heilbringender, allgemeiner Bund unter den Polen möglich gemacht und herbeigeführt.“ — Soltyk erwiederte: „ich will auf meinem Wege das Äußerste wagen, die Russen sollen ihren Willen ohne offenbare Gewalt nicht durchsetzen. Im Fall ich unterliege, ist es Eures Amts auf Eurer Bahn vorzuschreiten.“

So ließ denn Repnin (ohne Zweifel höheren Befehlen gemäß) in der Nacht vom 13ten auf den 14ten Oktober 1767 die Bischöfe von Krakau und Kiew,

die Grafen Rzewuski Vater und Sohn, und ſpäter noch mehre Biſchöfe, Senatoren und Landboten verhaften und diejenigen, welche ihm ihre Unterwürfigkeit nicht ſchriftlich erklären wollten, nach Sibirien abführen! [1])

Ganz Polen erſchrak über dieſe unerhörte Willkür, nirgends aber fand ſich Hülfe wider dieſelbe. Denn der ſchwache König ermahnte in einer kraftloſen und doch gezierten Rede zu Einigkeit und Nachgiebigkeit, und als er endlich geſtatten mußte daß Abgeordnete den ruſſiſchen Geſandten über die Gründe eines ſolchen Verfahrens befragten, ertheilte dieſer die Antwort: er ſey deshalb nur ſeiner Kaiſerin Rechenſchaft ſchuldig. Erſt ſpäter gab er, wie aus Gnaden, die Erklärung: „die Verhafteten hätten die Reinheit der Abſichten Katharinens verdächtig zu machen geſucht und ſich gegen ihre Würde vergangen.“ — Daß Zamoiski, der allgemein geachtete Großkanzler ſein Amt in gerechtem Zorne und Schmerze niederlegte, machte bei den Ruſſen keinen Eindruck, und auf die beſcheidene Frage: ob denn an alle dem Vorgelegten, nicht dieſe oder jene Änderung oder Ermäßigung eintreten könne, antwortete der Geſandte kurzweg: „Nein! Wer der Kaiſerin widerſpricht, iſt ihr Feind!“

1) Staatsveränderungen I, 202; II, 341.

Sechzig Bevollmächtigte, welche ſich jedoch ohne Erlaubniß Repnins nicht entfernen durften, erhielten itzt unbeſchränkte Vollmacht allgemeingültige Staatsgeſetze zu entwerfen; ja man zerfällte jene dergeſtalt in Unterabtheilungen, daß von vierzehn, achten dies Geſchäft ſchrankenlos übertragen ward [1]). Und dies ſetzte diejenige Macht feſt, welche noch vor Kurzem die Einſtimmigkeit des geſammten polniſchen Adels, als Grundgeſetz aller Freiheit angeprieſen und aufrecht erhalten hatte!

Was die Ruſſen für die Diſſidenten, oder irgend ſonſt zu eigenem Beſten gefodert hatten, ward itzt von jenen Geſetzgebern, ihren Knechten, bewilligt; um aber den Polen neue, einleuchtende Gründe der Freude und Zufriedenheit zu geben, verbürgten Preußen und Rußland in einem Vertrage vom 24ſten Februar 1768 die Verfaſſung, Freiheiten und Rechte der Republik! [2])

Schon vier Tage nachher entſtand eine Conföderation für die Erhaltung der katholiſchen Religion und der Freiheit, welcher Pulawski, Potocki, Kraſinski, Pack und Andere allmälig beitraten. Preiswürdig war der Zweck fremde Herrſchaft abzuſchütteln; indem aber die Verbündeten Verfolgung der Proteſtanten

1) Rulhière II, 474. Martens I, 390—398.
2) Schöll XIV, 14. Flassan VII, 81.

zum Wesen ihrer Religion, und das liberum veto zum Wesen ihres Staates rechneten, vertheidigten sie das Ungerechte und Thörichte; ja selbst jener erste Zweck stand damals in solchem Mißverhältniß zu ihren Kräften, daß man die Wahl des Augenblicks nicht glücklich nennen konnte. Der russische Gesandte nämlich, welcher den König wie seinen Untergebenen behandelte, setzte sich unverzüglich in den Besitz aller Kriegsvorräthe und erzwang vom Senate (ohne Rücksicht auf den Widerspruch der Lubomirski, Czartoriski und Anderer) die Bitte; Katharina möge ihre Heere nicht aus Polen entfernen. Repnin erwiederte am 10ten August 1768 in einer Note, deren Styl an die neunziger Jahre erinnert: „die Kaiserin suche nur die Glückseligkeit des menschlichen Geschlechts und die Freiheit [1]). Der einzige Grund der Freiheit sey aber die Gleichheit; ein Grundsatz den jeder Allen müsse beizubringen suchen. Die Kaiserin könne die ihr von Gott verliehene Macht nicht besser anwenden, als nach der jedem Menschen von Gott ins Herz geschriebenen Billigkeit, jene Gleichheit befördern." — Pulawski hingegen erklärte: „Dies ehrgeizige und treulose Weib, welches keine Tugend besitzt und zu eigenem Vortheil alle erheuchelt, soll ihre Künste an dem festen Willen edler Polen scheitern sehen; ihr falscher

1) Staatsveränderungen I, 361.

Ruhm wird zu Boden fallen, mag unſer Unternehmen nun ſiegbekrönt, oder unglücklich ſeyn“[1]).

Während ſich die Conföderirten von Bar ſo für die Erretter ihres Vaterlandes hielten, wurden ſie von den Ruſſen als Rebellen bezeichnet und ein Krieg wider ſie begonnen, welcher (ſo viel auch in den Berichten übertrieben ſeyn mag) an Wildheit und Grauſamkeit die meiſten in der neuern Geſchichte übertraf. Insbeſondere brachen die Haidamacken und zaporoger Koſaken aus ihren Moräſten am Dnieper hervor, brannten ringsum alles nieder, und ermordeten jeden Lebendigen der nicht zur griechiſchen Kirche gehörte. Zum Beweiſe der Rechtgläubigkeit mußte man Edelleute, oder Prieſter, umbringen. Ein Adliger, ein Mönch, ein Jude und ein Hund wurden nebeneinander aufgehenkt und die Inſchrift beigefügt: Alles iſt gleich![2]) Man grub einige hundert Menſchen bis an den Hals in die Erde und mähte ihnen die Köpfe ab; man ſchnitt ſchwangern Weibern den Bauch auf, riß die Frucht heraus und ſteckte höhniſch Katzen hinein. Die Ruſſen nahmen ſpäter den Zaporogern alle Beute ab, behielten dieſelbe für ſich, und ließen Manche ohne Förmlichkeiten hinrichten: ſie konnten aber dem Vorwurfe nicht entgehen ſolche Frevel herbeigeführt,

1) Rulhière III, 34.
2) Rulhière III, 84.

oder wenigstens nicht verhindert zu haben. Befahlen doch selbst russische Anführer, polnischen Officieren die Knute zu geben und Gefangene zu erschießen, weil man sie weder aufzubewahren wußte, noch ihrem Ehrenworte traute [1]). Ein Oberst Drewitz, unter Andern, ließ dieselben oft zu seiner Belustigung grausam verstümmeln und dann umbringen.

Wenn auch die Übel nicht in allen Theilen Polens ganz so arg waren, überstiegen sie doch weit das Maaß eines gewöhnlichen Krieges [2]). Denn die Soldaten beider Parteien erhielten sich fast nur durch Rauben und Plündern, und verließen eine Landschaft gewöhnlich erst wenn sie ganz verwüstet war.

Als endlich die Türken, zur Rettung der Unabhängigkeit Polens, den Russen am 30sten Oktober 1768 den Krieg erklärten, verdoppelten sich die Hoffnungen der Conföderirten, wogegen Katharina in ihrem Manifeste erklärte: sie bekriege die Türken nicht sowohl aus eigenem Interesse, oder für eigenen Ruhm, als für die Freiheiten und Besitzungen Polens, dessen Unverletzlichkeit der stete Gegenstand ihrer Sorgfalt sey [3]). Und in ähnlichem Sinne schrieb Panin: die Kaiserin könne, im Verhältniß zu einem freien und

---

1) Meißner Leben Brenkenhofs 71—72.

2) Staatsveränderungen II, 39.

3) Lind Letters 172.

unabhängigen Volke, vor den Augen der prüfenden Welt, nur als Freundin und Verbündete auftreten.

Der türkiſche Beiſtand erſchien indeß nicht minder zweifelhaften Gewinns, als der ruſſiſche, weshalb ſogar der Biſchof Kraſinski an Potocki ſchrieb: die Türken herbeiziehen um die Ruſſen zu vertreiben, heißt das Haus anzünden, um die Inſekten loszuwerden [1]). — Auch hegte der Großvezier Mehemet wirklich eine Zeit lang den Plan, Polen zur Sicherung der Türkei ganz zu verwüſten.

Eben ſo unentſcheidend als die Hülfe der, bald von den Ruſſen überall beſiegten Türken, war die geringe Unterſtützung welche Frankreich den Conföderirten, zum Theil durch Dümourier zukommen ließ. Am verderblichſten und verdammlichſten endlich erſcheint es, daß dieſe, trotz aller Ermahnungen der Beſſeren, ſelbſt untereinander uneins wurden, mehr an Eſſen, Trinken, Spielen und Tanzen, denn an den Krieg dachten und, während ſie von Aufopferung für das geſammte Vaterland ſprachen, nur zu oft ganz untergeordnete, oder bloß perſönliche Zwecke im Auge behielten [2]).

Ihr mißglückter Verſuch den König zu entführen, erweckte nur Theilnahme, und die von ihnen ausge-

1) Rulhière III, 232.

2) Dumourier vie I, c. 1, u. 212, 242.

sprochene Absetzung desselben, nannte man nicht mit Unrecht eine leidenschaftliche Übereilung. Doch schrieb endlich selbst der Primas Podoski der Kaiserin: alle Unzufriedenheit rühre daher, daß man den König nicht verjage. Katharina überschickte diesem Podoskis Brief um den Zwist zu erhöhen, und die Großmuth und Nothwendigkeit ihres Schutzes noch mehr hervorzuheben. Sie ließ befehlen: Russen und Polen sollten ihm kriegerische Ehrenbezeigungen nicht verweigern, ungewiß ob sie das Beschimpfende einer solchen Anordnung nicht fühlte, oder nicht fühlen wollte [1]). Sie forderte: er solle sich mit ihrem Heere vereinen und gegen die Türken fechten, und zürnte als er, im richtigen Gefühle seiner Ohnmacht, antwortete: connais tu quelque Dieu, qui fasse un tel prodige! [2])

Während der Zeit wo die Türken noch kräftig widerstanden, stellte sich Katharina als sey sie unzufrieden mit ihrem Gesandten und wolle hinsichtlich Polens gemäßigter verfahren, so daß eine, von den Czartoriski befeuerte, Versammlung der Senatoren diejenigen verantwortlich machte, welche die stete russische Vermittelung gebilligt und die Conföderirten wie Rebellen betrachtet hatten. Kaum aber stellten sich die Verhältnisse im Felde günstiger für die Russen,

1) Ferrand I, 270.
2) Rulhière III, 128.

ſo verwarf Katharina zornig jene Beſchlüſſe, und verlangte Stanislaus ſolle die Czartoriski und die beiſtimmenden Miniſter entfernen.

Noch immer hofften einige Wohlgeſinnte den König mit den Conföderirten auszuſöhnen; aber deren leidenſchaftliche Heftigkeit legte dieſem Plane nicht minder unüberſteigliche Hinderniſſe in den Weg, als des erſten altes Verhältniß zur Kaiſerin, ſeine oberflächliche Hoffnung durch halbe Maßregeln, Briefe und Reden Alles in das rechte Gleis zu bringen, ſowie ſeine unkönigliche Furcht bei einer Trennung von den Ruſſen ganz zu unterliegen. Als die, von den letzten unterſtützte patriotiſche Union, dennoch eine Vermittelung jener Parteien zu übernehmen ſuchte, zog ſich Saldern ganz von ihr zurück, erklärte er könne nicht mehr mit ihr verhandeln, und ließ ſogar den Primas verhaften; ein Gewaltſchritt den ſein Hof erſt mißbilligte, als er ungemein große Unzufriedenheit zu erregen ſchien.

Die Fortſchritte Rußlands gegen die Türken und ſeine Alleinherrſchaft in Polen, mußten endlich die Beſorgniſſe aller europäiſchen Mächte erregen: aber England dachte, wie nicht ſelten, nur an ſeinen Vortheil und die Beſeitigung der Zwiſtigkeiten mit Amerika; Frankreich ward, beſonders nach Choiſeuls Fall, (December 1770) immer ohnmächtiger, und Preußen und Öſterreich hielten ſich (unklug und undeutſch zu-

gleich) noch immer für natürliche und nothwendige Feinde. In der Hand dieser beiden Mächte lag es, Rußlands Anmaßungen Gränzen zu setzen und Polens Wiedergeburt herbeizuführen. Im Fall sich aber Preußen von Rußland trennte, ohne Österreich ganz zu gewinnen, hielt man es (den glorreichen siebenjährigen Krieg vergessend) für verloren; und umgekehrt schienen, bei einer engern Vereinigung Preußens und Rußlands, für Österreich die größten Gefahren zu entstehen. Diese unsichern Stellungen führten erst zu einer schwankenden, klügelnden, später zu einer verdammlichen, ungerechten Politik.

Bei der ersten Zusammenkunft Friedrichs II und Josephs II zu Neiße (August 1769) kamen beide überein im Fall eines Krieges zwischen Frankreich und England, oder bei sonst eintretenden Unruhen nichts Feindliches gegeneinander zu unternehmen, und bei der zweiten Zusammenkunft im September 1770 erklärte der Kaiser: Österreich werde nie zugeben daß Rußland die Donau überschreite; nur Einigkeit mit Preußen könne die von Osten drohende Gefahr aufhalten [1]). Die Pforte habe, behufs eines günstigeren Friedensschlusses Österreichs Vermittelung nachgesucht und

1) Oeuvres posthumes V, 42—83. Mémoires rélatifs aux négociations qui ont précédées le partage de la Pologne.

Friedrich II werde die seine doch auch nicht versagen. Der König antwortete so günstig als es, ohne die frühere Verbindung mit Rußland zu übertreten, irgend möglich war und schrieb seinem Gesandten in Petersburg: es werde hiemit ein Plan für Polens Beruhigung zu verbinden seyn, und diese nur dann eintreten wenn man die Conföderirten milde behandele, den König erhalte, die Dissidenten vom Senate ausschließe, den Kronfeldherrn mehr Einfluß auf das Heer einräume u. s. w.

Katharina antwortete in Bezug auf den Krieg: die Türken hätten sie widerrechtlich angegriffen und das Ereigniß bei Balta zum Vorwand genommen, um sich in die polnischen Angelegenheiten zu mischen, nachdem sie doch in Poniatowskis Wahl gewilligt. Entschlossen ihre Staaten nie durch Eroberung zu vergrößern, verlange sie bloß eine Entschädigung für die Kriegskosten und dasjenige was dem Frieden ihres Reichs sowie dem Wohle der Menschheit dienlich sey! Mithin: die Abtretung der beiden Kabarda und Asows (welche ohnehin schon ursprünglich zu Rußland gehört hätten), Einräumung einer griechischen Insel zur Niederlage für den Handel, freie Schifffahrt auf dem schwarzen Meere, die Unabhängigkeit der Tataren und die Errichtung eines selbständigen Fürstenthums aus der Moldau und Wallachei. — Selbst Friedrich II hielt diese Bedingungen für übertriebne

und Österreich erklärte: es sey gar nicht zu erwarten daß die Pforte, welcher es nicht an Kräften mangele den Krieg fortzusetzen, Vorschläge annehme die nach den größten Unfällen nicht strenger werden dürften; auch sey leicht einzusehn daß die angeblich unabhängigen und selbständigen Tataren, gleichwie die Moldau und Wallachei, ganz von Rußland abhängig würden, was Österreich nie zugeben könne.

Während man sich scheinbar so uneigennützig für die Türken interessirte, besetzte Österreich im Herbste 1770 in der Zipser Gespannschaft 13 Marktflecken und 275 Dörfer, welche Ungern im Jahre 1412 pfandweise an Polen überlassen hatte, und Friedrich II ließ um angebliche Gränzverletzungen zu bestrafen und sein Land gegen die sich ausbreitende Pest zu schützen, ebenfalls Soldaten in polnische Landschaften einrücken, ungeheure Lieferungen ausschreiben und in falscher, dazu geprägter, Münze bezahlen. Man entführte 12,000 Familien ihrem Vaterlande, zwang polnische Väter ihre heirathbaren Töchter reichlich auszustatten, sperrte bei allgemeiner Hungersnoth die polnischen Kornspeicher, hob Soldaten aus und brandschatzte insbesondere Danzig auf jede Weise [1]).

Katharina, welche allein in Polen herrschen wollte,

---

1) Manso Geschichte I. 28. Lind letters 114, 195. Ferrand I, 93, 129. Dumourier I, 224.

war mit dem Allem ſehr unzufrieden und ſagte, mit Bezug auf die Beſetzung der Zipſer Geſpannſchaft, dem Prinzen Heinrich von Preußen (der ſich vom Oktober 1770 bis Januar 1771 in Petersburg aufhielt): „es ſcheint man braucht ſich nur zu bücken, um in dieſem Polen etwas zu nehmen [1]). Wenn Öſterreich die Republik zu theilen gedenkt, haben die übrigen Mächte dazu wohl ein gleiches Recht.“ Schonender erklärte ſie in Beziehung auf Preußen: es thue ihr leid daß Friedrich II, dem Bündniſſe mit Rußland gemäß, ſo viel zahlen und aufopfern müſſe und ſie wünſche ihm gern eine Entſchädigung um ſeiner Ausdauer deſto mehr verſichert zu ſeyn [2]). Prinz Heinrich berührte itzt den Plan Weſtpreußen von Polen zu trennen, und obgleich Panin und Saldern jeder Theilung Polens widerſprachen, wurde der Gedanke doch von einigen andern Hofgünſtlingen unterſtützt, und Katharina erklärte einſtweilen: ſie verlange kei-

---

1) Es iſt ſo gleichgültig wer zu allererſt das Wort Theilung ausgeſprochen, als wer in einem Kriege die erſte Flinte losgeſchoſſen hat. Gewiß haben alle drei Mächte Antheil an der Schuld, Rußland aber bei weitem den größten, weil Polen durch ſeine Einwirkung in der Anarchie verharrte, jede Beſſerung unmöglich, die Theilung hingegen weſentlich herbeigeführt ward.

2) Rulhière IV, 209.

nen Gewinn für sich, habe indeß nichts gegen den Plan Westpreußen betreffend, sofern nur das Gleichgewicht Europas dadurch nicht gestört werde.

So unbestimmt alle diese Äußerungen auch waren, erschrak Friedrich II doch sehr, als ihm sein Bruder Heinrich zuerst jenen Gedanken einer Theilung Polens überbrachte; denn er fühlte richtig wie viel an Recht, Treu und Glauben auf dem Spiele stand [1]). Bald aber überwog der Wunsch seinem zerstückten Reiche einen engern Zusammenhang zu verschaffen und die Furcht, Rußland werde die Beute sonst ganz allein davontragen. Bei den weitern Verhandlungen über den Türkenfrieden, kam man dem Abgrunde immer näher.

Nachdem der Sultan jene ersten Friedensbedingungen verworfen hatte, schlug Kaunitz vor: Rußland möge sich begnügen mit der Stadt und dem Bezirke von Asow, den beiden Kabarden, dem freien Handel im schwarzen Meere und einer ansehnlichen Geldentschädigung. Der Graf fügte hinzu: er setze voraus daß Rußland die Versicherung gebe, weder für sich, noch für irgend jemand einen Theil Polens in Anspruch zu nehmen; was jedoch nicht ausschließe daß Österreich die Zipser Städte, gegen Rückgabe des Pfandschillings, wieder mit Ungern vereinige, denn

1) Ferrand I, 149.

dies sey keine neue, zweifelhafte, oder unbillige Erwerbung.

Friedrich II schlug itzt den Russen Friedensbedingungen vor, welche denen von Kaunitz ähnlich waren, und machte sie darauf aufmerksam: Österreich dürfte sich sonst ganz zu den Türken hinwenden und dorther eine Entschädigung zu erlangen suchen. Hierauf ließ die Kaiserin antworten: die Kabarda sey ein von wenigen Menschen bewohntes, nichts einbringendes unbedeutendes Land, Asow zerstört und keineswegs mehr von ehemaliger Wichtigkeit, der freie Handel den Türken im Frieden zuletzt eben so vortheilhaft als den Russen, eine ansehnliche Geldsumme nicht aufzubringen und überdies ein unwürdiges Resultat des Krieges. Die Lehre von einem Gleichgewicht der Macht in Osten, werde von Österreich (vielleicht nur auf den Antrieb Frankreichs) als etwas ganz Neues hervorgesucht; daß endlich die Tataren, die Moldau und Wallachei nothwendig von Rußland abhängig werden müßten, sey eine unerwiesene Voraussetzung, und Österreich habe von den zu errichtenden kleinen, unabhängigen Staaten weniger zu befürchten, als itzt von den größern. Dieser Auseinandersetzung fügte Panin hinzu: wenn der Fürst Kaunitz als Grundsatz der Politik aufstellt, daß jede Macht die andere im ruhigen Besitze dessen erhalten soll, was ihr zukömmt, wenn er jede Theilung Polens zurückweiset, so darf er auch

nicht ausschließend mit den Ansprüchen auf die Zipser Städte hervortreten. Denn es giebt keinen Staat, der nicht unerledigte Ansprüche gegen seine Nachbarn aufzuweisen und das Recht hätte, sie bei günstiger Gelegenheit geltend zu machen. Man wolle nicht verhehlen daß auch Rußland, auch Preußen solche wohlgegründete Ansprüche an Polen hätten und nicht abgeneigt wären diese mit Österreich gemeinsam ins Licht zu setzen, damit für jeden Hof verhältnißmäßige Vortheile erreicht würden. — Hiemit war leicht die Aussicht in Verbindung zu bringen, man könne und wolle, für anderweite Entschädigungen, den Türken die Moldau und Wallachei lassen.

Unterdeß hatte aber der wiener Hof am sechsten Julius 1771 ein Bündniß mit der Pforte abgeschlossen, wonach diese die Zahlung einer bedeutenden Summe für die Kriegskosten übernahm, einen Theil der Wallachei an Österreich abtrat und die afrikanischen Raubstaaten zur Freundschaft bewegen sollte[1]). Österreich hingegen versprach: es wolle Rußland durch Unterhandlungen oder Krieg zur Rückgabe aller Eroberungen über die Türken bringen, ohne daß die Unabhängigkeit und die Freiheit Polens, um welche der Krieg erhoben worden, dadurch irgend Eintrag leide.

So schien endlich Österreich einen festen, preiswür-

1) Mémoires 146. Oeuv. posthumes V, 124.

digen Entschluß gefaßt zu haben; in Wahrheit aber wollte es sich nur nach beiden Seiten decken, hier die Zipser Städte, dort einen Theil der Wallachei gewinnen, zugleich als Verbündeter und als Vermittler auftreten. Da jedoch über das Wann und Wie in jenem Bündnisse nichts gesagt, vielmehr bestimmt war, es solle geheim bleiben, half es weder den Polen, noch den Türken, beide wurden dadurch betrogen.

Aufrichtiger wünschte wohl Katharina itzt Polen zu beruhigen, um es ganz für sich zu behalten; aber Saldern ihr Gesandter, ein Despot in Kopf und Herzen, war dazu auf keine Weise geschickt[1]), und ohne eine Entschädigung hatte Friedrich II nicht die mindeste Neigung sich länger für sie aufzuopfern. Er unterrichtete den österreichischen Gesandten in Berlin, den Baron Swieten von der Lage der Unterhandlungen und erhielt die Antwort: Österreich habe die Zipser Städte nicht besetzt um sie zu behalten, sondern um daran eine Sicherheit bis zur Zahlung gewisser Summen zu haben; man wolle sie räumen, sobald auch Preußen und Rußland ihre Mannschaft aus Polen zurückzögen. Eine Theilung dieses Landes sey schwierig und werde die Angelegenheiten noch mehr verwirren, weshalb er dem Könige rathe sich nicht

1) Ferrand I, 220.

darauf einzulaſſen. — Als dieſer einen Augenblick lang zu ſeinen erſten Zweifeln zurückkehrte und Katharinen bemerklich machte: die Plane und Maßregeln würden ſich vor Europa nicht rechtfertigen laſſen, antwortete ſie: „alle Vorwürfe nehme ich auf mich!“ [1]) — So gab die falſche Aufklärung des achtzehnten Jahrhunderts ſich ſelbſt den Ablaß für alle Sünden, und nannte dieſen frechen Übermuth, großartigen Herrſcherſinn.

Die Aufgabe mit den Türken einen billigen Frieden zu ſchließen und die Verfaſſung Polens zu verbeſſern, war natürlich, einfach, gerecht und für die drei Mächte ſo leicht erreichbar; ſtatt deſſen ergaben ſie ſich einer kleinen, ränkeſüchtigen, überfeinen Schlangenpolitik, ohne Größe und leitende Gedanken. Trotz alles geheimen Mißtrauens, aller Eiferſucht, vereinigten ſich drei ausgezeichnete Herrſcher ſo verſchiedener Art, und im Weſentlichen gegen ihr eigenes wahres Intereſſe, zu der größten Ungerechtigkeit und Schlechtigkeit, welche die neuere Geſchichte bis dahin kannte.

Als ſich trotz aller Geheimhaltung Gerüchte von einem Plane der Theilung Polens verbreiteten, log man geradehin gegen Frankreich, England und Polen, und ſagte und ſchrieb: es denke niemand daran [2]).

---

1) Ferrand I, 152.

2) Ferrand I, 174; II, 259.

Dieſen Betheuerungen Glauben beizumeſſen, geboten Gründe des Rechts und der ächten Weisheit. Überdies hatte Katharina wiederholt aufs feierlichſte, ſo unter Anderem den 27ſten December 1763 erklärt: das Gerücht, als denke ſie daran polniſche Landſchaften in Anſpruch zu nehmen, ſey eine boßhafte Verläumdung und ſchändliche Lüge [1]). Sie wiſſe daß das Glück eines Volks nicht im Erobern liege, und ſey aufrichtig entſchloſſen, die Republik bei ihren Rechten, Freiheiten und Beſitzungen, dem Vertrage von 1686 gemäß, zu erhalten. — Ähnlicherweiſe erklärte Friedrich II am 24ſten Januar 1764: weit entfernt ſich vergrößern zu wollen, arbeite der König nur daran und werde auch künftig dafür wirken, daß die Freiheiten und Beſitzungen der Republik durchaus unangetaſtet und unverletzt blieben [1]). — Bei Anerkennung des preußiſchen Königstitels fügt er den 24ſten Mai 1764 hinzu: „wir haben weder den Willen noch die Abſicht durch den Gebrauch dieſes Titels den beſtehenden Verträgen und Bündniſſen irgend einen Nachtheil zuzufügen; wir wollen vielmehr die Bürgſchaft und den Schutz aller Freiheiten und Rechte der Republik übernehmen und leiſten.

---

1) Ferrand I, 180. Staatsveränderungen I, 75. Brougham Poland 22.

2) Ferrand I, 182. Herzberg recueil I, 318.

In Wien ſtand Kaunitz zwiſchen Maria Thereſia welche Frieden und Recht, aber ohne Nachdruck, wollte, und Joſeph II dem bei ſeinen Vergrößerungsplanen das Recht gleichgültig war, der Nutzen viel, am Meiſten aber der Glanz galt. Beider Anſichten vermittelnd trachtete Kaunitz nach friedlichen Erwerbungen, und hielt es zuletzt für das Gerathenſte durch übergroße Forderungen den Theilungsplan zu hintertreiben, oder das beſte Stück Polens davonzutragen [1]). Im Sinne dieſer zweideutigen Staatskunſt, zog er das mit Öſterreich verbündete Frankreich, unaufrichtig, nicht in das Geheimniß und erklärte (Januar 1772) dem ruſſiſchen Geſandten: ſobald man, um das Gleichgewicht der Staaten zu erhalten, dem Theilungsſyſtem huldige, würde es vielleicht nicht nöthig ſeyn, allein zu Polen ſeine Zuflucht zu nehmen. Im Fall nämlich dieſes Land nicht Stoff (d'étoffe) genug darbiete um unter den drei Höfen eine gleiche Theilung zu Stande zu bringen, würden ſich wohl Mittel finden irgend einem Dritten einiges Land zu nehmen, der deſſen übrig hätte und der, wenn jene

1) Ferrand I, 89. Was Maria Thereſia dem franzöſiſchen Geſandten Breteuil zu ihrer Entſchuldigung ſagte, mag der Wahrheit gemäß ſeyn, Kaunitzens Politik läßt ſich aber keineswegs rechtfertigen. Flassan VII, 126.

Höfe einig wären, dazu wohl oder übel die Hände bieten müsse. — Als der Fürst Galitzin hierauf verwundert fragte: ob er die Türken meine? antwortete Kaunitz (der eben mit ihnen ein Schutzbündniß geschlossen hatte!!): dem sey so! [1]) Er erwarte aber man werde in dieser Angelegenheit, zur Beseitigung der vielen Schwierigkeiten, gegenseitig mit der größten Ehrlichkeit und Herzlichkeit (bonne foi et candeur) verfahren, sich gegen Frankreich und England ja nichts merken lassen, und, damit Alles recht schnell zu Stande komme, nicht unnütz zögernd zwei Kuriere schicken, wo man einem schon seine wahre Meinung habe mitgeben können. Weil man über die Frage ob, einig sey, so komme es nur auf die Frage wie an, und da möchten Rußland und Preußen, welche schon länger darüber verhandelten, ihre Plane vorlegen, damit Österreich wisse, wie viel es seinerseits verlangen könne.

Dies geschah dann auch, mit dem Bemerken Panins: der wiener Hof werde sehen wie man immer die Absicht gehegt habe ihm das Billige zukommen zu lassen und seine Wünsche nicht minder auf der türkischen Seite zu unterstützen [1]). Er, Panin, mache sich eine Ehre daraus gegen Kaunitz die Aufrichtig-

---

1) Mémoires 180.

2) Mémoires 200—220.

keit und Herzlichkeit zu zeigen, welche ſeinem Charakter von Natur eigen wären.

Nicht minder aufrichtig erzählte Friedrich II dem Baron van Swieten: er habe an einem Plane Geſchmack gefunden, der zum allgemeinen Frieden beitrage und ſeine Staaten abrunde ohne Krieg und ohne Öſterreich zu nahe zu treten. Van Swieten, auch gewandt auf Arrondirungen, ſchlug itzt dem Könige vor: er möge Glatz und einen Theil Oberſchleſiens für polniſches Land herausgeben, was der König indeß lebhaft verwarf. Gegen neue Abgränzungen in Servien und Bosnien hatte er dagegen nichts einzuwenden, welche Kaunitz jedoch mit dem Bemerken zurückwies: er habe nur an freiwillige Abtretungen gedacht.

Obgleich Panin damals noch ſo bedächtig war zu bemerken: Polen müſſe fernerhin ein bedeutender Staat bleiben, weil das Zuſammenſtoßen der drei Reiche Zwiſt und Unheil herbeiziehen dürfte, waren doch die Forderungen Rußlands und Öſterreichs ſo groß, daß der ganze Plan faſt daran geſcheitert wäre. Aber Furcht vor der Einmiſchung anderer Mächte, vor Störungen irgend einer Art, und mehr denn Alles unbezwingliche Habſucht, führten am 5ten Auguſt 1772 zum Abſchluſſe des Theilungsvertrags. Anſtatt ob dieſes letzten, oft bezweifelten, itzt klar vor Augen ſtehenden Ergebniſſes reuevoll zuſammenzuſchrecken,

that man ſich noch etwas darauf zu Gute, daß es das erſte Beiſpiel in der Geſchichte ſey, wo ſich drei ſo ganz freundſchaftlich in das Gut eines Vierten getheilt hätten! [1])

Schon im Mai 1771 erließ Katharina ein Schreiben, worin ſie ſagt: in Polen iſt die Regierung ohne Thätigkeit, das Geſetz ohne Kraft, und Alles dem Ehrgeize und der Habſucht preisgegeben [2]). Die Anarchie erhebt ihr Haupt aus dem Abgrunde des öffentlichen Uebels und bezeichnet ihre Herrſchaft mit Mord und Raub. — Eine Beſchreibung, der zur vollen Wahrheit nur die zweite Hälfte fehlte: daß nämlich die Kaiſerin, aus despotiſcher Habſucht, dieſen Zuſtand durch alle ihr zu Gebote ſtehenden Mittel herbeigeführt und verſchlimmert hatte.

Nach ſolchen Vorklagen und Hindeutungen erſchien endlich am 18ten September 1772 eine Erklärung der drei Mächte, des Inhalts: ſie wären entſchloſſen die zweckmäßigſten und wirkſamſten Maßregeln zu ergreifen, damit Ruhe und Ordnung in Polen hergeſtellt und die alte Verfaſſung, ſowie die Freiheiten des Volks auf ſichern Grundlagen befeſtigt würden [3]). Dies wollten ſie um ſo eiliger thun, da

---

1) Oeuvr. posthum. V, 83.

2) Ferrand I, 390.

3) Lind letters 316. Flassan VII, 89.

ſie für künftige Zeiten nicht immer dieſelbe glückliche Uebereinſtimmung vorausſetzen, auch nicht hoffen könnten auf gewöhnlichem Wege ihr Recht zu erlangen! Dem gemäß fordere man alle Polen auf, Zwiſt und Täuſchung bei Seite zu ſetzen und für jene trefflichen Zwecke eifrigſt mitzuwirken, — das hieß: den zur Theilung ihres Vaterlandes verſchworenen Mächten etwa 3000 Quadratmeilen abzutreten!

Gleichzeitig mit jener Erklärung der Anſprüche nahmen jene Verbündeten, ohne die Antwort oder Abtretung abzuwarten, mit Heeresmacht die Landſchaften in Beſitz, wobei ſich Friedrich II auf einen noch zu druckenden Beweis ſeiner Rechte bezog, über viele von Seiten Polens erlittene Ungerechtigkeiten klagte, Kapital und Zinſen und Nutzungen ſeit Jahrhunderten forderte und befahl daß man (bei harter Strafe) ihm als geſetzlichem Herrſcher treu und gehorſam ſeyn und alle Verhältniſſe zu Polen ſogleich abbrechen ſolle! [1])

Oeſterreich ſagte in ſeiner Beweisführung: was man polniſcherſeits einwende, ſey von keinem Gewicht — folglich, der Anſpruch unſtreitig gegründet! [2]) Ueberdies könne man, bei der Verfaſſung der Republik, auf keinen gütlichen Vergleich hoffen

1) Lind 354.

2) Staatsveränderungen II, 365.

und begnüge ſich mit einem kleinen Aequivalent. In der ruſſiſchen Beſitznahmeurkunde verſpricht Katharina den Polen, alle ruſſiſche! Freiheiten und Vorrechte, und hofft jeder werde ſich dieſer Behandlung würdig zeigen durch aufrichtige Vaterlandsliebe und feſte Anhänglichkeit an eine ſo großmüthige Herrſcherin. Wer ſich indeß binnen drei Monaten hiezu nicht verſtehe, deſſen Güter ſollten eingezogen werden! [1])

Zu ſpät widerſprach Stanislaus einem Verfahren, das er längſt hätte vorherſehn ſollen, und redete itzt ſo wie die Conföderirten von Bar. Er mußte einen Reichstag berufen, und diejenigen Herrſcher welche früher die Einſtimmigkeit der Beſchlüſſe vorgeſchrieben und die Conföderationen für geſetzwidrig erklärt hatten, befahlen itzt: die Mehrheit der Stimmen ſolle entſcheiden, aus den in Anſpruch genommenen Ländern aber niemand zum Reichstage erwählt werden. Trotz dieſer und anderer Gewaltmittel erreichten die Mächte keineswegs ihren Zweck: eine eilige, feige, willenloſe Unterwerfung. Vielmehr erwieſen die Polen auf eine ſiegreiche Weiſe, daß wenn ſie ein ähnliches Verfahren einſchlagen wollten, noch weit mehr Länder ihrer Nachbarn ih-

1) Lind 325.

nen zufallen müßten. Das Verwerfen alles Beſitzſtandes, aller Verträge, aller Verjährung, führe im Staatsrechte wie im Privatrechte zur nichtswürdigſten Ungerechtigkeit, und es ſey unerhört in eigener Sache Kläger zugleich und Richter zu ſeyn, oder von Beſitzern guten Glaubens Nutzungen und Zinſen für Jahrhunderte zurückzufordern. Dazu komme, daß die drei Mächte in mehrern Verträgen urkundlich und deutlich allen Anſprüchen auf Polen entſagt hätten, und itzt unerhörter Weiſe alte, verlegene, vernichtete Forderungen, über neue Verträge und anerkanntes Recht hinaufſetzten, oder Uebelſtände anklagten, welche durch ſie ſelbſt herbeigeführt würden, oder mit ihrer Hülfe leicht zu beſeitigen wären [1]).

Anſtatt durch Gründe ſo überwiegender Kraft und Wahrheit, zu Beſonnenheit, Scham und Reue hingeführt zu werden, bedrohten die drei Mächte jeden auf dem Reichstage Ausbleibenden mit den härteſten Strafen, nannten jeden Widerſprechenden einen Feind ſeines Vaterlandes [2]), und erklärten am 4ten December 1772: die bisherigen Zögerungen ſetzten ſie in unausſprechliches Erſtaunen, und ihre Würde, ſowie die Gerechtigkeit, ſchreibe ihrer Mäßigung ge-

1) Lind 157. Schöll XIV, 43.
2) Ferrand II, 57, 85.

wisse Gränzen vor! [2]) — Aehnlicherweise schalten sie am 2ten Februar 1773: daß man ihre gerechten Ansprüche mit unbeschreiblicher Hartnäckigkeit nicht anerkenne, nur Täuschungen, Parteiungen und Eigennutz der Polen sey im Spiele!

Saldern insbesondere, der zwei Jahre nachher wegen Betrugs seine Aemter verlor und aus Rußland verjagt wurde, verfuhr heftiger und willkürlicher, als ein römischer Prätor, oder ein türkischer Pascha. Er berief die Senatoren in sein Haus, sagte ihnen: sie wären da seine Befehle zu empfangen, auszuführen, und sich für das zu bedanken was man ihnen lassen wolle. Ihr Ungehorsam erniedrige sie unter den Rang vernünftiger Wesen, und sie verdienten gar nicht, daß man auch nur das geringste Raisonnement an sie wende [2]). — Als der Primas sich entfernte, betrachtete er dies wie ein Verbrechen, und ließ ihn zurückholen und bewachen. Er sprach zu Allen, als wären es Knechte und Rebellen, die er willkürlich nach Sibirien schicken, oder niedersäbeln könne.

Endlich erklärten die Verbündeten (nach dem Vor-

---

1) Lind 340, 354.

2) Ferrand I, 227, 315, 316; II, 43. Bittere Beschwerden über das Verfahren der österreichischen, preußischen und russischen Feldherren. Ebendas. II, 39, 119.

ſchlage des wiener Hofes): wenn bis zu einem gewiſſen Tage Alles bewilligt ſey, würden ſie ihre Heere zurückziehen, im entgegengeſetzten Fall aber ganz Polen theilen [1]). So aufs Aeußerſte bedrängt, willigten endlich die meiſten Landboten, auf dem nur ſehr ſchwach beſuchten Reichstage, in die geforderten Landabtretungen; die Widerſprechenden hingegen wurden von den Geſandten der drei Höfe angeklagt, als Rebellen und Feinde ihres Vaterlandes [2]). Jene Einwilligenden glaubten: allein durch Nachgiebigkeit ſey der Ueberreſt ihres Vaterlandes zu erhalten; die Widerſprechenden hingegen hegten die Ueberzeugung: nur durch unbiegſame Feſtigkeit könne man, wo nicht den Bund der Fremden zerſprengen, doch die Ehre bewahren.

Preußen erhielt polniſch Preußen (mit Ausnahme von Danzig und Thorn) und den Netzdiſtrikt etwa 630 Quadratmeilen mit 416,000 Einwohnern. Oeſterreich, die Grafſchaft Zips und Theile der Palatinate Krakau, Sendomir, Belz, Rothreußen, Pocutien und Podolien an 1280 Quadratmeilen mit 2,700,000 Einwohnern. Rußland die Landſchaften jenſeit der Düna, Drutſch und des

---

1) Oenvr. posth. V, 100.

2) Ferrand II, 103.

Dniepr etwa 1975 Quadratmeilen, mit 1,800,000 Einwohnern.

Selbst die Willkür hat sonst ihre Regeln, oder sucht nach denselben, um sich mit dem Scheine irgend einer Art von Gesetzlichkeit zu verhüllen; bei dieser Theilung ist aber gar nicht abzusehn, warum man jeder Macht nur dies oder das, nicht mehr oder weniger gab. Aus den Gegenwirkungen bloß des Neides und der Habsucht konnte freilich so wenig etwas Verständiges, als etwas Gerechtes hervorgehen, und man bemerkte kaum die Absurdität, als man zur angeblichen Erhaltung des Gleichgewichts dem Uebermächtigen mehr, dem Schwächeren wenig zutheilte.

Indeß hofften die Polen, daß wenigstens die Gränzen ihres verkleinerten Vaterlandes nunmehr gesichert seyen, weil die theilenden Mächte ja in bester und feierlichster Form für die Zukunft allen Ansprüchen entsagten, die sie aus irgend einem Grunde an Polen gehabt hätten, oder haben könnten [1]). Allein man täuschte sich sehr. Preußen z. B. dessen Gränze der Netze entlang ging, verlangte auch das Land was dieser Fluß auf der polnischen Seite überschwemme.

---

1) Herzberg I, 400. Oeuvr. posth. V, 100.

Dem Könige, sagte Friedrichs Gesandter in Warschau, gehört das Element des Wassers wenn die Netze austritt, und ebenso das gewässerte Land wenn sie wieder in ihr Bett zurücktritt; — wobei man annahm daß die Ueberschwemmung sich an einer Stelle zwölf Meilen weit über Berge erstrecken könne! [1]) Auf Bitte der Generalin Skorzewska schloß ihr Freund, der preußische Geheimrath von Brenkenhof, willkürlich ihre Güter, einige Quadratmeilen Land mit 2000 Einwohnern, in das preußische Gebiet ein, und Friedrich II billigte das Verfahren. Ja im Februar 1773 befahl ihm der König die Gränzen unvermerkt zu erweitern und es wurden genommen noch 46,000, gleichwie im Jahre 1774 noch 18,000 Einwohner mit ihren Städten und Dörfern [2]).

Aehnlicherweise verfuhren die Oesterreicher, wobei ihr Gesandter äußerte: er hoffe voraussetzen zu können daß Recht und Billigkeit, und keine Subtilitäten bei Entscheidung neuer Gränzstreitigkeiten zu Grunde gelegt würden. Er beschwerte sich daß die Polen den Abzug der kaiserlichen Mannschaft verlangten, bevor sie dieselbe bezahlt hätten, wie es den andern Mächten bewilligt sey. Joseph und Friedrich verboten alle Auswanderungen aus den gewon-

1) Staatsveränderungen II, 416, 430.
2) Brenkenhofs Leben von Meißner 111—113.

nenen Landschaften, ja sogar das Reisen ohne besondere Erlaubniß; worauf endlich Katharina, die nach wie vor von Petersburg aus das übriggebliebene Polen beherrschen wollte und beherrschte, im Jahre 1774 mit Bezug auf obige Erweiterung der Gränzen erklärte: man müsse es in der That billig finden, daß die Polen klagten. Nun könnten die drei Mächte sie zwar leicht mit Gewalt zum Schweigen bringen; allein solche Mittel widersprächen dem bekannten Charakter derselben und wichen von dem bisher eingeschlagenen Wege ab, wonach man die Verträge mit der Republik als freiwillig und gesetzlich darstelle [1]). Besser also man halte itzt Ruhe, als daß man die Polen und die übrigen europäischen Höfe von Neuem aufs Aeußerste reize.

Mit diesem scheinbaren Freundschaftsdienste stand es in ganz natürlichem Zusammenhange, daß Katharina die alten verderblichen Wahlformen und das liberum veto in Polen aufrecht erhielt; daß sie schwieg als man die Dissidenten (für welche sie so laut und anmaßlich gesprochen) von allen hohen Aemtern ausschloß, keinen Religionswechsel erlaubte, Monopole für Getränkebereitung und Verkauf gründete, den Bürgern und Handwerkern die Erwerbung von Grund-

1) Mémoires 243. Oeuvr. posth. V, 215.

ſtücken unterſagte, damit ſie bei ihrem Gewerbe blieben, und andere wahre Beſſerungen ankündigte, ohne ſie in Ausführung zu bringen [1]).

Die Conföderation von Bar hatte ſich längſt aufgelöſet, und ſo viel an ihren Mitteln und Zwecken auch tadelnswerth erſcheinen mag, erlag ſie doch mehr der fremden Gewalt, als der eigenen Schuld; und es erweckt eine bittere Wehmuth daß ein ſo großer Geiſt wie Friedrich II, in dieſen ſchmerzlichen Todeskrämpfen eines mißhandelten Volkes nichts ſah, als den paſſenden Stoff zu einem komiſchen, oder vielmehr frivolen und unwürdigen Gedichte! [2])

Noch leichtſinniger glaubte Voltaire die Theilung Polens mit dem oberflächlichen Ausſpruche gerechtfertigt zu haben: wenn es beim Nachbar brenne, gehe man in ſein Haus und miſche ſich in ſeine Angelegenheiten [3]). Allerdings iſt dies natürlich und erlaubt, aber nur zum löſchen und retten, nicht zum rauben und zerſtören.

So abgelebt, gemüthlos und eigenliebig war Europa, daß Polens Schickſal keine weitere Bewegung

---

1) Jekel I, 64. Ferrand II, 129, 256. Rulhière IV, 260.

2) Supplement aux oeuvres posthumes I, 185.

3) Ferrand II, 584.

erzeugte und niemand ahndete: daß wenn Kaiser und Könige so die Grundsätze des ewigen Rechtes mit Füßen treten, Leib und Geist der bürgerlichen Gesellschaft bis auf den Boden hinab ins Verderbniß geräth und die Massen, fast unausbleiblich, in revolutionairer Wuth gegen die verächtlich gewordene Obrigkeit hervorbrechen!

II.

Dem strengen Verdammungsurtheile gegenüber welches die unparteiische Geschichte über das Benehmen der drei Mächte ausspricht, muß sie auch die Schuld der Polen anerkennen und hervorheben. Wo anders fand man die Mittel ihr Vaterland zu verderben als unter ihnen selbst, und die welche sich aufopferten für dasselbe, vergötterten doch nur eine mißverstandene Freiheit, während die ächte durch die Verfassung ganz unmöglich gemacht war. Leider vergaßen die Meisten daß Vaterlandsliebe und Tapferkeit nur dann genügen, wenn sie das ganze Volk ergreifen; hingegen eine, auf Nichtigkeit der Bürger und Sklaverei der Bauern gegründete Adelsdemokratie, trotz alles glänzenden Scheines, durch ihre Nachtseite rettungslos in den Abgrund hineingezogen wird.

Dachten doch sogar unter den Vornehmen Viele an sich und ihre Genüsse, fanden in Ausschweifungen und Lastern falschen Trost über Unglück, Verbrechen, verziehen ihren Unterdrückern um nur selbst die Lossprechung geben zu können, o vergaßen Alles um ihre eigene Gedankenlosigkeit rechtfertigen [1]).

Je mannigfaltiger aber und größer die Mänge Schwierigkeiten und Hindernisse waren, welche sie auf allen Seiten entgegenstellten, desto preiswürdiger erscheint die Einsicht, desto bewundernswürdiger der Muth und die Ausdauer, desto glorreicher die Hingebung, mit welcher wahre Freunde ihres Vaterlandes für dessen Wiedergeburt unermüdlich wirkten.

Nach der ersten Theilung Polens setzte Rußland eine Verfassung durch, welche die alten Gebrechen, Wahlreich und liberum veto, Schwäche des Kriegsheers und Verwirrung des Steuerwesens, Leibeigenschaft und Nichtigkeit der Städte aufrecht erhielt und alle Gewalt in wenige ihm ergebene Hände brachte [2]). Obgleich weder ein freier Reichstag, noch Preußen oder Oesterreich diese Einrichtungen bestätigten, rühmte sich Katharina doch einer Bürgschaft der polnischen Verfassung: das heißt, sie übte in einem unabhän-

1) Ferrand I, 324.
2) Mémoires trouvés à Berlin LVII.

gigen Staat eine Gewalt aus, welche diesen für immer in der Verkehrtheit und Sklaverei erhalten sollte. So entstand itzt die Anarchie nicht sowohl aus Ungehorsam gegen die Verordnungen der Regierung, als aus dem willigen Befolgen derselben. Ein immerwährender Rath von 36 Personen entschied überall wo es den Russen Vortheil brachte, zu jeder ächten Verbesserung hingegen forderte man das Unmögliche: Uebereinstimmung des ganzen Senats und des gesammten Adels! Der Rath veränderte die Beschlüsse der Gesetzgeber, die Gesetzgeber mißachteten die Vorschläge des Raths, bis überall die russischen Gesandten entscheidend dazwischen traten [1]). Deren Stolz gegen den König, ihre beleidigende Verachtung der Nation, ihr Aufwand und ihre Habsucht, sowie die Plackereien und Willkürlichkeiten der immerdar im Lande stehenden russischen Soldaten, steigerten den Haß gegen Rußland allmälig aufs Höchste. — Was konnte aber dieser Zorn, was die laute Klage helfen, so lange die drei Mächte einig und die Polen ohne Kriegsheer, Geldmacht und politische Verbindungen blieben? Deshalb meinte auch Potemkin schon im Jahre 1782: wenn man Polen ganz getheilt hätte, würde eben nicht viel mehr Geschrei entstanden seyn [2]).

---

1) Oginski Mémoires I, 32 nach Segur.

2) Brougham 93. Vom Entstehen und dem Unter-

Nur Friedrichs II beſonnener Widerſpruch hinderte damals die gewaltſamen Plane des Emporkömmlings, und noch größere Hoffnungen eröffneten ſich für Polen, als Joſephs und Katharinens Vereinigung gegen die Türken, im Junius 1788 ein Bündniß Englands und Preußens wider die Anmaßungen der beiden Kaiſerhöfe herbeiführte. Katharina ſuchte deshalb Argwohn über Preußens Habſucht zu erwecken [1]); wogegen ſie, an Ländern überreich, keine neue Erwerbungen bezwecke, wohl aber Polen verſtärken und durch Theilnahme an einem glücklichen Türkenkriege vergrößern wolle. — Umgekehrt ließ Friedrich Wilhelm II durch ſeinen Geſandten Luccheſini in Warſchau erklären: er denke an keine Theilung Polens, ſondern trachte nach dem edleren Ruhme, Europa gegen die Barbaren des Nordens zu ſchützen und der Republik Glanz, Ruhm und Freiheit wieder zu geben [2]). Ein Bündniß zwiſchen Rußland und Polen verwickele dies Reich in einen ſchädlichen Krieg gegen die Türken und erſcheine feindlich gegen Preußen; wogegen eine engere Verbindung mit dieſer Macht,

---

gang der polniſchen Conſtitution, für das Folgende eine Hauptquelle.

1) Ferrand III, 36.

2) Oginski I, 31. Herzberg II, 476—482.

welche der König anbiete, um so rathsamer sey, da er zugleich die Unverletzlichkeit des polnischen Gebiets verbürgen wolle.

In den Wechselfall gesetzt sich einer der genannten beiden Mächte anschließen zu müssen, erklärten sich die ächten Freunde ihres Vaterlandes (an ihrer Spitze Männer wie Ignatz Potocki und Kollontay) für das mächtige und doch weniger gefährliche Preußen, und vertrauten lieber dem Charakter Friedrich Wilhelms II, als der Kaiserin, von welcher sie schon so oft waren getäuscht worden [1]). Der Reichstag antwortete dem Könige von Preußen auf die obigen Anträge so theilnehmend, als würdig: niemand denke an Krieg und Angriff, jeder nur an innere Verbesserungen sowie an Vertheidigung der Besitzthümer und der Rechte. Des Königs Zusicherung, er wolle die Verträge aufrecht erhalten, bekomme ein doppeltes Gewicht durch seine Tugend und seinen Edelmuth.

Als Katharina diesen Fortgang der Unterhandlungen mit Preußen erfuhr, erklärte sie am 5ten November 1788 durch ihren Gesandten, den Grafen Stackelberg: sie werde jede Veränderung der Einrichtungen von 1775 als einen Bruch der Verträge betrachten [2]). In der preußischen, hierauf ergehenden

1) Falkenstein, Leben Kosciuskos 247.
2) Oginski I, 45.

Note vom 19ten November 1788 heißt es dagegen: der König glaubt, bei der Klugheit und Festigkeit welche der Reichstag bisher gezeigt hat, annehmen zu können daß er sich von Maßregeln die seiner weisen Voraussicht so viel Ehre machen, nicht wird abwenden lassen, durch die Bezugnahme auf eine vermeintliche Bürgschaft für frühere Einrichtungen; denn diese kann den Freistaat auf keine Weise verhindern seine Regierungsform oder andere aufgezwungene und als irrig erkannte Gesetze zu verbessern, u. s. w. Auch ist der König bereit seine Verpflichtungen als Bürge und Verbündeter zu erfüllen und vor Allem dem Freistaate seine Unabhängigkeit zu sichern, ohne daß er sich in seine innern Angelegenheiten mischen, oder die Freiheit der Berathungen und Entschließungen stören will [1]). — Wenn Polen (so lautete ein späterer Antrag Friedrich Wilhelms vom 8ten December 1789) sein Heer auf 60,000 Mann bringt und sich eine neue Verfassung giebt, will ich mich dauernd mit demselben verbinden [2]). Sollte aber auch kein Bündniß zu Stande kommen, kann die Republik

1) Zajonczeck histoire de la révolution de Pologne de 1794, 201. Geschichte der polnischen Constitution 46.

2) Schöll XIV, 115—117. Geschichte der polnischen Constitution 51. Ferrand II, 348.

doch darauf rechnen daß ich ſie nicht verlaſſen werde; ſie kann ſich auf meinen Charakter, meine Denkart und endlich auch darauf verlaſſen, daß ich weiß worin mein eigentliches und weſentliches Intereſſe beſteht.

Durch dieſe edlen und feſten Erklärungen Preußens, ſowie durch die erneuten Kriege der Türken und Schweden gegen Rußland, ſtieg der Muth, die Begeiſterung und die Macht der ächten Polen. Der Reichstag widerſprach jedem Einfluſſe Katharinens auf die innere Geſetzgebung und vernichtete viele Einrichtungen, welche lediglich dieſem Reiche vortheilhaft waren. Selbſt Stanislaus fühlte die Schmach ſeiner Abhängigkeit von der Kaiſerin, näherte ſich den Erneuerern ihres Vaterlandes und ſchrieb den 17ten März 1790 dem Könige von Preußen: Wir verlaſſen uns einzig auf Euer Majeſtät natürliche Billigkeit, und bitten Sie in ihrer gerechten Seele die Anſprüche und Wünſche eines Volkes zu würdigen, das Ihnen ſeine ganze Freundſchaft ſchenkt, und jene nur gründet auf den klaren Buchſtaben des Rechts und auf ſiebzehnjährige Leiden. Die Polen glauben, daß Euer Majeſtät ihren Vorfahren in jeder Art des Ruhms gleichkommen, einen aber vor Allem ſelbſt erwerben wollen: daß Sie nämlich Ihre Größe über den falſchen Grundſatz erheben, welcher

das Wohl eigener Staaten immer nur in dem Unglücke seiner Nachbarn sieht [1]).

Bei dieser steigenden Gefahr forderten die Russen: auf dem Reichstage dürfe nur Einstimmigkeit gelten und er müsse nach dem Ablaufe zweier Jahre ganz aufgelöset werden. Beides vergeblich: denn der Reichstag verwandelte sich nach einstimmigem Beschlusse in eine Conföderation, verlängerte seine Dauer auf unbestimmte Zeit und verdoppelte endlich die Zahl seiner Glieder, damit der allgemeine Wille und die allgemeine Ueberzeugung sich desto unzweifelhafter ausspreche. Die eintretenden jüngeren Männer zeigten sich fast tüchtiger als die älteren, und trotz aller russischen Gegenbemühungen kam mehr Kraft und Leben in die Verhandlungen [2]). Durch strenge Beobachtung der alten verwickelten Formen suchten die Böswilligen itzt die Zeit hinzubringen, und als jene zum Theil verbessert und der von Rußland abhängige immerwährende Rath ganz abgeschafft wurde; stellten sie sich überpatriotisch, auf daß ein politisches Bündniß mit Preußen, seiner anderweiten Forderungen halber, verworfen werde.

Dies wünschte nämlich, gegen Bewilligung sehr

---

1) Herzberg III, 11.
3) Zajonczeck 21.

ansehnlicher Handelsvortheile, in den Besitz von Danzig und Thorn zu kommen. Und in der That hätten die Polen wohl die Natürlichkeit dieses Wunsches, die Wichtigkeit der dargebotenen Gegenvortheile und die Argliſt des, hauptſächlich von Rußland erhobenen Widerſpruchs, richtiger würdigen und nicht ſo viel Schwierigkeiten erheben ſollen, um wenigſtens mit einem der übermächtigen Nachbarn in ein ganz reines, offenes Verhältniß zu treten. Sehr richtig ſagte Pitt, die Sache aus größerem Standpunkte betrachtend: die Hauptſache für Polen ſey, feſte Verbündete zu gewinnen. Daß ſie nicht im Handel beeinträchtigt würden, laſſe ſich durch Verträge leicht beſtimmen und Preußen opfere, laut ſeiner Vorſchläge, itzt vielmehr Einnahmen auf, als daß es Geldgewinn bezwecke [1]). Nicht minder weiſſagte Herzberg: dieſe unzeitig erhobene Schwierigkeit werde die Polen einſt gereuen. Dennoch beharrten ſie auf ihrem Widerſpruche und erſt als Luccheſini vertraulich äußerte: Katharina habe dem Könige Großpolen angeboten, wenn er während des Türkenkrieges parteilos bleiben wolle, gewannen die Vertheidiger, wenigſtens des politiſchen Bündniſſes mit Preußen, die Oberhand. Laut dieſes am 29ſten März 1790 abgeſchloſſenen Bündniſſes verbürgen ſich beide Theile

1) Oginski I, 90.

ihre Staaten, verſprechen ſich überhaupt und ausdrücklich auch für den Fall Beiſtand: wenn ſich irgend eine Macht, zu irgend einer Zeit, auf irgend eine Weiſe, in die polniſchen Angelegenheiten miſchen wolle [1]). Und zwar ſolle dieſer Beiſtand zunächſt durch Unterhandlungen, dann aber nöthigen Falls durch Heeresmacht geleiſtet werden.

Bald darauf, am 11ten April 1790, ſchrieb Friedrich Wilhelm dem Könige von Polen: ich ſetze einen großen Werth darauf und rechne es mir zur Ehre, der erſte Bundesgenoſſe eines ſo edeln und tapfern Volkes zu ſeyn [2]).

Nach dem Abſchluſſe des Bündniſſes mit Preußen arbeiteten alle Vaterlandsfreunde mit verdoppeltem Eifer für die innere Wiedergeburt Polens. Viel Zeit war unläugbar ſchon verloren, aber wahrlich nicht durch ihre Schuld, ſondern durch die Ränke der Ruſſen, die Nichtigkeit des Königs, und die Thorheit ihrer Gegner, deren hartnäckiger Eigenſinn, deren zahlloſe eingewurzelte Vorurtheile, Jahre lang mit nicht genug zu rühmender Klugheit, Mäßigung, Geduld und Ausdauer bekämpft wurden. Und gottlob, zuletzt nicht ohne Erfolg: denn immer einiger ward die Nation, immer ſchwächer und verächtlicher die

1) Zajonczeck 205.
2) Oginski I, 78.

Partei, welche Polens Erneuerung zu behindern wünschte, immer seltener Unordnung, Eitelkeit und Zwist. Der König von diesen Erscheinungen endlich selbst ergriffen, schien sich ganz den ächten Freunden des Vaterlandes hinzugeben, welche gern alles Frühere vergaßen, seine Macht erhöhten und der gerechten Hoffnung lebten unter seiner Anführung leicht diejenigen Veränderungen durchzusetzen, welche, gegen seinen Willen vorgenommen, in arge Verwirrung stürzen konnten [1]).

Seit mehr als zwei Jahren war jeder Punkt der Verfassung und Verwaltung aufs mannigfachste und gründlichste durchgesprochen, erörtert, geprüft worden, und das Ergebniß lag zu fast allgemeiner Zufriedenheit vor Augen [2]). Weil man aber bei der Unzulänglichkeit aller gesetzlichen Mittel die Annahme der neuen Verfassung zu hintertreiben, besorgen mußte daß die Russen mit ihren wenigen Anhängern, wie so oft, so auch diesmal Gewalt üben und Heeresmacht herbeiziehen würden, so eröffnete der König erst wenige Tage vor der zur Vollziehung jener Urkunde bestimmten Sitzung, seine Absicht dem Kanzler

---

1) Zajonczeck 27. Ferrand II, 394; III, 96.

2) Schon am 13ten December 1789 ward ein erster Verfassungsentwurf vom Reichstage angenommen. Jekel I, 75.

Malachowski, dem Marschall Mnischech und dem Unterkanzler Creptowitsch [1]). Der erste bewahrte indeß das Geheimniß nicht, worauf die Abgeneigten alle ihre Freunde und die gewöhnlichen Landtagsraufer in höchster Eile auf den 5ten Mai nach Warschau beriefen und das dasige Volk (obwohl vergeblich) zu unruhigen Bewegungen zu verleiten suchten.

Der König beschloß jedoch, in Uebereinstimmung mit Ignatz Potocki, dem Marschall Malachowski, Kollontay und Andern: man müsse den Feinden der Wiedergeburt Polens zuvorkommen. Am Abende des 2ten Mai 1791 ward deshalb im Radzivillschen Hause, die Verfassungsurkunde in Gegenwart der meisten Reichstagsglieder und vieler andern Zuhörer vorgelesen, und fand so allgemeinen Beifall daß die Landboten durch ihre Unterschrift bekräftigen: sie wollten in der Reichstagssitzung keinen die Annahme verzögernden Widerspruch erheben, übrigens aber selbst jeden Schein von Gewalt vermeiden. Dem gemäß ließen sie am entscheidenden Tage (den 3ten Mai 1791) nicht allein ihre Gegner auf dem Reichstage Platz nehmen, sondern hinderten auch nicht daß diese ihre Anhänger als theilnehmende Zuschauer mitbrachten.

---

1) Geschichte der Constitution, 68. Mehee Geschichte Polens 45.

Als der König erschien erhob sich allgemeiner Beifallsruf und in seiner Eröffnungsrede der Sitzung sagte der Reichsmarschall: Erinnert euch wie euer Vaterland vor dreihundert Jahren blühte und die Macht der andern Staaten aufwog [1]); später hingegen ward es ein trauriges Opfer eigener Verwirrungen und fremder Raubgier. Der Himmel wende die Streiche des Unglücks ab, welche uns von Neuem bedrohen! — Diesen Worten reihte sich die Mittheilung von Berichten an, wonach die fremden Mächte eine Aussöhnung und den Türkenfrieden (wie vor 19 Jahren) auf Unkosten Polens suchten; eine Umgestaltung und Wiedergeburt der Verfassung und Verwaltung also unerläßlich und das einzige Mittel sey, Kraft und Achtung zu gewinnen.

In diesem Augenblicke suchte der verblendete, oder durch die Russen gewonnene Landbote von Kalisch, Suchorzewski das Wort. Es ward ihm bewilligt, obgleich man seine Absicht kannte die Zeit hinzubringen und der Annahme jeder Veränderung zu widersprechen. Seine unzusammenhängende, die schlechten Seiten des Herkömmlichen mehr enthüllende, als verdeckende Rede, ward indeß der russischen Partei eher schädlich, als nützlich, und eben so wenig half ihm die Gaukelei daß er sich zur Erde niederwarf, auf den Knien

1) Geschichte der Constitution 176.

umherkroch, und, für den Fall einer Annahme ihm mißfälliger Reichsſchlüſſe drohte, er werde ſein mitgebrachtes Kind von ſechs Jahren in Stücke hauen.

Der Forderung des Königs gemäß, ward itzt der Entwurf der Verfaſſung vorgeleſen und von ihm jeder Vortheil der neuen Einrichtungen in einer verſtändigen Rede entwickelt. Das Gegentheil ſuchten einzelne ruſſiſch Geſinnte darzuthun, wurden aber, nachdem ſie ſich in oberflächlichen Erörterungen erſchöpft hatten, mit verdoppelter Kraft und vollwichtigeren Gründen von den ächten Vaterlandsfreunden widerlegt. Endlich machten dieſe den Vorſchlag: jeder den Entwurf Billigende möge ſchweigen, jeder ihn Verwerfende aber ſeine Stimme erheben. Da ward die tiefe Stille der ſo zahlreichen Verſammlung eines verdoppelten Reichstags, nur von etwa zwölf einzelnen Perſonen unterbrochen [1]); alle Uebrigen hoch erfreut und neu begeiſtert über die ſo entſchieden ausgeſprochene Einigkeit der Geſinnungen, beſchwuren — an ihrer Spitze der König — die Urkunde der Verfaſſung, zogen dann feierlich zur Kirche, dankten dem Himmel für das glücklich beendete große Werk und ſangen das Herr Gott dich loben wir, mit aufrichtigerem Herzen und erheblicherem Grunde, als in unzähligen Fällen, wo

1) Ferrand III, 103—107.

nur der Geist der Zwietracht und Zerstörung in widerwärtiger Verblendung seine Siege feiert.

Der Form nach hatte man die neue Verfassung auf eine schlechthin rechtmäßige und löbliche Weise entworfen und angenommen. Denn die Landboten waren unabhängiger von fremdem Einflusse, und mit größerer Mäßigung und Einigkeit gewählt worden, als seit hundert Jahren. Man hatte ferner, um alle Zweifel über die Sinnesart der Mehrzahl zu beseitigen, die gewöhnliche Anzahl der Landboten im Jahre 1790 verdoppelt, und die frühere wie die erneute Prüfung führte immer größere Übereinstimmung herbei [1]). So thaten Volk, Gesetzgeber und König, was das Recht ihnen zugestand und die Pflicht ihnen auflegte.

Betrachten wir itzt ob der Inhalt der neuen Verfassung vom 3ten Mai 1791 gleiches Lob verdient, wie der förmliche Hergang.

Die katholische Religion ist die des Staates und der Übertritt von ihr zu einem andern Bekenntnisse bleibt untersagt. Dagegen wird allen Christen Schutz und freier Gottesdienst zugesichert, auch können sie zu jedem Amte und zu der Würde eines Reichstagsabgeordneten gelangen. Rechte, Freiheiten und Eigenthum der Adligen werden bestätigt. Die Gewalt der

1) Ferrand III, 87.

Staroſten über die Städte hört auf[1]). Die Bürger dürfen innere Einrichtungen treffen, ihre Obrigkeiten erwählen, Grundſtücke erwerben, in der bürgerlichen und kriegeriſchen Laufbahn zu allen Würden hinaufrücken, und nach 24 Abtheilungen Bevollmächtigte zum Reichstage ſenden. Nach Erwerbung des Bürgerrechts und unter Übernahme der geſetzlichen Laſten, können Edelleute auch bürgerliche Gewerbe treiben. Andererſeits ſind zum Adel berechtigt: 1) alle Bevollmächtigte der Städte beim Reichstage nach zweijährigem Amte; 2) jeder Bürger der eine Stadt oder ein Dorf erwirbt, welches 200 polniſche Gulden des zehnten Groſchens abgiebt; 3) wer bis zur Würde eines Hauptmanns, oder ſogenannten bürgerlichen Regenten gelangt; 4) dreißig auf jedem Reichstage von den Städten vorgeſchlagene Perſonen. Alle mit den Bauern eingegangenen Verabredungen verbinden von itzt an beide Theile, und niemand darf einſeitig etwas ändern, oder die Laſten mehren. Fremde Anſiedler erhalten die volle Freiheit.

Die Regierung zerfällt in die geſetzgebende Gewalt der verſammelten Stände, die vollziehende des Königs und Staatsraths, und die anzuordnende richterliche Gewalt. Der Reichstag theilt ſich in die

---

1) Schon am 14ten April 1791 erging ein trefflicher Freiheitsbrief für die Städte. Jekel I, 89.

Landbotenſtube, und in die Stube der Senatoren unter dem Vorſitze des Königs. Jene beſteht aus den Landboten, welche auf den Landtagen als Repräſentanten des geſammten Volkes erwählt werden. Jeder Landeigenthümer hat das Recht, ohne Rückſicht auf die Größe ſeines Beſitzes, hiebei insgeheim ſeine Stimme abzulegen. Die drei Haupttheile des Staates (Großpolen, Kleinpolen und Lithauen) ſtellten dreimal 68 Abgeordnete.

Die Stube der Senatoren beſteht aus den Biſchöfen, Woywoden, Kaſtellanen und Miniſtern unter dem Vorſitze des Königs, welcher auch bei Stimmengleichheit den Ausſchlag giebt. Berathungen über allgemeine Geſetze beginnen in der Landbotenſtube. Von ihr gelangen die Entwürfe an den Senat zur Annahme, oder Verwerfung. Einigen ſich aber die Landboten auf einem zweiten Reichstage, zum zweitenmale über ein Geſetz, ſo darf der Senat es nicht zum zweitenmale zurückweiſen. Vorſchläge, welche ſich nicht auf die allgemeine Geſetzgebung beziehen, werden angenommen, oder verworfen, nach Mehrheit der in beiden Kammern zuſammengezählten Stimmen. Alle zwei Jahre verſammelt ſich der Reichstag und kein Geſetz darf in der Sitzung wo es gefaßt wurde, wieder aufgehoben werden. Außerordentliche Reichstage berathen allein über die vorliegenden außerordentlichen Gegenſtände. Nur alle 25 Jahre darf ein Reichs-

tag zur Prüfung der Verfassung selbst berufen werden. Überall entscheidet die Stimmenmehrheit; das liberum veto und die Conföderationen hören auf. Ohne Zuziehung des Reichstags soll der König keine Gesetze geben, Steuern ausschreiben oder Anleihen machen, keinen Krieg definitiv erklären, oder Frieden schließen; wohl aber stehen ihm alle einstweiligen Verhandlungen und Einleitungen zu. Im Staatsrathe hat er die vollziehende Gewalt und alle Beamte sind ihm Gehorsam schuldig. Er ist unverletzbar, über alle persönliche Verantwortlichkeit erhaben, und bekömmt bestimmte Einnahme für sich und seinen Hof. Staatsverbrecher allein ausgenommen, kann er jeden Verbrecher begnadigen. Ihm steht der Oberbefehl über das Kriegsheer zu und er ernennt Officiere, Beamten, Bischöfe und Senatoren; die letzten aus zwei ihm vorgeschlagenen Candidaten. Nach dem Tode Stanislaus, wird der Thron dem Churfürsten von Sachsen übergeben und ist erblich in der männlichen Linie [1]).

---

1) Krasinski, der Bischof von Krakau, hatte den ersten Antrag für die Erblichkeit des Throns gemacht. Ferrand III, 45. Der Churfürst von Sachsen ging auf die Annahme der Krone ein, wenn einige Bestimmungen geändert würden und die benachbarten Mächte einwilligten. Oginski I, 144.

Der Staatsrath beſteht aus dem Primas und fünf Miniſtern, der Polizei, der Rechtspflege, des Schatzes, des Krieges und der auswärtigen Angelegenheiten. Die Miniſter ſind verantwortlich und werden vom Könige ernannt. Wenn aber beide Stuben, nach einer geheimen Stimmenſammlung, mit einer Mehrheit von zwei Dritteln die Entfernung eines Miniſters verlangen, ſo iſt der König gehalten ihn zu entlaſſen. Deſſen Stimme entſcheidet allein in allen ihm zugewieſenen Dingen: will aber kein Miniſter die erforderliche Gegenzeichnung einer Verordnung übernehmen, muß der König davon abſtehen, oder die Sache dem Reichstage vorgelegt werden.

Jeder iſt zum Kriegsdienſte verpflichtet. Man gründet Bezirks- und Landſchaftsgerichte für die erſte und zweite Inſtanz, ſowie ein höchſtes Gericht für das ganze Reich. Der Tag der Verfaſſungsannahme ſoll jährlich gefeiert, und zum Andenken der Vollendung dieſes großen Werks eine Kirche erbaut werden.

Unter allen in der neuern Zeit ſeit vierzig Jahren entworfenen Verfaſſungen iſt (nur mit Ausnahme der nordamerikaniſchen) dieſe polniſche vom 3ten Mai 1791 die älteſte. Mängel würden alſo weit eher zu entſchuldigen ſeyn, als da wo reichere Erfahrungen vorhergingen, günſtigere Umſtände obwalteten, oder gebildetere Völker das Werk begannen. Welch Lob alſo, daß ſich die Polen aus der ungünſtigſten und ſchreck-

lichſten Lage, (wo man ſelbſt verzweifelte Beſchlüſſe entſchuldigt hätte) emporarbeiteten und ſich eine Verfaſſung gaben, in welcher mehr als faſt in irgend einem ſpätern Verſuche, die allgemeinen Forderungen der Vernunft und ächten Theorie, mit dem geſchichtlich Gegebenen, Zeitgemäßen und Erreichbaren, wahrhaft ausgeſöhnt erſcheinen. Jener theoretiſche Standpunkt und Weg, einſeitig feſtgehalten und verfolgt, hätte in wilde Träumereien geführt, dieſer mit allem Herkömmlichen Götzendienſt getrieben; ſtatt deſſen ſchifften Kollontay, Ignatz Potocki und die andern preiswürdigen Urheber der Verfaſſung, zwiſchen dieſer gefährlichſten Scylla und Charybdis glücklich hindurch [1]).

Denn wollte etwa jemand einige Anordnungen über die Religion und das Verhältniß der beiden Kammern als ungenügend tadeln, der bedenke daß Großbritannien erſt 40 Jahre ſpäter an jener Stelle anlangte, und Frankreich noch itzt über dieſen Punkt in Zweifel ſchwebt. Alle andern Beſtimmungen ſind unläugbare, augenſcheinliche Fortſchritte aus dem Mangelhaften zum Beſſern. Alſo: die größere Religionsduldung, die Befreiung der Städte, die Feſtſtellung aller bäuerlichen Laſten, die neue Bildung des Reichs-

1) Kollontay ſtudierte in Rom, ward Rektor in Krakau, lehrte daſelbſt 12 Jahre lang und trat 1788 in den Reichstag. Falkenſtein 57.

tags, die erhöhte Macht der Senatoren, die Form der Wahlen, die Abschaffung der Conföderationen und des liberum veto, die Gründung eines erblichen Königthums u. s. w.

Und diese Verfassung hatten sich die Polen gegeben ohne Raub, Mord, Blutvergießen oder Verletzung des Eigenthums. Sie vereinigten die zarteste Ehrfurcht für alle irgend erhaltbaren persönlichen und dinglichen Rechte, mit der Ausrottung aller Grundübel, mit Weisheit, Mäßigung und Standhaftigkeit. Ein solches in seiner Art bewundernswerthes Werk verdiente die größte Dauer, das höchste äußerlich begünstigende Glück; weshalb doppelt verantwortlich sind die schmutzigen Hände welche die reine That befleckten, die Verleumder welche sie anklagten, und die Frevler welche sie zerstörten.

Zunächst fand das Geschehene, man kann wohl sagen in ganz Europa, den verdienten Beifall. König Stanislaus sagte: er sey bereit diese Grundlage der Sicherheit, der Macht und des Glücks bis zu seinem letzten Blutstropfen zu vertheidigen [1]). Lucchesini erklärte am 16ten Mai 1791: sein König freue sich sehr über die glücklichen Veränderungen in Polen und daß man diesem Lande endlich eine weise und geregelte

1) Ferrand III, 121—127. Oginski I, 141. Geschichte der Constitution I, 69.

Verfassung gegeben habe. Die Wahl des Churfürsten von Sachsen zum künftigen Könige, werde das genaueste Einverständniß mit Preußen befördern, und er gebe Allen, die an diesem großen Werke mitgearbeitet hätten, seinen Glückwunsch zu erkennen. Den 23sten Mai schrieb Friedrich Wilhelm selbst an Stanislaus: ich wünsche mir Glück daß ich zur Erhaltung der Freiheit und Unabhängigkeit Polens habe beitragen können und es wird eine meiner liebsten Bestrebungen seyn, die uns vereinigenden Bande zu erhalten und zu befestigen. Pitt und Burke, die größten Feinde aller bloß revolutionairen Bewegungen, sprachen sich laut für das in Polen Geschehene aus, und der letzte äußerte unter Anderm: in diesen Veränderungen erblickt der Betrachtende nirgends einen Grund zu Scham und Leiden, überall nur zu Freude und Ruhm[1]). Alle gewinnen, Keiner verliert; es ist ein Übergang aus der Anarchie zur Ordnung, nicht aus der Ordnung zur Anarchie.

Preußen und Österreich anerkannten in Pillnitz die Unabhängigkeit, Untheilbarkeit und neue Verfassung Polens[2]), ja selbst Katharina ließ noch zur Zeit der Friedensversammlung in Jassy erklären: sie

---

1) Burke works VI, 244.

2) Oginski I, 169. Ferrand III, 132. Geschichte der Constitution II, 194.

habe nicht die Absicht irgend einen Gegner der neuen Einrichtungen zu unterstützen. Auch wurden die letzten im Winter 1791—1792 nochmals fast einstimmig auf allen Landtagen angenommen und bestätigt [3]).

Alle diese günstigen Erscheinungen und Thatsachen erhöhten Eifer, Vertrauen und Anhänglichkeit. Die Ordnung nahm zu, das Kriegsheer wuchs, die Staatseinnahmen besserten sich und die Hoffnung schien gegründet: nach Besiegung der größten Schwierigkeiten würden die noch bleibenden geringern Mängel sich allmälig auch vertilgen lassen [2]).

Kaum aber hatte Katharina durch den Frieden von Jassy am 9ten Januar 1792 den Türkenkrieg beendet, als sie hinsichtlich der Republik rücksichtslos wieder die alte Bahn betrat und der Überzeugung lebte, es werde ihr in Polen nicht an Gehülfen und Knechten fehlen. Leider täuschte sie sich nicht! Felix Potocki, der da hoffte König zu werden, Rzewuski der nach fünfjähriger Haft in Sibirien vor seinen Verfolgern kroch, Branicki durch Verwandtschaft mit Potemkin zu dem mächtigern Rußland hingezogen, begaben sich in Folge mancher Ränke nach Petersburg, flehten die Kaiserin an als wäre sie die höchste Gesetzgeberin in Polen und verbanden sich, ihres Schu-

1) Ferrand III, 136.
2) Geschichte der Constitution 245.

tzes gewiß, am 14ten Mai 1792 in Targowitsch zum Umsturze der Verfassung vom 3ten Mai 1791 [1]). Anfangs unterzeichneten nur neun Personen, (darunter ein einziger Senator) die Conföderation. Es können sich diese Männer nicht beschweren, wenn die Geschichte sie als Verräther ihres Vaterlandes bezeichnet; waren sie aber getäuscht, so konnte diese Täuschung nur hervorgehen aus wildem Ehrgeize, unbeschränktem Eigennutze und fast unglaublicher Dummheit.

Vier Tage nach dem Abschlusse des targowitscher Bundes ließ Katharina eine Kriegserklärung nicht einmal amtlich überreichen, sondern nur in Warschau verbreiten, des Inhalts: die Polen haben die Reinheit und Wohlthätigkeit der russischen Absichten verleumdet und sie überall in ein schlechtes Licht gestellt. Sie bezeichneten die Bürgschaft der Kaiserin für die Erhaltung der alten Einrichtungen, wie ein schweres und erniedrigendes Joch. Sie nahmen leichtsinnig die Grundsätze derer an, welche längst die Vernichtung ehemaliger Freiheiten bezweckten, und stürzten das Gebäude einer Verfassung um, unter dessen Schatten die Republik so viele Jahrhunderte blühte. Sie suchten Bündnisse außerhalb Rußland, und mißachteten

1) Schöll XIV, 127. Zajonczeck 38. Ferrand III, 11, 186. Geschichte der Constitution Band II. Oginski I, 203.

den unverletzlichen Charakter des Landboten Suchorzewski. — Die Kaiserin hat aller ihrer Großmuth, Billigkeit und ihres Scharfsinns bedurft um es nicht zu dem Äußersten kommen zu lassen, zu dem sie immer gereizt worden ist. Auch itzt erscheinen die russischen Soldaten nur als Freunde, um der Republik ihre Vorzüge und Rechte wieder zu verschaffen. Deshalb schmeichelt sich die Kaiserin daß jeder gute, sein Vaterland liebende Pole ihre Ansicht richtig würdigen und fühlen wird, daß er seine eigene Sache fördert wenn er ihrer Uneigennützigkeit und Seelengröße vertraut und sich mit Hand und Herzen den edelmüthigen Anstrengungen anschließt, die sie in Übereinstimmung mit den wahren Patrioten entwickeln wird um der Republik Freiheit, Sicherheit und Unabhängigkeit wieder zu geben, welche die Verfassung vom 3ten Mai 1791 ihr raubten [1]). Denn wollte auch die Kaiserin mit christlicher Liebe Alles vergeben, und jede Selbstliebe verläugnen, so erlaubt doch ihre Nächstenliebe nicht das unglückliche Schicksal der vortrefflichen, zu ihr geflüchteten Polen ohne thätige Theilnahme zu betrachten.

So zu sprechen entblödete sich Katharina nicht, welche polnische Bischöfe und Landboten nach Sibirien

---

1) Zajonczeck 232. Oginski 1, 174. Geschichte der Constitution 37, 69.

geſchickt, unter dem Vorwande der Schlechtigkeit früherer Einrichtungen die erſte Theilung Polens herbeigeführt, und aus Neid über das Erſtarken dieſes Landes die zweite bereits beſchloſſen hatte!

Daß die Polen ſelbſtändig und mächtig auftraten, ruſſiſche Heere nicht mehr das Mark des Landes verzehren konnten, Meutereien bei Königswahlen unmöglich wurden, und innerer Friede und Ordnung an die Stelle wahnſinniger Parteiung treten ſollte, das erſchien in Petersburg unverzeihlich. Und hätte man nur noch mit kühnem Muthe die Wahrheit ausgeſprochen, oder durch Gefühl und Ausdruck überlegener Macht imponirt; ſtatt deſſen wähnte man mit elender Heuchelei und frecher Lüge, Mitwelt und Nachwelt zu täuſchen.

Den 29ſten Mai 1792 erging die Gegenerklärung des polniſchen Reichstags, worin es unter Anderem heißt: Rußland kündigt uns einen neuen, geſetzwidrigen Reichstag an, den ſeine Heere unterſtützen ſollen; es fordert die Unterthanen zur Empörung wider ihre rechtmäßige Obrigkeit und zu Bürgerkriegen auf; es wagt freche Lügen um ungegründete Beſchuldigungen zu mehren und mit Treu und Glauben zu ſpielen; es kündigt jedem freien Manne Verfolgung und Tod an, und vollzieht dieſe Drohungen.

Ihr wißt was Katharinens Schutz euch bereits koſtet: eure Senatoren, Miniſter und Landboten wur-

den aus eurer Mitte hinweg nach Sibirien geführt, euer Adel unwürdig behandelt, eure Mitbürger in fremde Länder geschleppt und das Vaterland zerstückelt. Auch itzt bezwecken unsere Feinde neue Zwietracht anzuschüren, damit alsdann eine zweite Theilung und die völlige Vernichtung des polnischen Namens als letzter Auftritt ihres barbarischen Verfahrens hereinbreche. — Gleich Allen brennt euer König vor Begierde sein Blut für das Vaterland zu vergießen, und fürchtet nicht sein durch Alter gebleichtes Haupt den Gefahren der Schlachten auszusetzen [1]). Folgt seinen Fahnen, es sind die der Ehre!

Von dem Augenblicke an, wo die Polen ihre alte fehlerhafte Verfassung für nichtig erklärten, mußten sie einen Krieg gegen Rußland als unvermeidlich betrachten; so viel aber auch die einsichtsvolleren Männer auf dem Reichstage für Verstärkung des Heeres thaten, trafen sie doch überall große Hindernisse und irrten in ihrer Hoffnung daß einige Gegner, denen sie hohe Würden anvertraut hatten, sich dankbar und doppelt eifrig zeigen würden [2]). Der König hingegen beschwur nochmals die Verfassung und schien Alles für die Wiedergeburt Polens thun und wagen zu wollen; deshalb übertrug ihm der Reichstag bei seiner Auf-

1) Zajonczeck 241—244.

2) Zajonczeck 23, 31. Ferrand III, 181, 202.

lösung (den 29sten Mai 1792) fast unumschränkte Gewalt, und beinahe alle Bürger boten ihre Personen und ihr Vermögen zum Schutze des Vaterlandes dar. Anstatt aber diese Begeisterung zu benutzen und rasch nach allen Seiten zu wirken, fiel Stanislaus in seine alte Unentschlossenheit, vermied furchtsam alle tüchtigen Schritte welche die Russen beleidigen konnten, aber auch beleidigen sollten, gab sich trügerischen Hoffnungen hin und ließ so viel Böses geschehen, daß er zuletzt selbst Böses thun mußte. Weit entfernt seinem Versprechen und seiner Pflicht gemäß an die Spitze des Heeres zu treten, hemmte er dessen Wirksamkeit und war Mitursach daß es trotz der heldenmüthigsten Kämpfe (z. B. den 17ten Julius 1792 bei Dubienka unter Kosciuskos Führung) zuletzt immer mehr vor der russischen Übermacht zurückweichen mußte[1]). Alte sklavische Gewohnheit trieb den König zu einem Briefwechsel mit Katharinen; anstatt aber dorther, wie er meinte, Hülfe und Abänderungen zu erlangen ward ihm, nach langem Warten, endlich Namens der Kaiserin die Antwort ertheilt: nur wenn er dem targowitscher Bunde beitrete, werde es ihr möglich sich zu nennen seine Schwester und freundschaftliche Nachbarin.

Durch diese Weisung völlig entmuthigt, erklärte

1) Oginski I, 178, 191.

ſich Stanislaus bereit zu gehorchen; aber die Bundeshäupter verwarfen ihres Königs einfachen Beitritt und legten ihm eine Schrift zur Vollziehung vor, worin er alle Handlungen des Reichstags verdammte, darauf ſchmähte, ihnen entſagte, und dagegen die Plane des Bundes gleichwie die Großmuth Katharinens zur Wiederherſtellung der Freiheit Polens lobpries. Wahnſinnige Neuerer (ſo heißt es unter Anderem in jenem Entwurfe vom 25ſten Auguſt 1792) wagten es, nach Grundſätzen welche alle Sicherheit der Staaten untergraben, die ſeit Jahrhunderten geheiligten Geſetze der Republik umzuſtoßen und ihr eine monarchiſch-demokratiſche Verfaſſung zu geben[3]). Ich trete der Conföderation von Targowitſch bei, hange ihr mit aufrichtigem Herzen an, und verſpreche in Übereinſtimmung mit ihr um ſo lieber für das Beſte des Staats zu wirken, da ich die Güte und Nützlichkeit ihrer Abſichten anerkenne und der großmüthige und uneigennützige Beiſtand ihrer Majeſtät der Kaiſerin aller Reuſſen, uns einen glücklichen Ausgang und der Republik ſtete Sicherheit verſpricht! Und König Stanislaus, alle Eide, allen neu gewonnenen Ruhm, Mitwelt und Nachwelt vergeſſend, unterſchrieb in elender Schwäche jenen Entwurf, und verbot alle Feindſeligkeiten gegen die Ruſſen! Allgemein war hier-

1) Zajonczeck 245.

über die Wehklage, die Verzweiflung und jeder Tüchtige ſprach laut ſeine Verachtung eines Königs aus, welcher in dem größten Augenblick den Polen erlebt hatte, zum Verräther an ſeinem Volke ward, und in widerwärtiger Gier den ſchlecht erworbenen und ſchlecht verwalteten morſchen Thron um jeden Preis behalten wollte, oder wahnſinnig meinte ſein erbärmlicher Weg könnte je das Land erretten.

Als jene Befehle dem Heere bekannt gemacht und die Kriegsvorräthe den Ruſſen übergeben wurden, weinten Officiere und Soldaten vor Schmerz bittere Thränen über den Verluſt der Ehre und des Vaterlandes, zerbrachen die Waffen und boten einen Anblick dar, jammervoller als wenn die ſchrecklichſte Niederlage ſie getroffen hätte [1]). Die treuen Soldaten wurden ohne Sold und bettelnd nach Hauſe geſchickt, Überläufer für Helden erklärt, Verräther mit den größten Männern aller Zeiten verglichen, edelmüthige Vertheidiger ihres Vaterlandes hingegen wie Nichtswürdige behandelt.

Trotz alles Zwanges traten aber nur Einzelne, langſam und unter den lauteſten und tüchtigſten Verwahrungen ihrer eigenen Überzeugung, in den targowitſcher Bund. Lithauen z. B. erklärte: Wenige

---

1) Ferrand III, 239—247. Geſchichte der Conſtitution II, 188. Oginski I, 200.

Elende, durch Stolz und Wahnsinn geleitet, Feinde ihres Vaterlandes, wüthend daß die Nation sich einstimmig für ächte Verbesserungen ausspricht welche ihren Ehrgeiz und ihre Habsucht beschränken, haben bei einem fremden Hofe Eingang zu finden gewußt und ihn durch falsche Berichte betrogen [1]). Sie und ihre elenden Knechte wagen es den Namen des Volkes anzunehmen, obgleich sie nur dessen Auswurf sind. Sie verwerfen den König und die gesetzliche Verfassung, rufen den Schutz Rußlands für die Freiheit an welche sie in Wahrheit zerstören, kriechen zu den Füßen einer fremden Herrscherin um unabhängige Bürger ihrer Tyrannei zu unterwerfen, wollen die Einstimmigkeit der Polen durch Gewalt vernichten, Ansichten und Überzeugungen aufzwingen, und Elend, Schwäche und Anarchie herbeiführen.

Unbekümmert um alle Vorwürfe vernichteten die targowitscher Bundeshäupter, unter russischem Schutze, alle Beschlüsse des letzten Reichstags als tyrannisch und despotisch, nahmen den Städten die ertheilten Rechte, erhoben Anklage wider Malachowski, Ignatz Potocki, Kollontay u. A., und verboten irgend etwas gegen diese und ähnliche Maßregeln zu drucken [2]). Während hiebei überall die empörendste Gewaltsam-

1) Oginski I, 186.
2) Ferrand III, 248.

keit ſtattfand, ſprachen jene immerdar von Freiheit und erklärten: es ſey der ſehnlichſte Wunſch der Kaiſerin, Polen in einer feſten, dauerhaften, republikaniſchen Verfaſſung zu ſehn. Nirgends werde die Unabhängigkeit Polens bedroht, denn es gelte bloß die Vernichtung der neuen Monarchie [1]). Man wolle die uralte Freiheit der Väter wieder herſtellen, und der Republik eine wohlgeordnete, von der abſoluten monarchiſchen Gewalt befreite Verfaſſung geben.

Katharina nahm den Dank der Conföderirten dafür an: daß ſie die Fortſchritte des monarchiſchen Geiſtes aufgehalten habe, und ſchickte jene beladen mit Gold, falſchen Worten und Verachtung zurück [2]). Hocherfreut erklärte Branicki: Gott und die Kaiſerin wären die einzigen Stützen aller Hoffnungen; und Felix Potocki ließ eine Münze ſchlagen mit der Inſchrift: civibus, quorum pietas, conjuratione die III Maji obrutam et deletam libertatem Poloniae tueri conabatur, respublica resurgens. — Gratitudo ex civibus, exemplum posteritati [3]). — Ein anderes Mal ſagte er: die Kaiſerin (ein ſeltenes Beiſpiel in der Geſchichte) verwendet ihre Macht und

---

1) Geſchichte der Conſtitution II, 158.
2) Ferrand III, 264.
3) Oginski I, 219. Ferrand III, 263.

ihre Schätze zum Vortheil eines benachbarten Volkes und will Polens Glück ihren unsterblichsten Wohlthaten zugesellen [1]). Die Generalconföderation strahlt itzt im lichtvollsten Glanze und stellt die prächtigste Wesenheit und Verklärtheit der selbstherrschenden Republik dar. Wir werden die uns, für nachdrückliche und uneigennützige Unterstützung, obliegende Dankbarkeit den spätesten Nachkommen übermachen und dem ganzen Erdkreise verkünden: daß wir nichts Preisvolleres kennen, als die hohe Ehre der Großmuth einer so großen Kaiserin zu erfahren.

Schmeicheleien so gemeiner Art, die durch ihre Übertreibung gradehin unsinnig erscheinen, sprachen die targowitscher Häupter noch im Augenblicke der dringendsten, augenfälligsten Gefahren ihres Vaterlandes aus. Ihre Habsucht und Willkür war aber eben so drückend als die Ausschweifungen der fremden Soldaten; Niederträchtigkeit und Verbrechen gaben damals das erste Recht zu Ämtern, und die Russen freuten sich daß die Polen auf diesem Wege ihres eigenen Vaterlandes überdrüßig werden mußten [2]).

Die Edlern unter ihnen hofften auf Österreichs Beistand, denn Joseph II hatte ja versichert: er werde nicht dulden daß nur ein Strauch von Polen ge-

---

1) Ferrand III, 220. Geschichte der Constitution II, 238.
2) Geschichte der Constitution II, 261.

nommen werde [1]); sie zweifelten keinen Augenblick Friedrich Wilhelm II werde ihnen, den ausdrücklichen Worten des neuen Bündnisses gemäß, Beistand wider die Russen leisten. Luccheſini erwiederte aber: der König von Preußen habe keinen Theil genommen an der Verfaſſung vom 3ten Mai und halte ſich (wenn deren Anhänger ſie mit den Waffen vertheidigen wollten) nicht für verpflichtet ihnen Beiſtand zu leiſten. Und den 8ten Junius 1792 ſchrieb er ſelbſt: die Republik hat ſich eine Verfaſſung gegeben, ohne mein Wiſſen und mein Zuthun, ich habe nie daran gedacht ſie zu erhalten und zu beſchützen [2]). Die Lage der Dinge hat ſich ſeit dem Abſchluß des Bundes zwiſchen Polen und Preußen ganz geändert und die damaligen Beſtimmungen können nach Einführung der Verfaſſung von 1791 nicht füglich mehr Anwendung finden.

Dieſe Erklärungen erregten ein gerechtes Erſtaunen: denn ob ſich gleich die europäiſchen Verhältniſſe allerdings ſeit dem verfloſſenen Jahre weſentlich verändert hatten und Preußen in einen Krieg mit Frankreich verwickelt war, der die Führung eines zweiten mit Rußland höchſt gefährlich erſcheinen ließ; ſo wollte doch Friedrich Wilhelm ſich damals mit Polen nur für den Fall verbinden, daß es eine neue Verfaſſung

1) Ferrand II, 344.

2) Oginski I, 177. Ferrand III, 195—198.

erhalte, er ſchenkte derſelben ſeinen vollen Beifall und die Umſtände, (casus foederis) wo die Polen ſeinen bewaffneten Beiſtand fordern konnten, waren zweifelsohne eingetreten. Beſſer alſo, der berliner Hof hätte die Macht der obwaltenden Verhältniſſe offen zu ſeiner Entſchuldigung eingeſtanden, als in ganz unwahren Behauptungen eine volle Rechtfertigung geſucht; nicht zu gedenken daß es durchaus unedel war, ſtatt der targowitſcher Bundeshäupter und des abtrünnigen Stanislaus, die früher beſchützten Gründer der neuen Verfaſſung anzuklagen.

Doch, dies iſt ja nur eine einzelne Scene aus dem neuen furchtbaren Trauerſpiele, welches Europa auf ſo viele Jahre in entſetzliches Elend ſtürzen, und die nothwendige Entwickelung und Wiedergeburt mit beiſpielloſen Schmerzen und Leiden umhüllen ſollte.

Die franzöſiſche Revolution, hervorgerufen nicht durch unbegreiflichen Zufall, oder kleinliche Ränke, ſondern durch umfaſſende Urſachen und erhebliche Veranlaſſungen, war von ganz Europa als der Anfang einer nothwendigen, glücklichen und glorreichen Weltverbeſſerung begrüßt worden. Als nun aber die Leitung in ſchneller Folge aus den Händen wohlgeſinnter Staatsmänner, in die Hände unerfahrner Theoretiker gerieth, Umwälzung für Beſſerung galt, und beiſpiellos wilde Leidenſchaft über Maaß und Ordnung

hinaufgesetzt ward; da erschraken alle Wohlgesinnte und nannten das Bekämpfen solcher Lehre und Thaten, ein unbestreitbares Recht und eine heilige Pflicht. Allein, wie immer in den Zeiten großer Parteiungen und Gegensätze, hielten auch diesmal die Antirevolutionairen nicht fest an dem Mittleren und Gemäßigten, sondern wandten sich zu einem Äußersten des Widerspruches und der Gegenwirkung. Aus Furcht vor Umwälzungen verdammte man jede Bewegung, Bezeichnen unläugbarer Misbräuche hieß freventliche Empörung und das Verschiedenartigste ward als Jakobinismus bezeichnet, während man der eigenen Willkür, bei Bekämpfung desselben, Thür und Thor öffnete. So berührte sich, dem wahren Sprüchworte gemäß, das scheinbar Entgegengesetzteste und man glaubte den Teufel austreiben zu dürfen, durch Belzebub den obersten der Teufel.

Es haben Geschichtschreiber alle Frevel und Gräuel der französischen Revolution, mit Aufopferung der menschlichen Freiheit und Tugend, als ein tadelfreies Werk unwiderstehlicher Naturnothwendigkeit dargestellt, und statt in Reue und Buße zerknirscht auszurufen: Herr sey uns armen Sündern gnädig! der leichtsinnigen Eitelkeit und dem allgenugsamen Hochmuthe Altäre errichtet. Daß ein solches Verfahren den Beifall der Menge gewinnt, leidet keinen Zweifel; wir glauben aber die Könige hoch zu ehren, indem wir an dieser

Stelle voraussetzen daß sie von der Geschichte Wahrheit, nicht Schmeichelei verlangen.

Den 16ten Januar 1793 erging eine preußische Erklärung des Inhalts: die Hoffnung des Königs daß Alles in Polen eine glückliche Wendung nehmen werde, ist nicht in Erfüllung gegangen. Anstatt in die heilsamen Absichten des russischen Hofes einzugehen, hat die sogenannte patriotische Partei die Verwegenheit (témérité) gehabt, der kaiserlichen Macht einen hartnäckigen Widerstand entgegen zu stellen, und obgleich Ohnmacht sie bald zwang, dem thörichten Plane eines offenen Krieges zu entsagen, fährt sie doch fort heimliche Ränke zu schmieden, welche offenbar den Zweck haben Ordnung und öffentliche Ruhe zu untergraben [1]). Die verruchten Grundsätze des französischen Demokratismus nehmen in Polen überhand, ja es bilden sich Gesellschaften, welche sie öffentlich anerkennen. Eine weise Politik erlaubt nicht dieser Faktion freie Hände und einen gefährlichen Feind im Rücken zu lassen. Damit also die Übelgesinnten gebändigt, Ordnung und öffentliche Ruhe hergestellt und die guten Bürger des wirksamsten Schutzes theilhaft werden, sieht sich der König genöthigt, — die den preußischen Landen zunächst gelegenen Theile Polens zu besetzen!

---

1) Zajonczeck 247.

Als die targowitscher Bundeshäupter russische Generale über diesen Einmarsch ängstlich befragten, erklärten sie mit scheinbarem Erstaunen ihre Unwissenheit [1]); als jene sich an Igelström wandten und darauf hinwiesen daß ihre von der Kaiserin anerkannte und bestätigte Bundesakte, die Unverletzlichkeit des Gebiets bestimmt ausbedinge, antwortete der Gesandte: „entweder ist die Kaiserin für den König von Preußen, oder sie ist es nicht; im ersten Fall ist eure Gegenwehr vergeblich, im zweiten genügt ihr mächtiger Schutz." Am 20sten Februar verboten die Russen jede Bewaffnung: denn man solle sich ganz auf die Großmuth der Kaiserin verlassen, welche ihre Heere lediglich zur Sicherung der Freiheit nach Polen sende [2]).

Anstatt bei einer solchen Behandlung sich rasch mit allen ihren Gegnern auszusöhnen, und enttäuscht oder reuig die Schande gegen einen edeln, schönen Tod zu vertauschen, wagten und thaten die Targowitscher Nichts, sondern erwarteten Alles von fremder Gnade.

So erklärte nun Preußen, noch immer in dieser Sache unwürdig den Russen vorangehend, am 25sten März: der König schmeichle sich, daß er bei seinen

---

1) Geschichte der Constitution II, 205—210. Ferrand III, 374.

2) Oginski I, 231. Ferrand III, 275.

friedlichen Gesinnungen auf den guten Willen einer Nation rechnen könne, deren Wohlseyn ihm nicht gleichgültig sey und welcher er reelle Beweise seiner Zuneigung und seines Wohlwollens zu geben wünsche. Deshalb möchten die, welche er künftig so zu beherrschen gedenke, daß sie des Frühern vergessen könnten, ihm und seinen Nachkommen (vor aller Einwilligung der polnischen Regierung!) ohne Verzug huldigen, und jede Verbindung, jeden Zusammenhang mit ihrem alten Vaterlande sogleich aufheben! Wer aber gegen alle Erwartung den Eid verweigere, oder gar sich widersetze, den solle (ohne Rücksicht auf Stand und Würde) jede in solchen Fällen gewöhnliche Strafe treffen [1]).

Endlich am 9ten April erließen der russische und preußische Gesandte im Wesentlichen gleichlautende Erklärungen [2]). Zunächst klagt jener: daß eine, noch vor Kurzem so blühende Nation, durch eine verbrecherische Partei entehrt, zerrissen und an den Abgrund geführt, daß Rußlands Absichten auf verdammliche Weise im In- und Auslande verdächtig gemacht worden seyen und man sogar daran denke solche Großmuth mit sicilianischen Vespern zu vergelten. Dann fahren beide fort: bei diesen Verhältnissen und

1) Ségur histoire de Fréderic Guillaume III, 265.

2) Zajonczeck 249.

um den Gräueln des in Polen ſich verbreitenden Jakobinismus vorzubeugen, ſo wie um richtigere Anſichten zu begründen, kann man nichts Beſſeres thun als die Republik in engere Gränzen einſchließen, und ihr den Rang und die Lage eines Staates mittlerer Größe anweiſen. Auf dieſem Wege wird man ihr zugleich, ohne Verletzung alter Freiheiten, leichter eine weiſe und vollſtändige Verfaſſung geben können, welche mächtig und wirkſam genug iſt, allen den Unordnungen und Verwirrungen vorzubeugen, wodurch ſo oft die Ruhe Polens und ſeiner Nachbarn geſtört ward, u. ſ. w. — Um alſo jene Uebel zu vertilgen und die Republik vor den ſchrecklichen Folgen jakobiniſcher Meinungen zu ſichern, werden Preußen und Rußland unverzüglich die Gränzländer Polens in Beſitz nehmen und ihren Staaten einverleiben. Dieſem unabänderlichen Beſchluſſe gemäß fordern wir die Polen auf, baldigſt einen Reichstag zu berufen, damit man ſich über die Abtretungen in aller Freundſchaft (à l'amiable) vergleiche und Maßregeln ergreife, welche den heilſamen Zweck beider Mächte befördern: nämlich der Republik einen unerſchütterlichen Frieden, und eine feſte und dauerhafte Verfaſſung zu ſichern.

Für die erſte Theilung Polens hatte eine verdammliche Diplomatik angebliche Gründe aus frühern Jahrhunderten hervorgeſucht, und die Geſchichte zur Beſchönigung ihrer Ungerechtigkeiten mißbraucht. Auf

dieſe bereits ganz erſchöpften Trugmittel konnte man nicht noch einmal zurückkommen, und behauptete daher (die Furcht des letzten Tages benutzend): man kämpfe itzt ſo für die ächten Grundſätze, wie damals für das geſchichtliche Recht. Zur Würdigung dieſer anklagenden Behauptung dient Folgendes.

Um die Zeit, wo ſich Rußland und Preußen zur zweiten Theilung Polens entſchloſſen, hatte der franzöſiſche Jakobinismus noch keineswegs die ſpätere verdammungswerthe Höhe erreicht, obgleich die allmälige Steigerung aus ſeinen Grundſätzen folgerecht hervorging. Dieſe Grundſätze nun, waren denen ganz entgegengeſetzt, welche die Urheber der Verfaſſung vom 3ten Mai 1791 aufgeſtellt und befolgt hatten. In Frankreich z. B. gingen alle Veränderungen vom dritten Stande, in Polen vom Adel aus; jene Revolution hatte eine demokratiſche Richtung, dieſe ein ariſtokratiſches Uebergewicht; dort wurden die Rechte der erſten Stände vernichtet, hier beſtätigt; dort die königliche Macht untergraben, hier auf jede Weiſe verſtärkt. Daher nannten franzöſiſche Jakobiner (wie Mehée), von ihrem Standpunkte aus die polniſche Verfaſſung tyranniſch, thöricht und allen ächten Grundſätzen widerſprechend.

Daß es damals einzelne überſpannte Thoren in Polen (wie in jedem Lande) gab, kann niemand läugnen; wohl aber hatten dort alle Tüchtigeren ihren

Abscheu gegen die jakobinischen Grundsätze ausgesprochen und durch ihre Gesetze und Maßregeln, sowie durch ein strenges Verbot aller Klubs, bethätigt [1]). Die Theilung von 1772 hatte Polen durch Selbstvernachlässigung und Anarchie wenigstens zum Theil verschuldet; seitdem war es aber auf preiswürdige Weise zum Bessern vorgeschritten, ja in Hinsicht auf die gesetzlichen Formen des öffentlichen Lebens seinen anklagenden Nachbarn zuvorgeeilt. Wie durften diese also zerstören, statt hülfreich einzugreifen, wie vernichten, statt zu erhalten. Der zehnte Theil ihrer, für ungerechte Zwecke in Bewegung gesetzten Kräfte, hätte hingereicht das Irrige in Polen ganz zu vertilgen und allem Guten den Sieg zu verschaffen. — Im Jahre 1772 sagte Katharina, sie wirke für die polnische Freiheit, während sie aus Habsucht die Anarchie beförderte; im Jahre 1791 nahm sie Glückwünsche der Targowitscher dafür an daß sie die ultramonarchischen Neuerungen gehemmt habe, und im Jahre 1792 hießen ihr diese selbigen Neuerungen jakobinisch und demokratisch! Eben so wechselte Friedrich Wilhelm, dem russischen Siegeswagen folgend, mit Worten und Thaten.

Frankreich bekämpfte man, weil dort die königliche Macht verringert, Polen weil sie daselbst vergrößert war; und die Jakobiner (diese Feinde aller

1) Ségur III, 152. Ferrand III, 279, 337.

Könige) sollten eben diese Vergrößerung bewirkt haben! Während dort die Zügellosigkeit, unter dem Deckmantel falscher Philosophie und Menschenliebe, ehrgeizige Neuerer zum Umsturze aller Regierungen trieb, schienen hier die verblendeten Könige mit ihren Gegnern verschworen zu seyn, um sie in jakobinischer Praxis noch zu übertreffen, und unter den Völkern alle Ehrfurcht vor Recht, Besitz, Eid und Unterthanenpflicht zu vertilgen!

Wahrlich, die Polen waren unglücklicher als diejenigen Völker, die in offener, einfacher Fehde bezwungen wurden [1]). Man suchte ihre Freundschaft um sie zu verläugnen, machte sich ein Vergnügen daraus feierlich mit ihnen geschlossene Verträge zu brechen, trieb sie zu Schritten welche man nachmals verdammte und legte ihnen Gesinnungen bei, die sie nie gehabt hatten. Nur blindes Vorurtheil, vorsätzliche Unwissenheit, oder boshafte Verleumdung kann itzt die Urheber der Verfassung vom 3ten Mai 1791 noch als sträfliche Revolutionaire anklagen.

Stanislaus, der seinen Beitritt zum targowitscher Bunde vor sich selbst hauptsächlich damit entschuldigt hatte, daß er Polens Unverletzlichkeit dadurch sichere, sah sich itzt gleich allen Uebrigen in seiner Hoffnung betrogen und ward von der Nation so verachtet, wie von den Russen mißhandelt. Deshalb wollte er, in

1) Oginski I, 228.

einer Aufwallung von Selbstgefühl abdanken; Katharina aber, welche sehr gut wußte wie er zu gebrauchen sey, ließ ihm (anstatt seinen Brief selbst zu beantworten) bloß durch ihren Gesandten sagen: der Zeitpunkt sey hiezu ganz unpassend, er müsse die Krise abwarten, sonst werde sie ihm keine sichere retraite bewilligen [1]). — Stanislaus gehorchte wie immer, und wünschte daß der erlittene Zwang (da man nicht widerstehen könne) recht in die Augen fallend dargelegt werde. Und an Erfüllung dieses Wunsches ließen es denn die fremden Mächte wahrlich nicht fehlen [2]).

Sie befahlen (wie gesagt) daß man zunächst einen Reichstag zur feierlichen Anerkenntniß ihrer Forderungen berufe, von demselben aber ausschließe: 1) alle Landboten der in Anspruch genommenen Landschaften, so daß kaum ein Drittel übrig blieb um über das Schicksal des Ganzen zu entscheiden [3]); 2) alle diejenigen, welche irgendwie an der Verfassung von 1791 Theil genommen, sich dafür ausgesprochen, oder nicht alle Beschlüsse des targowitscher Bundes gebilligt hatten. Hingegen erlaubte man 3) um die Wahl tugendhafter und fähiger Männer zu erleichtern, selbst den Eintritt solcher, gegen welche ein

1) Oginski I, 242.

2) Ferrand III, 379.

3) Oginski I, 349.

peinliches Urtheil ergangen war [1]). Die Ruſſen ließen es nirgends an Drohungen, Verführung, Gewalt und namentlicher Bezeichnung der zu wählenden Abgeordneten fehlen, und rechneten deshalb mit Beſtimmtheit darauf: der am 17ten Junius in Grodno zuſammentretende Reichstag werde ohne Zögerung und Einrede willenlos gehorchen. Stanislaus entging nur mit Mühe einem glänzenden Empfange, welchen ihm der ruſſiſche Geſandte Sievers bereitete, während er ihn wie einen Gefangenen behandelte [2]).

Manche hofften noch auf Oeſterreichs Beiſtand, aber dies war ſo vom franzöſiſchen Kriege bedrängt und fürchtete ſo ſehr Preußens Abfall vom Bunde, daß es, andern Gewinn für ſich bezweckend, zwar nicht öffentlich einwilligte, aber das Böſe ſchweigend geſchehen ließ. Preußen forderte, alle höheren Grundſätze vergeſſend, Entſchädigung in Polen für ſeine Anſtrengungen wider Frankreich [3]); Katharine endlich wäre vielleicht gern auf den Vorſchlag eingegangen ihren Enkel Konſtantin zum König von Polen zu ma-

---

1) Afin de faciliter le choix d'hommes vertueux et capables. Ferrand III, 289. So glaublich in dieſen Geſchichten oft auch das Unglaublichſte iſt, muß man doch wohl annehmen es ſey nur von politiſchen Vergehungen die Rede.

2) Ferrand III, 284.

3) Ferrand III, 231, 254.

chen, wenn sie nicht den Widerspruch der andern Mächte befürchtet hätte. So schrieb nun Felix Potocki aus Petersburg: er könne die Theilung nicht hintertreiben, man möge nachgeben, um das Uebrige zu retten.

Die Häupter des targowitscher Bundes, welche einst zu hochmüthig waren sich den Gesetzen ihres Vaterlandes zu unterwerfen, wurden itzt von der knechtisch verehrten Kaiserin wie Dummköpfe und Verräther zur Seite geworfen. Sie, die da erklärt hatten: sie wollten die Republik erneuen und unverletzt erhalten, oder sterben, freuten sich den Untergang ihres Vaterlandes zu überleben, um ohne Gewissensbisse ihren schandbar erworbenen ungeheuren Reichthum zu verschwelgen [1]).

Obgleich die Gewalt den grodnoer Reichstag berufen, fast alle Vaterlandsfreunde verdrängt und Feige und Nichtswürdige begünstigt hatte, fanden sich doch unter den Landboten edle Männer, die ihre Pflichten erkannten und mit Standhaftigkeit übten. Sievers, der russische Gesandte, welcher schon am 20sten April 1793 auf die Einziehung aller Güter derjenigen antrug, die als Freunde der Verfassung von 1791 Polen verlassen, oder in der Conföderation den Ansprüchen der fremden Mächte widersprochen hatten, erklärte itzt dieselben Personen für Jakobiner, durch welche er früher jene angeblichen Jakobiner von 1791

1) Ferrand III, 344.

bekämpfte, und forderte ihre Entfernung als Ruhestörer und Feinde ihres Vaterlandes [1]). Denn durch Zögern setzten sie das Wohl desselben aufs Spiel, und hätten schon vier Wochen kostbarer Zeit über Dinge verloren, die sich in vier Tagen abmachen ließen. Weil diese Drohungen ohne Erfolg blieben, ließ Sievers vier Tage später (den 16ten Julius 1793) alle Güter der Widersprechenden, selbst des Königs, mit Beschlag belegen, alle öffentliche Kassen wegnehmen und keine Forderung aus diesen berichtigen [2]).

Hiedurch entmuthigt schlug Stanislaus vor, dem russischen Gesandten zu erklären: man übergebe sich ganz der Seelengröße und Güte Katharinens, betrachte sie als einzige Schiedsrichterin des Schicksals von Polen, und zeige ihr das Uebermaaß des Elends an, welches ein Volk leide, dessen Verbündete sie seyn wolle [3]). — Muthigere Landboten (wie Mikorski, Grelawski, Galezowski u. A.) erklärten dagegen: man müsse lieber untergehn als sich mit Schande bedecken, oder dem thörichten Glauben hingeben, durch feige Nachgiebigkeit einen Theil des Vaterlandes retten zu können. — Ungeachtet dieser Widersprüche wurden am 22sten Julius die Abtretungen an Rußland mit 73 gegen 20 Stimmen, großentheils in der Hoffnung genehmigt, mit Katharinens

1) Ferrand III, 311.
2) Schöll XIV, 136.
3) Oginski I, 272—281. Ferrand III, 279—299.

Hülfe nun die preußiſchen Anſprüche zu vereiteln. Dieſe Hoffnungen täuſchten aber gleich allen übrigen. Denn obgleich Sievers ruhig geſchehen ließ daß die Anhänger Rußlands am lauteſten und heftigſten Alles hervorhoben was ſich gegen Preußens Benehmen ſagen ließ, war die Sache doch unwiderruflich beſchloſſen und in ſeinen und des preußiſchen Geſandten Buchholz Noten heißt es unter Anderem: unnützer Widerſtand erhöht das Elend Polens und iſt ein Verbrechen. Wir haben ungemein viel Herablaſſung und Intereſſe an dem Schickſale Polens gezeigt, und wollen ſein künftiges Glück und ſeine Ruhe ſichern [1]); jene blinden Patrioten werden hingegen dem ganzen Volke Rechenſchaft ablegen müſſen, daß ſie das einzige Mittel verſchmähen, ihrem Vaterlande in der jetzigen, für daſſelbe ſo tröſtlichen Zeit, das Daſeyn zu ſichern [2]).

Dieſer Hohn, beiſpiellos und bitterer als wie Brennus ſein Schwert in die Wagſchale warf und ausrief: wehe den Beſiegten! erzürnte ſelbſt die Aengſtlicheren und empörte die Muthigen. Deshalb ließ Sievers dieſe einſperren und erklärte: ich glaube hiedurch dem Reichstage einen Dienſt geleiſtet zu haben, und hege übrigens keineswegs die Abſicht der Redefreiheit irgend

1) Tant de condescendance et d'intérêt pour le sort de la Pologne etc. Buchholzens Note vom 21ſten September. Ferrand III, 415.

2) Epoque consolante pour la république. ib. 407.

zu nahe zu treten, mich einzumiſchen oder meine Meinung zu erkennen zu geben [1]). — Als ſich der Reichstag unbegnügt mit ſo frechen Lügen, über des Geſandten Willkür beſchwerte, gab er zur Antwort: die Landboten wieder freigeben, heißt dem Intereſſe entſagen, welches die Kaiſerin an dem Fortgange eurer Geſetzgebung nimmt, und des Reichstags Benehmen iſt eine neue Beleidigung der hohen verbündeten Mächte. Ich bin Niemanden Rechenſchaft über jene Verhaftungen ſchuldig, kenne die Geſetze welche man mir darüber anführt und halte auf deren Befolgung. Wohl aber muß ich euch das erſte der Geſetze einprägen: nämlich die Herrſcher zu ehren, was die jakobiniſchen Grundſätze des 3ten Mai keineswegs thun [2]).

Gleichzeitig ließ Sievers alle Thüren zum Reichstagsſaale bis auf eine verſchließen, und bewaffnete Soldaten und Officiere zur Aufſicht in demſelben vertheilen. Jeder Pole hingegen der bewaffnet eintrete, ſolle wie ein Mörder zur Unterſuchung gezogen, — ſonſt aber die Redefreiheit nicht geſtört werden. Als indeß, nach Vorleſung jener höchſt anmaßlichen Note, alle Glieder des Reichstages im ſchmerzlichſten Gefühle ohne Verabredung beharrlich ſchwiegen, und in dieſem verneinenden Verfahren das einzige Mittel ſahen dem

1) Oginski I, 302.

2) Ferrand III, 422.

aufzwungenen Berathen und Beſchließen zu entgehn, erhob ſich der ruſſiſche General Rautenfeld aus dem Lehnſeſſel, welchen er in der Reichsverſammlung neben dem Throne eingenommen hatte und forderte: der König ſolle dieſer unerklärlichen Erſcheinung ein Ende machen [1]). Als Stanislaus antwortete: er könne die Landboten nicht zum Reden zwingen, ging Rautenfeld zum Geſandten und erklärte, nach kurzer Friſt wiederkehrend: alle Abgeordneten ſollten im Saale bleiben bis ſie eingewilligt hätten, und wenn dies nicht helfe, ſey er zu allen Gewaltmitteln beauftragt. Gleichzeitig ſchrieb Sievers dem Großmarſchall von Lithauen: auch der König darf nicht vom Throne aufſtehn bevor er nachgiebt, und ich werde die Senatoren im Reichsſaale ſo lange auf Stroh ſchlafen laſſen bis mein Wille vollzogen iſt [2]).

Ankwitz, ein ruſſiſch geſinnter Landbote, veranlaßte endlich daß der Marſchall die Verſammlung dreimal fragte, ob ſie die Unterzeichnung des Vertrags durch eine Commiſſion billigten? und ihr bis zum Morgen des nächſten Tages fortgeſetztes Schweigen galt itzt für Einwilligung [3]). In den Erklärungen des Reichstages heißt es dagegen im Weſentlichen: wir ſind umringt von ruſſiſchen, bedroht von preußiſchen Heeren, aller

1) Oginski I, 304.
2) Oginski I, 304.
3) Ferrand III, 315.

fremden Hülfe beraubt, ohne Kriegsmacht und Geld, und ohne Mittel irgend einer Art die unzähligen uns bedrohenden Uebel abzuhalten [1]). Man nimmt unsere Genossen gefangen und sperrt uns Tag und Nacht ein, bis uns und den bejahrten König alle Kräfte verlassen. In einer so grausamen Lage, wo wir selbst mit Lebensgefahr die Folgen der Gewalt nicht abhalten, durch unnützes Blutvergießen nicht das Ziel erreichen können, rufen wir Gott zum Zeugen unserer Unschuld an und wünschen daß unsere, vielleicht glücklichere Nachkommen, uns nicht zu Gebote stehende Mittel finden mögen, um das Vaterland zu retten!

Preußen erhielt durch die zweite Theilung Polens etwa 1000 Meilen mit 1,100,000 Einwohnern, Rußland dagegen über 4000 Meilen mit mehr als 3 Millionen Einwohnern. Den Ueberrest (4400 Meilen mit 3,400,000 Einwohnern) nannte man noch die Republik Polen, und Katharina verbürgte nach herkömmlicher Weise deren Daseyn und Unabhängigkeit, während sie in Wahrheit einen Vertrag erzwang, wie einst Rom von dem unglücklichen Karthago [2]). Und dieser Vertrag, welcher eine völlige Unterjochung in sich schloß und Polen aus der Reihe selbständiger Mächte vertilgte, ward vollzogen an einem Tage, den die göttliche

---

1) Ferrand III, 420. Oginski I, 283.

2) Schöll XIV, 140.

Gerechtigkeit mit blutigem Finger in das Sündenbuch der Großen dieſer Erde eintrug, an einem Tage ſpäterer Strafe und Buße, am 14ten Oktober! [1])

Ohne alle Schuld, ohne ſeine Nachbarn gereizt oder beleidigt zu haben, fiel Polen im Augenblicke der fröhlichſten Wiedergeburt, ein Opfer der Wortbrüchigkeit und Habgier Preußens und Rußlands. Es fiel in einem Augenblicke wo dieſe Höfe ſich rühmten Hüter der geſellſchaftlichen Ordnung, Bändiger der Zügelloſigkeit, und Inhaber der wahren Grundſätze von Recht und Sittlichkeit zu ſeyn.

Igelſtröm, der neue Geſandte Katharinens, verband die Rohheit eines aſiatiſchen Eroberers, mit Heuchelei und Argliſt; während bei den geringern ruſſiſchen Machthabern die Wildheit rückſichtslos durch allen Schein aufgetragener Bildung hindurchdrang. Deshalb verloren ſelbſt Willenloſe und Aengſtliche alle Geduld, und ſetzten ſich in Verbindung mit den edeln Ausgewanderten, oder vielmehr Verjagten, mit Ignatz Potocki, Moſtowski, Malachowski, Kollontay und Kosciusko.

Dieſer geboren im Oktober 1746 in der lithauiſchen Woywodſchaft Brzesc, ein Sohn adliger aber

1) Dieſen Tag nennt die Geſchichte der polniſchen Conſtitution II, 311; andere haben den 16ten Oktober; das wäre, nicht minder bedeutungsvoll, der Todestag der Königin Marie Antoinette.

wenig begüterter Aeltern, bildeten ſich in der warſchauer und ſpäter (durch Unterſtützung des Fürſten Adam Czartoriski) in der pariſer Kriegsſchule [1]). Mit großer Auszeichnung diente er hierauf in Amerika unter Washington, kehrte als Brigadegeneral nach Polen zurück und war, während des Kriegs von 1792, Joſeph Poniatowskis erſter und wichtigſter Rathgeber. Als aber König Stanislaus erſt die Fortſchritte ſelbſt hemmte, und zuletzt ſich den Ruſſen unterwarf, hatte Kosciusko zwar Ruhm, jedoch nichts für die gute Sache gewonnen und verließ Polen, indem er ausrief: Gott! laß mich noch einmal das Schwert für das Vaterland ziehen!

Als nun Aufforderungen an ihn und die Obgenannten ergingen, wurden die Gründe für und gegen einen Aufſtand ſorgfältig erwogen. Manchen Edelleuten (ſo ſprachen die Gegner deſſelben) iſt die Erhaltung ihrer Vorrechte wichtiger als die Erhaltung der Freiheit ihres Vaterlandes, und ſie tröſten ſich Sklaven in einer Beziehung zu ſeyn, um in der zweiten Willkür üben zu können [2]). Die wilde Tapferkeit der Polen hat abgenommen, bevor höhere Bildung und Kriegswiſſenſchaft einen Erſatz gewähren; auch genügt

1) Falkenſteins Kosciusko. Geſchichte der polniſchen Revolution von 1794, S. 32. Polniſcher Inſurrektionskrieg S. 200.

2) Zajonczeck 66—78.

die Gerechtigkeit eines Krieges nicht zu deſſen glücklicher Führung. Wie bisher, lebt die Menge auch itzt noch in ſtumpfer Gleichgültigkeit, eine traurige Folge der alten einheimiſchen und der neuen fremden Tyrannei. Bei aller Sehnſucht nach eigener Unabhängigkeit, ſcheuet der Adel einen begeiſterten Aufſchwung des Volks, und langer Friede gleichwie lange Anarchie, haben ihm die Kraft zu Ausdauer und Aufopferung dergeſtalt geraubt, daß er die einzige Weisheit faſt ausſchließend in zweideutiger haltungsloſer Mäßigung ſucht.

Hierauf antworteten die Vertheidiger kühnerer Beſchlüſſe: Mehrere Mächte theilen die Beſorgniß vor Rußlands Uebermacht, Oeſterreich iſt parteilos, Schweden und der Sultan vielleicht aufzureizen, das Volk des ruſſiſchen Drucks überdrüßig und der Adel geneigt mächtigen Antrieben zu folgen. Uebrigens bleibt in unſerer Lage, weil das Uebel auf den höchſten Grad geſtiegen und nichts zu verlieren iſt, keine Wahl, und wo die Ehre unbedingt gebietet, erſcheint jede Frage nach dem Erfolg untergeordnet, ja verwerflich!

Zunächſt begnügten ſich die Vaterlandsfreunde ihre Plane durch Reden, Schriften, Anſpielungen und Mittheilungen vorzubereiten, welche den Ruſſen kaum verſtändlich waren. Weil ſich aber täglich mehr Hohn zur Unterdrückung geſellte und Verdacht und Verfolgung auch gegen Unſchuldige und Gehorſame eintrat, ſo feſſelte endlich die Größe des erlittenen Unrechts und

die Sehnsucht nach Rache aller Herzen und Zungen, und das Seltenste geschah wovon die Weltgeschichte erzählt: daß man Treue hielt ohne Schwur, und den Bund erweiterte ohne Verrath [1]). So kannten in Wilna über 200 Personen des verschiedensten Standes (Professoren, Studenten, Geistliche, Mönche, Kaufleute, Juden, Soldaten und Weiber) mehre Wochen lang die eingeleitete Verschwörung, ohne daß auch nur einer sie aus Leichtsinn und Unvorsichtigkeit entdeckte, oder aus Habsucht und Bosheit anzeigte [2]).

Dennoch waren die Vorbereitungen keineswegs beendet, und Potocki, Kollontay und andere besonnene Männer wollten daß man sich noch ruhig halte, weil der Augenblick zu ungünstig sey. Da befahl Igelström die Auflösung des ganzen polnischen Heeres, selbst vor Auszahlung des rückständigen Soldes; und nun erschien jede Zögerung als Thorheit und Verrath. Jenem Befehle widersprechend zog deshalb Madalinski im März 1794 mit seiner Brigade von Pultusk nach Krakau, welches zum Mittelpunkte des Aufstandes ausersehen war. Von hier aus erging am 24sten März die Insurrektionsakte der Verbündeten, in welcher es unter Anderem heißt [3]): Es giebt keine Art von Falsch-

---

1) Manso I, 335. Oginski I, 350—360.
2) Ferrand III, 473.
3) Zajonczeck 252.

heit, Treulosigkeit und Verrath, dessen sich Preußen und Rußland nicht zu Schulden kommen ließen um ihre Rachsucht und Habsucht zu befriedigen, und Freiheit, Sicherheit und Eigenthum aller Bürger in ihre Gewalt zu bekommen. Niedergedrückt von unermeßlichem Unglück, mehr durch Verrath als durch die Macht feindlicher Heere besiegt, alles Schutzes der Regierung, ja des Vaterlandes beraubt, betrogen und verhöhnt von einigen, verlassen von andern Mächten, opfern wir, Einwohner des Palatinats Krakau, dem Vaterlande unser Leben, als das einzige Gut welches uns die Tyrannei noch nicht entrissen hat. In dem festen Entschlusse uns unter den Trümmern unsers Vaterlandes zu begraben, oder es von einem grausamen und schändenden Joche zu befreien, erklären wir im Angesichte des Himmels und der ganzen Menschheit, (insbesondere aber derjenigen Völker, welche die Freiheit zu schätzen wissen und über alle Güter der Welt hinaufsetzen) daß wir von dem unbezweifelten Rechte, der Tyrannei und gewaltsamen Unterdrückung zu entgehn, Gebrauch machen, uns alle ohne Ausnahme als Brüder vereinigen und für unsern Zweck jedes Mittel anwenden wollen, das die heilige Liebe der Freiheit den Menschen zeigen und die Verzweiflung zu ihrer Vertheidigung eingeben kann.

Den 24sten März ward Kosciusko zum Generalfeldmarschall ernannt, und schon am 4ten April be-

ſiegte er durch Geſchicklichkeit und den großen Muth ſeiner Soldaten, eine weit ſtärkere ruſſiſche Macht. Erſchreckt über ſo unerwartete Fortſchritte zwang Igelſtröm den König am 11ten April eine Erklärung gegen die Verbündeten zu erlaſſen und forderte die Verhaftung vieler angeſehenen Perſonen. Dann beſchloß er, bei ſteigender Aufregung und Gefahr, die polniſche Beſatzung Warſchaus zu entwaffnen, ſich aller Kriegsvorräthe zu bemächtigen, den König zu entführen und (ſo lautet die Anklage) die Aufmerkſamkeit der Einwohner durch Feueranlegen in verſchiedenen Gegenden der Stadt zu theilen, um ihre Abneigung unwirkſam zu machen [1]). Dieſe Plane wurden jedoch verrathen: am 17ten April begannen die polniſchen Soldaten den Kampf gegen die in Warſchau aufgeſtellte ruſſiſche Uebermacht, und wurden bald vom Volke dergeſtalt unterſtützt, daß nach zweien Tagen der hartnäckigſten Gefechte, über 2000 Ruſſen erſchlagen, 1900 gefangen, 42 Kanonen erobert waren, und Igelſtröm ſich mit Wenigen durch die Flucht hatte retten müſſen.

Trotz des höchſten Haſſes fielen bei dieſem Kampfe der Nothwehr gegen die rechtswidrig im Lande ſtehenden und tyranniſirenden Ruſſen, nur einzelne Grau-

1) Geſchichte der polniſchen Inſurrektion 100. Zajonczeck 106. Pistor Mémoires 55.

ſamkeiten vor, und der Eigennutz war durch höhere Begeiſterung itzt ſo gebändigt daß Gelder, die man im geplünderten Palaſte Igelſtröms gefunden hatte, den polniſchen Behörden zurückgebracht wurden [1]).

Den 19ten April trat Warſchau der krakauer Verbindung bei, Lithauen folgte mit nicht geringerer Thätigkeit und bei der Befeſtigung jener Stadt zeigten Vornehme wie Geringe, Männer wie Frauen den größten Eifer. König Stanislaus, welcher die Verbündeten ſo eben für Verräther und Empörer erklärt hatte, bezeigte itzt ſeine Zufriedenheit mit Allem, und verſicherte: er ſey bereit zum Wohle des Vaterlandes mitzuwirken. Bei einer deshalb angeſtellten gottesdienſtlichen Feier, ſagte ihm ein dreiſter Prediger: itzt ſey der letzte Augenblick wo er ſich groß zeigen und bewirken könne, daß man alles Unheil ſeiner Regierung vergeſſe [2]). Da unterbrach Stanislaus aufſtehend den Redner, und verſprach feierlich mit dem Volke zu leben, oder unterzugehn. Gleicherweiſe erklärte ſich ſein Bruder, der Primas.

Langſamer als man befürchten mußte, ſetzten ſich unterdeß die Ruſſen und Preußen in Bewegung: denn theils kam ihnen der Aufſtand ganz unerwartet,

---

1) Oginski I, 384. Ferrand III, 463.

2) Geſchichte der polniſchen Revolution von 1794, 180. Oginski 371. Schöll XIV, 150.

theils waren sie über die letzten Zwecke uneinig, theils suchte Einer dem Andern die Last des Krieges zuzuschieben. Hieraus entstand einerseits allerdings für die Polen der Vortheil manche Vorbereitungen treffen zu können; andererseits aber ward das Selbstvertrauen zu groß, Anstrengungen erschienen Manchem entbehrlich, und vielerlei Einreden und Ansprüche über Werbungen, Lieferungen, Antheil an der Geschäftsführung und dergleichen, wurden von dem milden Kosciusko vielleicht nicht mit genügender Strenge zurückgewiesen, oder durchgesetzt.

Als aber der Pöbel bei einem Auflaufe in Warschau einige Gefangene aus eigener Macht umbrachte, ließ Kosciusko nach seiner Ankunft in jener Stadt die Entschuldigung: daß die Getödteten erwiesene und verurtheilte Verräther seyen, keineswegs gelten, sondern bestrafte sieben der Uebelthäter mit dem Tode [1]). Dann sagte er zürnend (welch ein Unterschied zwischen ihm, und den französischen Demagogen jener Zeit!): darf sich ein Volk so aufführen, das zu den Waffen greift um damit Feinde zurückzudrängen, und welches Freiheit und Unabhängigkeit als Früchte des Friedens und der heimathlichen Ruhe betrachtet? [2]) Wer den Gesetzen nicht die strengste Folge leistet, ist unwerth

1) Zajonczeck 108. Manso I, 337. Falkenstein 105.

2) Falkenstein 105, 262. Ferrand III, 487—489.

frei zu seyn und ein solcher blutiger Tag schadet der Sache des Vaterlandes mehr als zwei verlorne Treffen. Deshalb soll jeder, welcher die Obrigkeiten und den König nicht ehrt, oder Klubs errichtet, wie ein Feind seines Vaterlandes betrachtet und behandelt werden.

In durchaus gleichem Sinne erließ der ernannte hohe Nationalrath am 30sten Mai einen Aufruf, worin es heißt: treulos handelt gegen sein Vaterland, wer bei seinen Handlungen mehr auf sich, als auf das allgemeine Beste Rücksicht nimmt; wer, um die Gunst des Volks zu erhalten ihm die Wahrheit verschweigt, oder dessen Vorurtheilen und Leidenschaften schmeichelt; derjenige endlich, welcher in der Absicht sein Ansehn zu erhöhen, Parteien bildet und einen Stand von dem andern zu trennen sucht, während daß Alle durch das Band der Eintracht und Bruderliebe zur Rettung Polens vereint werden müssen. Fern von allem Eigennutze soll uns allein das Vaterland beschäftigen, dessen Ruhe, Ansehn und Glück, auch unsere Ruhe, unser Ansehn und Glück begründet: denn wenn wir unsern eigenen Vortheil mehr als das allgemeine Beste befördern wollten, so würden wir das Ganze und mit demselben auch uns ins Verderben stürzen. Durch Unbeständigkeit, Furchtsamkeit und Hartnäckigkeit wurde Polen bis itzt seinem Untergange entgegengeführt; daher kann auch nur Standhaftigkeit, Einigkeit, Entschlossenheit und Tugend es wieder emporheben.

Die Wahrheit und Nothwendigkeit dieſer Ermahnungen, ergab ſich nur zu bald aus der ernſteren Wendung des Krieges. Am 15ten Junius 1794 übergab Winiawski Krakau den Preußen, wo nicht aus Verrath, dann aus Mangel an Muth des Geiſtes und Charakters, und am 2ten Julius begann die Umlagerung Warſchaus [1]). Allgemein hielt man den Fall dieſer Stadt für unvermeidlich; aber Kosciuskos kluge Führung, die Thätigkeit der Einwohner, die Uneinigkeit der Ruſſen und Preußen, (welche ſich noch immer die Gefahren zuſchoben und die Eroberung nicht gönnten) Mangel an Lebensmitteln, böſe Krankheiten, vor allem aber der in Südpreußen ausgebrochene Aufſtand, bewirkten am 5ten September das Aufheben der Belagerung. — Es war der letzte Freudentag Polens!

Südpreußen, plötzlich aller politiſchen Bedeutſamkeit beraubt, von Fremden beherrſcht, der Willkür meiſt ſchlechtgewählter, gewiß verachteter Beamten hingegeben, mit fremden Sitten, Gewohnheiten, Rechten, Steuern und tauſend peinlichen Kleinigkeiten bedrängt und geängſtet, von ſeiner Mutterſprache hinweggetrieben, zum Kriegsdienſt für ein fremdes Intereſſe gezwungen, mußte die Preußen und den König haſſen, aus deſſen Wortbrüchigkeit man alles Unglück ableitete.

---

1) Zajonczeck 128.

Als die Einwohner August 1794 zu den Waffen griffen, um gemeinsam mit ihren Landsleuten die alte Unabhängigkeit wieder zu gewinnen, glaubte man sie nur mit Strenge zwingen zu können, wie sie der rohe Szekuli gern übte. Daher erschienen z. B. Verordnungen der petrikauer Kammer, wonach jeder der Waffen trage und zur polnischen Verbindung trete, ohne Unterschied des Geschlechts und ohne alle gerichtliche Förmlichkeit gehenkt, jeder Verdächtige auf die Festung geschickt werden solle [1]). Hierauf antwortete der höchste polnische Rath am 29sten September: Nicht genug daß sich der König von Preußen ohne Vorwand des unzweifelhaften Eigenthums der Republik bemächtigte, und Treu und Glauben brach um seine Habgier zu befriedigen, treibt er jetzt Ungerechtigkeit und Unvernunft so weit den Polen ein Verbrechen daraus zu machen, daß sie ihr Vaterland vertheidigen. In diesem Jahrhunderte der Philosophie und Aufklärung, wo die Herrscher ihre Unterthanen menschlich oder wenigstens gerecht behandeln sollten, gegen welche Personen und Landschaften erlaubt sich der König von Preußen solcherlei Gräuel? Etwa in seinem Lande, oder gegen Menschen so niedriger Art daß sie eingewilligt hätten den Namen seiner Unterthanen zu tra-

1) Zajonczeck 160. Geschichte der polnischen Insurrektion 209.

gen? Nein! Er läßt seine Wuth an einem Volke aus das ihm fremd ist, und nennt diejenigen todeswürdige Rebellen, welche ihre angestammte Freiheit und Unabhängigkeit vertheidigen. — Nur aus Nothwehr und um Preußen zur Mäßigung zurückzubringen, würden wir zu ähnlichen, verdammlichen Grausamkeiten unsere Zuflucht nehmen [1]).

Um dieselbe Zeit vereinigten sich sogar die Juden zur Vertheidigung Polens, und ihr Oberst Jasielowitz sagte in einer wohlgeschriebenen Aufforderung: warum sollten wir nicht zu den Waffen greifen, da wir mehr als alle Menschen der Erde bedrückt und in Knechtschaft sind. Warum sollten wir nicht auch daran arbeiten die Freiheit zu erlangen, die uns so gewiß und wahrhaft als andern Menschen versprochen wurde [2]). Wir werden sie erlangen, sobald wir sie verdienen.

Obgleich nun die glücklichen Fortschritte des südpreußischen Aufstandes die Polen nach der preußischen Seite hin sicherten, nahte itzt die größere Gefahr von der russischen; wobei Katharina in ihrer Heuchelei unwandelbar verharrend, erklärte: durch die erste Thei-

---

1) Zajonczeck 288. Gerechter und menschlicher, und eine glückliche Zukunft ankündigend, zeigte sich schon damals der Kronprinz von Preußen. Polnischer Insurrektionskrieg 71.

2) Geschichte der Revolution von 1794, II, 227.

lung Polens gewann Rußland nur diejenigen Landschaften wieder, welche ihm durch List entzogen wurden [1]). Darauf schloß ich, von Wohlwollen getrieben mit Polen ein Bündniß, wobei alle Vortheile auf dessen Seite waren; nun aber verbreitet Kosciusko, dieser Böſewicht, giftigen Aufruhr u. ſ. w.

Zur Unterdrückung desſelben nahte Suwarow mit einem, Ferſen mit einem zweiten Heere, und Kosciusko hatte mehr als eine Veranlaſſung, die obwaltenden Schwierigkeiten in ſeiner edlen Seele mit bitterer Wehmuth zu erkennen. Er ſollte wandelbare Gemüther auf die Dauer ſtählen, eine ſich aus hundertjähriger Unordnung erſt erhebende Nation auf dieſer Höhe erhalten, die, noch in Leibeigenſchaft lebenden Bauern ſchon für ein anderes Daſeyn begeiſtern, den Adel von den Vortheilen geſetzmäßigen Gehorſams überzeugen, den Pöbel von Willkür abhalten, Furchtſame befeuern, Zweideutige hervorlocken oder hervortreiben, und heimliche Verräther entlarven und beſtrafen!

So groß und ſchwer aber auch dieſe Aufgaben erſchienen, man mußte verſuchen ſie zu löſen, und in dieſem Sinne erging den 24ſten September 1794 Kosciuskos letzter Aufruf an die Polen, worin es heißt [2]): Freiheit, dieſes unſchätzbarſte Gut, welches

1) Poſſelts Annalen 1795. I, 195.

2) Falkenſtein 275.

dem Menschen auf Erden zu genießen vergönnt ist, wird von Gott nur denjenigen Völkern ertheilt, welche durch Beharrlichkeit, Muth und Standhaftigkeit in allen Widerwärtigkeiten sich desselben würdig zeigen. Es lehren uns diese Wahrheit so viele freie Nationen, welche nach einem langen mühevollen Kampfe, nach langem Leiden jetzt ruhig die glücklichen Früchte ihrer Standhaftigkeit und ihres Muthes genießen. — Polen, die ihr euer Vaterland und eure Freiheit eben so wie jene tapfern Völker im Süden liebt, die die ihr ungleich mehr grausame Verachtung und Bedrückung erlitten, Polen! die ihr von tugendhaften, männlichen Seelen belebt, die Schmach und Vernichtung des polnischen Namens nicht länger erdulden konntet, die ihr so muthig euch erhoben und den Kampf des leidenden Vaterlandes gegen den Despotismus unterstützt habt, erkaltet, — ich beschwöre euch —, nie in eurem Muthe und in eurer Ausdauer. Ich weiß, daß ihr bei dem Kampfe gegen den übermächtigen Feind, oft Bedrückungen und Beschwerden erdulden und Verlust an eurem Vermögen erleiden müsset; allein in solch einem gefährlichen Zeitpunkte muß viel aufgeopfert werden, wenn man viel ärndten will, man muß sich nicht scheuen einen Augenblick zu leiden, wenn man zu einem dauerhaften und festen Glücke zu gelangen hofft.

Um die Vereinigung Suwarows und Fersens zu

verhindern, sah sich Kosciusko genöthigt, diesen am 10ten Oktober bei Macinowice anzugreifen: aber nach dem tapfersten Widerstande erlagen die Polen ihren übermächtigen Feinden und Kosciusko selbst fiel, schwer verwundet, in die Gewalt der Russen. Die Betrübniß in Warschau überstieg alles Maaß und Wawrzecki, Kosciuskos Nachfolger, war um so weniger im Stande die Verhältnisse herzustellen, da Mißtrauen, Furcht, Anklagen, Ränke der Gegner und Schwäche des Königs, itzt in verderblicher Mischung hervortraten und einwirkten [1]). Schon am 4ten November ward Praga durch die Russen unter Suwarow erstürmt, wobei 8000 Soldaten und 12,000 Einwohner (Männer, Weiber und Kinder ohne Unterschied) umgebracht, oder in die Weichsel geworfen, oder mit ihren Häusern verbrannt wurden [2]). Warschau mußte sich itzt ergeben und die polnischen Heerhaufen löseten sich auf, oder wurden gefangen.

Ein ganzes Jahr dauerte der Streit, bevor sich die drei Nachbarmächte über die Beute vertrugen, aber schon am 3ten Januar 1795 erklärten sie: durch Erfahrung von der völligen Unfähigkeit der Polen überzeugt, sich eine feste und sichere Verfassung zu

---

1) Seume 79. Falkenstein 127. Zajonczeck 141.

2) Geschichte der Revolution von 1794, 266. Polnischer Insurrektionskrieg 245.

geben und ruhig und unabhängig unter Gesetzen zu leben, haben die Mächte in ihrer Weisheit, aus Liebe zum Frieden und für das Wohl ihrer Unterthanen beschlossen, — die Republik ganz zu theilen! [1]) Und so geschah es! Stanislaus mußte den 25sten November 1795 (es war der hiezu ausgewählte Jahrestag seiner Krönung) abdanken und lebte bis zum 12ten Februar 1798 mißachtet in Petersburg von Jahrgeldern, die er anzunehmen nicht verschmähte [2]).

Ein schöneres Loos ward Kosciusko zu Theil († 15ten Oktober 1817): denn ob er gleich sein Vaterland nicht von fremder Herrschaft retten konnte, erlebte er doch daß sein Name frei ward von den frechen Schmähungen, die man ihm aufgelastet hatte. Kaiser Paul entließ ihn nach Katharinens Tode aus der Haft und Alexander (welcher menschliche Gefühle auf dem Throne festzuhalten wußte) ehrte ihn, und erkannte die Reinheit seiner Absichten an. Kosciusko war bescheiden im häuslichen Kreise, liebenswürdig als Mensch, unbescholten als Bürger, gemäßigt als

---

1) Schöll XIV, 161. Preußen erhielt meist das Land links der Weichsel und einen Theil von Masuren, Podlachien und Krakau; Oesterreich das Land zwischen Bug und Weichsel und einen Theil von Krakau und Sendomir; das Uebrige Rußland.

2) Oginski II, 62. Brougham 138.

Staatsmann und tapfer als Feldherr; er erwies selbst denen Gutes die ihn beleidigten, und befleckte seine Vaterlandsliebe nie durch eine unwürdige That. Welch Schicksal auch Polen selbst bevorstehe, immer wird das Andenken an die edle Gestalt Kosciuskos zur Auferstehung wahrer Freiheit überall da beitragen, wo sie unterdrückt wird. Mit den glücklichen Begründern, oder den erhabenen Märtyrern derselben (mit Winkelried, Oranien, Egmont, Zrini, Washington), wird er in einen heiligen Kreis treten und die Jünglinge und Männer künftiger Jahrhunderte noch aufregen, begeistern und weihen.

Fünf und dreißig Jahre sind seit der dritten Theilung Polens verflossen und haben erwiesen, daß ein großes Volk noch nicht gestorben ist, weil man es für todt erklärt. Die Geschichte seiner Hoffnungen und Leiden, seiner Irrthümer und Heldenthaten wird (nach Eröffnung ächter Quellen) dem Geschichtschreiber Stoff zu einer besondern, tief ergreifenden Tragödie geben. Hier genüge ein andeutendes Wort. Napoleon täuschte die Polen, denn er betrachtete sie immer nur als Mittel zu eigenen Zwecken. Alexander wollte sie wahrhaft erneuen und beglücken, allein (anderer Gründe nicht zu gedenken) ging die Aufgabe: ihnen eine freie Verfassung zu geben, während er sie den siegenden Russen vorenthielt, oder vorenthalten mußte, über seine Kräfte hinaus und ward, seit

Konſtantins Ernennung zum Statthalter, völlig unlösbar. Denn, was auch in den Anklagen wider dieſen übertrieben ſeyn mag, gewiß taugte er nicht irgend ein Volk zu irgend einer Zeit zu beherrſchen, und am wenigſten ein verletztes zu heilen und durch Milde zu gewinnen. Daher der Aufſtand: trotz aller Veranlaſſung verbrecheriſch in ſeinem erſten Anfange, heldenmüthig in ſeinen Fortſchritten, jammervoll in ſeinem Ende.

Während eine verwickelte Diplomatik (unter Aufopferung langvertheidigter Grundſätze) die Belgier in ein erkünſteltes Daſeyn zu rufen bemüht war, erwies ſie, mit ſich ſelbſt in grellem Widerſpruche, die Natürlichkeit und Nothwendigkeit der gänzlichen Auflöſung Polens. Und während die Ruſſen behaupten: eine nichtswürdige Sache ſey von Rechtswegen zu Grunde gegangen; rufen die Polen: Alles verloren, nur nicht die Ehre! Beide Theile ſollten dem unbefangenen, aber theilnehmenden Beobachter zugeben: daß Könige und Völker gleichmäßig für die eigenen und für die Sünden ihrer Vorfahren büßen, und Sieg mit dem tiefſten Schmerze, wie Untergang mit dem edelſte Troſte verbunden ſeyn kann. Erſt wenn dies Doppelgefühl vorhanden iſt und wechſelsweiſe anerkannt wird, darf man hier eine ächte Verſöhnung und Wiedergeburt erwarten;

ſonſt werden die Ruſſen auf den Schädelſtätten der Verwüſtung nur Todtenblumen für ihre Siegeskränze finden, und das aus den Gräbern ſich erhebende Gift des Haſſes wird das unglückliche Land auf Jahrhunderte verpeſten!

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

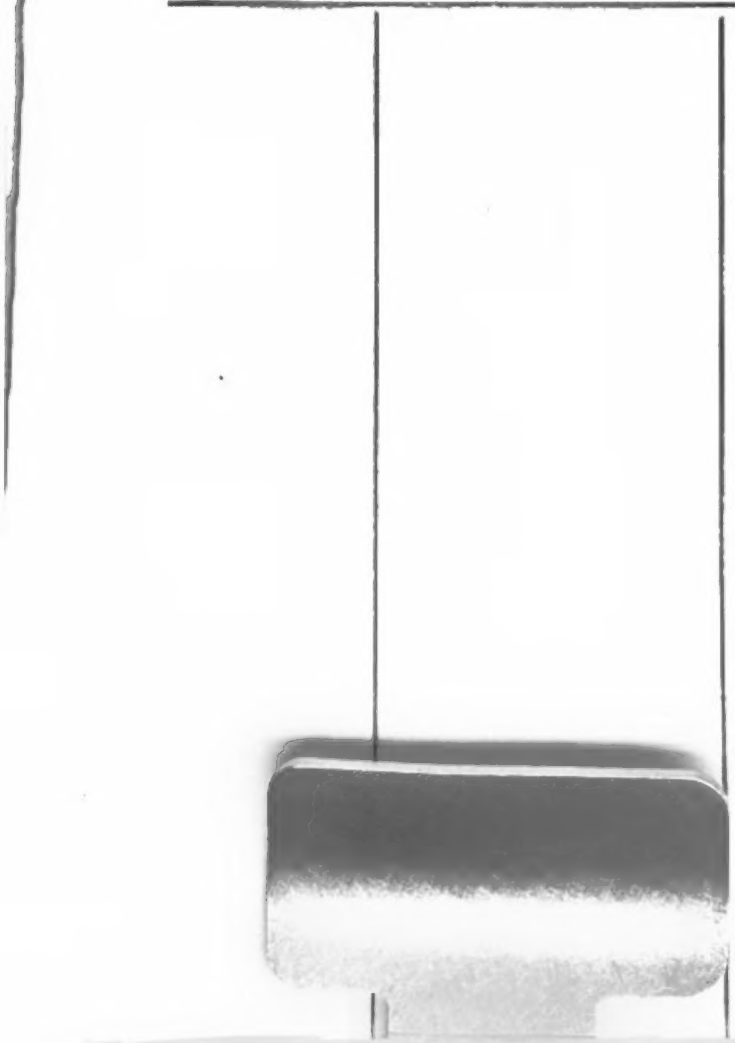
Digitized by Google

Digitized by Google

Stanford University Libraries
3 6105 013 471 987
P1
H8
V.3
1932

Stanford University Libraries
Stanford, California

Return this book on or before date due.



Digitized by Google

Digitized by Google